fl 2-

Kretzschmar, Christian Gottfried

176- -

Digitized by the Internet Archive
in 2014

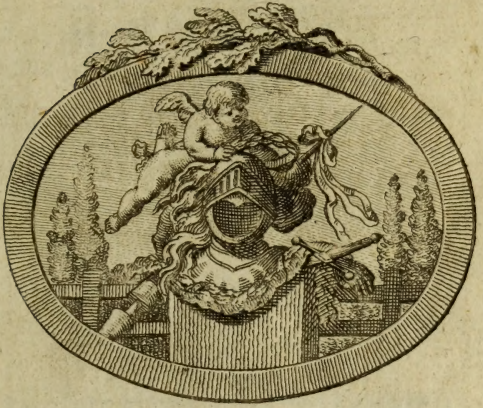
https://archive.org/details/eleonorekniginnv121kret

Das Kreuz! das Kreuz!

Wienerische LANDBIBLIOTHEK

Dritter Jahrgang

Siebenter Band



Wien
Bey Joh. Bapt. Wallishausser.
1793.

Eleonore

Königinn von Frankreich,

oder

Geschichte des zweyten Kreuzzugs,

dialogisirt.

Erster Theil.

Hohenzollern,
bey Johann Baptist Wallishausser.
1793.

Personen.

König Ludwig der Siebente von Frankreich.
Eleonore, Königinn, dessen Gemahlinn.
Joscelin, Bischof von Soißons, } Minister des Königs.
Sugger, Abt zu St. Denis, } Minister des Königs.
Theobald, Graf von Champagne.
Elrika, dessen Gemahlinn.
Ludwig Theobald, dessen Sohn.
Bernhard, Abt zu Clairvaux.
Guilbert, Erzbischof von Rheims.
Raucourt, Kanzler des Königs.
Raimund, Hofmarschall.
Graf Heinrich, Ritter am Hofe des Königs.
Pater Montald.
Cäcilie, Hoffräulein der Königinn.
Ritter, Reisige, Knappen, Kammerfrauen, Volk.

(Der Zeitraum ist vom Jahr 1145 bis 1146.)

Ich bin vielleicht zu kühn gewesen, daß ich den Vorhang von Scenen wegzog, welche die graue Vorzeit in ihrem Haindunkel bewahrt. Vielleicht bin ich für diese Kühnheit gestraft worden. Das Alles läßt sich befürchten, wenn man auf unbetretnen Wegen der Schriftstellerey geht. — Im Ganzen bin ich der wahren

Geschichte gefolgt, und ich glaube nicht, daß die Erdichtungen, die ich darein gewebt habe, den Hauptfaden derselben irre führen sollten.

Erste Periode.

Schloß des Grafen Theobald von Champagne.

Ein Saal.

Zwey Schildknappen putzen Rüstungen.

Erster Schildknappe.

Sing mir das Lied noch ein Mahl, Heinrich.

Zweyter Schildknappe. (singt)

Mädchen! dem die Wange blüht
Von der Liebe sanft durchglüht,
Fürchte meinen Panzer nicht.
Lächle mir in's Angesicht.
Reisig sieht der Eisenplunder,
Aber darfst darum nicht beben,
Schlägt ein weiches Herzchen drunter.
Eisen schützet wohl das Leben,
Aber gegen Liebe nicht,
Die durch Schild und Panzer bricht.

Ob die Brust von außen starrt,
Drinnen ist das Herz nicht hart.
Lächle mir ins Angesicht.
Fürchte meinen Panzer nicht.

Erst. Schildkn. Thut mir's doch so wohl, wenn ich 'nmahl was Lustiges höre. Man wird der Freude ganz entwohnt. Das ist nun die Zeit her ein Jammern gewesen bey der Gräfinn, und ich kann's nicht, kann nicht fröhlich seyn, wenn jemand trauert. Sie hat wohl Ursach. Gott weiß, ob ihr Herr wird je wieder aus seinem Käfich kommen.

Zweyt. Schildkn. Recht lieb konnt ich ihn doch nicht haben, unsern Herrn. Er war so wüthig. Sieh! die Tapferkeit eines Mannes muß stahlhart auf dem Fleck der Ehre und der Pflicht seyn, aber übrigens mag sie immer viel weiche Stellen haben.

Erst. Schildkn. Ist aber doch eine große Zerstörung. Der alte Herr im Gefängniß. Die Gräfinn verlassen quinkelirt den ganzen Tag. Der junge Graf tummelt sich draußen unter'n Türken herum. Ob ihm nicht auch einer so eine gute Nacht gesagt hat, daß er die Heimkehr verschläft. Und wir sind wie die Hausunken, hucken vom Morgen bis zum Abend im Nest, und putzen die Schwerter, daß sie nicht in die Scheide rosten.

Zweyt. Schildkn. Der junge Herr würd' sie nicht einrosten lassen, wenn er nur erst wieder da wär.

Erst. Schildkn. Hast du ihn gekannt?

Zweyt. Schildkn. Hm! gekannt? Mit ihm aufgewachsen bin ich. Da wir noch Buben waren, da hatten wir große hölzerne Schwerter und da turnierten wir mit einander und da hieben wir in die Mohnköpfe, als wenn's Feinde wären. Auch schoß er mit dem Bogen; er war schon etwas größer, als ich, und ich hohlte die Bolzen. Wenn ich ihn sollte wieder seh'n! Muth hat er, alles rasch, und dabey so gut und bieder. Er ist ganz anders, als sein Vater.

Erst. Schildkn. Horch! was für'n Getrappel. Es sprengt in Hof herein. (sie laufen ans Fenster.)

Zweyt. Schildkn. Welch ein Zug! Ein stattlicher Ritter vorn weg. — Er schiebt das Visier auf. Was hör ich? Heilige Mutter Gottes! Der junge Herr. (läuft fort.)

Zweyt. Schildkn. Was? (ihm nach.)

Graf Ludw. Theobald tritt in den Saal, ihm folgen Knappen, Reisige. Hernach die Gräfinn Elrika.

L. Theob. Ha! so athme ich wieder vaterländische Luft, bin wieder unter heimischem Himmel. Das sind die väterlichen

Mauern. O willkommen mir! und ihr Fluren, wo meine Knabenjahre blühten, seyd willkommen! Nein ich träume nicht. Wie ist mir doch so wohl. Meine Brust athmet weit, weit für die ganze Welt. Wo ist meine Mutter? mein Vater?

Heinrich. Gnäd'ger Herr wär's euch nicht gefällig, euch zu entwaffnen.

L. Theob. (bemerkt ihn) Sieh da! mein guter Heinrich. (er umarmt ihn) Bist ein rüstiger Gesell geworden. (sich zu dem Gefolg wendend.) War mein Spielkamerad. Guter Junge! — Nun da löse mir den Helm ab; so will ich vorerst bleiben.

(indem tritt die Gräfinn Elrika aus einem Zimmer hervor in Trauer).

L. Theob. (stürzt ihr entgegen) O meine Mutter!

Elrika. Mein Sohn! — Ludwig! (heiße Umarmung).

L. Theob. Wiedersehn! heilige Wonne.

Elrika. Die Freude erstickt mich.

L. Theob. Da habt ihr mich nun wieder, da hab ich euch nun wieder.

Elrika. So plötzlich und mir so ganz und gar nichts voraus zu melden.

L. Theob. Ihr wißt, ich bin eben kein Freund von großem Präparat und der beste Bothe deiner Ankunft, dacht ich, bist du doch immer nur selbst. (indem er ihre Trauer be-

merkt) Ha! wie? darf ich meinen Augen trauen? Hat mich die Freude doch ganz blind gemacht. Ihr trauert? Gott! wo ist mein Vater?

Elrika. (in Schmerz übergehend.) Ach Ludwig! Du bist ein unzeitiger Mahner.

L. Theob. Ihr wendet euch von mir. Eure Freude verlischt in Wehmuth. Was werdet ihr mich hören lassen?

Elrika. O daß du es schon wüßtest! Folge mir in dieses Zimmer. (beyde ab.)

Einer von den Knapp. Die Neuigkeiten, mein' ich, sollten ihm eben die Ohren nicht kirren.

Heinrich. (innig vergnügt.) Er kannte mich doch.

Andre. Kommt! werft euch aus dem Zeug und erzählt uns was vom heiligen Grabe. (ab.)

Zimmer.

Gräfinn Elrika. Graf Ludw. Theob.

L. Theob. Er ist nicht todt, und dieses Gewand?

Elrika. Zeuge, daß ich ihn verloren habe. Ach! für mich immer verloren, wenn er auch noch lebt. Dein Vater ist gefangen.

L. Theob. Gefangen! mein Vater gefangen! (sich erhebend und enthusiastisch) Nun darum laßt nur weiter keine Thräne fallen. Eh' ein Makel dieses Gewand entstellt, soll

er wieder bey uns seyn. Er soll wieder bey uns seyn, so wahr dieses Schwert geweiht ist. Da habt ihr meine Hand, ich will ihn lösen aus der schimpflichen Gefangenschaft; oder ihr kriegt sie nie wieder. (er zieht seine Hand weg.)

Elrik. (umarmt ihn) Beynahe machst du, daß ich mitschwärme. Dein Muth erleichtert meinen Schmerz. Wie meine Hoffnungen in deinen Armen wieder aufleben! Nein, unser Haus ist noch nicht gefallen. Den habt ihr frey gelassen, und der Eine wird mir die Zukunft besser machen.

L. Theob. Das wird er, meine Mutter. Hier schlägt ein Herz, und hier mein Schwert. Ich danke dir Gott, daß dieses Herz nicht feig ist, und daß du mir Kraft in diesen Arm gegeben hast.

Elrik. Den Gott und sein heiliger Engel immer leiten möge.

L. Theob. Und auf euer Wort mehr ist es nicht, als daß er gefangen ist? O! laßt mich das Schrecklichste gehört haben. Ha! freylich schrecklich genug. Mein Vater gefangen! So niederschlagend! so empörend! Daß ich noch da stehe! Ich will nicht säumen. Laßt mich nur erst alles wissen.

Elrik. Ja du sollst es wissen. Aber gelassener mußt du seyn. Das heiße Blut muß kalte Überlegung kühlen. — Dein Vater ist

Gefangener des Königs. Der hält ihn in Paris in Verwahrung.

L. Theob. (erstaunt) Unsers Königs?

Elrik. Du scheinst betroffen zu seyn. Deines Vaters Schuld ist es nicht, daß er mit dem König nicht besser sieht.

L. Theob. (für sich) Das hat mich mit Eins so verstrickt. (laut) Freylich ich dachte mir ihn im Bund der Eintracht mit dem König. Dachte mir ihn, als Pair des Reichs, der dem Regenten seinen Rath schuldig ist. Dachte mir ihn, als Beschützer des Throns, und nun ist das alles von meiner Fantasie wie weggerissen.

Elrika. Es wird lichter werden in deiner Verwirrung, wenn du mehr weißt. Es sind Dinge hier geschehen, die du beym heiligen Grabe wohl nicht geträumt hast. Ich möchte nicht gern deine Neugier höher spannen, wenn ich nur beredt genug wär', dir alles zu erzählen. Sieh! der König ist ein Tyrann. Jung, unerfahren, ungestüm fährt er drein, wohin ihn seine Leidenschaften treiben. So begeht er die größten Ausschweifungen, stürzt alle Begriffe von Ehre und Weisheit um, daß er bald selbst nicht mehr die Regeln des Edlen und Rühmlichen weiß. Du wirst das alles schon noch besser erfahren. Viel mag freylich davon die Schuld seiner eiteln Wegweiser seyn. Allen, die die Kirche und ihr Vaterland

liebten, kochte das Blut schon lange. Man murmelte, man seufzte; indessen brauste der Wille des Königs immer ungestüm fort. Viele Unschuldige wurden in dem Strom mit fortgerissen. Endlich vergriff er sich auch an den heiligen Rechten der Kirche. Er verstieß den Bischof von Bourges, den das Domcapitel und der Papst im Nahmen Gottes eingesetzt hatte. Nun mußte dem Sturm Einhalt gethan werden. Der Papst belegte das Land mit dem Interdicte. Der gottselige Abt Bernhard schrieb dem König die Wahrheit scharf. Aber er wollte einmahl seine Willkür zum Gesetz machen. Das Land trauerte, die Kirchen waren geschlossen, die heiligen Predigtstühle standen öde, keine Procession ließ sich sehen, allen war göttlicher Trost und Rath entzogen, niemanden wurde das himmlische Labsal der Seelen gereicht; o! es war ein Jammer, das mit anzusehen. In dieser allgemeinen Noth stieg der Unwille immer höher. Viele sagten halblaut: sie könnten wohl auch einen König absetzen, er habe den Zorn Gottes über's Land gezogen. Sie wendeten sich an deinen Vater. Besonders lag ihm der römische Hof nachdrücklich an. Er ließ ihm vorstellen, daß er als Pair des Reichs sich des Volks annehmen müsse, der Adel habe Pflicht das Volk gegen die Ungerechtigkeiten der Könige zu schützen, er sey mächtig genug,

dem König die Spitze zu bieten, und den, dem nichts heilig sey, dürfe keine geheiligte Krone decken. Dein Vater war herzhaft, den Rath anzunehmen. Den Erfolg weißt du aus dem, was ich dir schon gesagt habe. In einem hartnäckigen Gefecht wurde er mit dem Grafen von Blois, der sich mit ihm verbunden hatte, gefangen. Er that alles, was die gerechteste Sache verlangen konnte. Aber das Glück scheint seinem Sohn aufbehalten zu seyn. (sie sieht ihn an und erwartet Antwort. Er schweigt) Der König hat unser Haus beschimpft, er wird uns unsere Grafschaft entreißen, er hat unsere Güter verwüstet. Dein Vater schmachtet im Gefängniß; wer weiß, was sein Schicksal noch seyn wird? Uns erwarten vielleicht auch noch Ketten; o heilige Mutter Gottes! (heftiger Ausdruck des Schmerzes) Dich glaubt ich nicht wieder zu sehen, (sie weint) ach! ich habe schon viel geweint. (lange Pause) Vitri, unsern festesten Platz, hat er schrecklich zerstört. Da hatten sich dreyzehn hundert unserer braven Unterthanen in die St. Paulskirche geworfen, nachdem der Platz schon erobert war, und vertheidigten sich wacker daraus. Nun denke dir, diese Kirche läßt er anzünden, daß alle dreyzehn hundert jämmerlich verbrennen müssen. Es ist gottlos. Er bricht den Adel nieder, er verfolgt die Geistlichkeit, er drückt das Volk,

er zerstört die heiligsten Örter, er will unsere Familie stürzen. O! es ist abscheulich. Aber du kommst gerade noch zum rechten Zeitpuncte. Der Brief war schon geschrieben, worin wir dich zur schleunigsten Rückkehr ermahnten. Der fromme Abt Bernhard meinte, daß du der Mann seyst, der die Sache weiter führen könne; tapfer, rasch, freylich noch jung. Nun da will er dir mit seinem Rathe beystehen. Es sey noch nicht alles verloren; wir hätten noch viel Stärke und der Graf von Champagne dürfe eben keinen weiten Schritt thun nach dem Throne. (Pause) Du schweigst immer noch? Vorhin so rasch auf ein einziges Wort und jetzt — ich weiß nicht, wie ich dein Stillschweigen deuten soll.

L. Theob. O! ihr habt mich in eine Verwirrung gestürzt. Meine Gedanken sind alle gegen einander.

Elrik. Laß nur deinen Entschluß nicht fahren. Der wird dich schon aus dieser Verwirrung hinaus steuern. Das Werk eines Tages ist es freylich nicht. Bey euch jungen Rittern, will jeder alles allein durch seinen Arm heben. Ich weiß, du wirst, du mußt ihn rächen, unsern Schimpf. Ich setze alle Hoffnungen auf dich. Rette deinen Vater, rette dich und uns. Er soll unser Haus nicht stürzen, er muß nieder noch, dieser gottlose König —

L. Theob. (ihr einhalten wollend) Mutter.

Elrik. (ihn mißverstehend.) Still! ich kenne deinen Muth. Leb ich doch ganz wieder auf. Nun fühl ich wieder die Freude deiner Rückkehr. Du wirst mir viel von deiner Kreuzfahrt zu erzählen haben. Laß dich entwaffnen. Ich will für Erfrischungen sorgen. (ab.)

L. Theob. (allein im Kampf mit sich selbst.) Jetzt erst schmerzt mich meines Vaters Gefangenschaft. — Daß mich's nicht mit eins zur Rache aufjagt! daß ich ihn nicht so mit Trotz und Recht wieder fordern kann! O wär er mitten unter Feinden! Er ist gefangen als Empörer, tönt mir's in die Seele, als hätt es jemand laut in meine Ohren gerufen. Verbrechen ist das Wahrzeichen an seinem Gefängniß. (nachdenkend) Er hat sich wider seinen König gekehrt. Er hat einem wüthigen König die Spitze gebothen; er hat sich gegen Ungerechtigkeiten aufgelehnt. Ist das nicht eins? Bleibt es ein Verbrechen einen Tyrannen stürzen zu wollen? Soll die Königsgewalt alles verschlingen, alles niedertreten dürfen? Muß sich der Patriot immer unter die Decke des geduldigen Gehorsams verkriechen? Wo ist die haarfeine Grenze zwischen Vasallentreue und Vaterlandsliebe? Wer wiegt mir Pflicht gegen Pflicht ab, wenn der Zweifel mitten inne steht? Ich le-

ge Stärke und Muth auf die eine Schale, und da ist doch wohl das Recht. Die Schuld hält das Gewicht nicht. So hätte mich denn nur ein Phantom erschreckt. Mein Vater wär so schuldig nicht. Ich kann noch nicht Nein sagen. Die Geschichte ist mir noch zu dunkel. Es schimmert hier und da noch viel von Unrecht durch. — Der König hat sich den neuen Bischof von Bourges nicht aufdringen lassen wollen und hat selbst gewählt. Das ist also jener strafbare Bruch der heiligsten Rechte. Deßwegen mußte mein Vater das Band des Staats zerreißen? Darum der König ein Tyrann. Darum Aufruhr und Zerstörung. An diesem einzigen schwachen Faden hängt das ganze schreckliche Gewebe. Ob die bischöfliche Tiare dieses oder jenes Haupt decke, dafür müssen fruchtbare Fluren verwüstet werden, dafür müssen friedliche, heilige Wohnungen in Trümmer fallen und Thränen um die Erschlagenen fließen, dafür muß das Glück und der Flor unsers Hauses gestürzt werden? Ha! wohin führt mich dieß unselige Vernünfteln? Ich klage meinen Vater an, begehe ein Verbrechen, wenn ich nach dem andern spüre. Wie fürchterlich liegt die Zukunft vor mir! Ich soll, ich muß ein Feind des Königs seyn. O mein gutes, liebes Vaterland! dein Zögling wird deine Wunden von neuem aufreißen; oder ich lasse meinen

Vater im Gefängniß schmachten, laß meine Mutter verlassen trauern, bringe meine Nachkommen um ihr Erbtheil und verkrieche mich feig unter die Strafruthe. Nein! bey Gott im Himmel, nein! Und ich konnte doch in den Ton nicht einfallen, den meine Mutter angab. Die Saite klang mir so miß, so gell. Ich sollte meine Hand nach der Krone des Königs ausstrecken, mit der ich ihm Treue geschworen habe. Ritterpflicht und Meineid! O Scheusal! Weg von meiner Hand, du Natter! (Pause) Bürgerkrieg und Bürgerblut. Auf keinem andern Wege kann ich also meinen Vater retten. Auf dem kam mein Vater dahin und war unglücklich, und auf dem soll ich ihm nach und — O welche Verwirrung! Gib mir Licht darein, mein guter Schutzengel, oder verdirb mich.

Paris.

Zimmer im königlichen Pallast.

König Ludwig in Nachtkleidern.

Laßt mir nur den Schlaf, ihr unglücklichen Plagegeister. Flieht nach Vitri, schwärmt auf den Trümmern dort und beklagt die Asche eurer Leichname. Ich weiß es ja, daß ich dreyzehn hundert Menschen verbrannt habe. Mein Gewissen ruft stündlich die Erinnerung

an, daß sie wach bleibt. Warum zeigt ihr mir im Traum eure winselnden Gestalten? Gibt euch das Reich der Todten keinen Frieden? o laßt mir nur den Schlaf. — Schlaf? ja schlafen werd' ich bald. Meine Kräfte zehren am Grame nieder, wie ein Licht an der Flamme. Unselige Stunde! in der ein entsetzlicher Entschluß die entsetzlichere That gebar. Wachte da mein Schutzengel nicht über mich? war ich schon zu tief gefallen, daß mich keine göttliche Warnung mahnte? Barmherziger Heiland! ich habe viel verbrochen. Der Hermelin verdeckt den Sünder nicht. Daß ich diese innere Stimme könnte zum Schweigen bringen! daß mein Herz hart würde gegen diese Schlangenbisse! (wahnsinnig) Da habt ihr meine Schätze, nehmt meine Krone hin, kauft mich los von meiner Schuld. — Ich mag euer Geld nicht, getreue Unterthanen, mag eure Zölle, Steuern nicht, gebt mir nur Ruhe zum Tribut, Ruhe meiner Seele. (sich besinnend) Ha! mit wem rede ich? das sind Wände. O weh! mein Verstand ist sehr geschwächt. Elender Königsschein! von außen strahlen wir als irdische Götter und drinnen sind wir Menschen. Fehlen menschlich, leiden menschlich. Ach! wenn ich nur die Leiden eines Einzelnen fühlte. Die Qualen tausender fühl' ich Einziger. Wo soll ich hinfliehen vor dem

Angesichte Gottes? Ich habe sein heiliges Haus zerstört, ich habe seine Altäre umgestürzt, meine Hände werden Fluch über mein Volk bringen, die sich an dem Heiligsten vergriffen haben. Wie das Verbrechen da steht vor meinen Augen, groß und gräßlich! Könnte ich nur einen Tag meine That vergessen. Nur einen Tag Friede für meine Seele. Der wird mir nimmer werden. Er soll mir auch nicht werden. Ich will mich selbst peinigen. Ich will meine Schuld täglich berechnen. Ich will mein Herz zerreissen. Ich will mir keine Ruhe gönnen. Ein härnes Gewand soll mich züchtigen, ein Eilitz soll mich quälen! Fordert jetzt meine Zeit nicht für eure Reichsgeschäfte. Hier habe ich eine Schuld zu bezahlen, (er deutet auf die Brust) dem muß ich jede Stunde abbüssen. — Gottesfrevler! Eh ich das Wort werde austilgen. Die Ewigkeit wird es nachhallen. Ha! was war das? was rauscht hinter mir? (er sieht verstört um) Mein Schatten. Ein Königsschatten. Ich bin allein. Das wird nicht gut. Ich muß Menschen um mich haben. (er klingelt.)

Audienzzimmer im königlichen Schlosse.

König Ludwig. Abt Sugger.

Abt Sugger. (tritt ein) Gottes Se-

gen über meinen König! Gelobt sey Jesus Christus!

König Ludw. Amen! Amen! Seyd mir willkommen, Mann des Friedens, den ihr in euerm Herzen habt. Ihr seyd glücklich.

Abt Sugg. Und wärs mein gnädigster König nicht auch? Sollen wir denn dieß huldreiche Angesicht nicht wieder heiter sehen? Ich erkenne wieder die Spuren einer durchwachten Nacht.

König Ludw. Laßt mich! Ich darf keine Ruhe mehr haben. Ich muß meine Last unausgeruhet tragen. Der nächtliche Schlummer ist nur für Ermüdete, und Ermüdung wäre Wohlthat für mich, die dem Büßenden nicht gehört.

Abt Sugg. Traun! mein gnädigster König, ich wünsche, daß ihr bald durch euere Leiden ermüdet würdet. Ew. Maj. verzehrt sich in diesem anhaltenden Gram. Wir zittern für euer Leben.

König Ludw. Ihr meint es gut, mein lieber Abt. Ihr seyd fromm und der Himmel ist euer. Von dem fühlt ihr nichts, könnt nichts fühlen, was in meiner Seele tobt. Unter einem sichern Obdach läßt sich ein Wetter noch mit ansehn.

Abt Sugg. Sire! Ihr erschreckt mich. Wodurch hab ich so viel verloren, daß mich mein König mißkennt? Mein Leben wird

mir edel in Ew. Maj. Dienſten. Mein Glück iſt durch meines Königs Gnade und Wohlthaten groß. Aber mehr, als Glück und Ehre, lieb ich meinen König. Mein Blut und Leben lebt und wallt nur für euch. Bis ich den letzten Athem athme, bin ich euer. Und euer Schmerz ſollte nicht in meine Seele übergehen? Es ſollte mir nicht das Herz zerreiſſen, wenn mein König leidet? Der iſt nicht der Glücklichere, Sire! der ruhig iſt bey des Andern Schmerz.

König Ludw. Verzeiht. Ich bin jetzt ganz verſtimmt. Seit ich zu Vitri ſo fehl griff, ſind nichts, als Mißtöne in meiner Seele.

Abt Sugg. Und wie kann mein König eine That nicht vergeſſen, die ſchon längſt gebüßt iſt. Wer in tiefer Wehmuth ſeine Schuld erkennt, wem ein Strom reuiger Qualen den Makel aus dem Herzen wäſcht, iſt nicht mehr der, der die böſe That beging. Er iſt ein Anderer. Rein iſt er; vor Gott und Menſchen rein. Die Seele iſt ein veränderliches Ding. Sie iſt nur immer der Inbegriff des Gegenwärtigen. Was ihr jetzt gegenwärtig denkt und wollt, und was ihr von dem Vergangenen jetzt noch billiget, das ſeyd ihr. Ihr mißbilligt eure That, euer ganzes Weſen ſträubt ſich gegen ſie, ihr habt ſie aus dem Gebieth eures Willens verbannt;

darum gehört sie euch nicht mehr; sie ist ein fremder los gerißner Theil, fern außer euch; sie kann euch nicht mehr angerechnet werden, ihr seyd nicht mehr derselbe, der ihr damahs wart. Darum vergibt Gott jedem reuigen, geänderten, bessern Sünder. Er richtet die Menschen nach dem Gegenwärtigen. Der jetzige beßre Augenblick macht den Menschen gut und begnadiget vor Gott, und diesen Trost hat uns sein heiliger Sohn durch sein Blut versiegelt. Warum ängstet ihr euch also, Sire? Warum zermartert ihr euch mit gräßlichen Bildern der Vergangenheit? Das Gegenwärtige ist nur unser und von dem Geschehenen wird uns nur so viel angerechnet, als wir jetzt noch billigen. Wollt ihr euern jetzigen guten Willen an dem Gifte des vormahls Schlimmen tödten? Nein, laßt das Feuer eures Edelmuths nicht in euch verlöschen. Gebt euch unsern Wünschen, unsern Bitten wieder. Ermannt euch in Gebeth und dem Vertrauen des Hochgelobten, daß wir uns wieder unsers guten huldreichen Königs freuen.

König Ludw. Ich dank euch höchlich, frommer Abt. Meine Qual findet nur täglich mehr Nahrung. Sie wächst, indem ich mich dem Guten nähere. Der Spiegel des Bessern zeigt mir nur schrecklicher mein Vergehen. Wie mich

das verzehrt! Der Balsam eurer Worte verzischt in diesem Feuer.

Abt Sugg. Wenn die Bitte eures treusten Dieners euch rührt, Sire! und mit der Stimme eures treusten Dieners die Stimme eures Volks; wir flehen: Schont euch. Verschwendet nicht die Zeit in unseligem Gram. Das königliche Leben ist ein köstlicher Schatz. Jede Stunde ist im hohen Werthe ausgemünzt, sie ist euch theuer angerechnet. Es ist nicht gemeine Münze, die man sorglos hier und da verstreut. Der Tag, den ein König verbüßt, hebt eine größere Schuld, als das achtzigjährige Bußleben des geringen Klausners.

König Ludw. (entkräftet) Eure Rede ist einschmeichelnd, Abt. Ich bin matt, sehr matt. Sechs Tage keinen Schlaf. Ich fühle es. Bringet mich auf mein Ruhebette. (Abt Sugger führt den König ab.)

Voriges Zimmer.

Bischof Joscelin, Abt Sugger (der zurück kommt.)

Abt Sugg. Daß ihr doch endlich da seyd. Ich habe mit Sehnsucht eurer geharrt.

Bischof Joscel. Früh ist jetzt bey euch schon spät. Euere Unruhe läuft immer dem Tag voraus. Wie stehts um den König?

Abt Sugg. Traurig. Sein Geist treibt nichts als Buß und Reue. Der Schlaf flieht ihn und er den Schlaf. Dabey schmilzt nun seine Kraft vor unsern Augen weg. Er war heut morgen so entkräftet, daß ich ihn jetzt eben habe müssen wieder zu Bette bringen. Ich fürchte, wenn nur nicht schwarze Melancholie ihn uns ganz raubt. Die Edelknaben, die den Dienst bey ihm diese Nacht gehabt haben, erzählten, daß er viel immer mit sich selbst gesprochen, laut und wild aufgefahren sey und wieder gejammert habe. Sein Zustand greift mir an's Herz.

Bischof Joscel. und könnt ihr denn nicht seinen Sinn auf etwas anders lenken? Ihr seyd ja beredt, ihr seyd schlau; es muß doch eine Stelle in seinem Herzen seyn, die noch reizbar ist, die müßt ihr treffen, die müßt ihr anregen, daß der Funke seiner Thätigkeit wieder erwacht.

Abt Sugg. Er ist todt für alles, und die einzige Seite, wo sein Gefühl noch wach ist, steht nur dem Gram offen. Der schärft die Empfindungen immer aufs neue, indem er seine Schmerzen einätzt. Vor allen Dingen müssen wir seine Schwermuth entkräften und eben seine einzige reizbare Stelle schwächen, damit die andern Neigungen wieder aufleben. Wir müssen ihm seine That aus dem erschreckenden Gesichtspuncte rücken,

aus welchem er sie ansieht. Das ist der einzige Weg, auf dem wir zu seiner Wiederherstellung gelangen können. Ich habe heute früh schon einige Schritte gethan und ihm die Grenzen seiner Reue um vieles zurück gelegt, die er weit vor sich in die Zukunft versetzet hatte.

Bischof Joseel. Und was erwiederte er?

Abt Sugg. Es rührte ihn, was ich ihm sagte, doch fiel er gleich wieder in seinen Ton, und endlich war er zu matt die Unterredung weiter fortzusetzen. Aber ich glaube, daß ich eine Regung in seinem dumpfen matten Sinn erweckt habe.

Bischof Joseel. Traun! das ist zu weit gegangen, daß er wegen einer einzigen unglücklichen Übereilung sein Leben, seine Ruhe und das Wohl und die Hoffnungen vieler tausenden verdirbt. Und was hat er denn gethan? Die Sache ist wohl an sich sehr sträflich. Aber war denn der König der Urheber dieses Gräuels? Sie warfen sich ja selbst in die Kirche, die rebellischen Schurken, und entweihten sie zur gemeinen Feste. Sollte der König warten, bis sie aus ihrem Schlupfwinkel hervor kröchen? Sollte er hier liegen und seine Leute nach und nach aufreiben lassen, und unterdessen, sammelte sich auf einer andern Ecke ein neuer Haufe wider ihn. Sollte er eines Ortes schonen, den sie selbst gemein gemacht hatten?

Das Verbrechen ist, glaub ich, hier wohl getheilt.

Abt Sugg. Still! Herr Bischof. Eure Rede möchte euch in Widerspruch bringen mit euerm Ring und Stab. Die That ist wahrlich nicht zu entschuldigen. Der König hat sich schwer vergangen. Sie hätten sich denn doch müssen ergeben, ohne daß darob vor Gott und der ganzen Christenheit ein solcher Frevel wär begangen worden.

Bischof Joscel. Laßt das seyn! so wird's doch dadurch nicht besser, daß er sich nun selbst in unthätigem Kummer aufzehrt. Dadurch wird das Schlimme nur noch schlimmer. Diese Erschlaffung, diese Ohnmacht des Hauptes unsers Reichs wird die Losung zu allen Gräueln seyn. Eine Provinz wird sich von der andern trennen, jeder geringe Bube wird sich bald mächtig dünken. Alle unsere Feinde werden auf uns eindringen. Krieg und Fehde wird unser gesegnetes Vaterland zerstören. Das heißt nicht den Fehler wieder gut machen. Es braucht jetzt aller Wachsamkeit, aller Thätigkeit. Wir wissen noch nicht, wie der neue Papst wird gegen uns gesinnet seyn. Es rührt sich auch in Champagne wieder. Man sagt, der junge Graf sey vom gelobten Lande wieder zurückgekehrt. Da hätte das Volk wieder einen Anführer, und wir wieder einen neuen Feind. Die Gräfinn Elrika ist

eine gefährliche Frau. Jetzt hat sie ihre Boßheit unter der Larve der demüthigen Unterwerfung verborgen. Glaubt mir, sie war so unschuldig nicht an dem letzten ärgerlichen Handel. Ich rieth doch darum auch zu ihrer Gefangennehmung. Nun wird sie Rache an allen Enden anblasen, das plauderhafte Weib. Wir müssen auf Mittel denken, wie wir unsern unglücklichen König aus seinem Hinsinken retten.

Abt Sugg. Wir sind auf einem Wege. Vielleicht ist eben das die Schärfe, die unsere Ermunterungen in sein Herz schneller eindringen macht. Wir wollen ihm das noch heute vortragen. Habt ihr nähere Nachrichten davon?

Bischof Joscel. Ich habe Abschrift von einem Brief des Priors zu Verdeau an die Bürger zu Rheims, die unser dienstfertiger Pater Anton mir gebracht hat, darin ermahnte er sie klärlich zur Ergreifung der Waffen. Da leset selbst. (er reicht ihm den Brief hin.)

Abt Sugg. (lies't.)

Unsern Gruß zuvor.

Getreue Bürger zu Rheims. Ihr seyd jetzt und jederzeit eifrig gewesen, der Sache Gottes zu dienen. Ihr habt schon mit Gut und Blut wacker gekämpft gegen einen ketzerischen König, und denen treulich beygestanden, die

die Sache der Kirche führten. Wir haben aus euren jetzigen Gesinnungen erkannt, wie ihr ob dem letzten Unfall nicht niedergeschlagen seyd. Solcher Muth erfreut uns und alle, die das Recht lieben. Seyd daher wacker und unterstützt die, welche unsere gefallene Partey wieder aufrichten werden. Der König ist jetzt entkräftet und muthlos. Das grimmige Thier, das immer bereit ist, seinen Raub zu verschlingen, ist matt. Der Zorn Gottes hat den Tempelstürmer mit einer schrecklichen Krankheit an seinem eigenen Leibe gestraft. Wir dürfen ihm nicht Zeit lassen, sich zu erhohlen. Ich kann euch zwar noch nicht kund thun, wer das Haupt unsers Bundes seyn wird, nachdem unser frommer Graf Theobald in des Feindes Hände gerathen ist. Die Zeit wird alles lehren. Wir wollen euch nur hiermit väterlich ermahnen, euren Eifer für Gott und die Kirche nicht erkalten zu lassen, auf daß ihr nicht läßig seyd, das Werk wieder anzufangen. Wir grüßen euch mit dem heiligen Gruß. Gott erhalte euch in Eintracht. Gegeben in unserm Kloster, als am Bartholomäitage.

Hieronymus
Prior des Klosters Verdean.

Nachschr. Wenn ihr solltet mit Schärfe gezwungen werden, dem König den Eid zu schwören, so möget ihr euch vor der Hand

nicht deß weigern. Gegen einen Feind der Kirche ist der Eid nichtig und ohne Kraft.

Abt Sugg. Lügenhafter Heuchler! Der König soll mit einer schrecklichen Krankheit behaftet seyn. Wie das Volk die Legende aufputzen wird.

Bischof Joscel. Der Brief hat gewirkt. Man hält schon Zusammenkünfte zu Rheims. Man hat sich heimlich mit Waffen versehen. Jeder Krämer spricht schon von Fehde. Es bedarf nur eines Funkens, den Strohhaufen anzuzünden. Daß der junge Graf von Champagne angekommen ist, weiß man schon an allen Ecken; und ihr könnt glauben, daß durch den die Rotte nur trotziger werden wird.

Abt Sugg. Wir werden uns nichts angelegener seyn lassen müssen, als daß wir den Haufen in seiner Vereinigung verhindern. Wenn wir die vorzüglichsten Aufwiegler zu sicherer Verwahrung aufheben, verliert das Volk den Muth. Die sollen uns schon für die Gültigkeit des Eides haften.

Bischof Joscel. Taugt nichts. Die haben alle ihren Anhang mit dem römischen Hof. Der würde dann sein ganzes Wetter über uns ausschütten, und die Wolken von dorther thun immer gewaltige Schläge. Das Volk müssen wir angreifen, das Werkzeug jenen aus den Händen reißen. Mein Rath wäre der, daß bewehrte Mannschaft in die Gegen-

den geführt würde, wo die unruhigsten Örter sind, die sollten schon den rebellischen Haufen im Zaum halten.

Abt Sugg. Bey euch ist das Leben des Bürgers im wohlfeilen Preiß. Gewalt! Gewalt! Herr Bischof, läßt allemahl Blut fließen.

Bischof Joscel. Folgt nicht mehr daraus, als daß das königliche Ansehen durch ein theures Opfer erkauft werden muß. Ihr seyd zu bedächtig, Herr Abt. Ihr wollt durchaus zwey Dinge zusammen knüpfen. Macht und Sanftmuth. Und davon zieht das Eine hinaus und das Andere dortnaus. Ihr werdet sie nimmer zusammen bringen. Wenn einst die unruhigen Köpfe sollten so gelenkig werden, daß sie sich wie gares Leder schmiegen und biegen lassen, dann möcht' eure Methode leben. Jetzt ist alles störrig und aufsäßig. Und der heilige Bernhard hat sie alle am Leukseile. Er kömmt jetzt wieder aus Italien zurück, und nun ist der Weisel wieder beym Schwarme. Ich hatte immer Verdacht auf ihn wegen der lezten Fehde in Champagne. Nun hab ich alles heraus. Der römische Hof hat den ganzen Plan geleitet. Es ist darauf abgesehen gewesen, unserm edlen König die Krone zu entreißen und sie dem Theobald zuzuwenden, und der Abt Bernhard hat das alles angeschürt. — Ich that einen gewagten Streich. Ich ließ einige Knechte wehrhaft

machen, die sollten dem Zug des Abts aufpassen. Die sind in sein Gepäck gefallen, das er vorausgeschickt hatte, und haben mir diese wichtigen Papiere erbeutet, um die es uns so sehr zu thun war. Da leset sie genau (er übergibt sie ihm) und dann sagt mir euren Bescheid. Euere Vorsicht darf ich nicht erst berathen, daß ihr sie wohl verwahrt und selbst dem König nichts von meinem Wagniß entdeckt. Ich muß euch verlassen. Die Almosenspende fällt heute. Gehabt euch wohl.

Abt Sugg. Der Sturm wird groß. Wir müssen alle Klugheit brauchen. Lebt wohl. (vor sich.) Am besten wird es immer seyn, wir suchen den Abt Berhard in unser Interesse zu zieh'n.

Zimmer der Königinn.

Königinn Eleonore, Fräulein Cäcilie.

Königinn Eleonore. Bald werd' ich die Einsamkeit lieber gewinnen. Ich hielte sie sonst für eine Schwester der Ewigkeit, weil mir jede einsame Stunde unendlich lang wurde. Jetzt ist es mir bisweilen so behaglich, wenn ich allein bin, und ich kann mir nun bald den Trieb erklären, der mir immer ein Räthsel war, daß sich so viele Menschen von der menschlichen Gesellschaft trennen und ihren Freuden entsagen, um sich selbst zu leben. Die Seele scheint sich zu freuen, wenn sie

ungestört und frey über sich selbst herrschen kann und nicht von fremden Gegenständen immer hier und dahin gezogen wird. Da schaltet und waltet man über seine Gedanken; wie sie entstehen, sind sie uns willkommen; man baut sich eine innere Welt, wenn uns die äußere mißfällt. Man wählt und verwirft nach eigener Willkür und ist wohl bey dieser Schwärmerey.

Fräul. Cäcilie. Und die Vertraulichkeit, in der man mit sich selbst lebt. Jede geheime Empfindung entwickelt sich ungestört, die unter dem Lärm des Umgangs in der Knospe bleibt; und jedes Lieblingsbild, das vor den Augen der Welt verbleicht, darf ungescheut vor unsere einsame Fantasie treten. So hüpfen die Stunden vorüber, und unser froher Genius krönt jede mit Blumen.

Königinn Eleonore. Da hab ich dir auf deine Melodie geholfen. Wie feurig du von dieser Materie sprichst. Man würde an dieser lebendigen Beredtsamkeit errathen, daß du im Kloster erzogen bist, ehe man es wüßte. (scherzend) Du sollst mir noch ein Lied auf die Einsamkeit dichten, denn du hast mich mit der Schwärmerey angesteckt.

Fräul. Cäcilie. (lächelnd) Ich glaube wohl, meine Königinn würde mich leichter zur Dichterinn machen, als ich Ew. Maj. zur Schwärmerinn. Dieser huldreiche Blick würde mich

begeistern, wenn auch Schwärmerey und Dichten nicht so nahe mit einander verwandt wären.

Königinn Eleonore. Sehr naiv, du Schmeichlerinn. Du bist also doch wirklich eine heimliche Dichterinn. Das hast du gewiß von einem zärtlichen Minstrel *). Denn geliebt hast du doch, was hätte dich sonst hinter deinem Klostergitter hervor gelockt. Aber du schienst mirs zu verstehen zu geben, als hätte ich keinen natürlichen Hang zur Einsamkeit? Nicht?

Fräul. Cäcilie. Diese frohe Laune, meine Königinn, diese Lebhaftigkeit, die in euren geistreichen Augen herrscht, wird niemanden täuschen.

Königinn Eleonore. Wahr vielleicht, und doch liegt in diesem Herz jetzt mehr Zunder zur Schwermuth, als du denkst. Unter der Maske von Zerstreuung liegt ein Bekümmerniß, von dem mich's wundern sollte, wenn du nicht die Ursache dazu wenigstens ahndetest. — Ich bin fremd einem Mann, der mein Gemahl heißt. Das Weib des gering-

*) Minstrels waren Musiker auf der Harfe, welche nicht nur mit kostbaren Geschenken, sondern auch nicht selten mit zärtlicher und romantischer Liebe von den Damen belohnt wurden, und zu deren Orden sich selbst viele der vornehmsten Standespersonen zählten.

sten Lehnsmannes ist glücklicher als ich. Sie weiß es, daß er für sie lebt, und ich muß das vergessen, als eine Witwe der Liebe. — Was versprach ich mir nicht von ihm? Jung, feurig, thätig, so viel Einschmeichelndes in seinem Blick! — Die Hoffnungen der Zukunft sind doch immer nur Träume. Ich kam ihm mit einem Herz voll Liebe entgegen, mein ganzes Wesen redete Liebe.

Fräul. Cäcilie. Und er hat sie doch oft erwiedert.

Königinn Eleonore. Erwiedert? Ja wie ein Echo hat er sie erwiedert, das man erst anrufen muß, und immer nur einen Theil, nur abgebrochen erwiedert. Hast du je gesehen, daß er meinen Wünschen zuvor gekommen ist? daß er meine Gegenwart gesucht hat? Ich werde die Stunden als Feste feyern müssen, wenn er einmahl zu mir kommt, und dann ist kein Bleiben; er läßt sich nie zu der Vertraulichkeit stimmen, die nur allein die Herzen verbindet. Ich sehe es, daß er mir nicht angehören will, und werde ich wohl je bessere Tage sehen? Nun ist er ganz für mich verloren, seit ihn der düstre Unmuth gebeugt hat. Er lebt, wie ein bußfertiger Mönch und überläßt mich meinem Schicksal.

Fräul. Cäcilie. Darf ich meine Königinn aber auch erinnern, daß des Reichs Sorgen

ihn schwer lasten, daß unter dem Lerm der Fehden und Unruhen im Lande und in dem jetzigen Aufruhr seines Gewissens die Stimme der Zärtlichkeit ihm nicht laut werden kann, daß er jede Stunde, die er seiner Gemahlinn widmet, seiner Pflicht abborgen muß. Wird um seinen Thron Friede herrschen, wird in seiner Seele Friede herrschen, dann werden gewiß keine Vorwürfe mehr von diesen Lippen auf ihn fallen.

Königinn Eleonore. Du nimmst mich falsch; ich weiß es wohl, daß ein König seine Zeit nicht in Tändeleyen verlieren darf. Auch bin ich nicht so eitel oder kindisch, daß ich die Schäferinn machen will, mit Kuß um Gegenküsse zu buhlen, oder nur den ewigen Klingklang von Schmeicheleyen zu hören. Nur Mittheilung wünsch ich, verlang ich. Mittheilung seiner Sorgen, seiner Plane, seines Kummers. Mittheilung, die sich in zärtlicher Vertraulichkeit vom Herz in's Herz ergießt. Selbst jetzt in seinem traurigen Zustande würd' ich froher, zufriedener seyn, wenn er den Druck seiner Seele mir bekännte, wenn er seine inneren Qualen mir entfaltete. Ich würde selbst in dieser schmerzlichen Sympathie süße Wonne finden. Du hast ihn gesehen, wie er letzthin meine theilnehmende Frage abwieß. Ich las doch den Gram

auf seinem Gesichte, ich sah die abgezehrte Wange; er konnte vermuthen, daß ich die Geschichte seines Kummers wüßte, und er wieß mich dennoch ab mit einer Festigkeit, die mir zu trotzen schien. Das ist der Liebe wohlthätige Macht, daß sie zwey Seelen gegen einander enthüllt, auch vor der dunkelsten Empfindung den Vorhang aufzieht und jedes Geheimniß gegen einander verräth. Wie kann ich länger zweifeln? Daß er mich übersieht, daß er verschlossen gegen mich ist, daß er sein Herz so weit von dem meinigen trennt; das ist der sicherste Zeuge, daß er mich nicht liebt.

Fräul. Cäcilie. Freylich ist unser Zustand beklagenswerth. Es scheint ein Mahl das Schicksal unsers Geschlechts zu seyn, daß wir immer der schwächere Theil sind. Der Stolz der Männer macht die Theilung ungleich und hält uns für das Spielzeug ihrer Launen. Ach wenn sie fühlen könnten, daß wir nur Schmerzen und Thränen haben für ihre Härte, mit der sie unser weiches Herz zerreissen!

Königinn Eleonore. Schweig Thörinn! wenn dich nicht bisweilen noch deine Empfindungen lebhaft machten, wärst du zum Tödten langweilig. Klagen oder seufzen werd' ich nie. Oder glaubst du, daß ich so wenig Kräfte in

meiner Gewalt habe, die Bahn zu seinem Herzen mir zu öffnen? Man soll nicht sagen, die Königinn sey nur für den Rocken geschickt. Wenn du stark genug wärest, meinen Plan zu fassen, so würde ich vielleicht einen Theil desselben auf dich bauen, aber ich muß deine Schwäche schonen.

Fräul. Cäcilie. Verzeiht, meine Königinn, wenn sich mein Herz zu frey ergoß; Wollte Gott, ich fühlte eben den Muth, unglückliche Liebe zu ertragen. Arme schwache Seele, von jeher nur zur Nachgiebigkeit gewöhnt, wie wolltest du Männerherzen regieren! Meine Miene nur zur Duldung gestimmt, würde nur die Verkünderinn meiner Schwäche seyn.

Königinn Eleonore. Nun sey nur darüber ruhig. Du bist deßwegen mir immer werth. Ich wußte nicht, daß du auch eine unglückliche Liebe hast. Darum fielst du so mit Herzensfülle in die traurige Melodie. Du hast mir noch kein Wort davon gesagt. Nächstens sollst du mir deine Geschichte erzählen. Jetzt will ich die Messe hören.

Audienzzimmer.

König Ludwig, Bischof Joscelin, Abbt Sugger. Hernach einige Ritter.

König Ludwig. Seyd mir herzlich willkommen, meine Freunde. Ihr scheint euch über etwas zu berathen; Gott gebe, daß es zu Nutz und Frommen unsers Reichs ausschlage.

Abt Sugg. Gott erhalte unsern edeln König und segne uns mit himmlischer Weisheit, daß nichts Verderbliches aus unserm Rath entspringe.

Bischof Joscel. Es soll uns keine Sorge drückend werden, Sire! und wollen gern Ruhe und Gemächlichkeit entbehren, wenn wir nur Ew. Majestät glücklich sehen, und durch unsern Fleiß und Wachsamkeit des Landes Bestes befördern können.

König Ludwig. Bey eurem Herzen voll biedrer Redlichkeit wird mein Land durch euch nie unglücklich werden, und ich glaube nicht, daß ihr je los seyn werdet, die Bürde der Regierung mir zu erleichtern. Ich bedarf jetzt eurer mehr, als jemahls, und rechne auf euren Eifer und auf eure Treue. — Was betrifft eure Berathschlagung?

Bischof Joscel. Sire! ihr wißt, daß Ver-

stellung nie meinen Mund entweiht hat, und mein König ist ein Freund der Wahrheit; darum ich nicht fürchten darf, daß ihr euch ungnädig von mir wenden werdet, wenn ich gerad und unverstellt rede. Es war nicht sowohl Berathschlagung, was wir zwischen uns pflogen, als mehr Bekümmerniß.

König Ludwig. Wozu soll dieser feyerliche Eingang? Ihr habt mir immer zu Dank geredet. Welch' Bekümmerniß habt ihr? redet frey.

Bischof Joscel. Sire! wir lieben euch, und Trotz dem, der anders denkt. Aber daß ihr euch eurem Kummer ganz hingebt, daß ihr auf nichts hört, als auf die Stimme eures zweifelhaften Gewissens, daß wir euch hinsinken sehen müssen, und ihr unsern Trost und unsern Rath abweißt, als hättet ihr euch von uns losgesagt, bey Gott und allen Heiligen! das macht uns unlustig.

König Ludwig. Das ist euer altes Lied.

Bischof Joscel. Und ich werde dieses Lied so lange singen, bis die Saiten eures Muths wiedertönen. Wären wir treulose Thronhüter, denen der schwache König immer der beste König ist, dessen Verstand sie an ihrem Gängelband führen können; wären wir ehrgeizige Fürstendiener, die den König unter das Netz seiner Grillen und Launen verstecken,

ihn in die Kirche oder auf die Jagd verschicken und indessen sich in seine königliche Gewalt einmummen, und mit seinem Nahmen Fastnachtsspiel treiben; so mögte es uns vielleicht tauglich seyn, daß euer Muth in diesem Gram erlischt, daß eure Thätigkeit unter der Bürde eures Kummers erlahmt. Aber wir möchten, daß ihr in eurem Glanze wiederstrahltet, daß eure Gegenwart unsre Versammlung begeisterte, daß euer Wille unsre Meinung mit Zweck und Absicht krönte. Sire! das wünschen wir. Wir verlangen euch wieder, die große Pflicht der Könige ruft euch, ein ganzes Volk erwartet euch aus unsern Händen wieder.

König Ludwig. Mann! eure Rede dringt in meine Seele, wie ein Schwert. — Seyd ihr mit Sünden so unbekannt, daß ihr nicht wißt, wie schwer sie lasten? Ich habe mit dem Himmel so viel abzurechnen, daß ich der Erde jetzt nichts schuldig bin. Diese Hände rauchen noch vom Verbrechen; sie müssen rein seyn, eh' ich sie wieder über mein Volk ausstrecke. — Seht mich nicht so an, noch verkündet mein Gesicht nichts Gutes. Schafft mir das Vertrauen, wodurch im bündigen Vertrag mit sich selbst der Mensch sein eigner Freund wird; das selige Vertrauen, das an dem Strahl der himmlischen Gnade reift;

oder wollt ihr die Strenge unsers Glaubens mildern, daß ihr meynt, man könne im Strom leichtsinniger Vergessenheit alle Schuld verschwemm[illegible] in Wehmuth übergehend ergi[illegible] Hände) Wenn ich werde ge[illegible] gebüßt haben, wenn ich durch tausend, tausend Thränen werd' den Mackel ausgetilgt haben, der meinen Nahmen befleckt, dann bin ich wieder euer, dann will ich meinem Volk wieder angehören, dann wollen wir der jetzigen Zeiten nicht mehr gedenken.

Abt Sugg. O Allerbarmer! sende doch den Geist der Tröstung in diese gute, gebeugte, königliche Seele.

Bischof Joscel. Und können denn tausend, tausend Thränen eure That ungeschehen machen? Wuchert etwa der Himmel mit seiner Gnade, daß er sie nach dem Gewicht schwerer Buße abwägt, oder nach den Stunden der Reue berechnet? Nur der bessere Wille ändert alles, und zum bessern Willen braucht's nur einen Augenblick. — Bey Gott! Sire, mein Glaube ist gerecht, und ich werde damit einst vor seinem Richterstuhl treten. Und wenn ihr das ganze Gewicht eures Zorns auf mich werft, ich stehe hier und rede die Wahrheit; daß ihr einen irrigen unglückseligen Entschluß faßt, wenn ihr den Zepter mit dem Gebethbuch vertauschen wollt. — Das

Reich ist in großer Gährung, wir haben unruhvolle Zeiten. Wir sind mit England und mit päbstlicher Heiligkeit im zweydeutigen Verhältniß, und im Herz des Landes wüthet tausenderley Unordnung. — Ich habe aus sichern Nachrichten, daß das Feuer des Bürgerkriegs in Champagne wieder aufbrennt. Sie benutzen eure Schwäche, Sire. Der Löwe schlummert, dessen Wachen sie fürchten.

König Ludwig. Heiliger Gott! soll ich denn meine Tage in lauter Unruhen verleben? Müssen in meinem eignen Lande Feinde wider mich aufstehen? Sie wollen mich zu neuen Frevels reizen. — Gott, ich kenne darin die Hand deines Zorns. Ich habe diesen Fehden schon große Opfer gebracht, und ich glaubte, es sollte sich nun legen.

Bischof Joscel. Wir dürfen nicht unthätig seyn, Sire. Meiner Meinung nach, müßte mit schneller zuvorkommender Gewalt alles erstickt werden. Unsere Nachgiebigkeit würde nur die Verrätherinn unserer Schwäche scheinen, und ihnen ein Aufruf zu mehrerer Tollkühnheit seyn. So wären alle die Siege, die Ew. Majestät gegen diese Aufrührer schon erfochten hat, verlohren; so wäre eure Glorie nur auf Augenblicke aufgelodert, um ewig zu verlöschen. Laßt es uns nicht erleben, daß das edle Haus der Capete mit euch die Reihe

seiner Könige wieder beschließt. Glaubt mir, durch eure Muthlosigkeit macht ihr eure Krone feil, und es werden sich mehrere finden, die sie um ein wenig Trotz und Drohung im mäßigen Preiß erstehen wollen.

König Ludwig. Ihr solltet ein Ritter seyn. Dieß Gewand kleidet euch übel zu eurem Muth, Herr Bischof. — Aber was meint ihr, Herr Abt?

Abt Sugg. Die Sache selbst gibt den besten Rath und die Beredtsamkeit des Herrn Bischofs hat nichts vergessen, was davon zu sagen wär. Ich habe Ew. Maj. die Papiere gezeigt, die uns über die Absicht unserer Feinde Licht genug geben. Der ganze Plan ist auf Ew. Maj. jetzigen Zustand berechnet. Wenn mein König ihnen durch die Schrecken der Waffen ihren Rechnungsfehler zeigte; so würden sie nichts wagen; oder wenn sie es wagten, so würde bald ihre Frechheit an eurem festen Muth scheitern.

König Ludwig. Und auch ihr rathet zur Gewalt, die ihr doch immer die Stimme des Friedens redet?

Abt Sugg. Wohl ist mir die Palme des Friedens lieber, als das Geräusch der Waffen. Aber die Gefahr ist zu nahe, Sire, als daß man den Stoß durch irgend eine schlaue Wendung seitab lenken könnte. — Es sind

Ritter angekommen, die ihre Hand dem gottlosen Bund verweigert haben und mit ihren Knechten sich stellen, um ihrem König mit Gut und Blut zu dienen. Sie baten gestern um ein ritterliches Wort bey Ew. Maj. und ich beschied sie heute vor.

König Ludwig. Wo sind sie? Laßt sie hereintreten.

Abt Sugg. Sie harren in dem Saal. (Abt Sugger klingelt, ein Edelknabe tritt ein)

König Ludwig. (zu den Edelknaben) Die fremden Ritter sollen eintreten.

(Der Edelknabe ab, die Ritter treten ein)

Die Ritter. Gott erhalte unsern gnädigsten König und gebe ihm Sieg über alle seine Feinde.

König Ludwig. Seyd willkommen, gestrenge, fromme Ritter! ihr habt um ein ritterliches Wort bey mir gebethen; es sey euch gewährt.

Einer von den Rittern. Wir sind Lehnsmannen des Grafen Theobald von Champagne und Ew. Maj. getreue Knechte. Wir haben unsere eigene Burgen, und Weiber und Kinder zu Hause. Diese haben wir verlassen und sind jetzt hier, Ew. Maj. mit Schwert und Lanze, mit Leib und Leben gegen die Feinde königl. Maj. zu dienen. Die Ritterschaft und die Geistlichkeit in Champagne

haben sich hart mit einander verbunden, nicht eher zu ruhen und zu rasten, bis sie den Grafen Theobald aus seiner Gefangenschaft befreyt und euch des Thrones entsetzt haben. Wir haben diesem verruchten Anschlag nicht unsre Hände biethen mögen, und ob uns wohl unsre Lehnspflicht mahnte, unserm Schirmherrn mit Wehr und Waffen zur Hülf zu stehen, so halten wir es doch für Sünd und höchsten Frevel, gegen unsern König zu kämpfen, und meinen nicht, daß wir in solchen ungeziemenden und sträflichen Dingen schuldig seyn, unserm Lehnsherrn Dienst zu leisten. Wir haben Ew. Maj. Treue geschworen und des Schwurs sind wir eingedenk und wollen uns nicht des Verbrechens theilhaftig machen, wider Ew. Maj. das Schwert zu ziehen.

Die andern Ritter. Fluch dem, der das Schwert zieht wider seinen König. Wir streiten für unsern König.

König Ludwig. Ich danke euch herzlich für euern Muth, den ihr mir beweißt. Aber deutets nicht als Undank für eure Bereitwilligkeit, wenn ich eure Dienste ablehne. — Ihr habt eure Familien verlassen, habt eure heimischen Burgen verlassen, bedenkt, welchen Händen ihr sie verlassen habt. Man wird schreckliche Rache an euren Weibern und

Kindern nehmen; man wird sie in Gefängnisse werfen, man wird eure Besitzungen verwüsten und gegen euch als Verräther verfahren.

Ritter. (durch einander). Wir streiten für den König — und dünken uns edel, Beschützer des Königs zu seyn. — Wehe dem, der daheim schwelgt, wenn sein König in Gefahr ist.

König Ludwig. Der Abschied wird euch schwer gemacht worden seyn; eure Familien sind nun hülflos und ohne Schutz.

Einer von den Rittern. Wohl weinten sie viel, unsere Weiber und Kinder, und klammerten sich an uns beym Lebewohl und wollten uns nicht fortlassen. Aber wir haben sie in den Schutz Gottes befohlen, und bedeuteten sie, daß wir der gerechten Sache des Königs stünden.

König Ludwig. (gerührt) Gott, daß euch eure Liebe zu mir so viel kostet! Traun ihr seyd edle Männer, dergleichen ich nie gesehen habe. Weib und Kind, Gut und Blut für euern König aufzuopfern! — — Nein so viel sollt ihr nicht um mich verlieren; das seyd ihr mir nicht schuldig. Ziehet wieder heim und seyd überzeugt, daß euer edler Eifer einen großen Platz in meinem Gedächtniß einnimmt. Eure Nahmen mögt ihr von mei-

nem Geheimschreiber niederschreiben lassen; ich werde mich eurer erinnern. Ich glaube hierin euch meinen größten Dank zu bezeugen, wenn ich euren Familien ihren Schutz und ihre Väter wiedergebe. Wo noch solche Männer unter meinen Feinden sind, da werde ich nicht lange mehr Feinde haben. — Kehret, eilt nun wieder zurück. Gott geleite euch.

Ritter. Es lebe unser König.

(gehen mit vielen Gemurmel ab.)

König Ludwig. Bey meinem Eid, das Betragen dieser Männer hat meine ganze Seele erschüttert. Welcher Edelmuth! Weib und Kind, Burg und Hof der Wuth rachsüchtiger Menschen Preis zu geben, um ihrem König treu zu bleiben! — Ha! das ist dein Werk, schrecklicher Bürgerkrieg. Brüder und Schwester, Mann und Weib, Väter und Kinder reißt du aus einander, du bringst das Vaterland gegen das Vaterland auf. — Nein, bey Gott und allen Heiligen, nie will ich das böse Spiel wieder anfangen. Mein Zorn soll mich nicht wieder hinreißen, und nun hört meinen Entschluß. Das fürchterliche Wetter, das gegen uns aufzieht, scheint mir noch zerstreut werden zu können. Ich will mich mit dem römischen Hof wieder aussöhnen, dadurch werd ich den Wind stillen, der das Feuer anbläs't. Das Volk ist nur verblendet

und wird sich schnell wieder auf unsere Seite drehen, wenn es unser Einverständniß mit päpstlicher Heiligkeit siehet. Über dieß haben wir ja das Haupt und den Urheber dieser Unruhen noch in unserer Verwahrung. Laßt ihn scharf bewachen, niemand darf ihn sprechen, das befehl ich enrer Sorgfalt. So lange der noch in unserer Gewalt ist, können sie nichts unternehmen, ohne seinen Kopf in Gefahr zu setzen, und nun leg ich meinen Entschluß in eure Hände nieder, daß Ihr alles thut, um uns wieder mit päpstlicher Heiligkeit zu vereinigen; es koste was es wolle. Gott hat einmahl seine Macht der Erde auf den päpstl. Stuhl gesetzt und ich will dieser Macht forthin nicht widerstreben. Ich kann auf Eure Klugheit rechnen, daß ihr dieses Geschäft wohl ausführen und das Wohl des Staats mit weisen Augen bewachen werdet. Denn ich werde mich der Regierung auf einige Zeit begeben, um in einem Kloster die Schuld abzubüßen, die meine Seele drückt. Ich werde dann am Kreuz meines Erlösers und vor dem Angesicht der Mutter Gottes meine Qualen vergessen. Mein Geist braucht Ruhe und ich werde diese Gottesruhe in der klösterlichen heiligen Einsamkeit finden. Schon der Gedanke daran thut mir so wohl, wie der Balsam einer Wunde, und gewährt mir den Ver-

schmack dieser Seligkeit, und keine Beredtsamkeit, keine Vorstellung soll mich von diesem Entschluß wegtreiben. (zum Bischof Joscelin) Also kein Wort weiter darüber. — Ich will noch die nöthigsten Verordnungen treffen, wie ihr meine Vollmacht als Verweser der Regierung anzuwenden habt, und dann werde ich mein Gelübde in euer Hände ablegen, Herr Abt. Ich habe eure Kloster zu St. Denis zu meinem Aufenthalt gewählt. Mein Gelübde soll im ganzen Lande von den Kanzeln kund gethan werden, und alle Lustbarkeiten deßhalb so lange eingestellt seyn. Das wird mich wieder mit meinen Feinden aussöhnen und die Liebe meines Volks mir wiederbringen, wenn sie hören, daß ihr König büßt.

Zimmer der Königinn.

Königinn Eleonore, Bischof Joscelin.

Königinn Eleonore. Ich sehe, daß man seine Freunde aufsuchen muß, wenn man nicht ohne Freunde seyn will. Ich ließ euch einen Wink geben, daß ich mich gern mit euch besprechen wollte, Herr Bischof, und ich danke euch, daß man wenigstens nur einen Wink braucht, um mir einen solchen Mann zum Freund zu machen.

Bischof Joscel. Ich bin stolz auf die Wür-

de, zu der mich meine Königinn erhebt. Wenn Ew. Maj. das zur Freundschaft von mir verlangen, was mein heißer Diensteifer meiner Königinn schuldig ist; so bin ich euch kein neuer Freund. Die Liebe zu meiner Königinn hat mich früher zur willigsten Ergebenheit gegen euch gezogen, als eure gütige Einladung mich dazu aufforderte.

Königinn Eleonore. Ich will das auf euer Wort hinnehmen, ehrwürdiger Herr; aber ihr müßt in dem Puncte sehr geheimnißvoll seyn; weil ihr nie euer Vertrauen zu mir gegen mich geäußert habt, auch in Dingen nicht, die einer Königinn wohl auch wichtig seyn könnten.

Bischof Joscel. Wenn euer Leben in Gefahr wäre, oder eine boßhafte Verrätherey irgend einen verruchten Anschlag gegen euch ausbrütete, so wäre ich der erste, der euch davon Kunde gäb. Aber so ist, Gott sey Dank, dergleichen noch nicht zu befahren gewesen. Der Himmel verhüthe, daß irgend eine Gefahr über euch meinen Augen entgangen wäre.

Königinn Eleonore. Ihr wollt euch hinter diese Blendung verbergen; aber ich sehe durch diesen köstlichen Schleyer hindurch. Ich weiß, daß ihr allen Antheil der Regierung so weit von mir trennen wollt, als euch euer Gelübde von meinem Geschlecht entfernt.

Bischof Joscel. Dieser Vorwurf, meine Königinn, könnte in einem schlechten mürben Herz eine große Wunde machen. Aber mich trifft er nicht. Was ich Sträfliches gegen euch vorgenommen habe, das vergelte mir Gott auf meinen Kopf, und davor soll er mir wohl immer sicher bleiben.

Königinn Eleonore. Bewahren mögen mich alle Heiligen, daß ich so einen heiligen Mann etwas Sträfliches zeihen sollte. Daß ihr ein wenig geizig seyd mit dem Schatz eurer Geheimnisse, daß ihr euch so weit, als möglich, von mir entfernt, um nicht etwa in einer Überraschung etwas an mich zu verlieren, was ihr gern als den Gewinst eurer Weisheit für euch behalten wollt, das vergeb ich euren Grundsätzen. Ein fester Mann muß seine eigenen Grundsätze haben, er darf sich nicht wie ein Rohr vom Winde treiben lassen und wenn es auch nur Grillen seyn sollten, die ihm die Haltung geben.

Bischof Joscel. Was soll ich mir aus diesen Worten Gutes oder Übels deuten?

Königinn Eleonore. Nichts Übels, edler Mann. Ich lieb euch, Trotz eurer Unbiegsamkeit; und Freunde müssen sich nicht deuten, müssen sich verstehen — Aber hat mich doch der Faden unserer Unterredung ganz von meiner Absicht abgelenkt, ich wollte euern Rath,

Rath in einer wichtigen Sache. Der Mann, der das Herz des Königs in seiner Gewalt hat, wird mir am besten sagen können, wie ich den Eingang dahin finden kann.

Bischof Joscel. Eure edle Miene läßt mich keinen Spott in diesen Worten ahnden und doch sollt ich so etwas beynahe fürchten. — Doch ich verstehe diese Wendung. Ich kenne euer trauriges Verhältniß mit dem König und hab' es mit Wehmuth bemerkt. Sein Betragen gegen euch ist zu gewaltsam. Er will eine Empfindung verläugnen, von der sich doch sein Herz nicht losſagen kann. Denn, bey, Gott! er liebt euch wie seine Seele, und doch hat er die unselige Grille sich einer Schwäche zu schämen, die ihn zum edelsten Mann machen würde. Er will lieber seine Natur auf die Folter bringen, als das Geständniß zu geben, daß er euch liebt. Sein Charakter ist durch die gewaltsamste Verzerrung verschraubt. Gut und grausam, bey welcher Empfindung streng und rauh. Ich darf wohl sagen, daß ich die Quelle dieser Sonderbarkeiten errathen könnte. — Sein Eyrgeiz fürchtet jede Gewalt, die ihr Netz über seinen Willen werfen will; — das ist es, warum er auch die Liebe fürchtet, und er ist gegen diese um desto mehr auf der Huth,

weil sie auch die stärkste Seele überschleicht, wie einen gewopneten Ritter der Schlaf.

Königinn Eleonore. Und glaubt ihr, daß ich dabey glücklich seyn könne?

Bischof Joscel. Ihr seyd zu gefühlvoll, um das Schmerzliche sehr scharf zu empfinden.

Königinn Eleonore. Und ihr wolltet mir euer Mitleid versagen? wolltet mir nicht mein Schicksal erleichtern? Glaubt ihr nicht, daß man auch auf dem Throne unglücklich seyn kann, wenn jede Quelle, die man sucht, nur glänzendes Gold gibt, nicht die Labung, die das Herz mit Lust erfüllt. Eure Würde macht euch zu dem Mann, von dem man nicht vergebens Rath hoffen darf. Bey eurem edlen Herzen beschwör' ich euch, helft mir das Herz des Königs gewinnen. Wenn ihr das Bitrere meines Schicksals fühlt, und freundschaftliche Theilnahme euch nicht fremd ist, so werdet ihr verstehen können, wie wohl es mir thun wird, wenn ich auf eure Dienste rechnen darf, und wie nahe ihr euch meinem Herzen bringen werdet, wenn ihr mir beystehtt.

Bischof Joscel. Ihr sucht bey mir Rath, meine Königinn, der ich selbst wie ein verirrter Wanderer nach dem Weg umher tappe, der mich zu dem Herzen des Königs führt. O wer ihn lenken könnte jezt, wer seines Wil-

lens mächtig werden könnte! Sein Geist hat eine gefährliche Wendung genommen. Er fühlt Reue, die führte seinen Wunsch auf Büssung, auf Andacht und Gebeth. Nun glaubt er einzig darin sein Heil zu finden, nun drängt, nun treibt ihn alles nach diesem Ziel. Wohl! O ich weiß, wo das hinaus will. Das ist der Prozeß, durch den die andächtige Politik die Könige an ihrem Richterstuhle anhängig macht. Die glühende, schwärmerische Andacht ist die Angel, womit der Papst die Fürsten fängt. Nun wird auch uns das Schicksal treffen, das Deutschland längst schon drückt. Der König will jetzt in ein Kloster gehen. Wohlan! die Mönche werden ihn durch Observanzen und Kasteyungen, durch Mirakel und Legenden trefflich unterhalten, damit päpstliche Heiligkeit unterdessen uns unsere Freyheiten abnehmen, unsere Schätze plündern, den Vater gegen den Sohn und den Bruder gegen den Bruder aufhetzen und so die Hand um desto sichrer in Allen haben kann. — Schrecklich! Schrecklich! Die Ahndung hatt' ich nicht, daß unser Land auch noch unter das päpstliche Joch kommen müßte.

Königinn Eleonore. Das alles könnt ihr mir erzählen, und wagt nichts, thut nichts, um es abzulenken? Wahrlich, hier kann ich eure Klugheit nicht bewundern.

Bischof Joscel. Ich wollte lieber, daß der Zorn Gottes unser Land träf, als daß der Papst sein Regiment darin aufschlägt. Denn Gott zürnt gnädiger, als der Papst regiert.

Königinn Eleonore. Ihr redet verwegen, Herr Bischof, und was ihr von dem Zukünftigen fürchtet, ist die Schuld eurer Einbildung. Fantasie, und Träume lügen eins wie das andre.

Bischof Joscel. Und doch geht unsre Freyheit schnurstracks verloren auf dem Wege, den des Königs Wille nimmt, daß ich auch nicht einen Fußbreit Ausweg sehe. Man braucht nicht zu träumen, wenn man die ganze Verkettung der Folgen des jetzigen Schrittes voraus sieht. Wendet nur eure Augen auf Deutschland. Seht nur den immerwährenden Aufruhr, den die Geistlichkeit unterhält, seht nur, wie dieß Reich unter dem päpstlichen Netz zappelt. Ach, die Geschichte ist noch zu neu, um vergessen zu seyn, da der deutsche Kaiser um die Füsse des Papsts kroch, da er im wollenen Hemde, barfuß, in der kalten Winterluft, büssend vor dem stolzen Gregor. — Nein, ich mag es nicht ausdenken. Es ist lästerlich. Gott, wenn die Zeit nahe ist, daß so etwas in Frankreich geschieht, so kürze meine Tage ab.

Königinn Eleonore. Eure Ausrufungen bringen euch um kein Haar breit weiter. Thätigkeit gilt jetzt. Laßt uns zusammen treten. Mein Vortheil geht mit dem eurigen Hand in Hand. Wir buhlen beyde um einen Gewinn. Beyde möchten wir das Herz des Königs uns zulenken. Beyde müssen wir uns also einverstehen. Wohlan! sagtet ihr mir nicht vorhin, daß mich der König liebt?

Bischof Joscel. Das sagte ich, und ich behaire drauf. Wenn ich euch die tausend kleinen Bemerkungen könnte in ein Ganzes zusammen weben, die ich hier und da in dieser oder jener Stunde von ihm aufgefangen habe, so wäre schon das genug, meine Behauptung zu bestätigen. Ein Zug des Mundes, eine Miene, ein Wort in der Überraschung entschlüpft, ein Blick, der zum Verräther wird, haben schon viele Räthsel gelöst. Aber wenn ihr mehr als Glauben wollt, so darf ich einen Umstand nicht vergessen, der euch keinen Zweifel lassen wird. Einst trat ich in die Gallerie, in hinterm Pavillon unvermuthend, daß der König sich da befände. Er stand verloren in den Anblick eures Potraits. Überwunden gleichsam, rief er aus — Ja ich liebe dich, dir stummes Bild kann ichs bekennen. — Ludwig, Ludwig, fuhr er fort, laß deinen Blick in diesem königlichen

Busen, in diesen berauschenden Augen nicht trunken werden, laß dich in kein Verständniß mit deinen Sinnen ein. — Er erblickte mich überrascht und — wurde darauf kälter, ernster gegen euch.

Königinn Eleonore. Unbegreiflicher! Er liebt mich also gewiß. Vortrefflich. Darauf hatt' ich gerechnet. An diese Hoffnung hing ich meinen Plan. Wenn er mich liebt, muß er auch eifersüchtig werden können.

Bischof Joscel. Wie meint ihr das?

Königinn Eleonore. Ihr versteht mich vielleicht nicht, weil es unerhört ist, was ich wage. — Ich will durch Eifersucht, durch einen erkünstelten Verdacht die Liebe gährend machen, die in seinem Herzen so ruhig liegt. Ich will ein Feuer anfachen, an dem die feste Rinde seiner Kälte niederschmilzt. — Entweder muß er mich hassen, oder heftiger mich lieben. Die Scheidewand muß nieder, die sein Trotz zwischen uns aufgestellt hat. — Ich muß, ich muß ihn ganz haben, oder ich verachte auch die größere Hälfte.

Bischof Joscel. Meine Königinn —

Königinn Eleonore. Daß ist der Ton der Warnung. Ich verstehe euch. Die Ehe ist ein Sacrament, wollt ihr sagen; und ihr müßt strenge Begriffe darüber erhalten. — Aber eure Tugend darf nichts fürchten. Ich kenne

die Würde einer Vermählten und werde sie nie durch die Liebe eines Andern entweihen. Nur so viel, als zu einem Schein gehört, will ich von dem Verbrechen annehmen, so wie man eine Maske annimmt, von der nichts an uns hängen bleibt, wenn man sie wieder ablegt.

Bischof Jocel. Ihr wagt viel, unendlich viel. Und wenn nun der Verdacht des Königs in Zorn überging und der Zorn in Rache und die Rache euch ergriff? Auch Eifersucht ist Leidenschaft und Leidenschaft sieht niemahls klar und richtig.

Königinn Eleonore. Darum eben vertrau ich mich euch. Ihr sollt mich decken. Wenn der Verdacht den entscheidenden Punct erstiegen hat, dann sollt ihr den Vorhang wegziehen und Zeuge meiner Unschuld seyn.

Bischof Joscel. Und was versprecht ihr euch von diesem Wagniß?

Königinn Eleonore. In meinen Armen werde ich ihn sehen, beschämt durch einen falschen Verdacht, feurig durch angefachte Liebe und vergütend mit warmer Zärtlichkeit, was er mir bisher nicht war; und aus dieser Wendung seiner Seele könnt ihr dann allen Vortheil ziehen. Je mehr er mir sich nähert, desto mehr entfernt er sich von seinem jetzigen Zustande und von der frommen Schwärmerey, vor der ihr so vieles fürch-

tet. Braucht dann seine Stimmung und euer Plan wird glücklich in den Hafen kommen.

Bischof Josceł. Ich weiß nicht, ob ich mehr die Gefahr fürchten, oder euren kühnen Entwurf mehr bewundern soll. Er ist so tief durchdacht, so sorglos fest auf Kenntniß des menschlichen Herzens hingebaut. Bey Gott, ihr habt mich überrascht — in der That es bedarf reiflicher Überlegung. Der Erfolg schwebt auf einer schrecklichen Gefahr.

Königinn Eleonore. Nein, ich verlange nicht plötzliche Entscheidung. Ich will euren Rath, und euren geprüften Rath. Geht und wägt den Werth meines Anschlags mit eurer Klugheit ab, und bleibt mein Freund. Morgen möchte ich euch wieder sprechen.

Bischof Josceł. Ich gehorche euern Befehlen und werde das Vertrauen meiner Königinn verehren. Gott erhalte Ew. Majestät. (ab.)

Königinn Eleonore. (allein) Ha! es muß mir gelingen, es muß mir endlich gelingen, daß ich Frankreichs Beherrscherinn werde. Ich habe nicht umsonst diese Kraft, Entwürfe zu fassen und sie in Thaten umzuschaffen; ich fühle nicht umsonst dieses Streben. Ich bin zum Regieren geboren. Mein Geist ist der Größe eines Reichs gewachsen. — In den Fesseln der Liebe will ich den Stolz meines Gemahls

zu meinen Füßen führen, und die Zeit muß bald kommen, wo er der Herold meiner Befehle wird. Und du, eigensinniger Bischof, sollst mein Werkzeug werden. Dein eigner Wille soll die Brücke seyn, auf der ich zu meinem Zweck über die Trennung hinüber gehe, die dein Ehrgeiz dazwischen warf. Es bleibt dir nur eine Wahl. Entweder du gibst dein Spiel verloren oder du theilst den Gewinst mit mir.

Voriger Ort

Zimmer im bischöflichen Pallast.

Bischof Joscelin. (allein und nachdenkend) Ich kenne den Stolz der Königinn, ich durchschaue ihre Entwürfe. Liebe ist es wahrlich nicht, was ihren Plan erzeugt hat. — Sie will das Herz des Königs gewinnen — das klingt so wenig anmaßend, das scheint so unberechnet — und ihr rastloser Geist wollte nicht mehr? ihr planvoller Witz wollte sich nur an dieses bescheidene Ziel schmiegen? Es müßte mich alles täuschen, was mich die Menschen kennen lehrte. Ich bin nicht so fremd mit deinem Geschlecht, meine Königinn, daß ich deine Geheimnisse nicht erklären könnte. Ihr Plan ist viel zu künstlich, als daß ihn wahre Liebe erfunden hätte. Herrschsucht geht darunter verkleidet; an

diesem Faden will sie ihre ehrgeizigen Wünsche ausspinnen. — Zwar kann ich nicht das bisherige Betragen des Königs billigen. Ich sehe es nicht gern, wenn sich die Natur verläugnet. Wenn die eine Hälfte des Herzens den schönsten Gefühlen der Menschheit absterbt, so artet die andere nur desto geschwinder zur Tyranney aus. — Nun schwanke ich zweifelnd zwischen Wahl und Entschluß. — Es ist verwegen, was die Königinn unternimmt, es kann auch wohl — doch still. Mein Argwohn ist zu unzeitig. Es muß doch beym zweyten oder dritten Schritte zeigen, was Sträfliches dabey ist. — Eifersucht ist ein wildes, unbändiges Feuer, es treibt alle Kräfte des Geistes gewaltig empor; könnte ich nicht meinen Wunsch in diesem Aufruhr auf einmahl zur Erfüllung bringen, welchen die Zeit mit langsamen Trieben vollenden würde? könnte ich nicht durch diesen Funken, denn die Königinn in seine Seele wirft, die Thätigkeit wieder entzünden, die sich in keine Fesseln werfen läßt? Wohlan, es sey gewagt! Die Königinn muß die Freundinn ihres Gemahls werden — aber nicht seine Beherrscherinn.

Schloß des Grafen Theobald von Champagne.

Zimmer.

Gräfinn Elrika, Graf L. Theobald.

Gräfinn Elrika.

Ich habe zeither eine Verwirrung an dir bemerkt, die mir gar nicht gefällt. Welche Zweifel nährst du in deiner Brust? Braucht denn der Sohn so vieles Nachdenken, ob er seinen Vater retten solle, oder nicht? Ich habe dir Raum genug zur Überlegung gegeben, weil ich dir damahls Dinge sagte, mit denen du erst Bekanntschaft machen mußt, ehe du dich daran gewöhnst. Nun wünschte ich doch endlich deinen Entschluß zu hören.

Graf L. Theobald. Ich bin entschlossen.

Gräfinn Elrika. (freudig, ergreift ein Crucifix) Nun so schwöre mir auf die Wunden unsers Erlösers, daß du den Schimpf deines Vaters rächen und seine Sache tapfer ausführen wollest.

Graf L. Theobald. Das schwör ich nicht.

Gräfinn Elrika. (erstaunt) Du willst nicht schwören. Bey allen Heiligen, du bist

mir immer ein Räthsel — Das willst du nicht schwören — Was für ein Unterschied macht denn deine Worte so gar, so gar bestimmt. Rede, ich zittere, was willst du nicht schwören?

Graf L. Theobald. Ich werde meinen Vater befreyen, dafür bürgt mein ritterliches Ehrenwort, welches mehr gilt, als dieser heilige Eidschwur. Aber Rache kenn ich nicht und mag sie nicht kennen lernen. — Ah, meine theverste Mutter, laßt uns den Gräueln der Zwietracht ein Ende machen, laßt uns die Hände zum Vergleich mit dem König biethen. Ich will selbst zum König aufbrechen und der Vermittler zwischen ihm und meinem Vater werden. Ich bin sein Feind nicht. Meine Bitten, meine Vorstellungen, meine Treue werden ihn rühren und er wird uns nicht die Verzeihung verweigern, die unser Verbrechen nie forden könnte.

Gräfinn Elrika. Welche feine Entwürfe! Ja geh nur, krieche nur schmeichelnd am Fuß des Throns, den du selbst besteigen könntest, beschimpfe nur unser Haus durch diese kriechende Demuth. Lieber den Tod, als daß wir eine so schimpfliche Gnade annehmen sollten. Glaubst du mit deinen Bitten so viel auszurichten, daß der König deinen Vater frey geben wird, ohne die Begierden seiner Tyranney zu befriedigen? Du

Verblendeter, nur unter den härtesten Bedingungen wird er den Vergleich eingehen, wenn du es bloß seiner übermüthigen Willkür übergibst. Er wird unsre Grafschaft als eine Lehnsprovinz einziehen, und wir werden uns höflich glücklich preisen müssen, wenn er uns in einem Winkelchen ein schimpfvolles Leben gönnet. Dann kannst du als irrender Ritter in einem unbekanntem Welttheil ein Land für deine Nachkommen suchen, dann vergiß nur nicht, daß du deine Ältern der Schande Preis gegeben hast. Ha du Ungeheuer, ich fliehe dich; denn du bist im Stande deine Mutter zu verläugnen. (ab.)

Rheims.

Auflauf der Bürger auf den Gassen.

Bürger (im hin und herlaufen durch einander.) Lauft, lauft es gilt unsere Freyheit — Man will uns unsere Rechte nehmen — zum Waffen — (Andere) Kehrt nur wieder um, es ist alles verloren, wir sollen unsere Waffen ausliefern — Nein, wir stehen unsern Mann — Ach Gott, wer doch sicher in seiner Hütte wohnen könnte! — Halt, wer sind die feigen Breymäuler?

Kanzler Raucourt und Abgesandte des Königs auf dem Balkon des erzbischöflichen Pallastes. Versammlung des Volks.

Kanzler Raucourt. (zu der Versammlung) Ich ermahne euch also nochmahls ernstlich im Nahmen Gottes und unsers Königs, daß binnen drey Tagen jeder männiglich, was er Wehrhaftes und an Waffen in seinem Hause hat, abliefere. Hebt eure geheimen Zusammenkünfte auf, laßt eure aufrührischen Gedanken fahren und stoßt die Gnade des Königs nicht von euch, die er euch jetzt huldreich anbiethet. Laßt euch nicht weiter von den geistlichen Wölfen in Schafskleidern verblenden. —

(Murmeln des Volks, das in Geschrey ausbricht) Weg mit den königlichen Befehlen — Wir sind nicht Unterthanen des Königs — Schlagt sie todt, die Hunde. (es erfolgen Steinwürfe. der Kanzler und die Gesandten flüchten sich von dem Balkon.)

Schloß des Grafen Theobald von Champagne.

Gräfinn Elrika, Abt Bernhard. Hernach Graf Ludwig Theobald.

Gräfinn Elrika.

Eure Reise, ehrwürdiger Herr, hat sich etwas in die Länge verzogen und uns in die größte Verlegenheit gesetzt. Eure Gegenwart, euer Rath, euer Trost, alles das fehlte uns. Ihr könnt euch nicht vorstellen, in welcher Angst und Unruhe ich gewesen bin. Da hauste ich in diesem verlassenen Schlosse einsam, und alle Augenblicke in Gefahr, was mich für ein ungleiches Schicksal treffen könnte. Nun bin ich aber auch so ruhig, so voll Vertrauen, als ob gar keine Gefahr in der Welt mehr wär, da ich euch wieder sehe.

Abt Bernhard. Ich freue mich eurer treuen Gesinnungen gegen mich, gnädige Frau. Vertraut nur auf Gott und seine Diener, so werdet ihr nie verlassen seyn. — Meine Abwesenheit mag euch freylich etwas zu lang gedauert haben, aber sie hat unsrer Sache mehr Vortheile erworben, als sie vielleicht den hiesigen Angelegenheiten gefehlt hat. Ich

habe unterdessen meinen lieben, würdigen Zögling Eugen den Dritten auf den päpstlichen Stuhl gebracht, dessen wir uns ganz für unsere Sache versichert halten können. Wenn ihr nun überlegt, mit welcher Mühe und durch welche Hindernisse ein solch Geschäft ausgeführt wird, so werdet ihr einsehen, daß ich meine Rückreise nicht eher beschließen konnte.

Gräfinn Elrika. Ihr bleibt doch immer ein kluger, frommer, großer Mann.

Abt Bernhard. Päpstl. Heiligkeit hat mir nun volle Gewalt in unsern Angelegenheiten gegeben. — Ich werde den König bey Andeutung des Bannes bedrohen, daß er euren Gemahl wieder frey gibt und für jetzt wenigstens alles wieder auf den alten Fuß setzt, wie es vor den Streitigkeiten war. Sollte er meinen Vorstellungen Trotz biethen, so darf ich nur winken und der Bannspruch donnert von dem heiligen Stuhl auf ihn herab. Damit aber unsere Anstalten eine Festigkeit gleich Anfangs gewinnen, so müssen wir hier alles in Bewegung setzen, und durch euren Sohn an der Spitze seiner Dienstmannen einen jählingen Ausbruch fürchten lassen, den wir zur Zeit befördern oder hindern können.

Gräfinn Elrika. O Gott, was sagt ihr da? Ihr habt euch gewaltig verrechnet, wenn

ihr euch auf meinen Sohn beruft. Ach, mit Herzeleid muß ich euch bekennen, daß er durchaus in unsere Sache nicht willigen will. Es ist mir noch ein Räthsel, welche sonderbare Grillen er hat; er meint, es wäre Aufruhr, Verbrechen, sich zu widersetzen; er redet von Pflicht, sich dem königlichen Ansehen zu unterwerfen — Doch da kömmt er selbst.

Graf L. Theobald. (tritt ein) Gott grüß euch, ehrwürdiger Herr.

Abt Bernhard. Gott segne euch, junger Ritter und wackrer Sohn des frommen Theobald, daß ihr lange noch zum Schutz der Kirche grünen und blühen möget. Es freut mich, daß ihr so wohlbehalten von eurem Zug ins heilige Land zurück gekehret seyd. Habt euch wacker gegen die ungläubigen Götzendiener gehalten, wie man mir erzählt hat. Leiht nur auch fernerhin euren Arm und eure Tapferkeit dem Dienst des Himmels und der Kirche.

Graf L. Theobald. Das heilige Wort vom Kreuz zu schützen, den bedrängten Redlichen zu helfen und die Unschuld zu retten, ist jedem wackern Ritter Pflicht.

Abt Bernhard. Ihr thut sehr wohl, wie es auch die Würde eines tugendhaften Mannes verlangt, wenn ihr euern Pflichten immer anhänglich bleibt. Bedenkt nur auch, daß Gehorsam unter euern Pflichten ist.

Graf L. Theobald. (der dem Sinn des Abts eine andere Wendung geben will) Ja wohl, ehrwürdiger Herr, verdammen möge mich Gott, wenn ich des Gehorsams vergäße gegen den, dem ich Treue schwur.

Abt Bernhard. Und doch bindet der heiligste Schwur niemanden so unzertrennlich an feste Beharrlichkeit, als die Stimme der Natur, die Gott in jedem Herz erweckt hat, und der Befehl Gottes durch seine Diener. Was ihr der Kirche, was ihr euren Ältern schuldig seyd, das kann kein König forden. Ihr werdet mich verstehn.

Graf L. Theobald. Ich verstehe, worauf ihr hinlenkt, ich weiß, daß es euer Wille ist, mich gegen den König zu entrüsten. Nun erkühne ich mich nicht eure Klugheit zu mäkeln oder meistern. Ihr müßt es doch wohl wissen, was dem tugendhaften Mann zu thun oder nicht zu thun ziemt. Aber dem Schwur, an dem mein Leben mit siebenfachen Banden hängt, dem Schwur muß ich folgen, und sollte ich auch Liebe und Zärtlichkeit unter meine Füße treten. — Und doch, was sage ich da? ich sage mehr, als ich vermag. Nie werde ich meine Liebe zu denen, die mir das Leben gaben, in deren Armen sich meine Kindheit wiegte, verläugnen können. — Ehrwürdiger Herr, ich kämpfe einen harten Kampf, auf den ich

nicht gefaßt war. Eingestrickt wie eine leichtsinnige Beute hänge ich zwischen zwey Pflichten; die mich gleich zwey steilen Felsen einengen. Auf der einen Seite steht die kindliche Liebe und fordert mich auf. Auf der andern droht mir der Meineid, wenn ich das Schwert gegen meinen König ziehe. Was hat der König gethan, beweist mir das? was hat er mir gethan, daß ich mich des Eides quitt und ledig halten soll? — Nein, ehrwürdiger Herr, laßt uns die Hände zur Versöhnlichkeit vereinigen; auf beyden Seiten ist gefehlt worden, und sollte uns der Tyrann unterdrücken, so ist ein Rächer im Himmel.

Abt Bernhard. Ich muß mich wundern, wie ein kühner, junger Mann so feig und muthlos spricht.

Graf L. Theobald. Ha Muth fühl ich, Muth erzeugt mein feuriges Blut; ich fühle die Schmach, die mein Vater trägt, ich fühle das Unglück unsers Hauses. Aber was ist es, das meinen Entschluß grausend zurück zieht, wenn er vorwärts will? Sagt mir, ist es ein Unding? Warum kömmt mir immer die Scene vor meine Seele, als wenn sie vor meinen Augen da stünde? da mich der König zum Ritter schlug, und ich ihm den Eid schwur, und er mich dann umarmte und sag-

te: Sey brav, wie dein Vater, und mir treu, wie ein gutes Schwert einem tapfern Arm.

Abt Bernhard. Ich begreif es wohl, daß sich ein junges Gemüth an die Bilder einer lebhaften Fantasie hängt; aber der Mann, der kühne, große Mann muß unbestechlich von dem Schimmer des Witzes seine Entschlüsse nur nach der Deutung des höhern Weltschicksals abwägen. Was braucht ihr eines langen Beweises? Der Gang der bisherigen Ereignisse selbst muß euch belehren. Der König hat sich durch eine Reihe von Gewaltthätigkeiten abscheulich gemacht. Das Land schreyt von seinen Ungerechtigkeiten, er hat durch seine Widerspenstigkeit sich schwer an der Kirche versündigt und durch die Gräuelthat zu Vitri die Majestät Gottes beleidigt. Das fordert Rache, das macht ihn seiner Würde verlustig und gibt allem Gehorsam gegen ihn den Scheidebrief. Der heilige Vater ist Haushalter über Gottes Geheimnisse auf Erden, und er kann nicht dulden, daß Grausamkeit und Gottlosigkeit auf christlichen Thronen herrsche. Er hat die Gewalt zu binden und zu lösen, Kronen zu geben und zu nehmen. Merkt euch das, junger Ritter, und fragt nicht erst da nach Pflicht, wo die heiligste Stimme gebiethet.

Graf L. Theobald. Und mein Schwur, den ich dem König schwur?

Abt Bernhard. Ist aufgehoben. Der König ist ein Feind der Kirche; er hat ihre Rechte verletzt; und ihr habt euren Arm dem Schutz der Kirche geweiht. Er ist herrschsüchtig, er will die Hoheit eures Hauses beugen, und eure Besitzthümer an sich reißen; und ihr seyd jetzt die einzige Stütze eures Hauses, der Erbe eurer Länder. Weiter sag ich euch kein Wort. Thut, was ihr wollt. Seyd feig und verachtungswerth, oder tapfer und edel. — Macht nur nicht, daß ich euch wegen eines Eigensinns verachten muß, den ich unter andern Umständen an euch als Tugend verehren würde.

Graf L. Theobald. Wohlan, das Band ist zerrissen. Hört' es ihr Mächte des Himmels und du, Allmächtiger, an dessen Altar ich schwur: ich bin losgesprochen von meiner Pflicht, und wer mir sagt, ich sey ein Aufrührer, oder wer mich schilt, ich habe meine Treue gegen den König gebrochen, dem spalt ich seinen Schurkenschedel. — Ihr, ehrwürdiger Herr, und meine theuerste Mutter, verzeiht, wenn ich meinen Zweifeln zu langen Raum gab. Wenn ich die Stimme der Natur und der kindlichen Liebe verläugnete, so war es nur so lange, als mich der Schwur mit sei-

nen allmächtigen Banden hielt. Und du, mein unglücklicher Vater, soll mir nicht eher verzeihen, daß ich deine That verkannte, bis ich dich wieder frey sehe.

Abt Bernhard. Gesegnet sey euer Entschluß und alles, was ihr zu Nutz und Frommen der Kirche unternehmt. Eilt nun so rasch, als es euch euer Muth heißt, und sammelt ein Heer, damit ihr schon furchtbar werdet, ehe man Anstalten macht sich euch zu widersetzen. Dringt so weit vor, als euch das Glück den Weg bahnt: indessen will ich selbst den König sprechen und ihn bey Strafe des Banns bedrohen, sich zu demüthigen und die Bedingungen einzugehen, die ich ihm werde vorschreiben. Nimmt er diese Züchtigung nicht an, dann, mein ich, ist die Krone Frankreichs keine üble Belohnung eurer Dienste.

Gräfinn Elrika. Komm in meine Arme, mein Sohn. Jetzt bist du wieder mein. — (sie umarmt ihn) Heil dir, unserm Retter, nun sind meine Wünsche doch nicht vergebens.

Paris.

Gefängniß im eisernen Thurm an der Seine.

Graf Theobald. Pater Montald.

Graf Theobald.

Es ist teuflisch, mich wie einen gemeinen Verbrecher zu behandeln, in diese Molchhöhle mich herein zu werfen und allen Umgang mit Menschen von mir abzuschneiden, als wär' ich ein Verpesteter.

Pater Montald. Und hätte der Beichtvater des Königs sich nicht für euch verwendet, so wäre euch auch mein Zuspruch entzogen worden. Aber zum Heil eurer Seele hat der König meinen Zutritt zu euch noch gestattet.

Graf Theobald. Mein voriges Gefängniß war mir schon unerträglich, aber in dieser Stinkgrube finde ich meinen Tod.

Pater Montald. Laßt euch nur trösten, gnädiger Herr. Man hat mir das Heil eurer Seele übergeben, und ich will dabey das Heil eures Körpers auch nicht vergessen.

Graf Theobald. Wie meint ihr das?

Pater Montald. Die Seele gehört mit

zum Körper, mein ich. In diesem Teufelskessel von Gefängniß kann ich doch, traun, eurer Seele keinen Trost verschaffen.

Graf Theobald. Du willst mich retten?

Pater Montald. Als wenn ich das nicht schon besorgt hätte. Glaubt ihr, das ist nur so von Ungefähr, daß ich, und gerade ich, noch zu euch kommen darf? Diese Einsamkeit muß euch nicht zum Nachdenken einladen.

Graf Theobald. Ich habe nur Nachdenken für Rache. Dazu sind ich in diesem Käfich volle Nahrung. Dieses Nest könnte dem Teufel selbst bey einem Meisterstreich zur Studierzelle dienen.

Pater Montald. (lacht) Ihr seyd doch bey alle dem noch munter genug um scherzen zu können, und nach dem zu urtheilen wärt ihr, glaub' ich, auch noch nicht zu alt zu einem Luftsprung.

Graf Theobald. Was meint ihr?

Pater Montald. (tritt ans Fenster und sieht hinunter) Wie hoch schätzt ihr wohl die Höhe da vom Fenster hinunter? Getraut ihr euch, sie wohl mit einem Sprunge zu messen?

Graf Theobald. Was ist das? Erklärt euch. Glaubt ihr, daß ich Räthsel lösen kann?

Pater Montald. Nun wenn euch das zu dunkel ist, so will ich euch nur sagen, daß ihr den Weg zu eurer Freyheit durch dieses

Fenster nehmen müßt, weil man euch den Ausweg durch die Thür versperrt; daß ich Fischer gedungen habe, die mit Kähnen in der Nähe unten halten sollen, um den kühnen Springer aufzuhaschen, wenn er so herunter aufs Wasser schießt. Das ist der ganze Plan.

Graf Theobald. O laß dich umarmen, Montald, mein Retter, mein Bruder.

Pater Montald. (sieht noch ein Mahl aus dem Fenster) Aber der Sprung ist doch auch verdammt tief.

Graf Theobald. Und wenn er aus den Wolken wäre.

Pater Montald. (knöpft seine Kutte auf und bringt einen Mantel hervor) Hier habt ihr einen Mantel von Wachsleinwand, der die Schwere des Falls hemmen und der Nässe des Wassers widerstehen wird. Verbergt ihn wohl unter eurer Matratze. Morgen Abends, wenn ihr es auf dem Carthäuser Kloster eilf schlagen hört, werde ich mit den Fischern unten herum kreuzen. Ein Fischerhabit wird dann für euch bereit seyn, und so wollen wir unter Begünstigung der Nacht das Werk ausführen. Lebt wohl. Auf glückliches Wiedersehen. (ab)

Graf Theobald. (allein) Ich muß verdammt viel wagen um das Bißchen Freyheit.

Aber dafür, wenn ich einmahl wieder frey bin, will ich mich rächen. Ich will dir noch heiße Tage machen, Ludwig. Dein Stolz soll noch verbleichen wie ein Nachtlicht gegen Morgen.

Rheims.

Zimmer im Erzbischöflichen Pallast.

Erzbischof Guilbert. Abt Bernhard. Hernach ein Reiterknecht.

Erzbischof Guilbert.

Nein, Herr Abt, der König ist das nicht, wie ihr ihn euch vorstellt. Er würde gewiß nichts von allen den Gräueln gethan haben, wenn er frey für sich gehandelt hätte. Das erhellt um desto mehr daraus, weil er jetzt schmerzliche Reue über sein letztes Vergehen empfindet und entschlossen ist, in einem Kloster sich einer freywilligen Büßung zu unterwerfen.

Abt Bernhard. Wenn es nur nicht Häucheley ist, ich halte nicht viel von den schnellen Bekehrungen.

Erzbischof Guilbert. Nicht Häucheley, Herr Abt. Der Beichtiger des Königs hat mir

seinen Zustand von Tag zu Tage geschrieben. Die Bekümmerniß über seine Freveltaten hat ihn beynahe aufgerieben, daß man ihn auch schon für schwermüthig und sinnenlos gehalten hat.

Abt Bernhard. Ey das ist das Zeichen eines Gemüths, in welchem Besserung aufkeimt. Daß ich doch das nicht eher gewußt habe! Das macht die Sache doch ganz anders. Das bringt ihm meine ganze Liebe und Neigung wieder; denn ich denke immer, man muß keinem Reuigen die Gnade versagen. So will ich nun meine Reise eilig machen, daß ich ihn mit Trost und Zuspruch wieder aufrichten kann.

Erzbischof Guilbert. Auch ist er völlig geneigt, sich päpstlicher Heiligkeit demüthig zu unterwerfen.

Abt Bernhard. O ich danke euch für eure Nachrichten, ich freue mich gar herzlich darüber. Wenn es sein Ernst ist, soll er uns ein lieber Sohn der Kirche seyn.

Erzbischof Guilbert. Ja es läßt sich also recht gut an, und ich wünschte selbst, daß die verdrießlichen Händel wieder beygelegt würden, die nichts als Unheil bringen; aber der König ist nur in schlimmen Händen. Seine Rathgeber verführen ihn und machen seinen Sinn so starr und unbiegsam. Auch

die guten löblichen Entschlüsse möchten sie ihm gern wieder aus dem Kopf schwatzen. Besonders ist der Bischof Joscelin der größte Widersacher unserer Partey. Er hat sich in vermessenen Ausdrücken des Königs Willen widersetzt und ihm seine Reue und seine Unterwerfung ausreden wollen. Der König hat es dem Beichtiger vertraut und dieser hat ihn denn trefflich zurecht gewiesen, und ihn gegen den Bischof etwas mißtrauisch gemacht.

Abt Bernhard. Diesen Frevel soll er büssen. Wacht er nicht besser über das Wohl der Kirche, da er doch selbst ein Hirte derselben ist, und sucht heilige und fromme Gesinnungen auszurotten, wo er sie pflegen und sorgfältig erziehen sollte? Man muß ihn zur Verantwortung ziehen.

(Ein Edelknabe tritt ein.)

Edelknabe. Es sind Reisige angekommen aus dem Lager des Grafen Theobald, die einen Reiterknecht hierher geleitet haben, der dem Herrn Abt etwas zu entdecken hat.

Erzbischof Guilbert. Laßt den Reiterknecht eintreten (Edelknabe ab, Reiterknecht tritt ein.)

Abt Bernhard. Wer bist du?

Reiterknecht. Ein demüthiger Reiterknecht des Ritters Raoul, der euch etwas zu entdecken hat.

Abt Bernhard. Rede, wenn dein Geheimniß von der Art ist, daß es der Herr Erzbischof auch hören kann.

Reiterknecht. Mein Geheimniß soll förder kein Geheimniß bleiben, und möchte doch jedes kund werden, was böses unter der Kappe geschieht! Ich muß euch zuvor erinnern, ehrwürdiger Herr, daß man euer Gepäck nieder warf, da ihr von Italien zurück kamt. Ich und mehrere Waffenknechte waren eure Räuber. Wir wußten alle damahls nicht, weder wems galt, noch von wem wir geschickt waren. Unser Führer war mein Herr, der Ritter Raoul, der des Herrn Bischofs Joscelin rechte Hand ist. Der hat denn auch diesen Streich für den königlichen Minister ausgeführt. Erst vor drey Tagen hab ich das alles erfahren durch einen Brief, den der Ritter auf der Schloßstiege verlor, und dann konnte ich es nicht länger auf dem Herzen behalten, daß ich mich an einen so werthen heiligen Mann versündigt hatte, und da machte ich mich auf den Weg, um es euch zu bekennen, damit ihr meine Seele in Gnaden von der Sünde entledigen möchtet, die ich unerkannt beging. (er fällt vor dem Abt auf die Knie).

Abt Bernhard. Steh auf, mein Sohn, dir soll alles vergeben seyn.

Reuterknecht. O tausend Dank euch, ehr-

würdiger Herr, ihr seyd auch gar zu gnädig und gut.

Abt Bernhard. Geh nur jetzt, ich werde für dich sorgen.

(Reiterknecht ab.)

Abt Bernhard. Das ist doch ein verruchter lästerlicher Streich. Man muß den König von solchen schlimmen Rathgebern entfernen, die ihn nur noch mehr verderben würden. Noch ist er zu retten. Es verräth sehr viel Gutes, was ihr mir von ihm entdeckt habt, und wir müssen das Ruder der jetzigen Unruhen zu seinem Besten wenden. — Ich werde mit den Reisigen dem Grafen Theobald zurück melden lassen, daß er für jetzt nicht weiter vorrückt, und ihr mögt eure Stadt zur Ruhe und zur Unterwerfung gegen den König ermahnen, damit wir nicht durch neuen Anlaß seinen Zorn reizen und seine Besserung verderben. Ich will nun stracks nach Paris aufbrechen und den Hof selbst untersuchen und an päpstliche Heiligkeit berichten, welche Wendung die Sachen genommen haben.

Erzbischof Gulberr. Ich werde alles thun, was ihr für gut achtet und das um desto mehr, weil ich der Zwietracht herzlich müde bin. Gott geleite euch auf eurer Reise und vergeßt eures Freundes nicht.

Gegend an der Seine.

Nacht.

Pater Montald, Fischer in Kähnen auf dem Strom.

Pater Montald.

Sachte, sachte! — Macht keinen sochen Lärm mit der Ruderstange, Kerl!

Fischer (unter einander) Es muß doch bald eilf schlagen — Es ist eine finstre, wülfische Nacht, der Wind pfeift ein garstig Liedel — Horcht, es schlägt, paßt auf.

Pater Montald. Fahrt nur hier gemach an Thurm heran.

(Graf Theobald springt oben aus dem Thurm herab.)

Pater Montald. Eilt, eilt! Zu, zu! (die Fischer rudern nach dem Ort des Falls)

Fischer (in dem einen Kahn) Still, wir haben ihn.

Graf Theobald (der sich vollends in den Kahn hilft) Gott sey Dank!

Pater Montald (in einem andern Kahn) Laßt mich hinüber.

Einer von den Fischern. Ihr könnt ein Bißchen in meine Hütte eintreten; sie steht

gleich da drüben, daß ihr euch abtrocknet und umkleidet.

Graf Theobald. Macht nur, daß wir fortkommen. Wir haben Eil.

(Sie rudern nach dem Ufer)

Pater Montald. (indem sie aussteigen zu den Fischern) Da habt ihr noch etwas, (gibt ihm Geld) weil ihr eure Sachen so gut gemacht habt. Übrigens — schweigt.

Fischer. Stumm wie die Fische.

Pater Montald. (zum Grafen) Vor aller Freude, die ich über eure Rettung habe, muß ich euch nur melden, daß euer Sohn mit einem Kriegsheer an der Marne im Lager steht. Er hat alle Truppen in der Eile zusammengerafft, um euch zu retten. Mehr weiß ich nicht. Dahin müssen wir nun. Vor Tages Anbruch sind wir in Sicherheit.

Der Fischer. Kommt, wenn ihr mir folgen wollt. (sie gehen nach der Hütte zu)

Gegend an der Marne.

Lager des Grafen Ludwig Theobald von Champagne.

Gezelt des Grafen.

Graf L. Theobald. (allein)

Laß deine Zweifel nicht wieder laut werden, sag ich dir; gib deiner Überlegung den Abschied. Der Mensch bleibt doch nur die Maschine einer höhern Macht. Freyer Wille, Plane, Entschlüsse — eitle Gaukeleyen des Witzes, Kinder einer erträumten Größe seyd ihr. Der Mensch gefällt sich in diesem Puppenspiel. Er wählt und verwirft, er mißt, modelt, wägt ab und glaubt sein Steinlein zum großen Bau der Weltbegebenheiten sehr wohl gesetzt zu haben. O geh, du armer Thor, und träume nur. Schon alles ist voraus berechnet und die Summen längst gezählt, welche der Wurf jeglicher Stunde heraus wirft — Der Strom der Nothwendigkeit reißt uns alle dahin, und indem man noch denkt, das willst du thun oder du willst es nicht thun; so steht im Buche des Schicksals schon aufgeschrieben, was du thun wirst. — Was treibt mich jetzt zu meinem Vorhaben? etwa mein Wille?

Nein, mein Wille wollte es anders. War mein Entschluß frey? Nein, meine Freyheit geht hinter dem Ausspruche des Abts her. Und was bringt den heiligen Mann zu den Ausspruch? Die Macht, die er vom Himmel hat. — So treibt einer den andern, und keiner handelt aus sich. — Was hilft es nun, wenn ich auch vor meinem Vorhaben zurück schaudere, wenn auch die Menschlichkeit bey meinem Entschluß verbleicht? — der Schritt ist gethan. Funfzehn tausend Schwerter hab ich in Aufruhr gebracht wider den König. Eh der Mond vielleicht noch ein Mahl sein Licht wechselt, muß der Kampf entscheiden und ich werde aus dem Blute meiner Mitbürger wahrsagen können, auf welcher Seite das Recht ist. (sich wiederhohlend) Auf welcher Seite das Recht ist? Also weiß ich doch noch immer nicht, ob ich Recht thue? Warum kann ich diesen Zweifel nicht los werden? Ich bin ja kein Kronenräuber. Ich strebe ja nicht nach den Thronensitz. Ich will ja nur meinen Vater retten. — Was es für ein eigensinniges Ding um das Gewissen ist. Es ist wie die Unart eines Kindes; wenn man es nicht immer wiegt, so schläft es nicht — (Trompeten) Was ist das?

(Der Herold führt ein den Grafen Theobald verkleidet, als Fischer, und den Pater Montald, als Pilger.)

Herold. Hier sind zwey Fremdlinge in unserm Lager angekommen, die euch sprechen wollen.

Graf Ludwig Theobald. (in Bestürzung) Wenn mich die Erinnerung der Vergangenheit nicht triegt und diese Gestalt und diese Züge in eurem Gesicht und diese sichtbare Zeichen einer verhaltnen Empfindung nicht triegen, so seyd ihr mein Vater.

Graf Theobald. (fliegt in seine Arme) Du bist nicht getäuscht, mein Sohn, ich bin dein Vater.

Graf Ludwig Theobald. In dieser Verkleidung muß ich euch wieder sehen, mein Vater?

Graf Theobald. Dieser Verkleidung und hier dem guten Pater Montald verdank ich es, daß ich hier bey dir bin.

Pater Montald. Oder vielmehr dem Schutz eures Engels. Das Gefängniß war in einem hohen Thurm an der Seine. Ein Sprung aus dem Fenster war die einzige Rettung. Ich dinge Fischer, die mit Kähnen unten lauern mußten, um dem muthigen Springer bey der Hand zu seyn. Der Erfolg war wie gewünscht und der Knoten gelöst.

Graf Ludwig Theobald. Nehmt meinen herzlichen Dank an. (er umarmte ihn)

Graf Theobald. Dieses Bad wollen wir

bey vollen Bechern vollends ausbaden, lieber Montald. — Aber wie ich sehe, so bist du rasch zu Werke gegangen, mein Sohn. Das gefällt mir, so wäre die Hälfte schon gethan, von dem, was ich thun wollte. Nur wunderts mich, daß dein Lager hier wie angewurzelt steht. Warum rückst du nicht vor, da alles Land vor dir noch wehrlos ist.

Graf Ludwig Theobald. Mein Vater dieses Zögern deutet meinen Gemüthszustand an. Der Gedanke an euch und euer Gefängniß trieb mich vorwärts, indeß mich die Vorstellung von Aufruhr und Bürgerkrieg und von Untreue gegen unsern rechtmäßigen König und Herrn, wieder zurück hielt. So zog ich in langsamen Zügen fort bis an diese Stätte, wo ich an der Scheidegrenze meines Entschlusses bis jetzt unentschlossen blieb. (freudig) Nun sind meine Besorgnisse zerronnen. Die Absicht meiner Rüstungen ist glücklich erfüllt. Ihr seyd frey aus eurer schimpflichen Gefangenschaft, und nun laßt uns das Zeichen zum Rückzug geben.

Graf Theobald. Bist du toll, oder hat dich die Freude berauscht? So spricht ein Ritter?

Graf Ludwig Theobald. Ihr höhnt mich als einen Feigen und wohl mögt ihr Recht haben. Denn ich bin feig gegen Menschlich-

keit. Meine Jugend hat sich noch nicht zu der Festigkeit gehärtet, die euch zu den furchtbaren Mann macht. — Mir geziemt es nicht mehr über dieses Heer zu gebiethen. Ihr habt das Werk angefangen und in eure Hände übergebe ich dessen Ausführung. Ich lege die Macht eines Heerführers vor euch nieder. Erlaubt mir nur, wie ein andrer Lehnsmann unter eurem Panier zu dienen.

Graf Theobald. Ich begreife dich nicht. Du mußt unter eine scheinheilige Secte gerathen seyn, die dich mit ihrem Fieber angesteckt hat, oder es hat dir ein wackrer Saracen eins auf die Blechhaube versetzt, daß du noch Anwandelungen von diesem Streich hast. Nein, rächen will ich mich, so lange noch ein Tropfen Bluts in diesem Arm fließt, rächen will ich mich, so lange ich ein Gedächtniß für das Gefängniß habe, worein man mich als einen schlechten Buben geworfen hat. Herold, berufe die Ritter zu einer Versammlung. Gebt mir ein Waffenkleid und schafft mir meine Waffen. Morgen müssen wir aufbrechen.

Voriger Ort.

Ein freyer Platz unter Eichbäumen.

Graf Theobald. Graf Ludwig Theobald. Versammlung der Ritter. Ein Herold.

Graf Theobald. Und wer sind die Verwegenen, die dem Aufgeboth nicht gehorsamt haben, und ihrer Lehnspflicht so schlecht gedenken.

Der Herold. Heinrich der Horster, Ludwig der Graubart, Dietrich der Lanzenbrecher, Golo der Luckner und Fabian der Starrkopf.

Graf Theobald. Ha, diesen Ungehorsam will ich züchtigen.

Der Herold. Und wenn das nicht schon Verbrechen wär, so wollte ich euch noch melden, daß sie selbst dem König unserm Feind ihre Dienste angebothen haben, der sie aber abgelehnt und zum Gehorsam verwiesen hat.

Graf Theobald. Bey meinem Eid, ich will gegen sie ziehen, so bald ich wieder freye Hand habe, ihre Burgen will ich der Erde gleich machen, und im Gefängniß sollen sie und ihre Nachkommenschaft zu Grun-

de gehen, daß der Nahme dieser Treulosen auf immer vertilgt werde.

Ritter. So muß es allen Eidbrüchigen gehen.

Graf Theobald. Ihr seyd wackre Kämpen und ihr werdet mich nie verlassen.

Ritter. Bis uns unser Leben verläßt.

Graf Theobald. Und ihr werdet den Schimpf eures Schirmherrn rächen.

Ritter. Rache! Rache! Rache!

Graf Theobald. Aber ehe wir weiter gehen, muß ich euch etwas vortragen, daß ich darüber euren Willen und Meinung vernehme. Der ehrwürdige Abt Bernhard hat durch die Reisigen, die den Reiterknecht zu ihn geleitet haben, einen Brief ergehen lassen, worin er uns ermahnt, nicht weiter vorzurücken. Ihr werdets wohl merken, wo das hinaus will. Der Herr Abt wird den König wieder mit päpstlicher Heiligkeit aussöhnen wollen, und nun sollen wir ruhig nach Hause gehen und unter Friedensbedingungen den Schimpf verschlucken, daß wir vom Könige besiegt worden sind. Was meint ihr nun? sollen wir unser Panier zurück wenden?

Ritter. (ungestüm) Nein! nein! nein! Durchs Schwert wollen wir unsre Sache ausmachen. — Durchs Schwert, durchs Schwert.

Graf Theobald. Brav, so mein' ichs auch. Ich verlasse mich auf euren Beistand. Aber, edle Ritter, ohne daß ich euch durch einen falschen Argwohn entehren will; wenn aber einen von euch in einem bösen Stündlein, dergleichen jeder Mensch zu gewissen Zeiten hat, Wankelmuth ergriff, und seinen Sinn umkehrte, womit wollt ihr mir dafür bürgen?

Ritter. Durch Schwur und Handschlag.

Graf Theobald. Wohlan! ziehet eure Schwerter und schwört, daß ihr mir treu seyn und mich nicht verlassen wollt.

Ritter. (ziehen ihre Schwerter) Wir schwören im Angesicht Gottes und unter diesem freyen Gewölbe des Himmels, daß wir euch treu seyn, und nicht weichen oder wanken wollen von eurer Seite; und Fluch, ewiger Fluch dem, der euch schimpflich und feig verläßt.

Graf Theob. Dank euch, edle Kämpen! Morgen laßt zum Aufbruch blasen, und nun wollen wir uns noch in der Kühle dieses Abends bey vollen Bechern laben. Knappen füllt die Becher. (zu seinem Sohn) Aber warum bist du so stumm in diesem Kreis unsrer muthigen Waffenbrüder? was soll diese düstre Miene bedeuten?

L. Theob. Ich freue mich des tapfern Muthes dieser Ritter, und es zieht mich ein

geheimer Unwille wie Krampf zusammen, daß die Stunde des Kampfs noch nicht da ist, wo ich den Verdacht der Feigheit auf immer austilgen könnte. Nur eins wollt ihr mir geloben im Angesicht der Ritter und Edeln, daß ihr die Rechenschaft des Kampfs vor Gott und Menschen allein auf euch nehmen wollt.

Graf Theob. Ich muß dich schonen, du weichmarkige Pflanze. Was Recht oder Unrecht ist bey unsrer Sache, das nehm ich über mich. Hier, nimm diesen Becher, (sie stoßen an) Glück und Heil!

G. L. Theob. Glück und Heil.

Ritter. Glück und Heil unserm Schirmherrn! und Schmach und Verderben unsern Feinden!

Paris.

König Ludwig. Abt Sugger. Bischof Joscelin. Kanzler Raucourt. Graf Heinrich. Hernach der Hofmarschall Raimund.

Kanzler Raucourt.

Ich habe nun meine Pflicht erfüllt, und Ew. königl. Maj. getreue Kunde von diesen Unruhen gegeben. Wir werden nun in geziemender Ehrfurcht vernehmen, was königl. Maj. darüber beschließen.

König Ludwig. Die Undankbaren, verschmähen meine königliche Gnade und höhnen mein Ansehn und meine Würde. Bis an die Marne ist der Graf schon vorgerückt?

Kanzler Raucourt. Dort steht sein Lager und er kann mit einigen Märschen in dieser Gegend seyn.

König Ludwig. Auch dieser junge Wüthrich kann seiner Treue und seiner Pflicht vergessen? Bleibt es doch wahr, daß die Frucht ihren Stamm nicht verläugnet.

Hofmarschall Raimund. (tritt ein) Königl. Maj. verzeihen, daß ich die Verhandlungen dieser ehrwürdigen Versammlung störe. Eine unangenehme Nachricht macht mich so eilig, und doch wollte ich, daß ich nicht damit

eilen müßte. — Der Graf von Champagne, ist seiner Haft entflohn, durchs Fenster ist er herab in die Seine gesprungen und so viel man weiß, durch Anstiften des Paters, den man ihn zugelassen hat, entkommen.

Bischof Joscelin. Ein verwegener Streich Sugger. Von diesem wilden Kopf haben wir alles zu fürchten.

König Ludwig. (gelassen) So ist denn auch der letzte Anker los, und der Aufruhr hat freyes Spiel. (zu den Ministern) Man wird bey euerm Rathe bleiben müssen. Gewalt gegen Gewalt. Euch, braver Ritter, (zum Grafen Heinrich) übergeb ich die Ausführung meiner Befehle. Laßt schnell ein Aufgeboth an die Ritter ergehen, daß sie sich stellen mit ihren Reisigen, und mit diesem Heere eilt den Aufrührern entgegen. Ich gebe euch dadurch einen Beweis, daß ich euern Muth schätze. Nehmt für jetzt dieses Pfand meiner Gnade von meiner Hand, (er hängt ihm eine goldene Kette um den Hals) zum Zeichen, daß ich euch mit den Provinzen Blois und Champagne belehnen will. Macht nur, daß ihr euch durch schleunigen Sieg die förmliche Belehnung erwerbt, die ich euch hiermit im Angesicht dieser Versammlung verheiße, so bald ihr die Rebellen unter meine Gewalt gebracht habt.

Graf Heinrich. Ich bin unwürdig dieser königlichen Gnade. Gott gebe, daß ich das Vertrauen Ew. Majestät nicht täuschen möge.

König Ludwig. Ihr werdet thun, was einem Ritter ziemt, und das übrige überlaßt Gott. Gehabt euch wohl!

Gallerie.

Bischof Joscelin, Abt Sugger hin und her wandelnd.

Bischof Joscelin. Ihr seyd so ruhig, Herr Abt, könnt so ruhig seyn bey diesem entscheidenden Wurf? Jetzt den König aus unsern Händen gelassen, und wir haben ihn nie wieder und alle unsere Hoffnungen, unser Reich unabhängig von dem römischen Hof zu machen, sind vorüber.

Abt Sugger. Eben diese Ruhe ist ein lebendiger Kampf in mir. Ich will ruhig seyn, ich will nicht vom Zorn und feindseligen Eifer mich hin und her werfen lassen. Nur der Ruhige lauscht die besten Gelegenheiten ab, indeß Übereilung und Leidenschaft uns auf verkehrte Wege verschlägt.

Bischof Joscelin. Ich will der bedächtigen Klugheit ihren Werth nicht läugnen; aber

wenn wir unser Ziel erreichen wollen, so müssen wir durch kräftige Mittel die Thätigkeit des Königs wieder erwecken, und durch Trägheit werden wir nie Thätigkeit hervor bringen. Ich muß es aufrichtig bekennen, daß mir der neue Aufruhr in Champagne willkommen war, ich glaubte, dieser Funken sollte den König entzünden, und dann wäre die Neigung zum römischen Hof mit weggesengt worden.

Abt Sugger. Ich harre auf die Ankunft des Abts Bernhard.

Bischof Joscelin. Eben so lange solltet ihr nicht harren, dann ist der Wurf geschehen. Wo sich der einnistet, da spinnt die päpstliche List ihr Netz gewiß an.

Abt Sugger. Ich hoffe ihn auf unsere Seite zu lenken.

Bischof Joscelin. An dem möchte eure Kunst scheitern. Hofft nur das Beste von den Gesinnungen des Abts. Wohl uns, wenn ihr den König nur unter billigen Bedingungen an ihn verliert.

Abt Sugger. Ihr werdet bitter. Eure Unbiegsamkeit und euer Ungestüm entstellt euch. Ich habe keine Lust mehr eurem aufbrausenden Reden Gehör zu geben.

Bischof Joscelin. Sagt's nur frey: ihr habt den Muth nicht, öffentlich gegen den

römischen Hof zu halten. Ihr wollt den König in dessen Hände überliefern um dem Cardinalshute nicht zu entgehen.

Abt Sugger. Schändlicher Verdacht! das sagt ihr mir? O geht, und bedenkt, daß auch Redlichkeit zur Ungerechtigkeit ausartet. (ab)

Bischof Joscelin. (allein) Immer spruchreich und doch — zweydeutig, will ich sagen. Klug würde ich ihn nennen, wenn er nicht schlau wäre. — Sey es, wie es sey: das Vertrauen zu dem Abt Bernhard verheißt mir nichts Gutes. Beugt er sich nicht schon vor ihm bey diesem ersten Schritt, indem er unsere Sache von ihm abhängig macht. — Der König wird ein Pfänderspiel aus dieser Hand in jene Hand gegeben. — Auch diese Unruhen reizen seine Schlaffheit nicht. Was die Königinn noch vermag, das wäre das einzige Mittel zur Erfüllung meines Wunsches. Genug, zur Königinn. (ab)

Zimmer der Königinn.

Königinn Eleonore. Bischof Joscelin.

Königinn Eleonore. Warum harrt ihr so lange im Vorzimmer. Ihr habt freyen Zutritt zu mir, Herr Bischof, und ich werde nie ungelegene Zeit für meinen Freund ha-

ben. Gewiß das Warten wird euch langweilig geworden seyn; denn, wenn ich eure Miene richtig deute, so habt ihr mir etwas Hastiges zu entdecken.

Bischof Joscelin. Ihr trefft immer richtig, meine Königinn, wenn ihr eurem Scharfsinn folgt. Mein Anbringen leidet keine Zögerung und darum hab ich meinen Zutritt bey euch nicht durch die Fesseln des Ceremoniels hemmen wollen. — Ihr wißt doch, daß der Aufruhr in Champagne nun ausgebrochen ist, daß der König den Grafen Heinrich gegen die Rebellen geschickt hat und daß der Abt Bernhard im Kurzen hier ankommen wird?

Königinn Eleonore. Von allem dem weiß ich nichts. Ihr scheint meiner spotten zu wollen, da es euch nicht fremd ist, wie unbekannt man mich mit den Angelegenheiten unsers Hofs läßt.

Bischof Joscelin. Ich werde nie die Ehrfurcht gegen meine Königinn vergessen. Wenn euch denn alles dieß noch unbekannt ist, so nehmt es, wie es ist, für eine Neuigkeit.

Königinn Eleonore. Und das ist doch nicht der größte Theil eures Anliegens?

Bischof Joscelin. Wohl nun nicht. Ich kann's nicht läugnen, daß es wider meine Rechnung ist, daß der König nicht selbst

gegen die Aufrührer zieht und daß des Papstes Werkzeug der Abt Bernhard in diesen Gegenden kreuzen will. Das kann unsern Plan vernichten, ehe wir ihn anlegen, und gerade heraus; ich wollte euch vorschlagen, den König zu überreden, daß er selbst die Anführung des Heeres übernimmt, und dadurch der Angel des Abts entrückt wird.

Königinn Eleonore. Wie kann ich das, Herr Bischof? Was vermag ich über meinen Gemahl? Und zu dem kennt ihr das Gesetz des Ceremoniels, das er selbst festgesetzt hat und das mir den Zutritt zu ihm verbietet. Wenn ich gegen seinen Willen handelte, würde ich keine heitere Stirne finden; denn er hält streng über seine Rechte; und zur Überredung sucht man doch nur günstige Augenblicke.

Bischof Joscel. Sehr wahr. Auch weiß ich wohl die Ordnung des Hofes. Auch müßte es nicht wie angelegt scheinen. Nur von einer leicht sich entwickelnden Gelegenheit ließ sich ein guter Anfang hoffen, und so — doch darf ich's wagen meiner Königinn —

Königinn Eleonore. Still. Wir beyde unterstützen einander, das sey unsre Regel. Nur weiter.

Bischof Joscelin. Ihr seyd Meisterinn der Harfe. Wenn der König aus der Messe über

diesen Saal zurück geht, an den diese Gemächer stoßen, lockt ihr die Saiten zur bängsten Klage die sein Ohr jetzt gerne hört. Er, der ganze Abende bey dem Lautenklange der Minstrels sonst verschwelgte, wird nicht bey diesen Tönen vorüber gehn, die in den Einklang seiner Seele tönen, er wird der Schöpferinn dieser Melodieen nachspüren, und dann — wendet alle Beredtsamkeit an, die den weiblichen Lippen so überflüssig verliehen ist; mischt die Überredung lieblich in eure Worte, daß er selbst zu Felde geht und sich den traurigen Grillen und der jetzigen Ohnmacht seiner Seele entreißt, die ihn zum Spiel der römischen Cabale machen wird. Doch ich darf euch ja die Kunst nicht erst lehren, wie ihr das Gespräch wenden, mischen, würzen sollt. Euch stehen ja die Fäden alle zu Gebothe, worin ihr ein Herz verstricken könnt.

Königinn Eleonore. Wenn ich so überreden könnte, wie ihr schmeichelt, so würde ich meine Absicht gewiß nicht verfehlen. Aber ich kenne den König. Er ist fest gegen die weiblichen Waffen. Das lieblichste Wort spült an dem äußern Rand seiner eisernen Unbiegsamkeit und vermag nicht einzudringen. — Wird mir es gelingen?

Bischof Joseelin. So ist nicht mehr, als unser Wille verloren. Macht es zu eurer eig-

nen Sache. Siegt ihr dieß Mahl über des Kö-
nigs Entschluß, so habt ihr Hoffnung zu meh-
rern Siegen.

Zimmer der Königinn.

Königinn Eleonore singt zur Harfe, König Ludwig ist unbemerkt eingetreten, und steht horchend der Königinn im Rücken.

Königinn Eleonore. (singt.)

Wann wiegt sich nun vom Kummer los-
gewunden
Auf frohen Wünschen einst mein Sinn? —
Noch streu ich meines Lebens schönste Stunden
Zum Opfer banger Schwermuth hin.

Die Freude ist treulos von mir gewichen,
Die Freundinn menschlichen Geschicks,
Und ihr entwölkter Schimmer ist verblichen
Im Nebel meines düstern Blicks.

Das Licht des Tages, das mir lächelt,
badet
Im Strome meiner Thränen sich;
Die hellste Mondnacht, die zur Wonne ladet,
Verläßt in bitterm Kummer mich.

Wenn dann an jeder Hoffnung leerer
Blüthe
Der Wurm der bängsten Schwermuth saugt,

Und kraftlos und des langen Harmes müde
Mein Geist sich in Betäubung taucht.

Dann weht um mich in wüster weiter Leere
Des Todes Athem öd und kühl
Und dörret giftig aus der matten Seele
Des Lebens tröstendes Gefühl.

König Ludwig. (äußerst bewegt umschlingt die Königinn) Eleonore, du singst die Geschichte meiner Leiden.

Königin Eleonore. (sinkt erschrocken zurück) Gott!

König Ludwig. Erschrecken soll dich mein Anblick nicht. Ich ging über diesen Saal, höre die schmelzenden Töne in diesem Gemach, spüre ihnen nach und überraschte dich. (ernst und kalt) Vergebt mir, Königinn, wenn euch dieser Überfall zu plötzlich war.

Königinn Eleonore. Nicht sowohl die Überraschung, als die unversehene Freude meinen Gemahl so nahe bey mir zu sehen, hat mich erschreckt. Wornach ich so lange, lange sehnte was ich von jeder Stunde hoffte und vergebens erwartete, das bringt mir dieser Augenblick.

König Ludwig. Missest du so genau mein Außenbleiben?

Königinn Eleonore. O mein Ludwig, wenn ich dich mein nennen darf, meine Fantasie hat sich so innig in deine Gestalt ver-

webt und meine Empfindungen in die Sehnsucht nach dir so fest verschlungen, daß ich ohne dich mich selbst nicht ganz besitze.

König Ludwig. Aber weder eine Fehde noch eine Reichsversammlung hat mich jetzt von dir getrennt, daß vor Sehnsucht dein Herz sollte bangen. Ich will nicht ahnden, daß du Kummer hast, und daß die traurige Klage, die du so zärtlich in den Saiten regtest, deine eigene Stimmung verrieth.

Königinn Eleonore. Und doch — warum sollte ich es nicht bekennen, was ich so oft der Einsamkeit vertraute, daß mich die Vernachlässigung tief schmerzt, der mich mein Ludwig überläßt, daß sich deine Zurückhaltung traurig vor mir ausdehnt, und dich weit von mir trennt. Warum verschmähst du meine Zärlichkeit? wie kannst du meine Liebe so hartherzig verachten? — Wüßtest du, wie du mich durch diesen Kaltsinn langsam tödtest — Ich habe kein Leben, als nur für dich.

König Ludwig. So ists nicht gut; traun, so sollte es nicht seyn, daß du dein Herz an diesen, einen, einzigen Wunsch hängst.

Königinn Eleonore. Und mehr hätte mir mein Gemahl nicht zu sagen? — So bleibt es doch wahr, daß du mich nicht liebst, so werden Thränen mein immerwährendes Loos seyn, so muß sich mein heißes Gefühl für

dich in diesem beständigen Kampf mit meinem Schicksal abstumpfen, so habe ich für all mein inniges Streben, für all dieß feurige Sehnen meiner Liebe nichts — nichts als Verachtung — (sinkt ohnmächtig zurück.)

König Ludwig. Um Gottes willen — Königinn — Faßt euch — (vertraut und theilnehmend) Unglückliches Weib, du hast ein Herz mit auf den Thron gebracht, das zu viel Gefühl für Liebe hat. Hier kommt diese zärtliche Pflanze nicht gut fort. Die Sorge der Regierung nagt an ihrem Keim und verderbt ihren hohen Wuchs, und unter dem segnenden Glanz der Königswürde verdorret die Zärtlichkeit, welche die Herzen verbindet, daß sie sich kunstlos an einander schmiegen und sich vertraulich mit einander vertauschen. — Glaubst du, daß mein Herz unempfindlich ist? Ich fühle das allmächtige Gefühl der Liebe, ich kenne diesen edelsten Sinn der Menschheit und ehre ihre heiligen Rechte. Aber was ich als dein Ludwig empfinde, darf ich nicht als König seyn. Es ist ein schwerer Vertrag zwischen meinem Herzen und der Krone, den ich der Liebe unter harten Kämpfen abgerungen habe. Mache mich nicht treulos meinem Entschluß. Diesen Reizen darf ich nicht zu nahe seyn um nicht zu vergessen, welche hohe Pflicht Gott mir als König gab, die ich ihm einst haushälterisch berechnen muß.

Königinn Eleonore. Wie soll ich glauben, daß du mich liebst?

König Ludwig. Wenn die Sprache die vertrauteste Zeuginn der Liebe ist und Worte treue Bürgen des verborgenen Verständnisses sind, so nimm die heiligste Versicherung, daß ich dich noch immer liebe, so nimm mit diesem Kuß das ganze Geheimniß meines Herzens.

Königinn Eleonore. (umarmt ihn) Was du mir jetzt gibst, dein Herz und dieses Geständniß, das wiegen deine Kronen nicht auf. Mit diesem Augenblick verrinnen alle meine Zweifel, und meine ganze Empfindung fließt in dein geliebtes Bild zusammen. Jetzt nur noch eine Bitte, die es nur wagen darf unter dem Schutz dieser Stunde hervor zu treten.

König Ludwig. Ich verschließe der Bitte nie mein Ohr und ich werde bey dir meinen Grundsatz nicht ändern. Was hast du mir zu sagen?

Königinn Eleonore. (ergreift seine Hand) Du bist in dieser Stunde mein Ludwig, nicht mein Herr und König. Die Schranken der Hofsitte sind jetzt zwischen uns niedergeworfen und ich darf mit dir vom Herz zu Herzen sprechen: so versprich mir denn in meine Hand, daß du selbst an der Spitze deines Heers ausziehen willst gegen die Rebellen. Gewähre mir dieß als den ersten Beweis deiner Liebe.

König Ludwig. (finster) Und was hat diese Bitte denn mit deiner Liebe zu schaffen?

Königinn Eleonore. O viel, und sie ist nur aus den Besorgnissen meiner Liebe entsprungen. Deine Leiden, die deine Ruhe zerstören, und der Gram, der dein Herz bricht, gehen in mein Mitgefühl über, und machen mich besorgt für dich. Ich habe deinem Wohl meine leisesten Befürchtungen gewidmet, und darum bitte ich dieses Einzige von dir. Dieser Heereszug wird dich zerstreuen, der Muth wird deine Kräfte wieder spannen, dein Nahme wird deinen Panieren voraus fliegen, und den Sieg verbreiten, den du mit dem Schwert einernten wirst.

König Ludwig. Du scheinst die Wirkungen deiner Liebe gut berechnet zu haben. Ich traue nie der schmeichelnden Beredtsamkeit. Der Eigennutz verbirgt sich gern hinter glatte Worte, und lauscht nur den Schlummer ab, den sein Weihrauch erzeugt, um seine Beute zu erhaschen.

Königinn Eleonore. Gott! dieser Argwohn —

König Ludwig. Ich werde meine Ruhe im Gebethe wieder finden, und meine Kräfte werden in der Versöhnung mit dem Allmächtigen sich stärken. Ich bin nicht gewohnt mei-

ne Entschlüsse zu rechtfertigen oder zu ändern. —

Königinn Eleonore. Das ist die Frucht meiner Hoffnungen? So erwiedert mein Gemahl meine zärtliche Theilnahme mit schmerzenden Vorwürfen und versagt meiner Liebe eine Bitte, die schuldlos, unberechnet aus dem Herzen kam?

König Ludw. (forschend) Wenn ich mich in dir geirrt hätte. Wenn ich mich wirklich auf einen Augenblick von deiner Liebe hätte täuschen lassen! — Und warum sollt es nicht so seyn? — O es ist wahr. Deine Liebe ist nicht das Ideal, vor dem der Stolz des Manns sich beugt, die mit sich selbst zufrieden und voll von ihrem eignen Werth allein, allein an dem geliebten Gegenstand sich hängt, und in demselben alle Hoffnungen alle anmaßende Begierden senkt und in demselben alle ihre Wünsche faßt. — Das, das ist nur ein Ideal, ein Traum — Das Weib liebt um des Herrschens willen. — Ich soll vielleicht nicht wahrgenommen haben, Königinn, welche geheime Absichten in eurer Bitte liegen? — Ihr wollt dadurch meinen Willen an das Lenkseil eurer Launen knüpfen. Dieß sollte die erste Prüfung seyn, wie weit ihr durch die Liebe siegen könntet. Verbergt euch nicht hinter dem Schein der Kränkung; ich finde

auch hier euch aus. Der Übergang war zu schnell von der Sprache der Empfindung zu dieser List.

Königinn Eleonore. Gott! das ist zu viel.

König Ludwig. Man hat mich vor eurer Herrschbegierde gewarnt, vor eurem weit aussehenden Ehrgeiz — (heftig) Königinn, wenn ihr mich nur um der Krone willen liebt, wenn ihr mich hintergehen wollt, wenn ihr mich zum Spiel eurer Eitelkeit zu machen gedenkt — Dann — Ich weiß Mittel, diese gehäuchelte Liebe zu entlarven. (geht zornig ab)

Königinn Eleonore. (erschrocken) Steht mir bey, alle Heiligen.

Schlachtfeld bey Chalons.

Graf Heinrich. Graf Theobald von Champagne. Graf Ludwig Theobald. Ritter, Reisige, Knappen.

(Gefecht zwischen dem Heer des Grafen Heinrich und dem Heer des Grafen Theobald.)

Graf Theobald.

(tödtlich verwundet auf der Erde liegend zu den Knappen)

Tragt mich hinter jenes Gebüsch, daß ich ruhiger liege. (Knappen tragen ihn weg) Wie stehts mit den Unsrigen.

Knappen. Sie fangen an zu weichen.

Graf Theobald. Habt ihr meinen Sohn nicht gesehn?

Knappen. Wir sahen seinen Helmbusch unter einem dicken Haufen der Feinde wehen.

Graf Theobald. Geht; ruft ihm zu: er soll nicht weichen, er soll seinen Vater rächen. (mit gebrochener Stimme) Rache — Rache — Geht — ich sterbe — Gott sey mir — barmherzig. (er stirbt.)

Drey Ritter. (von der königlichen Partey, kämpfen auf den Grafen Ludwig Theobald los) Wollt ihr euch noch nicht ergeben?

Graf Theobald. (fechtend) Zurück. Mein Schwert soll euch antworten.

Graf Heinrich. (sprengt heran zu den Rittern) Laßt ihn, daß ich mit eigener Hand diesen Meineidigen erlege.

Graf Ludwig Theobald. (zu den Knappen) Gebt mir meine Lanze

(sie rennen mit eingelegten Lanzen gegen einander und treffen so hart auf einander, daß beyde sinnlos von ihren Pferden stürzen.)

Ritter. (von Theobalds Heer.) Dringt ein, haltet euch wacker. Unser Herr ist gefallen.

Ritter. (von dem königlichen Heer) Hierher versammelt euch. Schlagt sie zurück. Graf Heinrich ist gefallen.

(Sie kämpfen hitzig, Theobalds Ritter fliehen. Die Knappen tragen den Grafen Heinrich und den Grafen Theobald weg.)

Schloß des Grafen Theobald von Champagne.

Zimmer.

Gräfinn Elrika. Kammerfrau. Hernach Knappen.

Gräfinn Elrika.

Ich weiß nicht, mir ist so ängstlich. Ich habe so viele schlimme Ahndungen und keine, keine Nachricht, wie es steht. Ruft mir doch noch ein Mahl den Knappen, der mir die letzte Bothschaft brachte.

Ein Knappe. (tritt ein)

Gräfinn Elrika. Also meinst du, daß es wirklich bald zum Treffen kommen müsse.

Knappe. Wie ich euch schon gesagt habe, gnädige Frau. Als ich wegritt, ließ euch der Herr des freundlichsten grüßen und in zwey Tagen müßte viel entschieden seyn.

Gräfinn Elrika. Das wäre jetzt vorbey. — Was ist das? Ich höre Pferde?

Eine Kammerfrau. (stürzt herein) Reisige von den Unsrigen.

Reisige. (dringen schnell herein) Um Got-

tes willen rettet euch. Die Feinde folgen uns auf dem Fuß. Wir sind geschlagen. Euer Gemahl ist tod, und euer Sohn gefangen.

Gräfinn Elrika. (mit äußerstem Schreck) Heilige Barmherzigkeit. (sie sinkt zu Boden)

Kammerfrauen. (eilen herzu) Hülfe, Hülfe. Der Schlag hat sie getroffen.

Eleonore

Königinn von Frankreich.

Zweyte Periode.

Personen.

König Ludwig der Siebente von Frankreich.
Eleonore Königinn, dessen Gemahlinn.
Joscelin, Bischof v. Soissons. } Minister
Sugger, Abt zu St. Denis. } des Königs.
Montpellier, Beichtvater des Königs.
Raymund, Hofmarschall.
Ludwig Theobald,
Cäcilie, Hoffräulein der Königinn.
Eugen der Dritte, Papst.
Lambert, Worsinna, Celucco } Kardinäle.
Robert Campano, Kämmerling des Papstes.
Rodrich von Campagno, päpstlicher Legat.
Bernhard, Abt zu Clairvaux.
Guilbert, Erzbischof von Rheims.
Gottfried, Bischof von Langres.
Nicolaus, Abt von Fleury.
Hugo von Molina, Kurt von Hohenegg } Tempelherren.
Antonio Colonna, römischer Patricier.
Heinrich, Graf von Blois und Champagne.
Wolf von Wülfingen, deutscher Ritter.
Heinrich, Schildkn. des Ritters Theobald.
Kardinäle, Prälaten, Pairs des Reichs, Ritter, Knappen, Mönche, Volk.

(Der Zeitraum ist vom Jahr 1146 bis 1147.)

R o m.

Saal im Lateran = Pallast.

Papst Eugen auf einem erhabenen Sessel unter einem Thronhimmel. Hugo von Molina und Kurt von Hohenegg Tempelherren und Abgeordnete aus Syrien. Kardinal Worsinna, Kardinal Lambert und übrige versammelte Kardinäle. Hernach Robert Campano des Papstes Kämmerling.

Hugo von Molina.

(der nebst Kurt von Hohenegg vor dem Papst kniet und ihm die Füße küßt.)

Wir werfen uns Päpstlicher Heiligkeit demüthigst zu Füßen, und bitten in dieser hochwürdigen Versammlung um gnädiges Gehör.

Papst Eugen. Wir empfangen euch als unsere werthen Söhne mit unserer apostolischen Gnade. Es sey euch gestattet, euer Anliegen vorzutragen.

Hugo von Molina. Als Abgeordnete des Herrn Bischofs von Gabela erscheinen wir, und kommen aus dem Lande der Bedrängnisse und des Elends. Der ehrwürdige Herr Bischof läßt päpstliche Heiligkeit des freundlichsten grüßen, und euch die Noth der armen Christenheit vortragen, welche sie unter den Türken, diesen abscheulichen Götzendienern erdulden muß, und deß wir Zeugen sind. Es will die Gewalt der Heiden zu einem Strom anwachsen, der alles überwältigt und die edle Wurzel des Worts vom Kreuze aus ihrer Stätte reißt. Wir müssen päpstliche Heiligkeit und dieser hochwürdigen Versammlung mit bekümmerten Herzen kund thun, daß der Sultan Nureddin die wichtige Festung Edessa wieder erobert, und das christliche Heer des Grafen Joscelin gänzlich geschlagen hat. Dieses Unglück läßt uns befahren, daß auch Jerusalem, und die heilige Gegend, wo der Hochgelobte im Gebeth und Leiden gestanden, und sein heiliger Körper der Ruhe des Grabes genossen hat, in die Hände der Unheiligen kommen werde, die doch unsere Väter mit vielem Blut gewonnen haben. Ob

nun wohl die wackern Kämpfer des Kreuzes und unsere Waffenbrüder ihres Bluts und Lebens nicht schonen, so ist doch unsere wenige Zahl zu schwach gegen die unendliche Menge der Feinde. In dieser Bedrängniß nehmen wir unsere Zuflucht zu Schutz und Rath bey päpstlicher Heiligkeit und bitten und flehen demüthigst, ihr wollet diesen Briefen, die über unsere Umstände des Mehreren enthalten, euere Aufmerksamkeit nicht versagen.

(Er läßt sich auf ein Knie nieder, und überreicht ihm die Briefe.)

Kurt von Hohenegg. Könnten wir päpstliche Heiligkeit unser mannichfaltiges Elend in Palästina vollkommen beschreiben! aber meine Zunge ist zu unvermögend. Gefahr, Furcht, Gefangenschaft, Wunden, Tod, das sind die Übel, mit denen das arme Volk immer zu kämpfen hat. Der fromme Christ wird in seinem Gebeth von der Furcht gestört, daß in der künftigen Stunde vielleicht schon sein Eigenthum ein Raub der gräuelhaften Feinde seyn möchte, und der Pilger wallfahrtet nur mit Zittern nach dem heiligen Grab, weil er Gefangenschaft und Tod da fürchten muß, wo er doch nur Friede und sanfte Tröstung finden sollte. Päpstliche Heiligkeit hat ein väterliches Herz für

die Kirche, und wird nicht zugeben wollen, daß die Schafe von den Wölfen sollten zerstreut werden. Laßt uns daher die süße Hoffnung von euern heiligen Lippen mitnehmen, daß ihr uns Hülfe unter den Fürsten und Helden des Abendlands erwecken wollt, damit wir nicht mit Schmach den Ungläubigen unterliegen und das Kreuz von heiliger Stätte ausgerottet werde.

Papst Eugen. (Nachdem er die Briefe gelesen hat.) Meine Liebden. Seit mir das Wohl und die Sorgfalt für die ganze Kirche anvertrauet ist, hat immerwährende Besorgniß meinem Geist keine Ruhe gelassen, weil ich den Stuhl des heiligen Petrus unter den traurigsten Aussichten bestieg; und nur der heilige Geist Gottes, der auf seinem Diener ruhet, hat mich unter diesen Trübsalen erhalten. Die Ketzerey schwingt ihre Waffen jetzt beynahe vor unsern Augen, und die Unruhen unserer Stadt, die meinem Vorgänger das Leben kosteten, schwellen wieder an. Nun bricht mir das Herz, da ihr mir solche unglückselige Nachrichten bringt von daher, wo ich den Gruß des Friedens zu vernehmen gedachte. Der Herr Bischof schreibt, er habe mit Thränen diese Papiere benetzt, daß den unheiligen Götzendienern dieser Frevel so ungestraft sollte hingehen, daß sie ungerochen

über unsern Herrn und Erlöser siegen und auf den Schutt so vieler geheiligten Denkmahle seiner Siege ihre Tyranney wieder gründen. (zum Himmel aufblickend) Gott, welche schmerzliche Betrübniß überfällt mich, wenn das heilige Land, die Stadt Gottes, das Erbe Jesu, das er seinen Kindern hinterlassen hat, unter meiner Vormundschaft wieder verloren gehen sollte! (Pause, worin eine feyerliche Stille herrscht) Aber es ist nicht Zeit, unsere Herzen noch mehr zu erweichen. Laßt uns auf Mittel denken, wie wir diesen armen Bedrängten zu Hülfe eilen. Es wird uns schwer werden, meine Liebden, diese Mittel zu finden, da boßhafte Halsstarrigkeit die Herzen der Fürsten von uns gewandt hat. Der König der Deutschen Conrad hat trotzig sich noch nicht zur Krönung vor uns beugen wollen, und Ludwig, König der Franken, hat sich gar selbst gegen unsere Gewalt aufgelehnt. Sagt mir nun, meine würdigen Räthe in Christo, an wen wir uns wenden; denn einen mächtigen Fürsten müssen wir senden, der der überhand nehmenden Menge der Feinde in Palästina kräftig widerstehen kann.

Kardinal Worsinna. Vor andern scheint mir Ludwig noch am ersten gewonnen, werden zu können. Sein Herz ist der Fröm-

mißkeit offen, obgleich sein Wille auch bösen Rathgebern lenksam ist; und wenn man dem Gerüchte trauen darf, so soll er sich ganz geneigt zu gutem Einverständniß mit der Kirche finden lassen.

Kardinal Lambert. Wie könnt ihr so vermessenen Rath geben und einen Mann zu solchen frommen Absichten brauchen wollen, der Gottes Diener verachtet. Was bedarf es wohl noch für Bekräftigung, daß sein Herz stolz und aufgeblasen ist, als seine eigenen übermüthigen Handlungen.

Kardinal Worsinna. Nur eure beleidigte Ehrbegierde läßt euch so von ihm sprechen. Ich kenne den König Ludwig; da ich noch Prior der Abtey St. Denis war, hab ich ihn oft gesehen voll Andacht in der Klosterkapelle vor den heiligen Reliquien knien, und darum denke ich, daß mit solcher Demuth vor Gott nicht Übermuth in einem Herz wohnen könne.

Kardinal Lambert. Wohl gesprochen. Ich kenne eure Grille, daß ihr jeden zu vertheidigen versucht, wenn ihr nur dabey das Vergnügen habt, jemanden widersprechen zu können.

Papst Eugen. Still, ihr Herren. Jetzt ist nicht die Zeit des Haders. Wir haben der Zwiste außerdem genug; wir müssen den Kö-

nig Ludwig an uns ziehen, und es wird die größte Genugthuung für uns seyn, wenn wir ihn zu diesem Zug ins heilige Land bereden können. Ich will ein Schreiben an ihn ergehen lassen, und ihn väterlich zu diesem frommen Unternehmen ermahnen. Die Wirkung davon überlaß ich unserm treuen Abt Bernhard, dem ich das Geschäft anvertrauen will.

Verschiedene Kardinäle. Ein redlicher, ein beredter Mann, der sein Leben dem Dienst der Kirche opfert. — In dessen Händen ein solch Geschäft am besten aufgehoben ist.

Papst Eugen. (zu den Tempelherren) So entlaß ich euch denn in Frieden aus dieser Versammlung und geb euch meinen Segen. Habt frohen Muth; die Sache der Christenheit wird nicht verlassen seyn, so lange ich und diese treuen Wächter wachen.

(Die Tempelherren werfen sich dem Papst zum Kuß der Füße nieder, und gehen dann ab.)

Und nun, meine Liebden, verlang ich euren Rath, was wir gegen den verruchten Ketzer Arnold von Brescia beschließen. Ihr sehet selbst, wie der Schwindel seines Tollsinns das Volk hinreißt, und schon erschüttern seine erregten Unruhen die Feste unsers Stuhls.

Kardinal Lambert. Er hat gestern noch im vollen Eifer seiner Raserey auf dem Markt eine Rede gehalten, worin er das Volk zum Ungehorsam und zum Abfall von Ew. päpstl. Heiligkeit öffentlich aufgewiegelt hat.

Einige Kardinäle. Ein verwegner Mönch. — Wer hätte gedacht, daß unter der Kutte so viel Feuer brennte.

Kardinal Lambert. Wenn mein Rath vor päpstliche Heiligkeit nicht klein und gering scheinen möchte, so ging meine Meinung dahin, daß wir diesem Bösewicht durch einige dienstfertige Gesellen heimlich den Weg aus der Welt erleichterten. Ein Mahl dürfen wir es doch nicht wagen, so gerade zu und öffentlich ihn anzutasten, um des Volkes willen.

Kardinal Worsinna. Das wäre niedrig.

Papst Eugen. Und sähe einer ungerechten Sache ähnlich.

(Man hört Glocken läuten und Lärm.)

Kardinäle. (durch einander) Ist das nicht Sturm? — Es ist ein Geschrey, wie bey einem Auflauf.

Robert Cambano.. (tritt hastig ein) Es ist Aufruhr. Das Volk stürmt gewaltig. Man sagt, Arnold führe sie an.

Papst Eugen. Laßt uns Sicherheit su-

chen. Die Wache begleite uns in die Engelsburg.

(Die Versammlung bricht bestürzt und eilig auf.)

Abtey St. Denis.

Eine düstere einfach meublirte Zelle, auf einem Tisch steht ein Crucifix, darüber hängt eine Dornenkrone. Am Boden in einer Nische ein schlechtes Lager von Strohkissen und einer Matratze.

König Ludwig in Mönchskleidung, barfuß und mit allen Zeichen einer strengen Büßung. Abt Sugger.

König Ludwig.

Nein länger bleib ich nicht, darf nicht länger in diesen heiligen Mauern bleiben. Ich bin ein Verworfener. Meine Sünden entweihen diese feyerliche Stätte. Ich habe diese Nacht einen schrecklichen Traum gehabt. So wach, so wirklich, so bedeutungsvoll. Ich lag, so träumte mir, im Gebeth vor dem Gekreuzigten. Auf ein Mahl that sich das Gewölbe der Kapelle und der Himmel über mir auf

und ein Blitz fuhr schnell und gerade auf mich nieder. Dicke Finsterniß umschloß mich, ich hörte Stimmen um mich flüstern, von denen ich nichts verstand, als die Worte: Weg, du bist unrein, die Stätte ist heilig. Erschrocken erwachte ich und ich fühle noch das Ermatten dieses Schreckens.

Abt Sugg. Es ist nichts, als die Geburt eures geängsteten Gewissens, mein gnädiger König. Erhitztes Blut und fieberhafte Zuckungen eurer Nerven, die von den häufigen Büßungen zu sehr gereizt sind, zerrütten euren Schlaf mit diesen Schreckensbildern. Laßt diesen Ort, der nicht für Könige ist, und endigt eure scharfen Büßungen, die euch nur um desto heftiger peinigen. Kehrt zu uns, zu eurem Volk und zur Regierung zurück. Daß Gott euch wieder gnädig ist, beweisen ja die neuen Siege, welche er Ew. Majestät über die Rebellen verliehen hat.

König Ludw. Siege? Was habt ihr für Nachrichten davon?

Abt Sugg. Das Heer des Grafen Theobald ist gänzlich geschlagen. Er selbst ist getödtet im Gefecht und sein Sohn gefangen in unsern Händen. Die Stadt Rheims ist ohne Schwertstreich beruhigt und hat den Eid der Treue geleistet. Graf Heinrich würde selbst sich Ew. Majestät vorgestellt haben,

wenn er nicht noch krank darnieder lag von einem Lanzenstoß, den er im Gefecht erhalten hat.

König Ludwig. Ja, ja, ihr habt ganz Recht. Ich werde wieder nach Paris zurück kehren. Was Gott über mich beschlossen, das treffe mich. Ich finde meine Ruhe nicht wieder. Morgen will ich aufbrechen. Laßt Anstalten machen, daß man in den Kirchen für unsre Siege danke, das Übrige versparet bis zu meiner Gegenwart.

Paris.

Zimmer im königlichen Pallast.

Königinn Eleonore. Fräulein Cäcilie.

Königinn Eleonore.

Was du mir auch sagen magst, er liebt mich nicht.

Fräul. Cäcilie. Vielleicht weil ihr ihn nicht liebt.

Königinn Eleonore. Sehr bestimmt. Du scheinst deinen Scharfsinn üben zu wollen, und aus welcher Ursache glaubst denn du mir das so dreist sagen zu können.

Fräul. Cäcilie. Wenn ich Ew. Maje-

stät mit dieser Offenherzigkeit mißfallen sollte —

Königinn Eleonore. Du kennst meine Schwäche schon, daß ich nicht auf dich zürnen kann. Eben wegen deiner natürlichen offenen Seele lieb ich dich.

Fräul. Cäcilie. Ihr seyd gnädig, so kann ich denn wohl meine Behauptung rechtfertigen. — Euer Herz, und wenn mich das Alter schon erfahren gemacht hätte, so würde ich hinzu setzen, eure Jugend athmet Liebe; nur der König ist es nicht, der sie huldiget. Ihr täuscht euch selbst. Vor euren hohen Sinn steht der Gemahl und seine Krone, das Herz verlangt den Geliebten. Die Liebe die Gauklerinn, vertauscht die Personen und verweist euch auf den König, bis ihr den Geliebten findet.

Königinn Eleonore. Sieh, ich begreife mich selbst nicht. Ich glaubte ihn zu lieben und — doch bleiben mir Wünsche übrig, die nicht das Gepräge seines Bildes tragen.

Fräul. Cäcilie. Die Liebe ist anspruchlos auf mehreres, wann sie ihre Hoffnungen in dem Punct ihrer Wünsche sammlet.

Königinn Eleonore. Ich mag mich hier nicht weiter ergründen. Brechen wir doch ab von dieser Materie.

Fräul. Cäcilie. Ihr sahet doch, gnädige

Königinn, den schönen gefangenen Ritter, den man zum Gefängniß führte.

Königinn Eleonore. (gleichgültig) Es ist doch der junge Graf von Champagne. Ich hab ihn nicht gesehn. Der Hof spricht viel von ihm.

Fräul Cäcilie. Ihr saht ihn nicht? Ein junger, liebenswürdiger Ritter. Lang, ein reicher Wuchs. Sein Haupt bedeckte kein Helm, da floß das Haar langwallend über seine Schultern. Über seinen schwarzen Augen ruhte ein sanftes Gemisch von Schwärmerey und Ernst — Er dauerte mich recht, daß man ihn ins Gefängniß führte. Die Ketten einer Dame gönnte ich ihm lieber.

Königinn Eleonore. Die Mücke und ein schöner Ritter finden bey dir beyde Mitleid.

Fräul. Cäcilie. Verzeihung, gnädige Königinn, ich weiß zu unterscheiden. Zwischen einer Mücke und einem schönen Ritter ist der Augenschein der reichste Verführer. — Wenn ihn die Augen meiner Königinn gesehen hätten, er hätte gewiß nicht ins Gefängniß dürfen wandern.

Königinn Eleonore. Thörinn! — Geh, ich will den Bischof Joscelin sprechen, und dann sollst du mich auf die Jagd begleiten.

Voriger Ort

Parlamentshaus.

Saal.

König Ludwig unter einem Thronhimmel auf erhöheten Stufen stehend. Bischof Joscelin und Abt Sugger neben ihm. Graf Heinrich. Versammlete Pairs, Reichsbarone und Bischöfe. Hernach Hofmarschall Raimund, Abt Bernhard.

König Ludwig (zum Grafen Heinrich.)

Ihr habt euch meines Vertrauens würdig gemacht, Graf. Ich danke euch für die jetzigen neuen Beweise eures Dienstiefers und eurer Treue; ich belehne euch hiemit zum Kennzeichen meiner königlichen Huld öffentlich und feyerlich mit dem Besitz der beyden Grafschaften Blois und Champagne. (Graf Heinrich kniet vor dem König, dieser hängt ihm eine goldene Kette um den Hals) Mit solchen Banden feßle ich euer Leben an meine

Krone, daß ihr derselben immer treu seyn möcht, so lange eure Brust athmet.

(Zwey Wapenherolde bringen dem Grafen die Wapen der beyden Grafschaften auf Küssen und die Lehnfahnen, welcher sie den Wapenherolden aus den Händen nimmt und die Lehnfahnen zu den Füßen des Königs niederlegt.)

Graf Heinrich. (schwört auf einer Reliquie, einem Stück vom heiligen Kreuz, das ihm der Bischof von Paris auf einem Küssen vorhält.) Ich schwöre und gelobe bey dem Allmächtigen und dem Hochgelobten, dessen heiliges Kreuzesholz ich jetzt berühre, daß ich nie zu Wehr und Waffen gegen den König meinen Herrn stehen und der Krone immer zum Schutz bereit und treu seyn will. So wahr mir Gott helfe und alle Heiligen.

(Graf Heinrich entfernt sich vom Thron und mischt sich unter die übrigen Pairs)

Raimund. (tritt ein) Der Herr Abt Bernhard läßt Ew. Majestät seinen Gruß entbiethen und bittet um Zutritt und Gehör in dieser erlauchten Versammlung.

König Ludwig. (verwundernd) Der Abt? Der Abt? Er soll uns willkommen seyn (Raimund ab) (zu seinen Ministern) Wenn ist

denn dieser angekommen? so ganz unvermuthet — ich kann nicht begreifen —

Abt Bernhard. (tritt ein, der König geht ihm bis an die Mitte des Saals entgegen) Gottes Friede über meinen König (zu der Versammlung) Seyd gegrüßet, ehrwürdige, erlauchte Herrn.

König Ludwig. Ich nenne euch mit ganzem Herzen willkommen, Herr Abt. Wem danken wir denn das seltene Glück, euch in unsrer Mitte zu sehen?

Abt Bernhard. Der Eifer Gottes und das Beste der Kirche treibt mich leidiglich und bringt mich auch hierher zu meinem König. Ich bin gekommen den langen Zwist nun endlich einmahl beyzulegen, der zwischen euch und eurer päpstl. Heiligkeit gewaltet hat. Ihr wißt, der Papst ist mein Freund. Er war mein Schüler einst. Ich kenne sein Herz und er hat sich mir vertraut, wie sehnlich er es wünscht, die Freundschaft wieder anzuknüpfen mit Ew. Maj., die zwischen euch und seinen Vorgängern zerrissen ist.

König Ludwig. Ich bin bereit die Hand zur Versöhnung darzubiethen. Schon lange hat es mein Herz gewünscht den Segen von der Hand des heiligen Vaters zu erlangen.

Abt Bernhard. Aber wird Ew. Majestät auch die Bedingungen zugestehen, unter

welchen der heilige Vater eure Hand der Versöhnung wird annehmen?

König Ludwig. Wenn es Bedingungen sind, die der Ehre meiner Krone und den Rechten meines Volks nicht zuwider sind, so werde ich mich deß nicht weigern.

Abt Bernhard. Wenn ihr dem heiligen Vater das Recht die Bischöfe mit Ring und Stab zu belehnen zugesteht und völlige Verzeihung dem Haus Champagne gewährt, so erlebe ich heute den glücklichen Tag Ew. Majestät in den Schooß der Kirche wieder einzuführen.

König Ludwig. Ihr schürzt, traun, zwey mißliche Knoten in euer Geschäft. Den einen bin ich nicht im Stande mehr zu lösen. Ihr seht hier den Grafen Heinrich, den wackern Beschützer meiner Krone, den hab ich eben jetzt mit den Grafschaften Blois und Champagne belehnt. Ich bin nicht gesonnen die Macht mir zu schaden in den Händen meiner Feinde zu lassen.

Abt Bernhard. Ihr ahndet rasch, so wie ihr immer zu handeln pflegt. Ich will nicht so schnell entscheiden, ob ihr auch allemahl recht handelt. Auch der Schuldige kann in gewissen Stücken unschuldig leiden. Was berechtigte euch denn dem Erben entgelten zu lassen, was der Vater verwirkt hatte? Der

Vater büßt mit dem Tod, warum wollt ihr nun auch sein Vergehen an dem Sohn strafen? Ich weiß genau und versichere Ew. königl. Majestät, daß er nie feindselig gegen euch gesinnt gewesen ist.

König Ludwig. (empfindlich) Wenn ihr denn so gut mit ihm bekannt seyd, warum zog er das Schwert gegen mich und kämpfte in offner Schlacht gegen meine Ritter.

Abt Bernhard. Nur kindliche Pflicht konnte ihn dazu bewegen, wozu sein Wille noch nicht eingestimmt hatte.

König Ludwig. Es ist aber nun geschehen. Ich bin nur ein Mensch, und kann nicht die Schuld nach den Graden der inneren Bewegungsgründe abmessen, welche nur ein höheres Auge erschauen kann.

Abt Bernhard. Auch will ich das nicht weiter rügen. Ihr seyd der Sieger, und euch steht das Recht zu, das Schicksal des Überwundenen zu bestimmen. Nur eins wollt ihr mir versprechen, daß wenn des Grafen Heinrichs Stamm erlöschen sollte, die Lehn auf Theobalds Nachkommen zurück falle.

König Ludwig. Das sey. Ich verspreche es euch in eure Hand. (er reicht ihm die Hand) Aber die andere Hälfte eures Antrags, verlangt großes Opfer; läßt mich

die Freundschaft des heiligen Vaters theuer erkaufen.

Abt Bernhard. Und doch ist eben das der Punct, worin eure Zwiste sich erhoben und sich nun vereinigen.

(Gemurmel unter den Pairs und den Bischöfen)

Unsere Rechte, unsere Freyheiten. Der König kann das nicht versprechen.

Bischof Joscelin. Unsere Bisthümer sind Lehne der Krone, seit so lange schon das Reich der Franken blüht. Nur ein Verbrechen kann den König dieses Rechts verlustig machen. Nun sagt an, was hat denn der König verbrochen? Ist das etwa ein Verbrechen, wenn er eingedenk seiner Würde, seine Rechte schützt, die er aus den Händen seiner Väter als ein heiliges Pfand des Erbes überkommen hat?

Abt Bernhard. Ihr bringt mich auf die Quelle des Streits zurück und facht durch das Spiel eurer Worte den Funken wieder an, der schon verglimmt. Ich weiß, daß ihr mir immer entgegen gewesen seyd. Wohl fragt ihr, was der König verbrochen hat? Wie? achtet ihr das als keine schwere Sünde, daß er sich zu Vitri freventlich an der Majestät Gottes vergangen hat? Ist das keine Schuld, daß er zur Schande der Christenheit einen heiligen Ort verwüstete und Feuer an die Frey-

statt der Andacht legen ließ? Es schmerzt mich, diese Saite berühren zu müssen.

König. Ludwig. Weh, weh, so laut mahnt man mich an meine Schuld. So öffentlich leuchtet das Zeichen des Verbrechens auf meiner Stirn daß man es ungescheut vor meinen Augen rügt. Ich stehe da geschmähet im Angesichte meiner Edlen. (er verhüllt sich) Fort, daß ich diesen richtenden Augen entfliehe. (er geht aus der Versammlung, viele folgen ihm. Große Unruhe in der Versammlung.)

Abt Sugger. (zum Abt Bernhard) Ihr habt ihm eine blutende Wunde wieder aufgerissen, Herr Abt. Die Reue über diese That hat ihn schon bis zur tiefsten Schwermuth verfolgt. Zwey Monde schon hat er als Mönch gebüßt, und doch wacht in ihm noch das Gefühl des Schmerzes zu seiner Qual.

Abt Bernhard. (in sich gekehrt und entschlossen) Bringt mich so gleich zu ihm.

Abt Sugger (zu der Versammlung) Die Versammlung ist aufgehoben.

(Man geht aus einander.)

Voriger Ort.

Pallast des Königs.

Zimmer

König Ludwig. Bischof Joscelin. Hernach Graf Ludwig Theobald.

König Ludwig.

Es ist wahr, daß ich zu hart mit ihr verfahren bin. Sie hat nicht einmahl die Macht, die ihr als Königinn gehört. Es muß sie schmerzen, daß ich die Achtung ihrer Würde so gar vernachlässige. So soll es nicht mehr seyn — O freylich ein gebeugtes Herz ist argwöhnisch, und wart ihr es nicht, der mich zu diesem Betragen stimmte.

Bischof Joscelin. Wenn ich Ew. Majestät vor ihrem herrschsüchtigen Geist warnte, so wollte ich nicht, daß ihr dieser Warnung mehr Bedeutung gäbt.

König Ludwig. Ihr habt Recht, ich werde ihr heute noch ein Merkmahl meiner Achtung geben. Es ist heute ihre Nahmensfeyer, und diesem Tag zu Ehren will ich den Grafen Theobald und zwölf gefangene Ritter frey ge-

ben. (er klingelt, ein Page erscheint) Man bringe mir den gefangenen Ritter Graf Ludwig Theobald. (der Page geht ab.) Um mich dem Abt zu verbinden, muß ich wohl glimpflicher gegen diesen jungen Mann verfahren, als es sein Verbrechen verdient.

Graf Ludwig Theobald. (tritt ein, leicht bewaffnet, ohne Helm und Schwert und läßt sich auf ein Knie vor dem König nieder) Ich bin Ew. Majestät Gefangener.

König Ludwig. Steht auf. Ihr seyd sehr jung zu einem Verbrechen reif geworden. Eure Jugend entschuldigt euch. (ironisch) Ihr seyd doch überredet worden, verführt, nicht wahr?

Graf Ludwig Theobald. Jezt bin ich der Schuldige, und erwarte, was meines Königs Gnade über mich verhängt.

König Ludwig. Ich lobe eure Entschlossenheit. War diese Fehde eure erste Probe?

Graf Ludwig Theobald. Nein, in Palästina habe ich drey Jahre meine Waffen schon versucht.

König Ludwig. In Palästina schon gewesen? Was trieb euch denn das Kreuz zu nehmen?

Graf Ludwig Theobald. Der Durst nach Kampf und Sieg, der Stolz ein Kämpfer für das Kreuz zu seyn; vielleicht auch unruhige Begierde, das Land zu sehen, wo Tau-

sende ihren Tod, und Tausende ihre Ruhe fanden, die ein quälendes Gewissen aus ihrer Heimath trieb.

König Ludwig. Wie möcht ihr das so gerade zu behaupten, daß ein Mann, den sein Verbrechen von seiner Heimath treibt, in diesem Lande die Qualen seiner Schuld verliert?

Graf Ludwig Theobald. Sobald man jene heilige Stätte betritt, mein König, empfindet man ein Wehen Gottes, das Sinn und Kräfte stärkt. Es steigen süße Schauer von dem geweihten Boden auf, als wenn daselbst der Himmel auf der Erde wär. Eine ewige Versöhnung scheint in diesem Tempel der Schöpfung zu thronen und man fühlt beynahe den angebetheten Schatten des Gekreuzigten mit friedlichem Athem unter den Palmen wandeln. Dort muß sich auch der größeste Verbrecher leichter fühlen, und an den Grenzen jenes Landes bleiben die Qualen eines verfolgenden Gewissens zurück.

König Ludwig. Eure Beschreibung ist — wenigstens neu. Ihr seyd von heute an frey. Das Fest der Königinn zu feyern, kündige ich euch heute eure Freyheit an. Geht zu ihr und hohlt von ihr euer Schwert. Braucht es nie wieder gegen mich. Ich weiß, daß euch jetzt Kindespflicht zu diesem verhaßten Schritt verleitete; künftighin habt ihr solche Ursachen

nicht mehr. — Ihr könnt als Ritter an meinem Hof bleiben, euere Güter konnte ich euch freylich nicht anvertrauen. Doch kömmt vielleicht eine Zeit, wo eure Nachkommen das wieder erhalten, was ihr ihnen verlort. Jetzt geht in Frieden.

Graf Ludwig Theobald (läßt sich auf ein Knie vor dem König nieder und küßt dem König die Hand) Ich gelobe euch meinen höchsten Dank. (er steht auf und geht ab.)

König Ludwig (nach einer kurzen Pause des Nachdenkens zu Joscelin) Der junge Mann hat mich traun auf einen sonderbaren Gedanken gebracht. Ich werde das Kreuz nehmen, zur Büßung meiner Sünden das beste Mittel.

Bischof Joscelin. Für das Reich das gefährlichste.

König Ludwig. (heftig) Ihr widersprecht mir doch durchaus. Wie mögt ihr das sagen?

Bischof Joscelin. Wohl mag ich das sagen. Man entführt das Volk dem Lande und bringt es zur Schlachtbank nach dem Orient. Man saugt das Mark des Landes aus, um dort es zu verzehren oder verzehren zu lassen. Der Gedanke an dieses Unternehmen, mein gnädiger König, ist ein rauher Ostwind, der das Wachsthum eures Reichs in seiner Blüthe knickt.

König Ludwig. (unfreundlich) Ihr seyd kein ächter Christ.

Bischof Joscelin. Für den Pilger, der mehr nicht mitnimmt als seine Tasche und seinen Stab, mag dieser Zug ein Werk der Heiligkeit seyn. Aber ein König verläßt bey dieser wichtigen Wallfahrt ein verwaisetes Land, und nimmt mehr mit, als er wieder bringt.

König Ludwig. (verdrießlich) Geht, ich brauch euch jetzt nicht mehr. (er klingelt, ein Edelknabe erscheint) Laßt mir den Abt Sugger kommen. (Bischof Joscelin geht ab.)

Zimmer des Königs.

König Ludwig. Abt Sugger.

König Ludwig. (geht dem Abt entgegen) Gebt mir ein Mahl einen Rath, so wie ich ihn wünsche.

Abt Sugger. So brauchen königl. Majestät meinen Rath nicht.

König Ludwig. Wie meint ihr das?

Abt Sugger. Weil ihr dann doch thun werdet, was ihr wünscht.

König Ludwig. Nein, so mein ich es nicht. Ich wollte nur, daß ihr nach eurer Klugheit das für gut hieltet, was ich wünsche.

Abt Sugger. Ich stehe bereit meines Königs Vorhaben zu vernehmen.

König Ludwig. So vernehmt denn, daß ich entschlossen bin einen Kreuzzug zu unternehmen.

Abt Sugger. Entschlossen schon? Traun, ich wollte nicht, daß Ew. Majestät sich so schnell entschlossen hätten.

König Ludwig. Also billigt ihr es nicht?

Abt Sugger. Ich bin eben so weit von der Mißbilligung entfernt, als von der Billigung. Die Überlegung steht in der Mitte. Ein Land voll blühender Städte zu verlassen, um in fernen Gegenden einer ungewissen Eroberung nachzujagen, das scheint mir wohl der Bedenklichkeit werth zu seyn.

König Ludwig. Ihr faßt mich ganz falsch, wenn ihr wähnt, daß ich um Eroberungen willen dieses Werk unternehme; die Ruhe meiner Seele und die Gnade Gottes ist mir werther, als alle Eroberungen, und um dieser willen möcht ich es wohl thun.

Abt Sugger. In der süßen Regentenpflicht, für das Wohl eurer Unterthanen zu sorgen, und in dem großen Bewußtseyn, euer Land blühend gemacht zu haben, werdet ihr die Gemüthsruhe gewisser finden, die ihr in so weiter Ferne sucht. Aber so müßt ihr schon die Überzeugung mitnehmen, daß ihr euer Land

drückt und verwundet, wenn ihr von dannen zieht. Es wird unsägliche Summen kosten, ein Heer in diese fernen Gegenden zu bringen und dort zu unterhalten. Woher wollt ihr diese anders schöpfen, als aus den Quellen, die euer Reich nähren und es blühend machen?

König Ludwig. Ich werde die größten Steuern von den Geistlichen nehmen. Bey ihnen liegen die Schätze todt und sind nicht durch den Schweiß der Arbeit mühselig erworben. Von denen kann ich es ohne Bedenken fordern.

Abt Sugg. Diese todten Schätze, Sire, sind volle Seen, aus den ihr die Noth des Landes einstmahls kräftiger stillen könnt, wenn die gemeinen Quellen ausbleiben. Solche Behälter solltet ihr nicht vor der Zeit austrocknen wollen. Bedenkt nur über dieß, daß ihr das Reich als eine Waise verlaßt; bedenkt, in welchen zweifelhaften Umständen ihr es verlaßt. Wer bürgt uns dafür, daß Englands Eifersucht diese Gelegenheit ungenutzt vorüber gehen lassen wird? Das Land ist dann von Truppen entblößt, wer kann dann einen feindlichen Einbruch hemmen?

König Ludwig. Das Land soll nicht verwaist seyn; ich will es väterlichen Händen übergeben; ich will es euch übergeben.

Abt Sugger. (erstaunt und überrascht) Mir? Nein dazu taug ich nicht. Ich habe nie den stolzen Sinn genährt, zu herrschen. Auch werden meine Schultern nach gerade kraftlos, solche Bürden zu tragen. Mein Kopf fängt an zu greisen und ist für die Regiments-Sorgen zu alt. Ich besitze nicht das Jugendfeuer mehr, das das Blut zu schnellen Entschlüssen treibt in dem zweifelhaften Spiel der Gefahr, und ich zittere unter der Besorgniß, wenn unter meiner Verwaltung das Reich durch schreckliche Ereignisse etwa zum Fall kommen sollte.

König Ludwig. Bey meinem Eid, ihr habt meinen Entschluß sehr kühl gemacht. Die Wahl wird mir nun schwer, was ich thun oder nicht thun soll. — Laßt mich allein.

Abt Sugger. Der Herr Abt Bernhard verlangt eine Unterredung mit königl. Majestät.

König Ludwig. Nur jetzt nicht, in einer Stunde.

Geheimes Zimmer der Königinn.

Königinn Eleonore. Fräulein Cäcilie.

Königinn Eleonore. Sonderbar. — Diese plötzliche Veränderung des Königs. — Aus

meiner Hand soll dieser junge Ritter sein Schwert wieder empfangen? — und doch ist es nicht mehr, als eine erkünstelte Aufmerksamkeit. Mit dieser kleinen Galanterie glaubt er meine ganzen Wünsche auszufüllen, wie man ein Kind mit kleinen Geschenken blendet, von größern abzustehen. Nein, jetzt lieb ich ihn nicht mehr. — Ich verachte dieses erzwungene Verhältniß.

Fräulein Cäcilie. Wollt ihr, meine Königinn, nicht die Feyerlichkeit anfangen? Die Versammlung harret eurer schon lange im Prunkzimmer.

Prunkzimmer der Königinn.

Königinn Eleonore. Fräulein Cäcilie und mehrere Kammerfrauen der Königinn. Ritter des Hofes. Edelknaben der Königinn. Graf Ludwig Theobald. Graf Heinrich von Blois und Champagne.

Königinn Eleonore. (zum Grafen Ludwig Theobald, der sich vor ihr auf ein Knie nieder gelassen hat.) Empfangt hier, unglücklicher Graf, (dem sie zugleich sein Schwert gibt) aus meinen Händen euer Schwert wieder. Braucht es zur Ehre Gottes und zur

Beschützung der Unschuld und nie wieder gegen unser Haus. Zerstreuet euren Unmuth über den Verlust eurer Ältern und eurer Güter an unserm Hofe. Ich werde stets eure gnädige Königinn seyn.

Graf Ludwig Theobald. Ich nehme dieses Merkmahl königlicher Huld mit gerührtem Herzen an. Dieses Schwert, mir immer werth, kommt mir aus diesen schönen Händen theurer wieder. So oft ich es im Kampf schwingen werde, wird mich euer Nahme begeistern, den mir dieser glückliche Tag unvergeßlich macht. (er steht auf)

(Die Edelknaben gürten ihm das Schwert um)

Königinn Eleonore. Euer unglückliches Schicksal dauert mich; ihr werdet den Verlust eurer Güter nicht vergessen können. Aber zum Beweis, daß ihr weder Haß noch Neid gegen euren Gegner hegen wollt, so versöhnt euch beyde hier. (zum Grafen Heinrich) Ihr seyd doch meiner Bitte nicht entgegen?

(Graf Ludwig Theobald und Graf Heinrich sehen einander bedeutend an; dann eilen sie auf einander zu und umarmen sich)

Graf Ludwig Theobald. Wir sind Freunde.

Graf Heinrich. Ihr seyd ein wackrer Kämpfer.

Graf Ludwig Theobald. Ich fühlte euren Lanzenstoß.

Beyde. (sich einander die Hände drückend.) Es ist alles vergessen.

Zimmer des Königs.

König Ludwig. Montpellier Beichtvater des Königs. Hernach ein Edelknabe. Abt Bernhard.

Montpellier. Es ist allerdings ein verdienstliches Werk und die kräftigste Arzeney für das Heil eurer Seele. Nur wäre es Ketzerey, Sire, das Kreuz zu nehmen, ohne von päpstlicher Heiligkeit Einwilligung und Indulgenz zu haben. Entdeckt euch dem Herrn Abt Bernhard. Dieser ist die Seele der päpstlichen Schlüsse.

König Ludwig. Ich harre seiner schon zu einer geheimen Unterredung.

Edelknabe. (tritt ein) Der Herr Abt Bernhard bittet vor königlicher Majestät vorgelassen zu werden.

König Ludwig. (zum Edelknaben.) Er soll mir willkommen seyn. (zu Montpellier) Laßt uns allein.

(Edelknabe und Montpellier ab. Abt Bernhard tritt ein.)

Abt Bernhard. Gott segne meinen König.

König Ludwig. Dank euch, ehrwürdiger Herr. Wir haben vielleicht einer so viel Ursache uns zu sprechen, als der andere.

Abt Bernhard. Ich kam diese finstere Wolke zu zerstreuen, die der Gram auf dieser königlichen Stirne aufgezogen hatte. Aber die Natur hat mir schon vorgegriffen. Ich sehe eure Miene heiterer, Sire, als ich sie bey meiner Ankunft sah.

König Ludwig. Eine frohere Aussicht hat sich mir geöffnet, von der ich viel erwarte, in diesem und jenem Leben viel. — Ich werde das Kreuz nehmen.

Abt Bernhard. (überrascht, doch ohne sich es merken zu lassen) Gesegnet sey die Stunde, in der dieser Gedanke in eure Seele kam. Fürwahr — auch ich kam, das nähmliche euch zu rathen, Sire. Es ist ein neuer, es ist der einzige Weg, eurer Schuld euch zu entladen. Das ist die höchste Stufe der Frömmigkeit, ein Kämpfer Christi zu seyn, und näher werdet ihr darauf dem Himmel stehen. Berechnet das stolze Vergnügen, wenn ihr unter dem Schatten eures Ruhms euch erinnert, daß ihr das Panier des großen Gottes wieder aufgerichtet habt an heilger Stätte, und das gelobte Land, das theure Kleinod der Christenheit durch tapfere Siege wieder eingelöst habt. In diesem vollen, glorreichen Bewußtseyn versinken alle Lasten eu-

rer beladnen Seele, und ihr strahlt dann in der Glorie eines Schutzengels vor der ganzen Christenheit.

König Ludwig. Aber wird auch päpstl. Heiligkeit zu diesem Zug einwilligen?

Abt Bernhard. Der heilige Vater wird sich freuen, daß zu einem so glorreichen Unternehmen ein wackerer Held sich stellt. Auch wünscht päpstliche Heiligkeit überhaupt mit euch, Sire, zu Lieb und Freundschaft sich zu verbinden. Wir wollen nicht so störrig über den Punct uns sträuben, wegen der Einsetzung der Bischöfe. Ich weiß, ihr haltet über dieses Recht. So mag es denn jetzt bleiben, wie die Sache liegt; der Zeiten Schöpfung wird alles noch entwickeln.

König Ludwig. Ich werde mich höchlich freuen, wenn ich den heiligen Vater meinen Freund nennen darf. Versichert ihn meines ganzen Vertrauens und meiner innigsten Ergebenheit.

Abt Bernhard. Und darf er auch eures Schutzes, eurer Hülfe sich gewärtigen in diesen gefährlichen Zeiten? Ihr wißt, Sire, wie ungestüm die Lage seiner Hauptstadt ist, er schwankt nur auf den Launen seines Volks und ist ungewiß, wenn die Gefahr mit schrecklichen Stürmen sich entschütten wird.

König Ludwig. In meinem Lande soll ihm immer eine offene Zuflucht seyn. Nur

schaft mir seine Einwilligung zum Kreuzzug, Herr Abt. Ich will sogleich einen Reichstag ausschreiben, daß ich die Sache den Ständen vortrage.

Abt Bernhard. Sorgt nichts. Ich werde sogleich ein Schreiben an päpstliche Heiligkeit abfertigen, worin ich seine Bestätigung für euer Vorhaben verlange und ihm eure freundlichen und günstigen Gesinnungen hinterbringe.

Voriger Ort.

königlicher Garten.

Eine Allee.

Graf Ludwig Theobald. Wülfingen, ein deutscher Ritter.

Graf Ludwig Theobald.

(allein die Allee hinauf wandelnd)

Seit einem Jahre durch so viele Veränderungen verwandelt, und was bin ich nun? O ich mag mich selbst nicht prüfen. Welch ein Gemisch von Widersprüchen bin ich jetzt! Gebeugt durch die Schläge des Schicksals, gebeugt durch den unersetzlichen Verlust meiner Ältern werd ich von einer Leidenschaft ergriffen. — Leidenschaft? — um Gottes-

willen — ich bin verloren. (Pause) So stand sie, so bog sie sich reizend über mich, so klang ihre liebliche Stimme, so blickte ich in ihre blendenden Augen — alles, alles steht klar vor meinen Augen; aus unendlichen Reizen steigt ihre göttliche Gestalt hervor und meine Seele reißt sich von aller unglücklichen Erinnerung des Vergangenen los und häftet sich auf ihr Bild. — Und sie ist Königinn. — (heftig) Weg aus meinen Gedanken, weg verführerischer Traum.

(Er erblickt in der Ferne Wolf von Wülfingen, der die Allee herab kommt.) Doch wen gewahre ich dort? Dieser Gang, dieser Wuchs ist mir nicht fremd. Ich sollte diesen Ritter wohl ehemahls gesehen haben. (er kömmt ihm näher) Er ists, so wahr ich sterblich bin. Er ists — mein Freund — Wülfingen. (er eilt auf ihn zu und umarmt ihn.)

Wülfingen. Ists möglich, mein Theobald, daß ich dich wieder sehe, seit wir in Akra von einander schieden. Hätte mich nicht dazumahl der Saracenenkolben so hart auf die rechte Schulter getroffen, ich wäre gleich mit dir abgereist.

Graf Ludwig Theobald. Wie lange lagst du noch an dieser Wunde? und seit wenn bist du hier?

Wülfingen. Drey Monath mußte ich noch

verweilen; dann reiste ich mit einem französischen Schiff ab und bin erst seit drey Tagen hier, um euern Hof zu sehen.

Graf Ludwig Theobald. Und dieser Neugierde danke ich es, daß ich meinen Freund wieder habe. O wir müssen, dürfen uns nicht wieder scheiden. Laß uns beysammen bleiben. Lange hab ich mich nach einem Freund gesehnt, bey dem ich mich der verhaltenen Empfindungen entladen könnte, die in meiner Brust verschlossen sind.

Wülfingen. O ich weiß alles; dein ganzes Unglück hat mir das Gerücht schon erzählt.

Graf Ludwig Theobald. Nein, das weißt du nicht, das kann dir das Gerücht nicht geplaudert haben. Es ist nicht das traurige Schicksal unsers Hauses, das mich niederdrückt. Es ist — doch nein, nun ist alles wieder gut. Alles wird sich vor dem Anblick meines Freundes wieder zerstreuen.

Wülfingen. Ich erstaune. Deiner Ältern harter Fall sollte dich nicht rühren? Was kann härteres dich betroffen haben.

Graf Ludwig Theobald. (bedeutend) Nur eins sage mir. Wie kann ein Blick, unter tausend Blicken einer, so tief ins Herz dringen? wie kann eine vorübergehende Erscheinung die Seele so allmächtig erschüttern?

Wülfingen. Nun errath ich mehr, als du mir sagst.

Graf Ludwig Theobald. So brauchst du mehr nicht zu erfahren.

Wülfingen. Nein, nun mußt du dich mir öffnen. Bey einem Freund erleichtert sich ein krankes Herz. Du liebst, Theobald.

Graf Ludwig Theobald. Das Bekenntniß dieser Liebe wär Verbrechen.

Wülfingen. Um eines Freundes willen muß man auch ein Verbrechen wagen.

Graf Ludwig Theobald. Laß mich. Vielleicht bekämpf ich diese Gefahr meiner Ruhe, ehe sie mich verzehrt.

Voriger Ort

königlicher Pallast.

Geheimes Zimmer der Königinn.

Nacht.

Königinn Eleonore (halb ausgekleidet in einer nachdenkenden Stellung.)

Der Ritter hat mich ganz verwirrt. Sein Anblick war so wunderbar, so schön und unvergeßlich — Pfuj, was plaudre ich? — Und was ist es denn nun mehr? ich möchte ihn gern um mich sehen. Doch wie? — ha

das wäre eine Aufgabe für Cäcilien. Wenn aber ein schlimmer Verdacht daraus den König zur Eifersucht erweckte? Eifersucht? das wollte ich ja eben. Ich fing dann den König in seiner eignen Schlinge. Ha! es ist licht in allen meinen Planen. (sie klingelt)

Königlicher Garten.

Graf Ludwig Theobald. Fräulein Cäcilie. (lustwandelnd)

Graf Ludwig Theobald. Beklagt mich nicht, schönes Fräulein. Was mich betroffen hat, war unabänderliches Verhängniß. Ein trauriges Schicksal war mit unzertrennlichen Banden an unser Unternehmen verknüpft.

Fräulein Cäcilie. Ihr weint also dem unglücklichen Tod eurer Ältern keine Thräne? Möcht ihr wohl behaupten, daß ihr Schicksal so gerecht war!

Graf Ludwig Theobald. Fräulein, ich bin ein Ritter. Mein Vater starb als ein Mann, und meine Mutter — der Tod ereilt uns alle. (gerührt) Ich gehe mit zugedrückten Augen bey diesem düstern Gemählde vorüber.

Fräulein Cäcilie. So laßt doch diese traurige Miene von eurem Gesicht fallen, die

euren feurigen Blick dämpft, wenn ihr wirklich so gefaßt seyd.

Graf Ludwig Theobald. Wie? meine Miene verkündigte Bekümmerniß? — Ich bin heiter.

Fräulein Cäcilie. Um desto schlimmer. So sind es geheime Leiden. Leiden, die ein Bekenntniß scheuen, bey denen der Mund verschweigen will, was das Gesicht schon verrathen hat. Nein, der sollte keinen Kummer haben, wem eine Königinn günstig ist.

Graf Ludwig Theobald. (überrascht) Günstig? wem?

Fräulein Cäcilie. Ihr habt euch schon verrathen. Nun sollt ihr mir mehr nicht sagen. Ich weiß alles. Nur diesen freundschaftlichen Rath will ich euch noch geben. Benutzet euer Glück.

Graf Ludwig Theobald. Fräulein, ihr spottet meiner.

Fräulein Cäcilie. Euer Mißtrauen wär' des Spottes werth.

Graf Ludwig Theobald. Also nicht Spott? O wenn ihr war redetet! Fräulein, wenn ihr diesen Honig rein und lauter auf euren Lippen trügt! (er küßt sie) Ich bin der glücklichste Sterbliche.

Fräulein Cäcilie. (launicht) Ihr werdet es doch in diesem Kusse schmecken, ob meine Lippen bitter sind.

Graf Ludwig Theobald. Süßes Mädchen, du kennst die Liebe, du weißt ihre Unruhe, ihr Schmachten. Schaffe mir eine Unterredung mit der Königinn.

Fräulein Cäcilie. Ritter, ihr seyd zu rasch, ihr nehmt voraus, was ich euch erst geben wollte. Nun sollte ich euch schön rathen lassen, und nicht sogleich den Weg euch offen machen.

Graf Ludwig Theobald. Ihr martert mich durch euer Zögern. Verbergt mir nicht länger mein Glück. — Dieser schöne Mund wird doch kein Geheimniß lang verschweigen.

Fräulein Cäcilie. Und wenn ich eure Spötterey mit Schweigen nun bestrafte? Zu eurem Glück; dort kommt jemand. Sonst hättet ihr es sobald noch nicht erfahren. — Ihr müßt euch als Minstrel verkleiden. Die Königinn liebt die Gewohnheit, die langen Stunden des Abends beym Saitenspiel sich zu kürzen. Ich führe euch als Minstrel in's geheime Gemach der Königinn —

Graf Ludwig Theobald. Vortrefflich —

Fräulein Cäcilie. Nichts weiter, dort kommt Raymund.

Königlicher Pallast.

Geheimes Zimmer der Königinn.

Königinn Eleonore. Graf Ludwig Theobald, (als Minstrel verkleidet spielt die Harfe.)

Königinn Eleonore. Euer Spiel ist lieblich, Minstrel. Ihr spielt mit Empfindung.

Graf Ludwig Theobald. Die Empfindung war mein einziger Lehrmeister, und ich glaube, von dieser allein borgt die Kunst ihre Wirkung. Nur muß sich diese an jene schmiegen, und sich nicht ein Hausrecht über ihre Gebietherinn anmaßen wollen.

Königinn Eleonore. Empfindung ist die Sprache, die jedes menschliche Herz versteht.

Graf Ludwig Theobald. So darf ich hoffen, daß auch ich verstanden worden bin.

Königinn Eleonore. (betroffen) Wie möcht ihr das meinen?

Graf L. Theobald. (stürzt zu ihren Füßen) Ja, ja, es muß heraus. Ich habe von diesem Augenblicke so viel gehofft. — Hier bin ich glücklich, wie ein Verklärter. Vertreibt mich von dieser Stelle nicht.

Königin Eleonore. (sich verstellend) Bey allen Heiligen, wer seyd ihr, Verwegener? was wagt ihr?

Graf L. Theobald. Eh soll man mich

bey den Haaren wie einen gemeinen Buben wegschleppen, bis ich nicht das Bekenntniß, was mir im Busen brennt, zu euren Füßen nieder gelegt habe. — Verzeiht meinen Betrug, schöne Königinn, (er reißt eine Kappe, die ihn verstellt hat, vom Haupt) ich bin Graf Theobald; ich empfing aus euren Händen mein Schwert und meine Freyheit, und jenes unruhige Gefühl, das man die Liebe nennt. Noch ein Mahl wollte ich zu euern Füßen die Wonne eurer Schönheit athmen, noch ein Mahl in der glücklichen Sphäre eurer Augen mich dem Himmel nahe dünken; noch ein Mahl die göttliche Stimme vernehmen, die mir wie Weihgesang tönte.

Königinn Eleonore. Ritter, ich bitte euch — steht auf — wenn man euch hier fände.

Graf L. Theobald. Ich muß mein Schicksal wissen, aus eurem holden Munde will ichs hören. Bin ich nun verdammt von euch? verachtet? verworfen?

Königinn Eleonore. Ihr seyd ein Schwindelkopf. Wie mögt ihr auf solche thörichte Gedanken verfallen. Ihr seyd mir werth, und, wenn ihr alles, was ihr wünscht, in dieses Wort befassen wollt, — mein Freund. (sie reicht ihm die Hand zum Aufstehen, welche er küßt und aufsteht.)

Graf L. Theobald Ha, darf ich meinen Ohren trauen? haben sich wirklich meine

Sinne nicht gegen mich verschworen? — Ich bin es — Ich habe dieses Glück? — Wie? ich bin euerm Herzen näher? O, verzeiht mir, wenn mich die Freude begeistert.

Königinn Eleonore. Nährt diese Flamme nicht zu sehr. Ich weiß, was dieses stürmische Entzücken bedeutet; ich errathe nun eure vorige brausende Bitte. — Dämpft eure Wünsche; ihr verzehrt euch sonst in einem hoffnungslosen Streben; seyd ihr mit meiner Gunst zufrieden? (verwirrt) mehr kann ich euch nicht geben.

Graf L. Theobald. Genug, genug; ich weiß den Preis zu schätzen, nach dem König der Nächste euch zu seyn.

Königinn Eleonore. Das ist es eben. Seyd nie mehr; bestechet eure Wünsche mit diesem Stolz. — Man kommt; fort zu eurer Harfe (sie reicht ihm die Hand zum Kuß.)

Parlamentshaus.

König Ludwig. Bischof Joscelin. Abt Sugger. Rodrich von Campano, päpstlicher Legat. Abt Bernhard. Mehrere Bischöfe und Pairs des Reichs.

König Ludwig. Das Schreiben des heiligen Vaters hat allerdings wichtige Gründe. Die Gefahr der Christenheit im Orient

ist groß. Er dringt in mich, mit einem starken Heer den bedrängten Glaubensbrüdern zu Hülfe zu ziehen.

Roderich v. Campano. Der heilige Vater wußte keinen bessern Freund, in dessen Hände er die Vertheidigung des heiligen Landes sichrer übergeben könnte, als Ew. königliche Majestät.

König Ludwig. Nur ist der Kreuzzug nicht so geschwinde auszuführen, als zu entwerfen. Die Vorgänger haben uns abschreckende Fußstapfen hinterlassen.

Abt Bernhard. Sire, ihr führt widersprechende Reden, und denkt nicht wie ein Mann. Wie lange ist es, da ihr mich triebt, daß ich den heilgen Vater zur Einwilligung bewegen sollte, da ihr entschlossen wart, das Kreuz zu nehmen? Und nun führt eure Rede schwerfällige Schwierigkeiten herbey, und euer Wille wankt unentschlüssig zurück.

König Ludwig. Ich erinnere mich meines Entschlusses gar wohl und mein Wille hat sich noch nicht geändert; aber darum wollte ich euch die Hindernisse nicht verhehlen, die sich meinem Vorhaben entgegen stämmen. Es kommt noch viel auf die Bereitwilligkeit der Stände und der Vasallen der Krone an, ob sie das Heer stellen wollen, welches mich begleiten soll. Die Kosten des Zugs werden groß, die Entfernung zu weit, die Gefah-

ren so vielerley; lauter abschreckende Gründe für Männer, die bloß durch Überredung gezwungen werden können.

Abt Bernhard. Aber bey Gott, ihr würdet das Vertrauen des heiligen Vaters schlecht belohnen. Sire, wenn ihr euch durch diese Vorstellungen abschrecken ließt, dieß verdienstliche Unternehmen auszuführen. Es wird euch zu nicht geringer Ehre gereichen, wenn ihr als die Stütze der Christenheit pranget, und in der Freyheit von allen euern Sünden werdet ihr euch glücklich preisen, wenn ihr dem Bedrängten gläubigen Häuflein zu Hülfe gezogen seyd, und die Fahne des Kreuzes durch glänzende Siege so verherrlicht habt.

Bischof Joscel. Eure Beredtsamkeit ist gar blendend, aber sehet zu, ob ihr mit diesem Schein das Elend vergolden könnt, was unvermeidlich das edle Kreuzheer treffen wird. Es dünkt mich doch traun, es sey nicht zum Besten gethan, ein gewisses Land aufs Spiel zu setzen einer ungewissen Eroberung halber.

Abt Bernhard. Herr Bischof, ihr solltet euch schämen, eine solche Sprache zu führen. Wie mögt ihr das vor päpstlicher Heiligkeit verantworten, daß ihr der guten Sache so entgegen seyd. Ihr habt euch schon vorher loser Streiche schuldig gemacht, die man euch noch zur Verantwortung vorhalten wird.

Abt Sugger. Es ist doch aber fürwahr keine geringe Sorge, wie wir die Triebfedern zu diesem Zuge spannen sollen. Der Schatz ist erschöpft durch die vielen Kriege, und sollen dem ohnmächtigen Land noch mehr Bürden aufgelegt werden, so ist ein allgemeines Verderben zu befahren.

Rodrich v. Campano. Können denn aber christliche Fürsten die Gräuel ruhig mit ansehen, welche die Ungläubigen an heiliger Stätte verüben? Soll denn die Ehre Gottes durch die Schuld einer unverantwortlichen Bequemlichkeit so frevelhaft gekränkt werden? Dankt man der Sorgfalt des heiligen Vaters für das Wohl der Christenheit so schlecht, daß man seinen Bitten und Ermahnungen kein Gehör gibt?

Bischof Joscel. Ich mag keinen Anlaß zur Erbitterung geben, denn ich weiß wohl, daß die Stimme der Wahrheit nicht gehört wird; auch möchte der Herr Abt mich loser Streiche schuldig machen.

Abt Bernhard. Derer kann ich euch zeihen.

Bischof Joscel. Wie mögt ihr dieses schlechte Angeben behaupten?

König Ludwig. Gemach ihr Herren. Wir kommen von unserm Hauptwege ab. Durch dieses Hadern wird nichts beschlossen. Vernehmt jetzt meine Meinung. Ich bin des se-

sten Vorsatzes diesen wichtigen Dienst der Ehre Gottes, und der bedrängten Kirche zu thun, und ich hoffe, daß alle fromme Männer unter meinen Vasallen mir folgen werden. Ich will deßwegen eine allgemeine Reichsversammlung zu Bourges ausschreiben, wo ich die Sache den gesammten Ständen vortragen werde. (zu den päpstlichen Legaten) Ihr könnt diesen Beschluß päpstlicher Heiligkeit hinterbringen, und ihn versichern, daß ich seine Bitten gewiß erfüllen würde.

Königlicher Pallast.

Zimmer der Königinn.

Königinn Eleonore. Bischof Joscelin.

Bischof Joscelin. Es ist alles verloren. Der König ist ganz in den Händen des römischen Hofs. Alle Wege haben uns irre geführt und so heftig er vormahls gegen den Papst sich sträubte, so sehr ergeben ist er ihm nun.

Königinn Eleonore. Nein noch sind nicht alle Wege verunglückt. Ich hoffe noch das Beste von meinem Vorhaben. Wenn er auf dieser Seite Zunder fängt, so ists wohl möglich sich seines Willens noch zu bemächtigen.

Bischof Joscelin. Es ist zu spät. Der König ist entschlossen, das Kreuz zu nehmen,

und er hat schon eine Reichsversammlung fest gesetzt, wo dieses Unternehmen soll bekräftigt werden. Ich rathe euch daher, gnädige Königinn, euren guten Ruf nicht solchen Gefahren auszusetzen, wenn euer Herz keinen Antheil daran hat. Ihr mögt, mein' ich, wohl noch die Zuneigung eures Gemahls erlangen, ohne dieses Wagniß.

Königinn Eleonore. Ha nun merk ich. Euer Verdacht macht euch nur besorgt. Ein falscher Argwohn —

Bischof Joscelin. So wäre meine Gesinnung gegen euch ein giftiger Hauch auf einen fleckenlosen Spiegel.

Königinn Eleonore. Oder erkaltet euer Eifer, weil euer eigner Vortheil nun verloren ist.

Bischof Jescelin. Ich wäre dieser Beschuldigung werth, wenn mein Rath aus Eigennutz hervor gegangen wäre. Nur Besorgniß für einen unglücklichen Ausgang macht meine Absicht wohlmeinend.

Königinn Eleonore. Und ich hoffe zu viel von diesem Angriff auf sein Herz, als daß ich ihn aufgeben sollte. Sucht nur euer Ansehen beym König zu erhalten, willigt in sein jetziges Vorhaben, daß ihr mich dann schützen könnt, wenn mein Schicksal entscheidend wird.

Bischof Joscelin. Ha, wer weiß, wie lange ich dann schon in Niedrigkeit und Elend werde gestürzt seyn. Ich habe mächtige Feinde.

Königinn Eleonore. Das wolle Gott nicht.

R o m.

Der Vatican-Pallast.

Zimmer.

Papst Eugen. Antonio Colonna, Patricier. Kardinal Lambert. Kardinal Celucco

Antonio Colonna.

Entschließt euch, heiliger Vater. Wir werden nicht ein Haar breit weichen von unsern Bedingungen. Wollt ihr die Oberrechte auf unsre Stadt aufgeben, so biethen auch wir die Hände zu einem gütlichen Vergleich.

Papst Eugen. Diese Frechheit wird euch nicht ungerochen hinaus gehen. Gott wird euch züchtigen, daß ihr euren Hirten und Vater vom Stuhle stoßt.

Antonio Colonna. Wohl erinnert ihr euch an die göttliche Gerechtigkeit, die uns zum Werkzeug braucht euer Laster zu ahnden. Wir sind eurer Bedrückungen müde und mögen nicht länger das eiserne Joch tragen. Tretet

heraus auf euren Balcon. Sehet die verfallenen, ausgehungerten Wangen des Volks, sehet das schleichende Elend in Lumpen, das euer Segen nicht heilen kann. Das sind die Früchte eurer Ausschweifungen. Ihr plündert den Adel durch eure künstlichen Ränke, und den Bürgern entreißt ihr den Gewinn ihrer Arbeiten durch eure unmäßigen Auflagen.

Pabst Eugen. Wie mögt ihr aber das an mir ahnden wollen, was unter meinen Vorgängern geschehen ist?

Antonio Colonna. Ihr werdet, traun, nicht aus den alten Fußstapfern treten. Euer Schatz ist erschöpft, und ihr sucht ihn mit unsrer Beute wieder zu füllen. Habt ihr wohl irgend eine Auflage aufgehoben? Habt ihr wohl eine Verbesserung der Fehler eures Hofs gemacht?

Pabst Eugen. Was ich aus euren Händen empfange, verwende ich zum Wohl der Kirche. Die allgemeine Noth der Christenheit verlangt nun einmahl große Opfer.

Antonio Colonna. Zu eurer Üppigkeit und Pracht verwendet ihr sie, das sage ich euch.

Pabst Eugen. Ihr führt eine lose Sprache; ihr frecher Gesell. Man wird euch zu strafen wissen.

Antonio Colonna. Schmäht nicht, aller euer Zorn ist eitel. Sagt nur mit einem Wort,

ob ihr euch eurer Oberrechte gütlich begeben wollt.

Papst Eugen. Fluch und Bann sprech ich über euch.

Antonio Colonna. (führt den Papst ans Fenster; unten steht eine Menge bewaffnetes Volk) Seht ihr diese Schar? Ich darf nur winken, so stürmen sie den Pallast.

(Großer Lärm erhebt sich unten, da sie den Papst und ihren Anführer am Fenster erblicken.)

Papst Eugen. (erschrocken) Heilige Mutter Gottes.

Antonio Colonna. (ruft zum Fenster hinaus) Ruhig meine Freunde.

Cardinal Lambert. (tritt indeß heimlich zum Papst) Gebt nur nach vor der Hand. Es wird sich dann schon hernach etwas finden.

Papst Eugen. (zum Antonio Colonna) Trotzt nicht zu hartnäckig auf eure jetzige Macht und laßt uns unsere Streitigkeiten als Freunde ausmachen; daß wir in einer Zusammenkunft der Edlen dieser Stadt und meiner Räthe, wie sich ziemt nach Recht und Brauch, uns mit einander verständigen.

Antonio Colonna. Vielleicht kann ich das bewirken. Aber hofft nicht mehr von unsrer Nachgiebigkeit. (geht ab)

Papst Eugen. Weh, weh, so tief ist mein

Ansehen gefallen, daß man mir mit solchem Trost begegnet?

Cardinal Lambert. Die Gefahr ist auf's höchste gestiegen. Ihr seyd nicht sicher, daß man euch einmahl mit Steinwürfen begrüßt, wie euren Vorgänger, dessen Schicksal eure Nachfolge beförderte.

Cardinal Celucco. Von einer Zusammenkunft habt ihr schlechterdings nichts zu hoffen. Sie werden in euch dringen und ihr werdet euch nicht weigern dürfen. Auf beyden Seiten seyd ihr gefangen. Durch eine schleunige Flucht ließ sich dem Streich am besten ausweichen.

Papst Eugen. Euer Rath ist sehr gut. Ich will diese treulose Stadt verlassen, bis der Sturm vorüber ist. Die Reue wird bey ihnen nicht lange außen bleiben. Doch wohin werden wir uns retten? Ganz Italien hat keinen sichern Zufluchtsort für mich. Nur Frankreich wird mich gerne aufnehmen. Nach Frankreich müssen wir.

Cardinal Celucco. Ich werde sogleich ein Schiff besorgen lassen. Vor morgen Abends müssen wir unter Segel seyn.

Paris.

Königliches Schloß.

Zimmer.

Graf Ludwig Theobald. Wolf von Wülfingen.

Wolf von Wülfingen.
(füllt die Becher.)

Diesen Becher noch.

Graf Ludwig Theobald. Nein, über den vierten Becher kann nur ein Deutscher ausdauern.

Wolf von Wülfingen. Hör, ich will dir ein Sprichwort lernen, daß bey uns gilt: Der letzte beym Becher, der letzte beym Ausreißen.

Graf Ludwig Theobald. Wer mag die fränkischen Ritter der Feigheit beschuldigen?

Wolf von Wülfingen. Das sey ferne, daß wir Scherz in Ernst verkehren wollten. Lieber wollen wir beym Freudenbecher, wie es sich ziemt, der Freundschaft pflegen. Du magst wohl jetzt andere Gedanken haben. — Möchtest dir wohl bald ein Turnier wünschen, wo du aus den Händen der Königinn den Ritterdank empfingst.

Graf Ludwig Theobald. Du spottest meiner.

Wolf von Wülfingen. Nicht Spott. Aber ich wollte, daß du auf mich hörtest. Es ist mit deiner Liebe nicht wie es seyn sollte. — (nimmt ihn bey der Hand) Ich erkenne darin nicht meinen Freund.

Graf Ludwig Theobald. Warum willst du mir das Gefühl der höchsten Freundschaft verdächtig machen? warum willst du den Einklang zweyer Herzen stören? Sieh in der ganzen Schöpfung ist Harmonie; dieß ist das ewige Gesetz der Glückseligkeit, dieß ist die Form der Gottheit selbst. Wie kann aus diesem göttlichen Glücke etwas Böses keimen?

Wolf von Wülfingen. O ich begreife wohl, daß es einer edlen Seele erhabenster Genuß ist, sich in einer gleichen Seele wieder zu finden. Sie sind schon lange einander bekannt, ehe sie sich sahen und der erste Blick, in dem sie sich einander begegnen, scheint nur, wie nach einer langen Trennung, die Freundschaft zu erneuern. Aber traue dieser schönen Täuschung nicht. Mit dieser deiner Freundschaft sind die Sinne verschwistert; Neid herrscht unter Geschwistern — das ist ein gemeiner Spruch. Wenn nur nicht diese mehr begehren, womit jene zufrieden sich dünkt. (Theobald erröthet) Du erröthest; diese verrätherische Röthe zeigt mir, wie zweydeutig deine

Harmonie, dein gerühmter Einklang der Herzen ist. Aber du wirst mich nun meiden, wirst mich nicht mehr hören wollen, weil meine Worte Mißtöne in dein schwärmerisches Spiel sind? —

Graf Ludwig Theobald. Nein, verlasse mich nicht, bleibe mein Freund, mein Schutzengel.

Wolf von Wülfingen. Rette dich, ehe du in den zweifelhaften Streit mit dir selbst kommst. Zerstreue den ersten Eindruck deiner heftigen Leidenschaft und vor allen Dingen (er legt die Hand auf seine Schulter) versprich mir in meine Seele, daß du meinem Rath folgen willst.

Graf Ludwig Theobald. Hier mit diesem Handschlag gelob ich dir's.

Wolf von Wülfingen. Entferne dich von hier.

Graf Ludwig Theobald. Wolf, du verlangst auf einmahl viel.

Wolf von Wülfingen. Du mußt aus diesem Himmelsstriche, und ich begleite dich. Nimm das Kreuz, und ziehe mit dem König jetzt noch ein Mahl nach dem heiligen Lande.

Graf Ludwig Theobald. Laß mich, mein Bruder.

Wolf von Wülfingen Versprich mir das.

Graf Ludwig Theobald. (reicht ihm schweigend die Hand.)

Bourges.

Bischöflicher Pallast.

Saal.

König Ludwig. Bischof Gottfried. Erzbischof Guilbert. Graf Heinrich. Mehrere Prälaten und Fürsten.

Erzbischof Guilbert. (zum Bischof Gottfried)

Ihr schildert den Zustand der armen Christen schrecklich, Herr Bischof.

Bischof Gottfried. Und dennoch ist meine Zunge zu schwach das Elend zu beschreiben, das im Orient die Gläubigen drückt. Was ich von der Eroberung von Edessa erzählt habe, was euch bis zu Thränen bewegt hat, das sind nur die Vorspiele zu schrecklichen Auftritten. Wie, wenn bald der Nahme der Franken auf jener Küste verschollen seyn wird, wenn man statt des heiligen Nahmens Jesus, den Nahmen des abscheulichen Betriegers Muhamets dort verehren wird, wenn unsere unglücklichen Mitbrüder als Sclaven in Ketten jenen blinden Molochsdienern dienen müssen? Das sind nicht leere Gespinnste einer trüben Einbildungskraft. Die Zeit kann nicht lange ausbleiben, wo

wir diese Drangsale hören und ihre Klagen vernehmen werden, wenn nicht bald fromme Helden jenem bedrängten Häuflein zu Hülfe eilen.

König Ludwig. Ich werde meine äußersten Kräfte gegen die Verfolger des Kreuzes aufbiethen und die Feinde der Christen bis auf den letzten Hauch bekämpfen.

Bischof Gottfried. Dank euch, edler König, ihr fühlt noch Frömmigkeit und habt noch jenen erhabenen Sinn für die Ehre Gottes, der euch der Krone werth macht, welche die Kämpfer der Kirche einst bekränzen wird. Folgt, wackre Ritter und Frankreichs Beschützer, folgt eurem König, begleitet seinen glorreichen Zug und unterstützet ihn durch eure Tapferkeit und eure Macht. Es wäre eure Schande, wenn ihr sein edelmüthiges Beyspiel nicht durch getreue Nachfolge ehren wolltet.

Graf Heinrich. Seyd versichert, Sire, daß ich mit meinen Reisigen mich stellen werde. Ich freue mich, daß ich euch hier das erste Zeichen meiner Dankbarkeit gegen eure Huld und Gnade an den Tag legen kann.

Bischof Gottfried. Ich selbst werde euch begleiten, Sire, und durch geziemende Geldbeyträge unterstützen.

Mehrere Prälaten und Fürsten. Wir werden uns freuen unter eurem Panier den

Sieg über unsere Feinde zu erringen, und alles beyzutragen euer Unternehmen erwünscht zu machen.

König Ludwig. Ich empfinde in dieser Stunde ganz das Glück, daß sich die Herzen meiner Vasallen wieder zu mir kehren. Nehm't meinen Dank an, ehrwürdige und erlauchte Herren, daß ihr meinem Vorschlag so günstig beystehen wollt. Gott kröne unser Unternehmen mit Heil und Sieg. Die Versammlung sey entlassen.

Paris.

Königlicher Pallast.

Geheimes Zimmer des Königs

König Ludwig. Ein Edelknabe.

König Ludwig.

Das kann nicht wahr seyn, Bube.

Edelknabe. Vielleicht, weil es nicht wahr seyn soll, Sire.

König Ludwig. Hast du ihn denn gesehn?

Edelknabe. Ihn selbst nun wohl nicht, aber doch seinen Gang, die Figur seiner Person, seine Stimme hab ich vernommen. Doch alles dieß hätte mich noch nicht gewiß gemacht, wäre ich nicht durch ein abgerissenes Stück von einem Brief auf den Gedanken gebracht worden, das ich in einem Winkel wie ver-

loren fand. Der Brief dünkt mich von einer Hoffräulein zu seyn, denn —

König Ludwig. Zur Sache, was stand auf diesem Papier?

Edelknabe. Mehr nicht, denn daß der Ritter Theobald verkleidet als Minstrel geheime Gänge zur Königinn hielt. Ich passe den nächsten Abend und sehe wirklich jemanden über die Gallerie nach den Zimmern der Königinn mit einer Harfe —

König Ludwig. Schweig — oder du bist des Todes.

Edelknabe. Schützt mich alle Heiligen, soll meine Treue an mir selbst gestraft werden?

König Ludwig. Es ist erlogen, es muß erlogen seyn.

Edelknabe. Wie dürft ich's wagen, mit einer so schändlichen Lüge vor Ew. Majestät zu treten.

König Ludwig. (heftig auf und abgehend) Und wenn es wahr seyn sollte, wenn ich betrogen wär, so schändlich, so öffentlich — Unmöglich — ich muß dem Geheimniß näher auf die Spur kommen. (er nimmt sein Schwert von einem Tisch, das reich mit Edelsteinen besetzt ist, und reicht es dem Edelknaben) hier nimm das hin und — schweig.

Edelknabe (küßt dem König die Hand) Ich werde stolz seyn, ein Geheimniß zu haben.

(Edelknabe ab.)

König Ludwig. (nachdem er einige Mahl unruhig auf und abgegangen ist, wirft sich in einen Sessel.) Daß ich ihr nicht Liebe gab, ist wahr. Wie konnte sie mich auch wieder lieben? Von jeher war ihr Geist unruhig, trieb sich immer zwischen Hoffnung und Genuß. (springt auf) Ha, schändliche Schlange! Betriegerinn! wie sie mir häuchlerische Liebe log, wie sie listig die Gekränkte spielen konnte. Bey Gott es that mir weh, so grausam gegen sie verfahren zu haben. (Nach einigem Besinnen) Und höher wähn' ich ihre Tugend nicht, daß ein Bube sie verdächtig machen kann? Pfui, häßlicher Argwohn. Es ist nicht möglich, kann nicht möglich seyn. Der Ritter ist doch kürzlich erst am Hofe; wie könnte das Verbrechen schon so weit gediehen seyn? Hier finde ich mich nicht aus. Ich muß näher nachspüren. Geschehene Dinge können nicht verborgen bleiben, und wenn sie die Erde selbst in ihrem Schooß verschlossen hätte.

Einige Tage darauf.

Geheimes Zimmer der Königinn

Nacht.

Königinn Eleonore. Graf Ludwig Theobald, verkleidet. Hernach Fräulein Cäcilie.

Graf Ludwig Theobald. (vor der Köni-

ginn auf ein Knie niedergelassen) Bey allen Heiligen! wenn dieß die letzte Zusammenkunft seyn sollte — Königinn, sprecht es nicht noch ein Mahl aus. Ihr haßt mich, daß ihr mich verstoßen wollt. Wenn ich mich nicht länger in dem Glanz eurer schönen Augen sonnen sollte, wenn ich mich nie wieder an eure bezaubernde Gestalt schmiegen dürfte — Ich vergehe.

Königinn Eleonore. Ritter, ihr vergeßt, daß eure Königinn nur eure Freundinn ist. Eure Einbildungskraft spielt euch, traun, einen schlimmen Streich, sie bringt euch eine Scene, die ihr wohl ehemahls mit eurem Liebchen gespielt habt, vor eure Sinne, und ihr wollt sie bey mir wiederhohlen.

Graf Ludwig Theobald. Wie könnt ihr meine Liebe so kränken? Mein ganzes Wesen webt in eurer Schönheit, mein ganzes Leben wünscht ich in eurem Sonnenblick zu verathmen —

Königinn Eleonore. Schweig, loser Schwätzer. Ich bin euch nicht so nahe, als ihr meint, euer Liebchen ist zwischen uns. (launicht)

Habt ihr noch keins
So wählt euch eins,
Ich kann euer Liebchen nicht seyn,
Müßt um ein andres freyn.

Graf Ludwig Theobald. Nicht diese

Sprache, meine Königinn, die nur mein Herz verwundet.

Königinn Eleonore. Steht auf, armer, verwundeter Ritter. Wir müssen uns trennen.

Graf Ludwig Theobald. Daß ich diesen Augenblick zu Jahren verlängern könnte!

Königinn Eleonore. Fort. Man möchte uns überraschen.

Graf Ludwig Theobald. Und keinen Minnesold?

Königinn Eleonore. Begehrlicher! —

Graf Ludwig Theobald. (küßt sie mit Inbrunst)

Königinn Eleonore. Ungestümer Räuber. (sie reißt sich los) Ums Himmels willen, man kommt, wie mich dünkt. (Theobald eilt bestürzt fort)

Fräulein Cäcilie. (tritt aus einem Seitenzimmer ein) Endlich kann ich doch meine Königinn allein sprechen. Den ganzen Tag hab ich schon gewünscht, gehofft, ob ich das Ohr Ew. Majestät im geheim gewinnen könnte.

Königinn Eleonore. Und was drückt dich denn so schwer, das dich so eilig macht?

Fräulein Cäcilie. Es geht ein Gerücht am Hofe — doch nein, ich fürchte euch zu erschrecken.

Königinn Eleonore. Was es auch seyn mag, nur heraus mit deinem fürchterlichen Gerücht.

Fräulein Cäcilie. Nun wohl, ihr müßt es dennoch wissen. Es ist kundbar worden, daß Graf Theobald in der Verkleidung eines Minstrels bey euch Zutritt habe.

Königinn Eleonore. (kalt) Mehr ist es nicht?

Fräulein Cäcilie. Man raunt es sich einander in die Ohren; das Geheimniß hat sich verrätherisch schon bis zu den Ohren des Königs fortgeschlichen.

Königinn Eleonore. (freudig) Weißt du das gewiß?

Fräulein Cäcilie. Ja — doch begreif ich eure Freude nicht.

Königinn Eleonore. Wie magst du das behaupten, daß der König schon darum weiß?

Fräulein Cäcilie. Ein Edelknabe ists, der dieses Bubenstück begangen hat. Der Hofmarschall Raymund hat im Vorzimmer laut genug gehört, wie frech dieser Knabe vor dem König geredet hat

Königinn Eleonore. Vortrefflich.

Fräulein Cäcilie. Verzeiht, wenn ein gerechtes Erstaunen mich hinreißt. Wie möcht ihr euch des fürchterlichen Streichs freuen und euch nicht vielmehr ob der Niederträchtigkeit des Buben erzürnen?

Königinn Eleonore. Wohl kanst du es nicht begreifen, und du wirst noch mehr erstaunen, wenn ich dir sage, daß ich selbst den

Samen dieses Gerüchtes ausgestreuet habe, der jetzt so herrliche Früchte trägt. Ich warf ein abgerissenes Stück von einem Brief verloren hin, auf welches ich deine Neuigkeit geschrieben hatte, die du mir jetzt so ängstlich wieder gebracht hast.

Fräulein Cäcilie. Aber bey der heiligen Jungfrau, warum könnt ihr euch in eine solche Gefahr versetzen?

Königinn Eleonore. Ich will dir den Knoten lösen, an dem dein Verstand verzweifelt. Ich will den König durch Eifersucht an mich ziehen, da ich es nicht durch Liebe vermochte.

Fräulein Cäcilie. Ich fange an mich vor euch zu fürchten, denn ihr seyd kühner als ein Held. — Und so wäre denn der junge schöne Ritter nicht mehr als eine Puppe, mit der ihr ein falsches Spiel treibt?

Königinn Eleonore. Wie du's nehmen willst.

Fräulein Cäcilie. Unbegreifliche. Ich hätte das geheime Flüstern, die begünstigte Stille der Zusammenkunft, das berauschende Entzücken des Ritters traun, für die höchste Minne gehalten; und nun ist er doch wohl der arme Betrogene.

Königinn Eleonore. Laß jetzt dein Bedauern und höre, was ich dir jetzt vertraue. Du sollst mir nun die Rolle deines bedauer-

ten Ritters spielen. Eben diese Verkleidung, eben diese geheime Rolle sollst du übernehmen.

Fräulein Cäcilie. Ich? und warum ich?

Königinn Eleonore. Mehr erfährt jetzt deine Neugier nicht. — oder war in deiner Frage irgend eine Bedenklichkeit?

Fräulein Cäcilie. Meine Königinn, wie verdien ich diesen Argwohn? Euer Wille ist Befehl für mich.

Zimmer der Königinn.

Königinn Eleonore. Bischof Joscelin.

Königinn Eleonore. Ihr werdet nun alles thun, Herr Bischof, daß ihr den König von meiner Unschuld überführt.

Bischof Joscelin. Ich gehe sogleich zum König. In seinen Mienen werde ich seine Unruhe lesen. Ich dringe von weitem in ihn, und finde ich die Ursache, die ihr meint, dann rath ich ihm zu einer Untersuchung, durch die er am ersten zu Gewißheit kommen kann.

Königinn Eleonore. Vortrefflich, und sagt ihm, wie er selbst die ganze Verrätherey ablauschen möchte. Ich will mich schon auf diesen Überfall bereiten. Desto unparteyischer wird euer Rath seyn; je näher ihr ihn selbst der Entscheidung der Sache bringt, und eure ehrwürdige Person wird ihm nur noch mehr seine Ungerechtigkeit fühlbar machen.

Bischof Joscelin. Ich wünsche, daß ihr alles durch diese List gewinnen möget, was eure Herz wünschet.

Königinn Eleonore. Ich danke euch für eure herzliche Theilnahme an meinen Schicksalen, ehrwürdiger Herr. Welch ein theures Gut des Lebens ist es, sich einem Freund vertrauen zu können.

Bischof Joscelin. Ich werde kein unwürdiges Gefäß eures Vertrauens seyn.

Königlicher Garten.

Graf Ludwig Theobald. Fräulein Cäcilie. (lustwandeln.)

Graf Ludwig Theobald. Ich weiß nicht, wie mir so wohl ist unter diesen Bäumen. Es gemahnt mich dieser kleine Lusthain jedes Mahl an jene stille Gegend bey Jerusalem nicht fern vom heiligen Grabe, wo ein frommer Klausner in einem Wäldchen sich angesiedelt hatte. Dahin schlich ich mich oft, wenn mich die Sehnsucht nach der Heimath überschlich.

Fraulein Cäcilie. Und welche Sehnsucht kühlt ihr denn in diesem Schatten?

Graf Ludwig Theobald. Auch in diesem lieben Hain hab ich manche Stunde der Empfindung geopfert, wenn meine Seele düster war.

Fräulein Cäcilie. O über den düstern Ritter So habt ihr wohl eben jetzt eine Opfer-

stunde, weil ihr den Weg hierher einschlugt, und dann mögt ich eure Andacht stören. (will fort.)

Graf Ludwig Theobald. (hält sie zurück) Mein Fräulein an eurer Seite werde ich nie düster seyn.

Fräulein Cäcilie. Verstellt euch nicht, ich weiß wohl, daß ich an diese Stelle nicht gehöre. (sie deutet auf sein Herz)

Graf Ludwig Theobald. Würdet mich, traun, nicht so lieb in eure Arme aufnehmen, als ihr meinem Herz seyd.

Fräulein Cäcilie. Zunächst der Königinn', hättet ihr hinzu setzen sollen.

Graf Ludwig Theobald. Ich bin nicht so glücklich, als ihr wähnt.

Fräulein Cäcilie. (vor sich) Sollte er es schon muthmaßen? (laut) Ich bedaure euch. Eure feurige Liebe sollte treuer belohnt werden.

Graf Ludwig Theobald. (ungewiß) Ich weiß nicht, wie ich diese Worte mit dieser Miene wohl verstehen soll.

Fräul. Cäcilie. (vor sich) Ich war zu schnell. (laut) Guter, edler Ritter. Endlich müßt ihr es dennoch wissen, und vielleicht schmerzt nicht der Dolch so tief von meiner Hand. Ihr seyd das Spiel einer räthselhaften Laune.

Graf Ludwig Theobald. Bey der Mutter Gottes, entweder ist mirs vor meinen

Sinnen trübe, oder ihr habts euch vorgenommen, meinen Verstand zu verwirren.

Fräul. Cäcilie. Ihr sollt es mit offenen, heitern Sinnen und mit klarem Verstande vernehmen, daß euch die Königinn nicht liebt, daß euer athmendes Streben nach ihr zu nichts dient, als die Eifersucht des Königs anzublasen.

Graf Ludwig Theobald. Fräulein, wollt ihr die Kunst erlernen, die Freude aus Menschenherzen zu stehlen, und Disteln hin zu säen, wo des Lebens Rosen blühten? — o laßt ab davon. In einem solchen schönen Körper wär dieses Gift zu köstlich aufgehoben.

Fräul. Cäcilie. Ich verzeihe euch diesen Argwohn. Denn der Betrug geht oft den nähmlichen Weg der Freundschaft. Aber daß es so ist, habe ich selbst aus ihrem Munde.

Graf Ludwig Theobald. Ha nun fällt mir die Binde von den Augen. Das war es also, warum sie nun das Band unsers Verständnisses auflöste. Bey Gott, ich verehrte sie, so edel, so schmeichlend war die Wendung, die sie dem Streben meiner Leidenschaft geben wollte. Daß ich mich so täuschen ließ! — Ich hätte es sollen ahnden, daß wahre Minne nicht mit dem flatterndem, unsteten Freysinn bekleidet ist.

Fräul. Cäcilie. Laßt euch von diesem Schlag nicht so heftig treffen, edler Ritter.

Graf Ludwig Theobald. So leicht kann ich nicht tauschen, daß ich in einem Augenblick mit der gereizeten Empfindung Gleichmuth wechseln sollte. — Mit meiner Seele heiligsten Gefühlen so leichtsinnig zu walten, das ist mehr als Falschheit. Laßt mich, die ganze Atmosphäre wird mir hier zu enge, die Luft liegt schwer auf mir. Ich muß fort, fort will ich, so weit als nur ein Segel mich führen kann, daß ich auch das Andenken an diesen Betrug vergesse.

Fräul. Cäcilie. Wie einsam würde unser Hof werden, wenn alle schöne Ritter eurem Beyspiel folgen wollten.

Graf Ludwig Theobald. O daß ich auch scherzen könnte! Fräulein, ihr könnt mich jetzt nicht verstehen, könnt nicht meinen Verlust mit ganzer Seele fassen. Ich liebte; mein ganzes Wesen webte in ihren Reizen, ich war stolz in dem Gedanken wieder geliebt zu seyn; ich genoß in diesem Glück mein höchstes Daseyn, und das alles war nur ein luftiger Traum. Aus einem Rausch der Wonne erwache ich jetzt zur armseligen Nüchternheit. Laßt mich, laßt mich, meine Gesellschaft wird euch drückend. (er entfernt sich)

Fräul. Cäcilie. (vor sich) Geh nur, du lieber, irrender Ritter. (Man wird dich schon wieder an unsern Hof zu fesseln wissen.

Zimmer im königlichen Pallaſt.

König Ludwig. Biſchof Joſcelin.

König Ludwig. Ihr ſeyd mir jetzt trefflich willkommen. Euch wollt ich eben, den Mann, der gerne Wahrheit ſpricht.

Biſchof Joſcelin. Verzeihung, Sire, daß mich dieſer raſche Empfang beſtürzt macht. Ich leſe etwas fremdes in euren Mienen, die mich ein Unglück ahnden laſſen.

König Ludwig. Iſt es wirklich ein Unglück, Herr Biſchof, in ſeinem eigenen Hauſe betrogen zu ſeyn?

Biſchof Joſcelin. Sire —

König Ludwig. Ihr erſtaunt? Ja ſo iſts. Ein Edelknabe hinterbringt mir eben, daß Graf Theobald als Minſtrel verkleidet des Abends den Weg nach der Königinn Zimmer nähme.

Biſchof Joſcelin. Das kann nicht ſeyn.

König Ludwig. Nicht wahr? Nein, nein, es kann nicht möglich ſeyn. Aus königlichem Blute kann ſich dieſe Schande nicht erzeugen.

Biſchof Joſcelin. Ein ſo ſchrecklicher Verdacht ſchwebt unſicher auf der Sage eines Knaben. Was kann der nicht geſehen haben in der Dunkelheit des Abends, mit jugendlichen, leichtſinnigen Augen. Noch will ich nicht fürchten, daß erkaufte Boßheit den Mund des Buben ſollte entweihet haben.

König Ludwig. Am Hofe ist die Geschichte schon so ruchbar, daß man es als Neuigkeit an ferne Orte schreibt. Der Bube eben findet ein abgerißnes Stück von einem Briefe, wird dadurch aufmerksam, lauscht und sieht —

Bischof Joscelin. Wie? das ist unbegreiflich.

König Ludwig. (wirft sich in einen Sessel) Wenn ihr es machen könntet, daß es nicht wahr seyn dürfte. Ich bin betrogen.

Bischof Joscelin. Die Wahrheit hier zu finden ist leicht. Mit eigenen Augen könnt ihr euch überzeugen, Sire; wenn ihr selbst die Stunde der Zusammenkunft belauschen wollt.

König Ludwig. Vortrefflich. Ja so sey es. Das wird mir die Verwirrung lösen, die meine Sinne jetzt gefangen hält. So nahe lag dieß Mittel meinem Forschen, und ich fand es nicht.

Bischof Joscelin. Den nächsten Weg zur Wahrheit findet man immer zuletzt.

König Ludwig. Dank euch, edler Bischof, für euren Rath. Die Erwartung zittert in mir. Ihr müßt mich begleiten. Ja, wenn ich das Gerüchte nicht Lügen strafen könnte, wenn die Unschuld der Königinn nicht unbefleckt wäre, dann haltet meinen Arm, daß er den Weg zum Schwert nicht finde.

Herberge.

Graf Ludwig Theobald Wolf von Wülfingen.

Graf Ludwig Theobald. (tritt ein) Gott grüß dich, Bruder. Leg immer dein leinenes Wamms ab, und setz den Becher beyseite. Kannst dich zum Aufbruch rüsten, wenn du mit willst.

Wolf von Wülfingen. Schwatz mir nicht eitle Dinge vor. Ich bleibe bey dir. Sey mir willkommen. (er reicht ihm den Becher.)

Graf Ludwig Theobald. Bey meinem Eid, meines Bleibens ist hier nicht länger. Ich nehme das Kreuz.

Wolf von Wülfingen. Nun, wenn du so sprichst, so gilt's. Aber du bist ja traun einer Windfahne ähnlich, die jeden Tag anders steht. Vor wenig Tagen botheſt du noch allen meinen Bitten und Vorstellungen Trotz, und jetzt kammst du selbst, und willst das, was du erst nicht wolltest.

Graf Ludwig Theobald. Das macht, weil sich alles geändert hat seit dem. — Wolf, ich bin betrogen, schrecklich betrogen. — Die Fesseln sind zerbrochen, die mich hielten. Jetzt schäme ich mich vor dir, daß ich das Spielzeug eines Weibes wurde.

Wolf von Wülfingen. Ha, so schnell ist der Nachen zerbrochen, mit dem du auf dem

Strom unerlaubter Wünsche steuertest? So sey mir willkommen, du sollst Schutz und Aufnahme bey deinem Freunde wieder haben. Ich freue mich deß, daß ich dich wieder habe; denn in dem Günstlinge der Königinn hatte ich meinen Freund verloren.

Graf Ludwig Theobald. In einem Winkelchen will ich mich verbergen, meinen Helm zum Wassereimer machen, und mein Schwert zum Holzbeil, daß ich die Schande verbüsse, mich an ein Weib gehangen zu haben, das mich zu ihrem Werkzeug erniedrigte.

Wolf von Wülfingen. Wer hieß dich auch auf Weiberlaune so viel setzen?

Graf Ludwig Theobald. Die Scham lähmt meine Zunge, wenn ich dir die Arglist erzählen will, mit der sie mich hintergangen hat. Die goldene Gunst, welche meine Vernunft bestach, ist zerronnen. Meine Rolle ist ausgespielt. Ich sollte ihr dazu dienen, als die Eifersucht des Königs zu reizen.

Wolf von Wülfingen. Vergiß diese ärgerliche Geschichte und behalte dir nur die Lehre daraus. Die ist freylich etwas herb; aber du kannst sie im Genuß der Freundschaft versüßen. Topp, hier hast du meine Hand, ich wallfahrte mit, wenn du das Kreuz nimmst. Wollen unsere Schwerter noch ein Mahl in den Saracenenschedeln stumpfhauen.

Graf Ludwig Theobald. Lieber heut als

morgen möcht ich meinen Unmuth unter den Barbaren austummeln.

Wolf von Wülfingen. Wohlan! diesen Becher zum glücklichen Ritterzuge! (sie trinken) Ewige Freundschaft auf Leben und Tod. (er reicht ihm die Hand) Ich werde nicht eher von deiner Seite weichen, bis mich ein wackrer Schwertstreich von dir trennt.

Heinrich. (singt)

Hof im königlichen Schloß.

Heinrich, Schildknappe des Grafen Theobald. Mehrere Knappen, die mit Putzen der Waffen beschäftigt sind.

Gut sind die Ritter zur See,
Gut sind die Ritter zu Lande;
Es sind die Knappen auch gut.
Sie fürchten nicht Stürme und Schnee
Und kämpfen im Waffengewande
Zu jeder Stunde gemuth.
Wohl achten die Knappen des Herrn
Und reichen ihm Kolben und Lanze,
Sobald er ihrer bedarf.
Wohl sind sie nimmer ihm fern,
Wenn ihn im klirrenden Tanze
Des Streits ein Stärkerer warf.

(zu den andern Knappen) Legt die Waffenrüstung bereit, den Panzer, die Helmschaube, die Arm und-Beinschienen, daß alles zur Hand sey um morgen des früheſten rüstig seyn.

Zimmer der Königinn.

Königinn Eleonore. Fräulein Cäcilie als Minstrel verkleidet. König Ludwig. Bischof Joseelin.

(Fräulein Cäcilie spielt auf der Laute)

König Ludwig. (dringt schnell herein und geht auf Cäcilien los.) Rede! wer bist du, (er zieht das Schwert) oder du bist des Todes.

Fräulein Cäcilie. Um Gotteswillen, Erbarmen!

König Ludwig. Welche Stimme! was ist das?

Königinn Eleonore. Es ist Fräulein Cäcilie.

König Ludwig. (erstaunt) Cäcilie?

Königinn Eleonore. O Himmel, wer soll denn anders um diese Stunde in diesem Zimmer seyn?

König Ludwig. Wozu aber diese Mummerey? —

Königinn Eleonore. Ein unschuldiges Vergnügen war die Ursache davon. Stolz auf seine Kunst ist Falconet der Minstrel an unserm Hofe, er will keinen Meister vor sich leiden. Seinen Neid zu reizen, überreden wir ihn, es sey ein fremder Harfner angekommen, der auf jedem Saitenspiele seinen Meister suche. Cäcilie mußte sich verkleiden und ich war Richterinn. Schon einige Abende

habe ich dieses Schauspiel erneuert aus Neugier, ob er wohl endlich seine Freundinn in dieser fremden Rolle erkennen möchte. Sollte diese kleine Tändelei euren Verdacht gereizt haben, mein Gemahl?

König Ludwig. Vergebt mir. Ein unseliges Gerücht vergiftete eure Ehre, Königinn. Das Lispeln eines häßlichen Verdachts raunte mißtönend in mein Ohr. Zu voreilig gab ich diesen Gerüchten Gehör, und was mehr noch ist, auch Glauben.

Königinn Eleonore. Auch Glauben? So wenig gilt bey euch die Ehre eurer Gemahlinn, daß jedes leere Gerücht sie verletzen kann?

König Ludwig. Mein offenes Bekenntniß wird in euren Augen meine Schuld verringern.

Königinn Eleonore. Das ist zu viel, mich so zu erniedrigen. Eh' ich solche grausame, schimpfliche Behandlung förder dulde, will ich lieber die Krone ablegen, will ich diesen gehässigen Prunk von mir werfen, und in stillen Manern beym Psalterbuch ein niedriges aber ungestörtes Leben genießen.

König Ludwig. Königinn, ich bitte euch, Ihr möcht doch nicht eine kleine unschädliche Übereilung so hoch aufnehmen. Der Triumph eurer Unschuld vergütet euch zweyfach, was ihr durch meinen Argwohn verloren haben möcht.

Bischof Joscelin. Ihr wollt doch über-

legen, meine Königinn, daß jeder Verdacht gegen die Unschuld, wie ein kraftloser Lanzenstos auf dem hellpolirten Stahl des Schildes ausgleitet, und daß man keine Spur der Verletzung verspürt.

Königinn Eleonore. Habe ich nicht schon alle Leiden einer zurück gesetzten Liebe erduldet und nun soll ich auch noch diese Schmach ertragen, als eine gemeine Buhlerinn gerügt zu werden. Nein, das vermag ich nicht. (sie weint) Will sich niemand einer beleidigten Königinn annehmen, so werf' ich mich der Kirche in die Arme. (geht nach einem Seitenzimmer, König Ludwig eilt ihr nach.)

Einige Tage darauf.

Zimmer im königlichen Pallast.

König Ludwig. Königinn Eleonore.

König Ludwig. (zärtlich) Vergiß, vergiß doch endlich, edles Weib, das Vergangene, trinke von der Freude des Gegenwärtigen, und hebe die Zurückhaltung zwischen uns auf, die dich mir fremd macht.

Königinn Eleonore. Wie darf es ein armes, gemißhandeltes Weib wagen, sich zu der Vertraulichkeit mit einem König zu erheben?

König Ludwig. Nicht diese Sprache. Je-

des deiner Worte ist scharf, verwundend, schmerzend. Wirst du ewig rügen wollen, was ich gegen dich verbrach? Nein, das wirst du nicht. Vorurtheil und ein sorgenvolles Herz verstimmte meine Neigung gegen dich. Vom Kummer trübe, maß mein Blick deine Handlungen nach einem falschen Maßstab. Mit einem Falle sind nun alle düstre Nebel des Mißverständnisses zwischen uns gefallen, und du lachst mir lieblicher, als ein heiterer Tag nach der grauen Morgendämmerung entgegen.

Königinn Eleonore. Dürfte ich doch diesen trauten Worten trauen. Ach, noch bebt der Schreck in mir, da du meine Zärtlichkeit so schnöd und hart abwiesest, daß meine ganze Seele erschüttert wurde.

König Ludwig. (küßt sie mit Inbrunst) Endige in diesem Kuß alle Erinnerungen an meine Beleidigungen, und beginne in ihm den ganzen vollen Genuß der zarten Minne.

Königinn Eleonore. Ich bin zu schwach dir zu widerstehen; mein Herz spricht für dich. Alles Andenken an die Bitterkeit meiner vorigen Tage verschwindet von diesem Augenblick, wie ein Hauch auf dem glatten Spiegel. Wüßtest du, wie um so fester du mich an dich gefesselt hast. Könnte doch nichts diese süße Vereinigung trennen.

König Ludwig. Du gemahnst mich zu

schnell an Trennung. Bald, mein trautes Weib, muß ich mich auf weite Strecken von dir trennen. Du weißt, daß ich einen Kreuzzug gelobt habe.

Königinn Eleonore. So ist denn Trennung immerfort das Loos der Liebenden? Könntest du das Gelübde nicht in einen andern Dienst der Kirche verwandeln? könntest du es nicht aufschieben wenigstens. Steh, wie viel du hier verläßt, dein Weib, dein Land, deine Liebe. Soll ich dich aus meinen Armen lassen, soll ich dich den Gefahren einer grausamen Gefangenschaft, oder den tödtlichen Schwertstreichen ausgesetzt wissen und einsam daheim trauern?

König Ludwig. Mein Gelübde kann ich nicht aufgeben, noch aufschieben. Was gelobt wird, das ist heilig, und der Zorn Gottes liegt so lange auf mir, bis ich nicht durch einen großen Dienst zu seiner Ehre mich der Schuld entbunden habe. — Ich muß dich verlassen.

Königinn Eleonore. So begleite ich dich.

König Ludwig. Du scherzest, oder ist es bloß ein Aufwallen deiner Zärtlichkeit?

Königinn Eleonore. Ich scherze nicht. Feyerlich gelobe ich dir, daß ich dich geleiten will.

König Ludwig. Ich bitte dich, nimm dieses Wort zurück. Wie würde dein zärtlicher

Körper die Beschwerden eines so langen und gefahrvollen Zuges ertragen? wie würdest du unter dem heißen, ungewohnten Klima dauern? sollte ich mein edelstes Kleinod den Gefahren des Kriegs Preis geben? und bedenke, wie würdest du unter den immerwährenden Unruhen dein Leben froh genießen? Darum bitte ich dich, stehe ab von diesem Beginnen.

Königinn Eleonore. Wohl schilderst du mir dieß Beginnen schrecklich: aber laß alles Ungemach mich treffen, an deiner Seite werde ich deß nicht achten; alle Gefahren werden mir in deiner Nähe vorüber gehen, wie Träume in einem leichten Schlaf. Mit dir werde ich stark und männlich werden gegen die Beschwerden dieser fernen Wanderung. — Ich bin dein, ich kann dich nicht verlassen. Lieber will ich mit dir alles Ungemach theilen, als ohne dich der lieblichsten Ruhe pflegen. Du mußt es mir gewähren, daß ich dich begleiten darf; in meinen Armen sollst du ruhen, wenn du müde vom Kampf zurück kehrst, und meine Liebe soll dich täglich zu neuen Unternehmungen stärken.

König Ludwig. (umarmt sie) Edles, treffliches Königsweib, wie sehr hab ich dich verkannt! Ja, nun bitte ich dich selbst, du möchtest mit mir ziehen, du sollst mit mir ziehen. Du wirst mein guter Genius seyn, und an dei-

nem Herzen werd ich mich zu Sieg und Thaten ermannen. — Ich habe eine Versammlung zu Vezelai ausgeschrieben, wo ich feyerlich das Kreuz übernehmen will, und mich berathschlagen möchte, wie wir dieses große Werk ausführen. Bist du deines Vorhabens gewiß, so geleite mich dahin.

Vezelai.

Saal im Parlamentshaus

Große Reichsversammlung.

König Ludwig. Königinn Eleonore. Abt Bernhard (auf einer Gallerie,) Versammelte Reichsstände (auf Bänken die mit Sammt behangen sind.)

Abt Bernhard.

Darum folget, Helden, dem unsichtbaren Haupt dieser glorreichen Unternehmung, eurem hochgelobten Erlöser. Folget eurem sichtbaren Haupt, eurem König, der diese heilige That beginnt. Das Kreuz sey euer Feldgeschrey, das sey die Fahne, unter welcher ihr entweder siegen oder glorreich sterben, entweder mit reicher Beute aus dem heiligen Lande zurückkommen, oder in demselben euer Blut strömen und die Märtererkrone erlangen müßt. Alle die, welche dem Ruf Gottes, der euch

zur Vertheidigung seines Landes aufforderet, gehorchen werden, haben sich gänzlicher Entbindung aller ihrer Sünden, sie mögen wider Gott, oder Menschen begangen seyn, zu getrösten. So wie die Bischöfe und Priester, die sich einem solche heiligen Beginnen, das Kreuz zu nehmen, widersetzen und jemanden davon abmahnen, ihres Amtes so lange entsetzt seyn sollen, bis sie von dem heiligen Stuhl Gnade erlangen.

König Ludwig. Ich habe euch schon zu Bourges meinen Entschluß eröffnet, daß ich die Feinde Christi bekämpfen will, und ich begehre derhalb jetzt im Nahmen Gottes für mich und meine Gemahlinn von dem Herrn Abt das Kreuz.

(Der König und die Königinn knien vor dem Abt nieder)

Abt Bernhard. (heftet beyden ein Kreuz aus rother gestickter Seide auf die rechte Schulter. Der König und die Königinn erheben sich wieder) Euer König, und selbst eure Königinn scheuen keine Beschwerde des Zugs und geben euch ein preisliches Beyspiel. Wollt ihr diesen hohen Verehrern des Kreuzes nachfolgen, so gebt ein Zeichen, wer unter euch das Kreuz verlangt (er hält eine Menge aus Tuch geschnittner Kreuze in seiner Hand empor.)

Alle (rufen mit lautem Geschrey) Das Kreuz, das Kreuz.

(Abt Bernhard theilet die Kreuze aus, und da sie nicht zulangen, zieht er sein Gewand aus, und zerschneidet es zu Kreuzen.)

Abt Bernhard. Nun laßt uns nach diesem gottgefälligen Werke Gott danken und um seinen Segen bitten. Wir wollen nach der Johannis-Kirche uns erheben.

(Die Versammlung erhebt sich zum Zug, alle mit rothen Kreuzen auf der Schulter. Man hört das Rufen des Volks: Es lebe der König, es lebe die Königinn!)

Abtey St. Denis.

Zimmer.

Abt Sugger. Bischof Gottfried. Hernach Abt Bernhard.

Bischof Gottfried.

Ich rathe euch, seyd auf enrer Huth. Der Abt Bernhard ist ein mächtiger Mann. Seine Aussprüche mögen wohl so viel gelten, als die Aussprüche des heiligen Vaters.

Abt Sugger. Also hat er jedem geradezu mit der Absetzung und Bann gedrohet, wer sich dem Kreuzzug widersetzen sollte? Das dünkt mich doch ziemlich eigenmächtig.

Bischof Gottfried. Wie ich euch sage, das hat er laut jedem gedrohet. Erst hielt

er eine zierliche und gar nachdrückliche Rede, worin er die Anwesenden zum Kreuzzug herzlich ermahnte, und zu Ende erklärte er ganz vernehmlich, daß gegen jeden Bischof und Priester der Bann und Absetzung gesprochen sey, wenn sich etwa einer ein Wort gegen dieses heilige Unternehmen verlauten ließe. Darum warne ich euch, auch ihr habt den König wohl abgemahnt von seinem Entschluß. Aber doch ist es mehr auf den Herrn Bischof Joscelin abgesehen, welchem der Herr Abt gar sehr abhold ist, insonders weil auf das Geheiß des Herrn Bischofs etlich Ritter und Reisige das Gepäck des Herrn Abts niedergeworfen haben.

Abt Sugger. Ich weiß auch darum, es war nun wohl ein großes Wagniß. Sein Haß gegen den päpstlichen Stuhl hat ihn, traun, zu weit getrieben. Er ist schon oft über die Grenzen seiner Würde geschritten, wenn er nur einen geheimen Entwurf des römischen Hofs entdecken, oder irgend einen Plan desselben vereiteln konnte. Leider wird ihn nun kein gutes Loos treffen.

Bischof Gottfried. Ihr könnt überzeugt seyn, daß ihn der Abt vor dem römischen Stuhl verklagen wird.

(Edelknabe tritt ein.)

Edelknabe. Der Herr Abt Bernhard will bey euch einsprechen.

Abt Sugger. Er soll uns willkommen seyn.

(Edelknabe geht ab.)

Abt Bernhard. (tritt ein) Gott grüß euch, ehrwürdige Herrn.

Abt Sugger
Bischof Gottfried. } Seyd uns willkommen, Herr Abt.

Abt Sugger. Hätt ich euch doch von eurer Reise noch nicht zurück vermuthet. Haben eure Kreuzpredigten guten Erfolgt gehabt?

Abt Bernhard. Ich kann mich eines guten Erfolgs rühmen. Es haben sich viel Ritter in den Provinzen umher zum Zug entschlossen, außer was noch an die Tausende aus dem Bürgervolk sich eingefunden hat. Ihr mögt wohl ob diesem glücklichen Fortgang meiner Dienste im Herzen ergrimmen, denn ihr habt doch euren Sinn dagegen?

Abt Sugger. Es sey ferne von mir, daß ich etwas sollte thun, um das große Werk zu hemmen. Was ich zuerst für Bedenklichkeit dabey hatte, das waren Besorgnisse, die bey jeder großen Unternehmung nicht außen bleiben. Jetzt freue ich mich des Vorhabens unsers Königs und wünsche, daß alle Ritter und Lehnsmänner der Krone ihm hülfreich und beförderlich seyn mögen.

Abt Bernhard. Ich möchte euch umarmen, daß ihr ein so warmer Freund unserer Sache geworden seyd. Man wird euren Ei-

fer für die Kirche nicht verkennen und ich werde eure edelmüthigen Gesinnungen zu rühmen wissen.

Abt Sugger. Was ich thue, thue ich zu Gottes Ehre und zu meines Königs Nutzen. — Aber sagt mir doch, wie ihr so schnell, nach der Größe eures Geschäfts gerechnet, wieder zurück gekehrt seyd?

Abt Bernhard. Ein außerordentlicher Vorfall hat meine Abwesenheit vom Hofe abgekürzt. Der heilige Vater ist in Frankreich angekommen, und beginnt schon seine Reise nach Paris.

Bischof Gottfried. Ein hoher Gast.

Abt Sugger. Welche Ursache hat wohl den heiligen Vater bewogen uns seine erhabene Gegenwart zu schenken?

Abt Bernhard. Die Unruhen in seiner Hauptstadt haben ihn dahin gebracht, daß er diese treulose Pflegetochter der Kirche verlassen hat.

Abt Sugger. Er ist schon im Anzug nach Paris, saget ihr?

Abt Bernhard. In einem Paar kleiner Tagreisen wird er ankommen.

Abt Sugger. So laßt uns sogleich nach Paris zu seinem Empfang aufbrechen.

Paris

Königlicher Pallast.

Zimmer.

Königinn Eleonore. Fräulein Cäcilie.

Fräulein Cäcilie.

Eins, meine gnädigste Königinn, möchte ich noch wissen, was euch wohl bewogen haben mag, das Kreuz zu nehmen?

Königinn Eleonore. Was mag mich wohl anders darzu bewogen haben, als, was jedes guten Christen Pflicht ist, ein gottesdienstliches Werk zu thun.

Fräulein Cäcilie. Ihr wollt vielleicht die wahre Ursache nur um eins weiter hinaus schieben, denn, traun, ich könnte wohl fragen, was bewog euch denn zu dieser Pflicht?

Königinn Eleonore. Thörinn, du schwatzest immer, als wenn du die Jüngerinn der Weisheit wärest, und wenn es nun auch noch eine andere Ursache wäre, würde meine That weniger verdienstlich in deinen Augen seyn? Mich zu zerstreuen, fremde Städte und fremden Himmelsstrich zu sehen. Andere Sitten anderer Völker, neue Arten des Lebens zu bemerken; auch das könnte mich zu diesem Zuge reizen.

Fräulein Cäcilie. Aber welchen Muth müßt ihr haben! Unter so wilde, barbarische

Völker zu ziehen, die nach Christenblute dürsten, dazu gehört mehr als männliche Entschlossenheit.

Königinn Eleonore. Warum sollte der Mann allein zu Muth und Thaten stark seyn? Auch das Weib kann sich abhärten. Es ist nur eine Schwäche unsrer Einbildung, wenn wir uns vor jeden stärkern Haufen fürchten. Und dann geleiten uns nicht tapfere Ritter? Sie würden drohende Falten gegen dich zwischen den Augenbraunen zusammen ziehen, wenn du sagtest, daß ihre Königinn in ihrem Schutz nicht sicher sey.

Fräulein Cäcilie. Auch würde euer Loos erschrecklich seyn, wenn ihr in die Hände jener grausamen Heiden fielt. Graf Theobald hat mir erzäht, wie sie die Gefangenen mit unmenschlichen Schlägen zu harter Arbeit antreiben und wie sie sie peinigten, vom Christenthume abzulassen und wie sie sie die Nacht in schwere Ketten werfen ließen, daß sie nicht des sanften Schlafes genießen könnten nach der schweren Last des Tages.

Königinn Eleonore. Du magst wohl mit diesem Ritter oft trauliche Reden pflegen, weil seine Erzählungen so gut Wurzel in deinem Gedächtniß fassen?

Fräulein Cäcilie. Der arme Verstoßene! In meinen Fesseln hätt er länger dienen müssen. Nun ist er fort.

Königinn Eleonore. (übereilt) Fort?

Fräulein Cäcilie. Fort ist er, um sich zum Kreuzheer mit zu stellen.

Königinn Eleonor. Ohne von mir einmahl Abschied zu nehmen? Fürwahr sehr stolz.

Fräulein Cäcilie. Euer hartes Verfahren hat ihn fortgetrieben. Aus Verzweiflung stürzt er sich nun in neue Gefahren hin.

Königinn Eleonore. (sich gleichgültig stellend) Er hat doch sehr wohl gethan, daß er mir meine Freundinn nicht entführt hat. — Höre, du mußt mich begleiten, Cäcilie. An dich hab ich mich gewohnt, ich werde bey dir meine Heimath im fernsten Lande finden, und eine Freundinn muß ich um mich haben; Ruhe und Bequemlichkeit will ich meiden lernen, nur diese nicht entbehren. Sprich, willst du mich begleiten?

Fräulein Cäcilie. Von ganzen Herzen sag ich das euch zu. Ich würde euch bis an das Ende der Erde folgen.

Chartres

Herberge

Graf Ludwig Theobald, Heinrich, Schildknappe desselben.

Graf Ludwig Theobald.

Glaubt ich doch, du wärest irrwisch geführt worden, daß du so lange bist zurück geblieben. Hast du mein ganz Gepäck mitgebracht?

Heinrich. Alles, gestrenger Herr, und wohl noch etwas mehr, was mich freylich einer Zögerung schuldig gemacht hat.

Graf Ludwig Theobald. Was möchte das wohl seyn?

Heinrich. Und was euch vielleicht sehr freudherzig machen wird.

Graf Ludwig Theobald. Wirst du mich bald berichten? Sag an, was es ist.

Heinrich. Da ich euer Gepäck sehr wohl zusammen gethan hatte und ich des andern Morgens abreisen wollt, ließ mich die Königinn rufen.

Graf Ludwig Theobald. Die Königinn?

Heinrich. Ich ging stracks dem Befehl nach und stand mit vielem Zittern vor ihr, das mir noch nie weder vor Schwert noch Lanze angekommen ist. Denn sie ist eine gar reizende Dame und meine Augen verblindeten ganz vor dem Glanz ihres Geschmeides und ihrer Schönheit.

Graf Ludwig Theobald. Durch welche Umschweife wirst du noch durchkriechen, ehe du zur Sache kommst? Machs kurz.

Heinrich. Nun die reizende Königinn schickt euch ein Fähnlein von eigner Hand gestickt zu eurem Heerszug und diese Schärpe um euren Leibrock, und sie läßt euch des freundlichsten grüßen und sie bäthe sichs doch ja aus, daß ihr zu ihrer eignen Begleitung und Geleit-

schaft nach dem gelobten Land euch anschicken möchtet, nachdem sie das Kreuz genommen hätte; das ist es alles.

Graf Ludwig Theobald. (entzückt) Vor allen Dingen sage mir; das alles ist doch wahr? das alles hast du von der Königinn? und an mich? an mich?

Heinrich. Gestrenger Herr, ich wäre ein schlechter Knapp, wenn ich euch mit erlogener Bothschaft betröge und nicht werth, daß ich je mit Ritterehre geschmückt würde.

Graf Ludwig Theobald. Sie nannte meinen Nahmen doch? du empfingst es doch aus ihrer eignen Hand?

Heinrich. Ich stand vor ihr, wie ich jetzt vor euch stehe und aus ihren Händen empfing ich das Fähnlein und die Schärpe wie ich es euch hier wieder gebe und mit meinen Ohren, die seitdem weder weiter noch enger geworden sind, hörte ich ihre liebliche Rede, die ich euch erzählt habe. Mehr kann ich euch nicht sagen.

Graf Ludwig Theobald. O so erhaltet mich ihr guten Geister! — und du sollst von nun an Ritter seyn. Morgen will ich dir den Ritterschlag geben zum Dank für diese Bothschaft.

Heinrich. Ihr seyd sehr gnädig. So habe ich doch nicht umsonst meinen Rappen lahm geritten.

Voriger Ort.

Augustiner Kirche.

Graf Ludwig Theobald. Heinrich. Ein Priester. Mönche. Knappen.

(Heinrich kniet vor einem Altar, neben ihm stehen zwey Mönche mit brennenden Kerzen.)

Der Priester. Nachdem ihr in den löblichen Ritterstand sollt aufgenommen werden, so höret auf folgende Ermahnung, daß ihr andächtig wachet im Gebethe, die Sünde, den Stolz und die Niederträchtigkeit meidet, die Kirche, Witwen und Waisen vertheidiget und mit edler Kühnheit das Volk beschützt. Daß ihr mit rechtmäßigen Fehden, mit Reisen und Turnieren, mit Ritterübungen zum Dienst eurer Geliebten euch beschäftigt, daß ihr immer nach Ehre strebt, euren rechtmäßigen Herrn liebt und die Besitzungen desselben streng bewahrt.

Heinrich. (hebt die Hände empor.) Das alles gelob ich und will ich halten, so wahr mir Gott helfe und alle Heiligen.

Graf Ludwig Theobald. (richtet ihn auf und küßt ihn.) Ich ernenne dich im Nahmen Gottes, unserer lieben Frauen und des heiligen Georgs zum Ritter. Ich umgürte dich mit dem Schwert als dem Zeichen der Keuschheit, der Gerechtigkeit und der christlichen

Liebe. (darauf gibt er ihm einen Schlag mit der Hand) Ich habe dich nun zum Ritter geschlagen im Nahmen Gottes, unserer lieben Frauen und des heiligen Georgs, sey stets deiner Würde eingedenk und schlage deinen Feind, wie ich dich jetzt geschlagen habe.

(Die Knappen lösen dem Ritter Heinrich die silbernen Sporen ab und schnallen ihm vergoldete an.)

Paris.

Königliches Schloß.

Zimmer.

Bischof Joscelin. Hernach Bischof Gottfried.

Bischof Joscelin. (allein)

Es ist offenbar, daß sie sich zu meinem Verderben vereinigen. Der Abt Bernhard wird alle meine Feinde reisig gegen mich machen. Freylich ist es und bleibt es ein gewagtes Spiel gegen die päpstliche Macht sich zu sträuben. Es sey drum. Mag doch über mich ergehen, was es will. Hab ich mir doch nichts Böses vorzuwerfen, darf ich doch nicht mein eigner Ankläger seyn. Ich suchte des Königs Herz zu gewinnen; ich habe mein Spiel verloren. — Die Königinn hat mich treulos hin-

tergangen. Es war ihr nur um ihren eignen Vortheil, — und hinter der Maske mit dem Grafen Theobald ist Wahrheit verborgen. Ich fürchte, daß Frankreich einst in seiner Königinn eine Buhlerinn sehen wird. —

(Ein Edelknabe tritt ein.)

Edelknabe. Herr Bischof Gottfried von Langres begehrt euch zu sprechen.

Bischof Joscelin. Er soll mir willkommen seyn.

(Edelknabe ab, Bischof Gottfried tritt ein.)

Bischof Joscelin. Was bringt ihr mir für Nachrichten?

Bischof Gottfried. Ihr mögt wohl nicht die besten Ahndungen haben, weil ihr so hastig fragt? Meine Nachrichten sind noch zweydeutig. Ihr sollt vor die Synode geladen werden. Sehet nun zu, ob euch diese Vorladung gefährlich werden könnte.

Bischof Joscelin. Und wer ist denn mein Ankläger?

Bisch. Gottfried. Der Herr Abt Bernhard.

Bischof Joscelin. Freylich ein furchtbarer Gegner. Nur die Wahrheit kann mich schützen.

Bischof Gottfried. Wohl euch dann. Ihr habt euch aber doch immer gefährlicher Dinge schuldig gemacht. Man wird euch das gar arg auslegen, daß ihr dem Herrn Abt sein Gepäck habt niederwerfen lassen.

Bischof Joscelin. Wer mag aber auch

wohl das vertheidigen, daß sich der Herr Abt solcher verrätherischen Handlungen gegen unsern Hof schuldig gemacht, und Empörungen angestiftet hat? Hab ich nicht das Recht über das Wohl des Reichs zu wachen und solche arge Anschläge ans Licht zu bringen?

Bischof Gottfried. So hättet ihr öffentlich zu Werke gehen sollen und nicht so meuchlerischer Weise.

Bischof Joscelin. Es ist nicht gut, daß man auf so meuchlerischen Wegen den Ränken und den heimlichen Entwürfen des römischen Hofes nachspüren muß. Wenn ihre Werke das Licht nicht scheueten, würden sie nicht so unter die Decke sich verbergen.

Bischof Gottfried. Ihr wißt wohl jetzt nicht, welche Reden ihr führt, wenn ich sie rügen wollte; doch ich vergeb es eurer Hitze.

Bischof Joscelin. Eure Großmuth ist hier wohl etwas überflüssig, denn dieß alles werd ich öffentlich vor der Versammlung sprechen. Freylich fürchtet ihr euch vor jedem Hauch, der von dem Mund des heiligen Vaters kömmt, und das ist es eben, warum wir unsere Freyheit uns selbst verlieren.

Bischof Gottfried. Ihr solltet euch traun, nicht mehr Feinde machen. — (spöttisch) Doch so ein unerschrockner Mann fürchtet sich nie. — Ich muß euch jetzt verlassen, denn

ich habe noch bey päpstlicher Heiligkeit vorzusprechen. Gehabt euch wohl!

Erzbischöfliche Kirche.

Synode.

Papst Eugen. Abt Bernhard. Roderich Campano. König Ludwig. Bischof Joscelin. Abt Sugger. Mehrere Kardinäle und Bischöfe.

Papst Eugen. (zum Bischof Joscelin.) Was ihr auch sagen mögt. Ihr habt doch von je und je dem Wohl der Kirche entgegen gearbeitet, und die Uneinigkeit zwischen uns und dem König unterhalten. Der König selbst hat einen Theil seiner Vergehungen auf euch zu rechnen, und nun selbst jetzt habt ihr von neuem seinem heiligen Vorhaben und unsern Bemühungen widerstritten.

Bischof Joscelin. Ich bin als Diener des Landes schuldig für das Wohl desselben zu reden und die etwanigen Nachtheile vorzustellen, die aus einem neuen Unternehmen entspringen könnten. Ich habe mich keines Verbrechens schuldig gemacht, des kann ich vor Gott und dieser Versammlung zeugen.

Abt Bernhard. Das rechnet ihr also als kein Verbrechen, daß ihr wie ein gemeiner

Räuber Plünderung auf öffentlicher Straße durch eure losen Gesellen geschehen laßt? Euer arglistiges Herz offenbart sich immer mehr.

Bischof Joscelin. Wenn ihr mir das zum Verbrechen anrechnet, so seyd ihr es um so viel mehr, den ich des nähmlichen zeihen könnte. Wer hat denn die Empörung des Grafen von Champagne angestiftet und so meisterlich unterhalten? Wenn ihr glaubtet ein Recht dazu zu haben, so hatte ich noch weit mehreres Recht es zu entdecken, weil es dem König meinem Herrn zur Gefahr und meinem Vaterlande, dem ich diene, zum Schaden und Unglück gereichte.

Papst Eugen. Schweigt, ich mag eure Lästerungen nicht länger anhören. Ihr seyd eurer Würde entsetzt und für unfähig erklärt, dem König zu Rathe zu stehen.

König Ludwig. Verzeihung, heiliger Vater, wenn ich euch bitte euren Ausspruch zu mildern. Ich danke diesem Mann viel treue Dienste, und ich dürfte wohl sein Schicksal bedauern. Keine Arglist noch Boßheit kam je in sein Herz, und wenn er sich vergangen hat, so war es bloß zu viel Anmaßung für seine Meinungen.

Papst Eugen. So muß er für diese Übermüthigkeit büssen. Er ist seiner Würde entsetzt.

(Zwey Bischöfe nehmen ihm den Talar und die Bischofsmütze ab, und legen

den Ring und Stab zu den Füßen des Papstes nieder.)

Abtey St. Fleury.

Kanzler Raucourt. Abt Nicolaus.

Abt Nicolaus.

Tausend Mark Silbers kann ich nicht liefern, und wenn ich mich und mein ganzes Kloster verkaufte.

Kanzler Raucourt. Da müßten wir schon an einen guten Mann kommen, wenn wir euch um einen guten Preis los werden sollten.

Abt Nicolaus. (lächelnd) Ich meine, daß ihr das nur im Scherz sagt. Denn —

Kanzler Raucourt. Nur ein Scherz. — Man hat aber euer Kloster für sehr reich geschätzt.

Abt Nicolaus. O bewahren mögen mich alle Heiligen. Wir leben nur so knapp hin.

Kanzler Raucourt. Ihr löst doch aber alljährlich auf die hundert Mark aus den Zinsen. Das Nippchen Wein, das euch außer eurem Tischtrunk überbleibt, beträgt doch auch ein dreyßig Mark, wenn ihr es verkauft, und was ihr aus dem Getreide von eurem Klosterfeldern aufbringt, mag sich immer an die achtzig Mark belaufen. Macht jährlich zwey-

hundert und zehn Mark, davon könnt ihr in zehn Jahren schon ein hübsches Sümmchen erspart haben.

Abt Nicolaus. Wer mag euch diese falschen Rechnungen hinterbracht haben? Gewiß ein Feind von unserm Kloster.

Kanzler Raucourt. Verstellt euch nicht. Die Rechnungen des vorigen Abts sind in meinen Händen.

Abt Nicolaus. Nun so mögt ihr auch den großen Aufwand rechnen, was mir an Allmosen, an reisende Pilgrimme und zur Verpflegung der Kranken auszahlen, das macht, ohne was wir noch auf unser Kloster wenden —

Kanzler Raucourt. Rechnet weiter nicht, ihr müßt schlechterdings bezahlen. Die Summen zum Kreuzzug belaufen sich hoch, und ihr sollt euch am ersten dazu verstehen ein so heiliges Werk zu befördern. Darum weigert euch nur nicht länger, sonst muß Gewalt.—

Abt Nicolaus. O Himmel, man will uns wohl plündern!

Kanzler Raucourt. Nun so zahlt nur wenigstens fünf hundert Mark.

Abt Nicolaus. Da habt ihr alle Schlüssel und wenn ihr mehr findet, als drey hundert Mark, so möcht ihr mich kreuzigen.

Kanzler Raucourt. Nun so gebt nur dieses her.

Paris

Saal in der Herberge

Ritter an der einen Tafel. An der andern Volk.

Der eine Ritter.

Es wird ein starker Zug werden. Es sind beynahe alle Ritter ausgezogen und aus dem Volk läuft auch alles zusammen.

Der andere Ritter. Das ganze Heer mit allem Troß kann sich an die zwey Mahl hundert tausend Mann belaufen.

Der erste Ritter. Hu, wie wirds dem saracenischen Ungeziefer warm werden in ihren Nestern. Aber sag mir doch, ist's denn noch nicht ausgemacht, welchen Weg man nehmen wird.

Der andere Ritter. Wohl ist es ausgemacht. Es geht alles zu Lande fort. Über Hungarn hinaus, über Konstantinopel und so fort.

Der erste Ritter. Das sollte aber, mein' ich, einen langweiligen Marsch geben.

Der andere Ritter. Wohl; aber eine Flotte faßt auf einmahl kein solch großes Heer, und wir werden immer so geschwinder ankommen.

(Es treten mehrere Ritter ein.)

Ritter durch einander. Willkommen — Willkommen, wackre Waffenbrüder — Bringt die Becher, Knappen rührt euch —

(Sie fangen an zu zechen.)

Volk. (an der andern Tafel) Laßt uns auch eins trinken. Wir dürfen so unsere Gläubiger nicht bezahlen — Kein Mensch darf uns was anhaben. Wir haben das Kreuz genommen.

Ritter. (an der andern Tafel) Glück und Heil unserm guten König, (sie trinken) unserm wackern König — und unsrer muthigen Königinn! — und ewiger Bund unter uns! (sie ziehen ihre Schwerter) Ewiger Bund!

Abtey St. Denis

Klosterkirche

Papst Eugen. König Ludwig. Königinn Eleonore. Abt Sugger. Kardinäle. Grafen. Ritter. Volk.

(Papst Eugen geht, geleitet von vier Kardinälen, vor das Altar und nimmt die Dornenkrone des Heilandes, welche er dem König auf einem Küssen vorhält.)

König Ludwig. (vor der Reliquie knieend.)

Ich gelobe hier nochmahls feyerlich auf die heilige Krone unsers Heilandes, daß ich das gelobte, erwählte Land von den Gräueln der

abscheulichen Götzendiener reinigen und aus ihren Händen erretten und die Feinde des Kreuzes aus allen Kräften bekämpfen will.

Papst Eugen. Gott segne euern rühmlichen Entschluß und belohne ihn mit den glorreichsten Siegen. Ich weihe euch hiermit, und spreche euch von allen euren Sünden los. (er reicht ihm den Pilgrimmsstab und hängt ihm die Pilgrimmstasche um. (Zur Königinn.) Auch über euch, muthige und fromme Königinn, spreche ich meinen Segen, treue Gefährtinn eures Gemahls (sie kniet vor ihm nieder und er legt ihr die Finger auf die Stirn. Sie erheben sich darauf beyde.)

(Zwey Edelknaben bringen das königliche Zepter. Der Papst überreicht es dem Abt Sugger.)

Nehmet hin, würdiger Abt, das Zeichen der königlichen Würde. Ich übergebe euch dieses Reich und dessen Regiment, dessen König und Herr jetzt zur Ehre Gottes und der Kirche ein wichtiges Werk unternimmt. Man vertraut euch, daß ihr alles klug werdet ausführen, wie es einem treuen und weisen Verweser geziemt. Gegen jeden aber, der etwas ungebührliches oder fehdehaftes in Abwesenheit des Königs unternimmt, sprech ich hier im Angesicht Gottes Fluch und Bann.

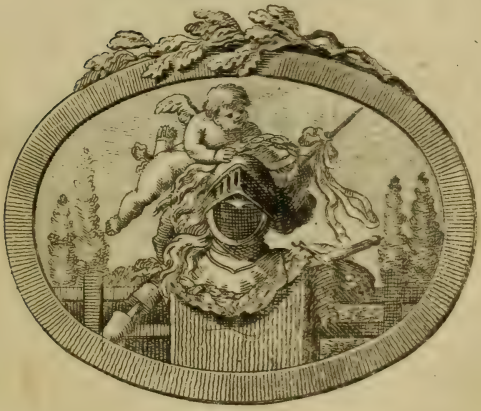
Ende des ersten Theils.

Hilf alle Herrn, er hat mir das Leben geret=
=tet. Ich nehm ihn in meinen Schutz.

Wienerische
LANDBIBLIOTHEK

Dritter Jahrgang

Achter Band



Wien
Bey Joh. Bapt. Wallishausser
1793.

Eleonore

Königinn von Frankreich,

oder

Geschichte des zweyten Kreuzzugs,

dialogisirt.

Zweyter Theil.

Hohenzollern,
bey Johann Baptist Wallishausser.
1793.

P8K
.052
E806
W.2

Eleonore

Königinn von Frankreich.

Dritte Periode.

Personen.

König Ludwig der Siebente von Frankreich.
Eleonore Königinn, dessen Gemahlinn.
Conrad, deutscher Kaiser.
Emanuel Comnenus, griechischer Kaiser.
Mafud, Sultan von Ikonien.
Herzog Friedrich, Bruder des deutsch. Kaisers.
Graf Robert, Bruder des Königs von Frank.
Graf Theobald.
Abt Montpellier, Beichtvater des Königs Ludwig.
Gottfried, Bischof von Langres.
Ernst von der Blau, ein deutscher Ritter.
Sophia, natürliche Tochter des griech. Kaisers
Cäcilie, Kammerfräulein der Königinn Eleonore.
Der Patriarch von Konstantinopel.
Prosuch, Feldherr der Griechen.
Pamplan, türkischer Emir.
Ein Abt.
Ein Einsidler.
Ein griechischer Gesandter.
Ein deutscher Ritter.
Eine Griechinn.
Ein Meistersänger.
Ritter, Neufige, Kampfrichter, Edelknaben, Knappen, Räuber, Volk.

(Der Zeitraum ist vom Jahr 1147 bis 1148.)

Konstantinopel.

kaiserlicher Pallast.

Zimmer.

Emanuel Comnenus. Ein Edelknabe. Hernach Sultan Masud.

Der Edelknabe

(mit tiefer Verbeugung)

Glorwürdiger Herr! der Sultan Masud ist hier angekommen und verlangt vor kaiserlicher Majestät Gehör.

Emanuel Comnenus. Wer? hast du mit halbem Ohr gehört, Bube? Weißt du nicht, daß Sultan Masud mein ärgster Feind ist, und der wäre in der Nähe meines Pallastes?

Der Edelknabe. Noch mehr; er ist schon in eurem Pallast, schon in dem nahen Vorzimmer.

Emanuel Comnenus. Er selbst? Nicht ein Gesandter? Nicht ein ihm ähnlicher?

Der Edelknabe. Er selbst, glorwürdiger Herr! er nannte mir seinen Nahmen.

Emanuel Comnenus. Und wie verstandst du ihn?

Der Edelknabe. Er sprach griechisch.

Emanuel Comnenus. Bey Gott, er ist's! Daran erkenn ich ihn. Er spricht unsere Sprache gut. Aber wie ihn meine Wachen durchgelassen haben, wie mir nichts von seinem Einzug bekannt geworden ist, wie er mir von seiner Ankunft nichts voraus gemeldet hat, das verlangt mich zu wissen.

Der Edelknabe. Er ist verkleidet in unsre Landestracht.

Emanuel Comnenus. (erschrocken spricht etwas laut) Verkleidet? das ist nicht richtig. Er wird mich doch nicht ermorden wollen? Warum hat man ihn auch so nah heran gelassen? Geh' halt ihn zurück, rufe meine Wachen.

(der Edelknabe will forteilen)

Masud. (der indessen gelassen und großmüthig eintritt und den Edelknaben zurückhält) Bleib. (zum Kaiser) Das hast du nicht von deinem Feind zu fürchten. In offnem Felde, im Kampf möchte ich dir wohl furchtbar seyn; aber unter einem Dach ist Sultan Masud dein wehrloser Gast.

Emanuel Comnenus. (sich fassend) Und auch ein willkommner Gast sollst du mir seyn.

Nur das Unerwartete deiner Ankunft und die geheimnißvolle Art, mit der du mich überraschst hast, warf in meine Seele einen augenblicklichen Verdacht gegen dich. Jetzt ist alles wieder gut. Kannst du großmüthig seyn; so wisse, daß ich deine Großmuth mit Zutrauen erwiedern kann. Du siehst, ich war nicht auf dich gefaßt — aber du kannst errathen, was mich verwirrt macht: es befremdet mich warum du auf eine so ungewöhnliche Art zu mir kommst. Unsere Feindseligkeiten sind mitten in ihrem Laufe, und du wagst dich so sicher hierher als wärst du bey einem Freund.

Masud. Glaubst du nicht, daß ich auch in meinem Feind noch einen Freund finden könne.

Emanuel Comnenus. Du muthmaßest richtig, Masud. Ich werde wenigstens deine edelstolze Zuversichtlichkeit nicht mißbrauchen, daß du dich so auf geradewohl in meine Gewalt gegeben hast.

Masud. Ich denke der wahre, ächte Krieger muß seine Liebe nie ganz an seine Freunde verschwenden; er muß die Hälfte davon immer auch für seinen Feind übrig behalten. Sieh, Manuel dieß ist die erste Probe unserer Aussöhnung. Ich komme in sicherem Vertrauen zu dir. Hägst du Hinterlist gegen mich, so könnten wir nie Freunde seyn.

Emanuel Comnenus. Wenn du um keinen andern Preis mir deine Freundschaft anbiethest; so sey versichert, daß ich ein unbedingender Käufer bin. Nur erkläre mir das Unbegreifliche, warum du dich selbst einem solchen Wagniß aussetzest und nicht lieber öffentlich einen Ort der Zusammenkunft bestimmt hast, wo wir uns zu friedlichen Verträgen hätten vereinigen können. Ich ehre deinen Muth, aber du hättest um deine Kühnheit deine Absicht verspielen können. Wenn man dich entdeckt hätte — ich weiß nicht wer dein Leben hätte schützen sollen. Du kennst die Wuth meines Volks.

Masud. Eben weil ich dein Volk kenne, habe ich diesen Weg zu deiner Freundschaft gewählt. Ich weiß wohl, daß deine Landsleute voll Rache, Betrug und Niederträchtigkeit sind, daß deine Vornehmsten im Reich auch die Vornehmsten in diesen Lastern sind. Hätte ich den Friedensunterhandlungen ihrem gewöhnlichen Gang überlassen, so möchtest du wohl deinen guten Willen dem wuchernden Eigennutz deiner Diener vertraut haben und — heimtückisch abgewinnen will ich mir nichts lassen, was ich frey hin zu geben bereit bin. Dich mußt ich sprechen, dich selbst, den Edelmuth mehr als die Krone von deinem Volk unterscheidet. Ich mußte dich schnell und unverhofft überraschen und dein Herz durch ei-

nen Überfall einnehmen, ehe deine Hüter mir den Eingang zu deinem Zutrauen versperrten. Denn nicht nur Frieden will ich, sondern auch deine Freundschaft. Das ist die Ursache, warum ich in dieser verstellten Tracht so geheimnißvoll zu dir komme. Ist dir Versöhnlichkeit in deiner Jugend gelehrt worden, befiehlt auch dein Gott dir Friede und Liebe; so laß uns Freunde seyn, so laß uns die Feindseligkeiten vergessen, die dein Volk und mein Volk aufreiben.

Emanuel Comnenus. Ich bin erstaunt dich so bereit zum Frieden zu sehen, da du mir doch ganz neulich einen Waffenstillstand abschlugst. Doch es sey. Du kommst mir die Hälfte des Weges entgegen, und die andere Hälfte will ich dir ersparen. Forthin ist Friede unter uns. (er reicht ihm die Hand.)

Masud. Nein, so nehm ich den Handschlag nicht an. Du hägst Mißtrauen noch gegen mich; du glaubst, ich werde dich jetzt aus geheimen Eigennutz überlisten; wie kannst du mir die Hand zu einem solchen morschen Bund reichen, an dessen Blüthe schon argwöhnischer Verdacht nagt? — Das sagst du falsch, daß ich dir den Waffenstillstand abschlug, deinem Bassa schlug ich ihn ab, weil der ihn schon so oft gemißbraucht und treulos gebrochen hat, und wenn du willst, dir schlug ich ihn ab, weil ich nicht Stillstand

sondern Friede mit dir machen wollte. Kenne den Masud erst, und kannst du ihn dann falsch nennen, so hast du nie die Wahrheit reden gelernt.

Emanuel Comnenus. Du mißdeutest meine Worte, edler Masud, wie kann ein vorübergehender Zweifel, der Schatten eines Zweifels nur, dich so erhitzen? Jede Bedenklichkeit ist verschwunden, da ich dich nun verstehe. Das Gerücht hatte einen lügenden Nebel um dich gezogen. Du allein konntest mich dich kennen lehren. Weigerst du dich nun noch, meine Hand anzunehmen?

Masud. Nicht einen Augenblick. (sie geben sich die Hände) Alles, was wir von einander erobert haben, geben wir zurück. Mehr wirst du nicht verlangen, da wir beyde mit ziemlich gleichem Glück gefochten haben.

Emanuel Comnenus. Nur die Gefangenen, die du mehr haben möchtest, gib mir ohne Lösegeld.

Masud. Die werde ich dir nicht verweigern. Jeden Groll und jede Erbitterung, die in dem Gefolge unsers Krieges gingen, verschleiern wir mit dem Gewand des Friedens —

Emanuel Comnenus. Und der Vergessenheit. (sie reichen sich noch ein Mahl die Hände) Das sey fürs erste der Grund, worauf

wir unsern Vertrag bauen. Was noch hier und da zu ordnen, was noch hin und wieder zwischen uns fest zu setzen ist. —

Masud. Dabey sey die Freundschaft unser Richtmaß. Denn Freundschaft möge hinfort zwischen uns walten; Freundschaft muß zwischen uns seyn, wenn wir nicht beyde zu Grunde gehen wollen.

Emanuel Comnenus. Wie verstehst du das?

Masud. Du wirst doch schon Nachricht haben, daß die Abendländer mit mächtigen Heeren nach unsern Gegenden ziehen?

Emanuel Comnenus. Wohl hab ich das vernommen.

Masud. (bedeutend) Manuel, eine Welle thürmt sich empor, die uns überschütten wird. Dieser Strom der fränkischen Macht, der seinen Lauf nach Syrien richtet, wird unsere Länder überschwemmen. (er schweigt) Wirst du noch nicht aufmerksam? Sollen wir die Gefahr mitten in unsre Gebiethe einziehen lassen?

Emanuel Comnenus. Es ist damit nicht auf uns gemeint, Masud.

Masud. Gar wohl weiß ich es, daß das große Heer dem Sultan Nureddin nur das kleine Ländchen zu entreißen kommt, wo euer Prophet einst geherrscht hat. Aber sage mir doch; ist die Gefahr nicht am größten, wenn

die nächste Wand brennt? Was will diese fremde Macht ihr Panier hart hinter unserm Rücken pflanzen? Laß ihren Eroberungsgeist einen Funken in unsere Nachbarschaft werfen, und das Feuer wird so schnell um sich greifen, wie eine Meuterey. (er ergreift seine Hand) Wenn ich auf dich rechnen könnte? — Weißt du wohl, daß Aussöhnung der erste Schritt zur Freundschaft ist, und daß nach dem Ende der Zwietracht die Morgenröthe der Eintracht anbricht? — Manuel, wir müssen Freunde seyn, wir müssen uns gegen diese trotzigen Gäste verbinden.

Emanuel Comnenus. Ich bin ein Christ.

Masud. Und ich Moslem. Beyde sind wir Nachbarn; beyde Selbstherrscher unsrer Völker. Ob dein Prophet Christus heißt oder mein Prophet Muhamed, können wir darum nicht Freunde heißen?

Emanuel Comnenus. Und auch seyn, Masud. Aber der Christ ist mir näher, und das Kreuz, das die fränkischen Heere nach Syrien und Palästina tragen, verehr auch ich.

Masud. Wenn aber der Christ dein Feind ist, und der Moslem dein Freund, welchen möchtest du wohl näher haben? (Emanuel Comnenus zuckt die Achseln) Du hast wohl vergessen, daß christliche Heere schon vor deiner Hauptstadt gestanden und ihr mit Sturm gedrohet haben? Du kannst dich wohl nicht

besinnen, daß die Franken schon ehemahls in deinem Lande das Plündern lernten? Bald wirst du den Kaiser Conrad, und den König Ludwig in deinen Grenzen sehen, und du weißt noch nicht was du thun willst?

Emanuel Comnenus. Ich weiß was ich beschließe, nur kein Bündniß wider meine Brüder.

Masud. (ergrimmend) So sey unser Bund wieder zerrissen, so sey unser Handschlag ewig vernichtet, so herrsche unerbittlich Zwietracht zwischen uns. Auch ich habe Brüder meines Glaubens, und ich werde sie zu unterstützen wissen; ich und die Sultane von Syrien und Ägypten können sie auch auf Freundschaft verstehen.

Emanuel Comnenus. Bey Gott, Masud, ich bitte dich, halt ein, deine Drohungen sind übereilt.

Masud. (verächtlich) Vielleicht weil ich in deiner Gewalt bin.

Emanuel Comnenus. Dein Verdacht kränkt mich mehr als deine Drohungen. Du kannst mich für niederträchtig halten, Masud, und willst mein Freund werden?

Masud. (sieht ihn starr an) Ich begreife dich nicht. Du willst mir meinen Argwohn ausreden, ich soll nicht ahnden, daß du dich heimlich mit den Franken verstehst, um den Masud desto sichrer zu Boden zu werfen?—

Du verschmähst mein Bündniß, um desto freyer ein andres einzugehen.

Emanuel Comnenus. Sieh, Masud, du wolltest mich einer Niedrigkeit zeihen; könnte ich dich jetzt nicht des Eigennutzes überführen? Also willst du nur darum Friede machen, damit du dich meiner Hülfe bedienen könnest? Kann unser Bündniß nicht bestehen, ohne daß du mich zum Feind deiner Feinde machen willst.

Masud. Nein, es kann nicht bestehen. Ich will lieber einen Feind, als einen zweyfelhaften Freund. Sollte ich mich aufs Ohr legen und schlafen, indeß du dich mit meinen Feinden wider mich beredetest? Sollte ich durch einen leichtsinnigen Vertrag eine Schirmwand zwischen uns aufrichten, hinter welcher du deine Anschläge gegen mich verbergen könntest? Wähle (er hält beyde Zipfel seines Gewands empor) entweder sey mein Feind oder mein Bundsgenoß.

Emanuel Comnenus. (ergreift den einen Zipfel) Dein Bundsgenoß. Nur nicht öffentlich, ich bin des römischen Kaisers Schwager.

Masud. Das gilt mir gleich, ob du öffentlich oder im Geheim dich mit mir einverstehen willst. Ich verlange keine ausdrückliche Hülfe von dir. Das kann dir zum Beweis dienen, daß ich nicht aus losen Eigen-

nutz um deine Freundschaft buhle. Laß dich nur mit den Franken in keine Gemeinschaft ein und unterstütze meine Unternehmungen, indem du sie nicht hinderst. In diesen beyden Bedingungen hängt unsre ganze Vereinigung.

Emanuel Comnenus. Das versprach ich dir. Nun, mein ich, sollten wir einander verstehen. Setze dein Land unter Waffen, daß du zu einem gehörigen Empfang bereit seyst. Ich will indessen den Kreuzheeren den Durchzug durch mein Land gestatten; aber sie sollen sich werden, ehe sie dich angreifen. Ich will listig ihre Macht knicken, daß du sie dann nur brechen darfst.

Masud. (bedeutend) Du wirst ihnen ein ärgerer Freund seyn, als ich ihr Feind. — Wie du es für gut befindest — Thue, was du willst, nur nichts zu meinem Schaden.

Emanuel Comnenus. Mehr nicht, als was zu deinem Besten ist. Laß mich nur machen. Ich werde diese häufigen Gäste ganz freundschaftlich mit einer Brühe bewirthen, nach der sie die Lust zum Wiederkommen verlieren sollen.

Masud. Jetzt kehr ich ruhiger heim, da ich mich auf deine Freundschaft verlassen kann.

Emanuel Comnenus. Eile nur nicht zu sehr mit deinem Rückweg, Masud. Eher

darfst du nicht von hinnen, bis ich deine Gegenwart mit Glanz und Pracht gefeiert habe, damit du dann mit Ehren wieder heim ziehen mögest.

Masud. (lächelnd) Ich möchte mich bey dir verwöhnen. Du weißt daß die Erde mein Lager, der Himmel mein Dach und Waffen mein Spiel sind.

Emanuel Comnenus. Nur meinen Hof kennen zu lernen, bleibe.

Masud. Das möchte sich denn doch in die Länge verziehn und ein Krieger zerrinnt so schnell im Vergnügen, als Eis am Feuer.

Emanuel Comnenus. Nur auf drey Tage ergib dich meinem Willen.

Masud. (lächelnd) Ich muß wohl dein Gefangener seyn, sobald du willst. So sey es denn, damit ich das Gastrecht ehre.

Großer Platz vor dem kaiserlichen Pallast.

(Kampfspiel)

Emanuel Comnenus. Masud. Kampfrichter. Kämpfer. Herolde. Volk.

(Emanuel Comnenus und Masud treten auf den Altan heraus. Trompeten begrüssen sie.

Volk. Heil, Heil unserm glorwürdigen

Kaiser! Heil dem tapfern Masud, unserm Freund.

Emanuel Comnenus. (zu Masud) Mein Volk weiß dich zu schätzen; es nennt dich bey deinem rechten Nahmen.

Masud. (gleichgültig) Es will sich heute einen guten Tag machen.

Emanuel Comnenus. Ich hoffe, das Schauspiel soll nach deinem Geschmack seyn. Du liebst den Kampf.

Masud. Schwerlich würdest du mich so lange bey dir erhalten haben, wenn du das nicht bis jetzt aufgespart hättest. Aber das soll auch meinen Abschied seyern. Es bleibt dabey. Morgen des frühesten will ich aufbrechen.

Emanuel Comnenus. Ich darf dich wohl nicht länger halten, wenn ich nicht will, daß du mit Mißvergnügen von mir scheiden sollst. Darum hab ich auch schon alles zu deiner Geleitschaft zubereitet. —

(Trompeten.)

Ha, sie mahnen mich, ob das Kampfspiel beginnen soll. (er winkt)

Herolde. Die Schranken werden geöffnet zum rüstigen Kampfspiel. Wer einen Strauß bestehen mag, es sey nun mit der Faust, oder im Wettrennen, oder mit Lanze und Schwert nach stattlicher Ritterweise, der trete ein mit Muth und Kraft, daß er des Dankes wür-

dig werde. Die Schranken sind geöffnet. Das Kampfspiel beginne.

(Trompeten und Jauchzen des Volks. Die Faustkämpfer treten ein, sie legen ihre Oberkleider ab, und stellen sich paarweise zum Kampf. Sie kämpfen.)

Masud. Das Spiel gefällt mir. Die Leute werden stark auf der Faust, und gewandt in biegsamen Bewegungen.

Emanuel Comnenus. Sieh dort ein Paar hitzige Kämpfer. Keiner will nachgeben. Der Eine packt tüchtig an. Der windet sich doch wieder los. Jetzt wieder. Ha, der fällt.

Masud. Sie waren die letzten auf dem Platz. Der hartnäckige Sieger fordert schon wieder einen andern auf. Ein widerstämmiger Mann, der ein Funfzig auf seinen Theil zusammen schlägt. Wie er stolz und fest umher schaut, ob sich noch jemand mit ihm messen mag.

Emanuel Comnenus. Der Kampf beginnt von neuem. — Ha, den warf er schon nieder. — Den wieder. — Der konnt ihm auch nicht lange Stand halten.

Masud. Er wirft sie alle nieder zusammen, wie der Sturmwind die Waldstämme.

Emanuel Comnenus. Jetzt steht ihm einer lange. Dem kann er nichts anhaben. Wie er ihn jetzt schwenkt! — Nieder. Das war der letzte, den er warf.

Der Faustsieger. (zu den Kampfrichtern.) Hab ich gekämpft nach Landesart und Sitte, und wie es sich ziemt nach Recht und Regel?

Der oberste Kampfrichter. Wohl hast du nach Landesart und Sitte gekämpft, und nach Recht und Regel des Faustkampfs, und wir erkennen dich würdig des Preises, den du aus schöner Hand empfängst. — Sag an deinen Nahmen, daß dich die Herolde dem Volk als Sieger verkündigen.

Der Faustsieger. Meinen Nahmen trägt meine Rüstung. Ich bin der blaue Ritter; bekannt, wo man meine Faust kennt, unbekannt in meinem eignen Vaterland.

Volk. (durcheinander) Was ist das für eine Antwort? — Ein Ritter? — Ein Ritter? — Er muß ein Fremdling seyn.

Der oberste Kampfrichter. Verschmähst du so unsern Dank, daß du uns in Räthseln antwortest?

Der Faustsieger. Ich verschmähe euern Dank nicht. Wenn ihr den blauen Ritter heute noch ein Mahl für Sieger erkennt, so will ich euch mehrere Kunde geben.

(Murmeln des Volks. Trompeten. Die Kämpfer treten ab, und die Wettrenner reiten in die Schranken. Das Rennen beginnt. Sie reiten im Ringel nach einem Kranz, der in der Mitte auf einer Säule hängt, und den sie mit klei-

nen Lanzen herunter zu stechen sich bemühen.)

Masud. Ihr Griechen seyd feine Leute. Ihr könnt auf mannigfaltige Art die Sinne belustigen. Da ich dein goldenes Tafelgedeck sah, Manuel, und das viele Geschmeide, die Tische mit Perlen besetzt, und alles mit kostbaren Edelsteinen prangend, dacht ich: das wäre schon genug, um dein ganzes Kaiserthum wieder einzulösen, wenn du es verloren hättest, und ich hielt dich drum für reich. Doch nun weiß ich, daß du nicht nur prangen, daß du auch ergetzen kannst.

Emanuel Comnenus. Du willst deine Verdienste nicht loben lassen, und mich suchst du mit glatten Worten zu berauschen? Du führst mich auf eine gefährliche Probe.

Masud. Masud müßte undankbar seyn, wenn er anders reden wollte, als was ihm seine Empfindungen sagen, die du in ihm erweckt hast.

Emanuel Comnenus. Ist doch indeß ein Zwist entstanden auf dem Kampfplatz. (zum Edelknaben) Bube, eile hinunter, daß du dich erkundigst, was es wohl unten geben mag. (der Edelknabe ab) Haltet ihr solche Spiele nicht, Masud?

Masud. Waffen sind immer unser Spiel; aber es geht nicht so festlich bey uns zu.

Emanuel Comnenus. Wir haben sie von unsern ältesten Vorfahren beybehalten.

Der Edelknabe. (der zurück kommt) Der Streit ist wegen des Danks, glorwürdiger Herr. Zwey Ritter haben gleiche Rechte; der eine langte den Kranz mit seiner Lanze, und stürzt zugleich; indeß der andere hart hinter ihm das Siegeszeichen hebt, und es mit einem Satze über jenen weg an seiner Lanze davon trägt.

Emanuel Comnenus. Der erste soll den Preis behalten. Man muß ihm wieder geben, was ihm ein Zufall rauben wollte. Geh, sag ihnen diesen Bescheid.

Masud. Du bist gerecht, Manuel; doch jenen mußt du auch bedenken.

Emanuel Comnenus. Er soll nicht vergessen werden.

(Trompeten. Die Wettrenner reiten aus den Schranken, und die Kampfritter reiten ein. Der Kampf beginnt.)

Masud. Meine Augen werden stumpf an dem Glanz dieser vergüldeten Waffen. Die Sonne triumphirt auf den schimmernden Schilden und Panzern; ich bin an Eisen gewöhnt.

Emanuel Comnenus. Sieh, da ist der blaue Ritter. Bey allen Heiligen, ein sonderbarer Einfall. Himmelblau die ganze Rü-

stung; so gar der Helmbusch ist blau, der auf seinen Rücken herunter weht.

Masud. Er hält sich wacker; schon vier hat er in den Sand gestreckt; seine Tapferkeit unterscheidet ihn mehr, als seine Farbe.

(Der Kampf wird indessen matter. Der blaue Ritter hat viele in den Sand geworfen.)

Der blaue Ritter. Wer wagt noch eins mit mir zu Scherz und Schimpf!

(Keiner meldet sich.)

Masud. So will ich einen Gang mit ihm thun. Schafft mir eine Rüstung. Die Herolde mögen ihm meinen Nahmen nennen.

(Ein Edelknabe meldet es den Herolden.)

Der älteste Kampfrichter. Ist keiner weiter, der die Lanze gegen dich senken will; so erkennen wir dich, blauer Ritter, zum zweyten Mahl des Dankes werth.

Der Herold. Halt, eh ihr euer Urtheil vollzieht; Sultan Masud hat sich genannt.

(Große Stille. Sultan Masud reitet in die Schranken. Jauchzen des Volks. Beyde treffen auf einander ohne zu wanken.)

Der blaue Ritter. Wollen wir noch einen Gang halten?

Masud. Einer muß fallen.

(Sie treffen noch ein Mahl auf einander, ohne zu wanken. Beym dritten Rennen stürzt Masud, indem er eben einen ge-

waltigen Stoß auf den blauen Ritter verführt. Dieser hält den Stoß ohne zu wanken aus, und sprengt über Masud weg.)

Masud. (der sich aufrafft) Du hast gesiegt, blauer Ritter.

Der blaue Ritter. (springt vom Pferde) Nicht ich; der Zufall hat entschieden.

Masud. Kampfrichter, gebt mir den Preis. (zu dem Ritter) Du sollst ihn von meinen Händen empfangen.

(Man bringt einen silbernen Zweig mit goldenen Äpfeln, den Masud dem blauen Ritter überreicht.)

Der blaue Ritter. Wir wollen theilen, wie unser Kampf getheilt war.

(er bricht den Zweig entzwey, und gibt dem Masud die andere Hälfte. Trompeten.)

Volk. Wir grüßen euch als Sieger, edler Ritter, edler Masud.

Der älteste Kampfrichter. Nun sag an deinen Nahmen, Ritter, daß wir dich erkennen; denn einen tapfern Mann zu kennen, ist Freude.

Der blaue Ritter. Ich bin ein Deutscher, mein Nahme ist Ernst von der Blau, und diene in Kaiser Conrads Heere.

Masud. Ein Deutscher, und also bald mein Feind? — (lächelnd) So wollen wir

denn bis dahin noch warme Freunde seyn. (er reicht ihm die Hand.)

Emanuel. Comnenus. (ruft vom Altan) Man führe ihn sogleich zu mir.

Herolde. Das Kampfspiel ist aufgehoben, die Schranken werden geschlossen. Ruhe mit Kampf und Fehde. Ruhe, Ruhe, Ruhe.

Kaiserlicher Pallast.

Zimmer.

Emanuel Comnenus. Der blaue Ritter.

Emanuel Comnenus. Ritter, ihr seyd mir räthselhaft.

Der blaue Ritter. Das hätt' ich nicht gemeint, Sire, nachdem ich mich erklärt habe. Mein Stand darf nicht das Licht scheuen. Mein Thun sucht das Verborgene nicht. Ich bin ein Ritter. Ich trage die Farbe meiner Dame, und die Farbe meinen Nahmen. Ist euch hierin etwas unerklärbar, oder macht euch noch eine andere Vermuthung irre?

Emanuel Comnenus. (ihn betrachtend) Es kann nicht seyn; ihr sprecht so frey, so offenmüthig; es kann nicht seyn.

Der blaue Ritter. Und was kann nicht seyn?

Emanuel Comnenus. Wie seyd ihr in diese Stadt gekommen?

Der blaue Ritter. Mit einer Karawane venetianischer Kaufleute.

Emanuel Comnenus. Und man hat euch nicht ausgeforscht, nicht eures Nahmens, nicht eures Zuges sich erkundiget?

Der blaue Ritter. Nein, und wozu? — Hier ist mein Geleitsbrief von römischkaiserlicher Majestät. (er zieht einen Brief aus dem Harnisch hervor, und überreicht ihn dem Kaiser)

Emanuel Comnenus. (übersieht den Brief) Man wacht sehr schlecht für meine Stadt; ich werde ein Mahl furchtbar über meine schläfrigen Diener erwachen.

Der blaue Ritter. Sire, wo soll das hinaus? Könnt ihr die blaue Farbe nicht vertragen?

Emanuel Comnenus. Ritter, ihr redet frey und unerschrocken, und so will ich euch auch meines Herzens Gedanken nicht verbergen. (er tritt ihm näher, und sieht ihn starr an) Seyd ihr auf Kundschaft gekommen, um die Lage dieser Stadt, ihre Stärke und ihre Schwäche, und dieses und jenes auszuspähen? Seyd ihr abgeschickt, und habt ihr gewisse Aufträge? oder was schafft ihr hier?

Der blaue Ritter. (tritt etwas zurück, und legt die Hand ans Schwert) Bey Gott und allen Heiligen! Wär euer Verdacht ernstlich gemeint, Sire! und ihr sprächt das im

Angesicht eures ganzen Heeres; ich würde Genugthuung fordern. Eher wollt ich meine Wapen an einen Schandpfahl hängen, und mich nackend durch die Stadt stäupen lassen, als Verrätherey treiben, und wenn es selbst für meinen Freund wär'. — Doch ihr seyd offenherzig gewesen, und das verdient Erwiederung. — Es ist nun bald ein Jahr verlaufen, seit ich von Jerusalem hier durch nach meiner Heimath zog. Ich hatte mein Gelübde erfüllt, und meine Knie am heiligen Grab gebeugt. Die Wunder dieser prächtigen Stadt, von der die ganze Welt beredt ist, lenkten meinen Rückweg hierher. Ich rastete hier drey Tage lang in der Herberge; wie es bey Rast und Pflege wohl geschieht; man legt sich hier und dort hin, man dreht den Kopf bald so, bald so. So müßig lagerte ich mich denn ans Fenster, und plötzlich fiel mir gegen über eine Mädchengestalt in die Augen. Ich sprang auf, als hätte ich Trompetenruf gehört; ich starrte sie an, ihr Blick begegnete dem meinigen, und sie schien zu lächeln. Beschreiben kann ich sie euch nicht, Sire! dient auch nicht zur Sache, nur so viel weiß ich, daß sie schön war, und daß ein blauseidenes Gewand um ihren Busen wallte. Zwey Mahl sah ich sie noch, und mein Herz war von zärtlicher Minne entbrannt. Ich forschte nicht nach näherer Kun-

de von ihr; denn Neugier steht einem Kriegsmann schlecht an; aber zufällig hört' ich, sie heiße Sophia, und sey von edler Geburt. Ich zog drauf meines Weges; aber ihre Gestalt hüpfte mir immer vor Augen. Ich schwur bey mir, die Farbe ihres Gewands zu tragen, und damit sollte es gut seyn; aber daheim hatte ich keine Rast; es zog mich, wie mit unsichtbaren Händen hierher; ich nahm das Kreuz unter Kaiser Conrads Heer, aber der Zug ging mir zu langsam; ich eilte voraus, um die Schöne noch ein Mahl ansichtig zu werden. (bricht auf ein Mahl ab) Das ist mein Gewerbe, Sire, in dieser Stadt.

Emanuel Comnenus. Und ihr habt sie noch nicht wieder gesehen?

Der blaue Ritter. Nein; erst seit zwey Tagen bin ich hier. Aus ihrer vorigen Wohnung ist sie weg; wie ich von fern gehört habe, so ist sie am Hofe.

Emanuel Comnenus. (aufmerksam) An meinem Hofe, und heißt?

Der blaue Ritter. Sophia. — Auf allen öffentlichen Plätzen hab' ich schon umher gespäht, und mein Auge hat sie nicht gesehn. Ich hörte, daß kaiserliche Majestät ein Kampfspiel zu Sultan Masuds Ehren hielt, und mein Herz schwoll hoch von Hoffnung. Mit Freuden trat ich in die Schranken, in dem frommen Wahn, ich könnte wohl vielleicht

vor ihren Augen kämpfen. — Umsonst, ich werde sie nie wieder erschauen.

Emanuel Comnenus. Ihr gebt eure Hoffnung zu früh auf, guter Ritter; ihr sollt sie finden; ich selbst will euch behülflich seyn. Ihr sollt meinen ganzen Hof kennen lernen; und ist sie hier, so kann sie dann euerm Forschen nicht entgehn.

Der blaue Ritter. Ihr seyd sehr gnädig, Sire, und ich erkenne dankbarlich die kaiserliche Gnade. — Aber was wird es mir auch frommen, wenn ich sie wieder sehe? man sagt, sie sey fürstlichen Geblüts. Würde ich wohl meine Augen mit minnlicher Begehr zu ihr aufheben dürfen? würde wohl eine Prinzessinn von ihrem hohen Stand herunter steigen zu einem gemeinen Ritter? Sollt' ich mich mit trüglicher Hoffnung nähren? Sollt' ich ihre Schönheit noch ein Mahl schauen, daß ihr Blick noch mehr des Feuers in mir anfachte, welches mich dann hülflos verzehrte? Lieber will ich zum Heer zurück kehren und vergessen, daß mein Herz einstmahls einen Wunsch hatte.

Emanuel Comnenus. (hitzig) Und erzählen, was ihr hier gesehen habt, daß ich mit dem Saltan Masud in gutem Vernehmen stehe, und daß — Ha, ich merke nun, wo das hinaus will; aber ich will eure Verrätherey in der Geburt ersticken. (er klingelt)

Ihr sollt mir nicht von hinnen kommen. (Ein Edelknabe tritt ein) Meine Wachen. (Edelknabe eilig ab.)

Der blaue Ritter. (legt die Hand ans Schwert.) Sire, ich erstaune; was hat euern Sinn so schnell verändert? Wohl, so lerne ich jetzt, daß ihr unser Feind seyd. (Die Wachen treten ein.)

Emanuel Comnenus. Führt diesen Ritter in Verhaft. (die Wachen rücken an)

Der blaue Ritter. (zieht sein Schwert) Lebendig sollt ihr mich nicht weg bringen. (sie weichen zurück)

Emanuel Comnenus. Greift zu, ihr Memmen. (sie rücken wieder an)

Der blaue Ritter. (haut nach dem nächsten) Ihr seyd des Todes. (Sie ziehen sich zurück. Er geht härter auf sie hinein, sie fliehen zur Thür hinaus. Er wendet sich zu Emanuel Comnenus) Ihr seyd schlecht bedient, Sire, sie lassen euch in der Hand eines einzigen Mannes. Jetzt könnt' ich mein Leben mit dem eurigen bezahlt machen, und einen Feind meines Kaisers und Herrn in seinem Aufgang ersticken; aber (er wirft sein Schwert zu seinen Füßen) ich bin in eurer Gewalt.

Emanuel Comnenus. (sieht lange stumm zur Erde, endlich ermannt er sich) Ich habe euch verkannt, edler, junger Mann. Ist die-

ses Bekenntniß genug, oder verlangt ihr mehr?

Der blaue Ritter. Ich habe nichts verlangt.

Emanuel Comnenus. So müßt ihr mir antworten. Ändert diesen Ton; denn ich möchte euch nicht gern beleidigt sehen. — Ich kann es euch nicht verdenken, daß ihr übellauniſch wurdet ob meinem ungerechten Verdacht; ihr werdet es mir aber auch nicht für einen Arg halten können, daß ich erſt bey euch fußte, eh ich feſtes Land gewann. Ich kann nicht wiſſen, worauf es mit euerm Zug durch meine Länder gemeint ſey, und ihr werdet mir darüber nicht Auskunft geben wollen.

Der blaue Ritter. Ich bin nicht der Vertraute des Kaiſers meines Herrn, aber ſo viel ich weiß, geht unſer Zug gegen Syrien und Paläſtina.

Emanuel Comnenus. Ihr glaubt etwa, daß ich mich in ein Bündniß mit dem Sultan eingelaſſen habe?

Der blaue Ritter. Ich glaube nichts.

Emanuel Comnenus. Ihr wollt mir trotzen.

Der blaue Ritter. Ich wollt' euch nicht ſo antworten; verzeiht mir; meine Art iſt unfreundlich worden; ihr habt eine Saite berührt, die lauter Mißtöne in mir erweckt hat.

Emanuel Comnenus. Laßt das und hört jetzt auf das, was ich euch sage, daß ihr nicht in dem falschen Wahn beharren mögt, als habe ich mich wider euern Herrn verbunden. Das denket ja nicht. Nur ein Waffenstillstand ist es, was zwischen mir und dem Sultan geschlossen worden ist. Das ist der ganze Inhalt unsrer Freundschaft, und was ihr sonst noch etwa vermuthet. —

Der blaue Ritter. Noch ein Mahl bey Gott und allen Heiligen, ich würde nichts vermuthet haben, wenn ihr mich nicht selbst darauf gebracht hättet.

(Es wird Lärm vor dem Pallast gehört. Es erschallt ein Rufen des Volks: rettet, rettet unsern Kaiser. Sie dringen in den Pallast)

Emanuel Comnenus. Ha, man glaubt mich in Gefahr. (er ruft zum Fenster hinaus) Seyd ruhig, es ist alles abgethan. — Kehrt zurück — (zum Ritter) Unsere Mißverständnisse sind aufgehoben, und zum Beweis, daß ihr nichts unlauteres gegen mich in euerm Herzen hegt; so herbergt noch einige Tage an meinem Hof, eh ihr von hinnen zieht.

Der blaue Ritter. Es wäre eitel, diese Ehre zu verschmähen.

(der kaiserliche Kämmerling tritt ein.)

Emanuel Comnenus. Schon gut; man

beruhige das Volk. — Diesen Ritter empfehl' ich euch, weist ihn in das schönste Zimmer, und ich gebieth' euch, daß ihr ihn stattlich haltet.

(Der Ritter geht mit einer Verbeugung nebst dem Kämmerling ab.)

Emanuel Comnenus. (allein) Ich begreife den Menschen nicht; er ist geraden Gemüths; mehr, als er selbst, scheint ihn nicht zu kümmern; vielleicht hätt' er nichts geahndet in meiner Freundschaft mit dem Masud. — Ich war zu voreilig; das war ich. — Wie nun die Sachen stehen, darf ich ihn nicht von hinnen lassen; er würde mit einer gefährlichen Neuigkeit ins Lager zurück kehren; aber wie? — Ihn kurz und gut in Verhaft zu nehmen, das geht nicht, und ihm so ganz seine Freyheit zu lassen, das geht auch nicht. (sinnend) Er liebt. — Mit den unsichtbaren Banden der Liebe müßte man ihn halten. — Wenn man das Mädchen wüßte, die könnte jetzt den Faden meiner ganzen Politik regieren. — Sophia hieß sie, alle Umstände lassen mich vermuthen — es muß beynahe meine Tochter seyn. — Freylich nur meine heimliche. — Das heutige Gastmahl wird mich gewiß machen; sie ist dabey, und er wird sie sehen.

Kaiserlicher Pallast.

Zimmer.

Der blaue Ritter. (allein von einem Ruhebette sich erhebend)

Nein, nein Manuel, ich bin noch nicht eingewiegt auf diesen weichen Küssen. — Hier hältst du mich nicht; ich gewahre deine List; die Freundschaft mit dem Sultan bedeutet nichts Gutes. — Mag er doch immer dieß neue Verständniß beschönigen; es ist doch nicht, wie es seyn sollte. Wäre er sonst so argwöhnisch gegen mich gewesen? Er fürchtete verrathen zu werden — Sie haben einen Plan zusammen über unser Heer. Der eine hier lockt, und jener stellt die Schlinge. Doch von jenem wissen wir, daß er unser Feind ist, dieser aber ist unser Glaubensgenoß, und will unser Freund seyn. — Ha, es ist schändlich, die heiligsten Rechte der Freundschaft so zu mißbrauchen; aber ich will Lärm machen, da es noch Zeit ist; ich will fort, und müßt ich mich in Bettlerskleidern davon stehlen; ich will das verruchte Geheimniß von Boßheit und Trug licht machen. Die schönen Augen an diesem Hof sollen mich nicht halten; ich wär nicht werth, daß ein freyer Ritter eine Lanze mit mir brächt, wenn ich mich mit eitelm Minnesold bestechen ließ; wenn ich meine Augen mit den

Reizen einer Buhlen blendete, um die Gefahr nicht zu sehen, der meine Brüder in die Arme ziehen. Gott hat mir das Schicksal meines Herrn in die Hand gegeben, und das ist gar eine sonderliche Gnade, der will ich mich nicht unwerth machen. (Trompeten) Was ist das? (er klingelt, ein Edelknabe erscheint) Was bedeutet der Trompetenruf?

Der Edelknabe. Sultan Masud zieht ab.

Der blaue Ritter. Ha, von diesem muß ich mich verabschieden; er ist ein tapfrer Mann, (vor sich) ob gleich dem heiligen Kreuz nicht hold.

Kaiserliches Gemach.

Emanuel Comnenus. Der Patriarch von Constantinopel; hernach der Kämmerling des Kaisers.

Der Patriarch. Möcht euch aber wohl vorsehen, mein Monarch, daß man das Bündniß mit dem Sultan euch nicht zum öffentlichen Vorwurf macht.

Emanuel Comnenus. Ihr nennt es falsch ein Bündniß; wenn ihr mich recht begriffen habt, ist es doch nur ein heimliches Verständniß.

Der Patriarch. Ist aber wider die Ehre unsrer Kirche.

Emanuel Comnenus. Man braucht nur

die Sache anders zu nennen; was Bündniß scheint, heiße Friede; der Begriff ändert sich mit dem Nahmen.

Der Patriarch. Ihr unterscheidet fein, aber der Schleyer ist durchsichtig, den ihr darüber werft. Wenn es die Abendländer gewahren, wie ihr mit dem Sultan steht, so wird das ferne Brausen sich nicht so schnell in Sturm verkehren, als sie aus Freunden in Feinde.

Emanuel Comnenus. Seyd darum außer Sorgen; ich werde mich zu verstellen wissen.

Der Patriarch. Wollt' euch verstellen, edler Kaiser?

Emanuel Comnenus. (klopft ihm auf die Schulter) Ich verstehe, was ihr sagen wollt, ehrwürdiger Vater; es ist nicht nach euerm Sinn; wollte Gott, es wäre anders. Es gibt gewisse Tugenden, zu welchen den Beherrschern ihre Krone im Wege liegt; ich muß mich nach dem Winkel meines Schicksals schmiegen. Bin ich nicht in der unglücklichsten Lage? Hängt mein Wohl nicht wie ein Schiff zwischen zwey Wellen? Wessen habe ich mich zu meinen Glaubensgenossen zu versehen? Weiß ich, mit welchen Gesinnungen sie durch mein Land ziehen? Ist die Eifersucht des lateinischen Kaiserthums erloschen? der vorige Kreuzzug hat uns eine schlimme Lehre gegeben; ihre Freundschaft ist unsern

Vätern theuer zu stehen gekommen; ihre Mißgunst und Raubsucht haben uns noch traurige Andenken zurück gelassen. Halt ich es mit den Franken, so bleibt Masud mein unversöhnlichster Feind; so hängt mein Reich an dem morschen Band einer habgierigen Macht, indeß es Masuds Wuth auf der andern Seite mürbe reibt. Nein, eine so ungewisse Freundschaft geb ich mit bessern Vortheil für den Frieden mit Masud, und für seine sichere Nachbarschaft auf; aber darum kann ich nicht offenbar mit den Franken brechen, sonst hab ich den Feind schon in meinem Lande. Jetzt wär es sehr zur Unzeit, ihnen zu trotzen, da ihre Macht zwischen meinen Grenzen haust. Ich muß mein Verständniß mit dem Sultan wie ein Geheimniß halten.

Der Patriarch. Habt ihr denn aber schon Zeugniß, mein Monarch, daß die Abendländer auch dieß Mahl heimtückischen Sinn gegen euch hegen? Wenn sie nun im Vertrauen auf euern Schutz kämen, wollt ihr sie hinterlistig täuschen? Wenn sie auf eure Treue rechnen, wollt ihr sie mit Falschheit bezahlen? Sie haben eine fromme, hochgelobte Absicht, sie wollen die Ehre des Kreuzes retten, und das Wort vom Heil an seiner Stätte wieder gründen. Wie soll ich aber eure Absicht nennen, da ihr dieses heilige Werk verhindern und vernichten, und

das Panier des Gottessohns ins Verderben führen wollt?

Emanuel Comnenus. Vater, ihr erschüttert mich.

Der Patriarch. Das müßt ihr mir versprechen, daß ihr erst zusehen wollt, ob sie arglistig gegen euch handeln werden, ehe ihr ihnen ihre Tücke auf ihren Kopf vergelten wollt.

Emanuel Comnenus. Gut, das versprech' ich euch, und es ist billig und gerecht, so zu thun; aber, habt Acht — es werden Dinge geschehen, von denen sich eure biedere Redlichkeit jetzt nichts ahnden läßt.

(Des Kaisers Kämmerling tritt ein.)

Der Kämmerling. Glorreicher Herr, der fränkische Ritter ist fort, auf den ihr uns ein wachsames Auge zu haben befahlt.

Emanuel Comnenus. Ist fort? und meine Befehle? —

Der Kämmerling. Unsere Wachsamkeit hat sie befolgt; aber List läßt sich nicht bewachen. — Er hat mit seinem Knappen die Rüstung getauscht, und so die Wachen hintergangen, indeß dieser die Person des Ritters spielt.

Emanuel Comnenus. (nachdenkend) Dieß ändert alles. (zum Patriarchen) Dieser Ritter hat meine Freundschaft mit dem Masud gewahrt. Ein Zufall hat mir diesen schlim-

men Streich gespielt. Er kömmt hierher, um einem Mädchengesicht nachzuspüren, das ihm ein Mahl lieblich in die Augen gelacht hat, und gerade kommt er zu den Festen, die ich dem Sultan Masud gab; mehr noch verrieth ich mich selbst. Kurz ich durft ihn nicht von hinnen lassen. In Verhaft ihn zu werfen, war nicht edel; sein Thun war unsträflich, und seine Absicht schuldlos. Ich befahl, ihn von Fern zu beobachten, und nun ist er fort.

Der Kämmerling. Heut Morgens ist man den Betrug erst inne worden.

Emanuel Comnenus. Ich werde sogleich meine Minister zu Rathe ziehen.

Gegend bey Silistria.

Lager der Deutschen.

Ritter (haben sich ins Gras gelagert, und zechen.) Ein Meistersänger (sitzt unter ihnen mit der Harfe)

Einer von den Rittern.

Nun Meister, stimm an dein Lied; wir wollen heute frohes Muthes seyn; erst trinken wir noch ein Mahl herum, dann singst du uns vor zum Saitenspiel, und wir singen nach.

(Sie trinken)

Der Meistersänger. (singt zur Harfe).

Es lebe unser Vaterland!
Hoch töne es von unserm Munde.
Wer brav ist, leg ans Schwert die Hand
Und reich sie dann znm Waffenbunde
Für unser Vaterland.

Trinkt 'rum den süßen weichen Wein,
Er schleicht so leicht und so geschwinde,
Wie glatte Schmeicheley hinein;
Er wärmt, er duftet so gelinde:
Es ist kein deutscher Wein.

Wild schäumt, er schäumt in dem Pokal
Der deutsche Wein, an Felsenwänden
Des Rheins erzogen und beym Mahl
Daheim gereicht von lieben Händen
In unserer Väter Saal.

Fern, fern sind wir vom Vaterland,
Wo unsere Liebchen einsam hausen
Wir trinken nicht von ihrer Hand:
Sie trauern wohl daheim und draußen
Sind wir in fernem Land.

Macht Brüder euch das Herz nicht weich,
Frischt auf mit frohem Muth die Sinnen,
Auch fremdes Land ist voll und reich
An zarten Dirnen hold zu minnen,
Sinds keine deutschen gleich.

Einige Ritter. Ihr seyd ein lockerer Gesell, Meister. Worauf meint ihrs mit eurem Lied? — Unsere Feinsliebchen zu Haus werden es euch keinen Dank wissen, wenn ihr uns ihnen untreu macht.

Meisterſänger. Sie haben euch doch wieder, wenn ihr dereinſt wieder heimkehrt; und ſehen ſie euch nicht wieder, ſo geht dieſe kleine Einbuße eurer Liebe mit. (ſingt):

Was nah iſt, liebt man wärmer;
Das Herz wird drum nicht ärmer.
Und ob ihr die eine liebt,
Verliert ihr die andere nicht.

Nur merkt, was der Kluge ſpricht,
Der euch dieſe Lehre gibt:
Wollt ihr die Nahe wohl küſſen
Muß es die Ferne nicht wiſſen.

Andere Ritter. (unterbrechen ihn lärmend) „Wo guter Wein wächſt, iſt gut lieben;" hat jener luſtige Pfaff geſchrieben.

(Ein Zug Ritter kommt mit Beute vom Plündern).

Ritter. Ha wohl bekomms, Brüder. Wir bringen wieder etwas für Küch' und Keller. Wir haben eben keine guten Freunde hier. Sie würden uns, traun! verhungern laſſen, wenn wir wie die barmherzigen Brüder kämen. Aber wir haben ihnen das Geben erſpart und haben genommen. —

(Zwey bringen ein griechiſches Mädchen geführt.)

Seht — und hier iſt liebliche Weide. Solcher Paradiesfrüchte bringen wir noch einen ganzen Zug, die nicht viel geringer ſind,

als diese. Unsere Knappen führen sie. Wir haben ein ganzes Kloster ausgeräumt.

Die Griechinn. (jammernd) O ihr schändlichen Barbaren! Ist alles Mitleid unter euch verloschen? Ach ich Unglückselige! Gott sey's geklagt, wenn ihr meiner nicht schont.

Einige Ritter. Ist Schade, daß wir sie nicht verstehen. — Sie treibts jämmerlich.

Ein Ritter. (sich an sie anschmeichelnd) Geberde dein nicht so übel, mein Trautel; wir thun dir kein Leids, darfst dich nicht fürchten. (er will sie küssen).

Die Griechinn. (stößt ihn von sich) Weg, Abscheulicher! Eh' will ich mein Leben hingeben. —

Einer von den Rittern. (lachend) Haha, ihr versteht einander nicht.

Ein anderer. Sie hat ihren Leib der Kirche verpfändet.

Andre. So wollen wir die Pfaffen um die Zinsen prellen. — Bringt sie her mit in unsern Kreis.

Die Griechinn. (sich sträubend) Ist denn bey euch kein Erbarmen? Wollt ihr eure Gewalt gegen ein wehrloses Weib brauchen?

Ein Ritter. Halt. Hört ihr nicht den Hufschlag von Pferden. Jetzt werden die andern kommen. Dann wollen wir sie vertheilen.

Ein anderer Ritter. Pfuj, daß ihr eure Macht gegen ohnmächtige Dirnen ausüben

wollt. Tragt ihr etwa dazu Lanze und Schwert, um gegen die Unschuld zu kriegen? Berauscht euch zu Kampf und Sieg, nicht zu Schandthaten, die eure Ritterehre beflecken.

(Der Zug kommt hinter dem Gebüsch hervor).

Die Ritter. So wahr Gott ist, das sind ja Griechen. — Sind sie als Freunde, oder als Feinde? (Sie greifen nach den Waffen. Ein Knapp kömmt gelaufen). Knapp, von wannen ist der Zug?

Der Knapp. Es ist der griechische Abgesandte, der Bothschaft von seinem Herrn an unsern Kaiser bringt.

Die Griechinn. (ist unterdeß den Rittern entflohen und wirft sich vor dem griechischen Gesandten nieder) Nehmt mich in euern Schutz, edler Herr, vor diesen Niederträchtigen. Mich und meine Schwestern haben sie aus einem Kloster geraubt. Kaum bin ich jetzt ihren Händen entflohen.

Der griechische Gesandte. Welche Gräul hör ich! Die ganze Gegend ist ein Echo von Jammer und Klagen. Du sollst gesichert seyn, meine Tochter. Ich werde noch genauere Kunde einziehen und dann selbst vom römischen Kaiser Genugthuung fordern; es soll diesen ruchlosen Räubern nicht ungenossen hinaus gehen.

Gezelt des Kaisers.

Kaiser Conrad. Der griechische Gesandte. Mehrere deutsche Fürsten und Herren.

Conrad. Ich bin höchlich erfreut, daß der Kaiser, euer Herr, mir seine Freundschaft bezeugt und mich durch eure Gesandtschaft beehrt. Was den ersten Theil eurer Bothschaft betrifft, so dient euch und eurem Herrn zur freundlichen Nachricht, daß ich in keiner arglistigen, noch feindseligen Absicht in eure Grenzen bin gekommen, sondern lediglich um das Vaterland unsers Herrn und Heilandes, den auch ihr verehrt, und die heiligen Stätten seines Leidens und Sterbens aus den Händen der Ungläubigen zu reißen. Zu diesem Ziel zieht uns auch unser treuer Nachbar, König Ludwig von Frankreich, mit der Kraft seines Heers nach. Wir sind demnach keines Weges gewilliget in den Ländern und Städten unserer Freunde hin und her unsere Macht zum Schaden zu gebrauchen, noch Unfug zu treiben, und wir bitten bloß um erlaubten Durchzug und freundliche Dienstfertigkeit. Was aber eure Klagen betrifft, als wenn von meinem Heer allerhand Raub und Unrecht in euren Grenzen begangen würde, so ist mir nie deß etwas zu Ohren gekommen, auch sollt' es nicht mit meinem Willen geschehen seyn.

Der griechische Gesandte. Aber wie verträgt sich eure Rede, Herr Kaiser, mit dem Betragen eurer Dienstmannen. Sie rauben ungescheut, treiben das Vieh von unsern Weiden und führen Weiber und Jungfrauen gefangen weg. Die heiligsten Örter verschonen sie nicht. Sie haben in der Nähe ein Kloster geplündert und die Schwestern weggeführt. Vor meinen Augen fleht mich eine dieser Unglücklichen in diesem Lager um Schutz, da ich des Wegs nach eurem Gezelt zog, die den Händen dieser Unbändigen entronnen war.

Conrad. Bey allen Heiligen! davon ist mir nichts bewußt. Auch sollen diese ehrlosen Gesellen streng gezüchtiget werden.

Der griechische Gesandte. Dieß begehr ich auch von kaiserlicher Majestät und verlange im Nahmen meines Herrn scharfe Genugthuung. Aber wer bürgt uns für die Zukunft? Euer Heersvolk ist unbändig und wird des heiligsten Vertrags nicht achten. Zu dem ist es uns noch in frischem Andenken, wie treulos und gewaltthätig eure Vorfahren bey dem ersten Kreuzzug mit unserm Volk verfahren haben. Auch sey dieses nicht zu kaiserlicher Majestät Beschuldigung gesagt. Mein Kaiser und Herr ist vollkommen überzeugt, daß ihr die besten Gesinnungen gegen ihn und sein Reich hegen möcht. Aber vieles Unrecht wird nicht zu euern Ohren kommen, und das Heer

ist zu groß, als daß es euer Blick überall beherrschen könnte. Nur um des Reichs Sicherheit und besserer Ordnung willen habe ich Vollmacht von dem Kaiser meinem Herrn zu erklären, daß er den Durchzug durch die griechischen Provinzen unter keiner andern Bedingung gestatten werde, als daß römischkaiserliche Majestät und die Häupter dieses Heers sich vereidigen und verpflichten, keine Unbilligkeit oder Unfug, es sey von welcher Art es wolle, in den Städten und Gegenden unsers Landes umher von ihrem Kriegshaufen und Dienstmannen geschehen, noch ausüben zu lassen. Dieses erklär' ich im Nahmen meines Herrn.

Conrad. Euer Kaiser und Herr scheint Mißtrauen gegen uns zu hegen, und unser Wort und Versprechen nicht für vollgültig zu achten. Doch bin ich weit entfernt das Verlangen eures Herrn übel zu deuten, und ob ich mich des schmerzenden Argwohns halber entrüsten könnte, so mag es aber doch vergessen seyn, wie sehr ihr uns beleidigt, wenn ihr deutsches Wort und Betragen nicht ehrt; und um euch zu beweisen, wie aufrichtig und arglos meine Gesinnungen sind, so wollen wir euch euer Verlangen durch einen Eid gewähren und bestätigen: nicht allein ich, sondern auch meine Fürsten, daß die Wachsamkeit über jeden Theil des Heers von je-

dem Haupte desselben strenge gehandhabt werde, und ihr keineswegs Klage zu führen Ursach haben mögt. (zu den Fürsten) Seyd ihr eben des Sinnes, edle Fürsten, so schwört mir den Eid nach, so wie ich ihn zu Gott dem Allmächtigen schwöre.

Die Fürsten. Wohl wollen wir schwören den Eid, wie ihr ihn schwört, Herr Kaiser. Aber dagegen möge auch dieser Abgeordnete griechischkaiserlicher Majestät in eure Hände schwören, daß die Griechen nicht treulos gegen uns verfahren, noch uns in irgend eine arglistige Schlinge verführen wollen, wie sie es unsern Landesleuten vorlängst gethan haben, da der tapfre Herzog Gottfried das Kreuzheer hierdurch führte.

Conrad. Ihr mahnt mich trefflich an diese Vorsicht, edle Fürsten. (zu dem Gesandten) Ich billige und verlange das auf euern Eid, was meine Fürsten sich einbedungen haben, und setze noch hinzu, wie ihr mir auch das schwören und geloben möcht, daß ihr kein Bündniß noch irgend ein Verständniß mit unsern Feinden beginnen und unterhalten sollt.

Der griechische Gesandte. (legt die Hand auf die Brust) Das schwör ich euch bey Gott und seinem heiligen Wort.

Conrad. (die Finger erhebend) So schwör auch ich, daß ich weder eurem Herrn, noch irgend einem Einwohner seines Reichs ein Leid,

noch irgend ein Unrecht oder Gewalt geschehen lassen wolle. So wahr mir Gott helfe und seine Heiligen.

Die Fürsten. (die Finger ebenfalls erhebend) Das schwören und geloben auch wir.

Conrad. Ist euch dieses genug?

Der griechische Gesandte. Vollkommen, und ich erkläre hiermit im Nahmen meines Herren eurem Heer die Erlaubniß frey und ungehindert durch alle griechische Provinzen zu ziehen. Ich werde mich nun wieder verabschieden von kaiserlicher Majestät, nachdem ich mich meines Auftrags entledigt habe. Denn ich mag wohl eilen, damit ich dem Kaiser, meinem Herrn, getreuen Bericht des ehesten erstatte.

Conrad. So gehabt euch denn wohl. Gott geleite euch. Versichert eurem Herrn mein Zutrauen und meine Freundschaft, damit nicht Zwiespalt unter denen herrsche, welche die Bande der Verwandtschaft mit einander verbunden hat.

Einige Tage darauf.

Gezelt des Kaisers.

Kaiser Conrad. Herzog Friedrich. Ein Herold.

Conrad. Geht aus, Herold, und macht es durch das ganze Lager kund, daß kaiserl.

Majestät jeden auf das strengste verwarnen lasse, es sey Ritter oder Knapp, Knecht oder Bube, keinen Raub noch Gewaltthat zu begehen, auf griechischem Boden bey Androhung harter Strafen.

(der Herold geht ab)

Friedrich. Aber warum willst du, mein Bruder, die Griechen so fein behandeln, da du doch weißt, wie der griechische Hof mit unserm Feind zusammenhält? Oder achtest du der Nachricht nicht, die dir der Ritter gebracht hat?

Conrad. Ich achte deß gar wohl. Diese Treulosigkeit meines Schwagers hat mein Blut empört. Aber noch muß ich meinen Grimm verbergen; unser Heer steht gar gefährlich zwischen diesen Gebirgen, die uns überall umgeben und uns hier und da die Wege verengen. Hier könnten uns die Griechen als Feinde wie wehrlose Männer aufreiben. Darum muß ich sie ja jetzt bey gutem Sinn erhalten. Sind wir einmahl durch diese engen Päße, und haben dann das offene Land vor uns, dann will ich ihnen ihre Trugliſt schon vergelten.

Friedrich. Ich habe schlimme Ahndungen. Möchte dir beynahe nicht rathen, dich in das Land tiefer hinein zu wagen. Wie leicht ist es möglich, daß uns dieses trügrische Volk

überfällt oder schon irgendwo eine Grube gegraben hat.

Conrad. Du denkst dir die Sache gar zu schlimm, lieber Bruder. Womit will denn dieses ohnmächtige Volk trotzen? Unser Heer soll es, traun, im Zaun halten, und dann deckt uns auch vom Rücken das französische Heer.

Friedrich. Aber das ist noch gar weit von uns entfernt, und wird uns auch nicht so bald folgen; denn es zieht in gar langsamen Zügen fort. Auch weiß man nicht, was dieses Zögern bedeuten soll.

Conrad. Sie stehen ja schon an den ungarischen Grenzen, und wollen sich noch in Europa mit uns vereinigen. Ich habe heut Morgens noch Eilbothen aus ihrem Lager erhalten. Der König wird um desto mehr eilen, da ich ihm durch die letzte Bothschaft seinen Zug zu beschleunigen rieth.

Friedrich. Aber werden wir nicht auch bald förder ziehen? Der Mangel fängt so eben an unser Heer zu drängen.

Conrad. Ich warte nur auf die Rückkunft der Kundschafter, die ich ausgesandt habe, um einen guten Lagerplatz zu ersehen.

(Ein Knapp tritt ein.)

Knapp. Die Bothen sind zurück, gnädiger Herr, die ihr ausgesandt habt.

Conrad. So will ich sie sogleich sprechen.

Gegend an der Donau in Ungarn

Lager der Franzosen.

Gezelt der Königinn.

Königinn Eleonore. Abt Montpellier.

Königinn Eleonore.

Nun, Herr Abt, was hat der König für eine Entschließung gefaßt?

Abt Montpellier. Keine, meine Königinn. Immer schwebt er noch zwischen Bedenklichkeiten. Es scheint ihm gefährlich sich einen neuen Feind zu machen, da wir in Asien genug finden.

Königinn Eleonore. Aber wie lang will er denn zögern? Das deutsche Heer ist weit voraus, und wir werden uns nun nicht mit demselben vereinigen können.

Abt Montpellier. Das Werk muß wohl stocken, meine Königinn, wenn die Triebräder nicht mehr gehen. Die Quellen fließen nicht mehr, die sie treiben. Es ist kein Geld mehr da. Ich habe drum auch königlicher Majestät so einen Wink gegeben, lieber einen Vertrag mit dem griechischen Kaiser einzugehen, als ihn zu seinem Feind zu machen.

Königinn Eleonore. Das habt ihr ihm gerathen, Herr Abt? Vortrefflicher Rath! Also sollte er sich demüthigen, wie Kaiser Conrad sich gedemüthiget hat? Ein mächtiger König

sollte sich unter dem Willen eines ohnmächtigen Schattenkaisers schmiegen? Man merkt, daß die Ehre in geistlichen Händen nicht eben sicher ist.

Abt Montpellier. Ihr deutet meinen Sinn zu weit hinaus, gnädigste Königinn. Der Vertrag müßte eben nicht mit Schimpf geschlossen werden. In geschickten Händen könnte man ihn so spielen, daß das Übergewicht immer auf unserer Seite blieb.

Königinn Eleonore. Das ist eben der Schein, der euch irre führt. Emanuel ist kein schlechter Spieler, er weiß die Umstände klug zu mischen. So lange er euch nicht in seiner Gewalt hat wird er freylich euer Spiel verderben. Aber wagt euch nur tiefer in sein Land hinein, laßt euch nur im Vertrauen auf eure Klugheit unter die Netze seiner List locken, dann wird sein Trotz eben so schnell steigen, als er ihn erst langsam verborgen hat. Kaiser Conrad hat uns ja mit seinem unglücklichen Beyspiel den Weg vorgeleuchtet. Wir können die Gruben und Fallen sehen, in die ihn die griechische Arglist geführt hat. Haben sie nicht einen Theil seines Heers überfallen, haben sie nicht das Mehl für sein Heersgefolge vergiftet, haben sie ihm nicht falsche Münzen für gute gegeben? Oder wenn wir ihr schändliches Verfahren noch deutlicher darstellen wollen; haben sie die Deutschen nicht ge-

schlagen, gemordet und arm gemacht? Nein ich werde nimmermehr zugeben, daß wir mit einem arglistigen Volk uns in freundschaftlichen Vertrag einlassen. Der König muß sich entschließen, den griechischen Kaiser als Feind anzugreifen. Was glaubt ihr von ihm durch Güte zu erwarten? Kaiser Conrad schwur ihm wohl auch erst Freundschaft und verließ sich auf sein Versprechen und doch muß er jetzt die Freundschaft in Feindschaft verwandeln. Glaubt nur, daß die Griechen aus Furcht und Demuth unsern Absichten dienen werden, wenn wir ihnen unsere Macht gleich bey der ersten Bekanntschaft fühlen lassen. Jetzt steht Conrad vor Constantinopel und wir müssen eilen, um unsern Angriff mit dem seinigen zu verbinden.

Abt Montpellier. Ich ehre in tiefer Demuth die Rathschläge meiner Königinn; nur möcht ihr auch bedenken, daß es unserm Heersgefolge gewaltig an Lebensmitteln gebricht, und daß wir in dieser Bedrängniß keine Münze haben, Vorräthe aufzukaufen, bis nicht unsere Bothschafter aus Frankreich mit den Steuern zurück kommen.

Königinn Eleonore. Eben darum gilt mein Rath desto mehr. Kommen wir als Feinde, so brauchen wir kein Geld; Gewalt schafft dann mehr als jenes.

Abt Montpellier. Aber wir haben noch

zwey starke Tagereisen, ehe wir in fremdes Gebieth kommen, und dann werden die Griechen auch nicht vollen Überfluß für uns aufgehoben haben. Es möchte dann traun, großes Mißvergnügen unter den Kämpen entstehen, wenn sie jeden Imbiß und jeden Labetrunk mit der Faust erkämpfen sollten.

Königinn Eleonore. Wohlan, so will ich diesen Mangel ersetzen. Mein Gemahl soll nicht umsonst die reiche Prinzessinn von Guienne zur Königinn erhoben haben. Die Summen die man zum Ankauf der Vorräthe braucht, könnt ihr von meinem Schatzmeister zahlen lassen, doch — seyd verschwiegen. Niemand darf es wissen, von wannen das Geld kommt, selbst der König nicht.

Abt Montpellier. Ich werde euren Befehlen gehorchen, meine gnädige Königinn. Ihr macht den edelsten Gebrauch von euren Reichthümern.

Königinn Eleonore. Ich würde sie noch edler brauchen können, wenn ich Freunde hätte, denen sie nutzten.

Abt Montpellier. O ihr habt viele Freunde, meine Königinn. Ich wünschte, daß wir ganz unter eurer Regentschaft ständen.

Königinn Eleonore. Meint ihr das? Ihr habt ja einen König.

Abt Montpellier. Ja einen König, der es uns vergessen läßt, daß er König ist.

Traun, ihr würdet eure Freunde besser belohnen.

Königinn Eleonore. Ich wünschte, daß ihr mein Freund wärt, Herr Abt.

Abt Montpellier. O dieser Wunsch, gnädigste Königinn, erfüllt meine kühnsten Hoffnungen. Ja ich konnte mich zu dem stolzen Gedanken erheben, daß ich einst Gnade vor euren Augen finden möchte, daß eure Gunst meine treuen Gesinnungen gegen euch aufhellen würde. Eure Huld, die ihr in diesem Augenblick durch eure Blicke über mich ausströmt, lößt das Band der Furcht und öffnet meinen Empfindungen, die ich bisher in meiner Brust verschlossen hatte, ihren Lauf. O daß ich alles sagen dürfte, was ich doch verschweigen muß! Daß ich mehr fühle, als ich reden darf! — Kehrt eure minnereichen Augen von mir. — Mit diesen Blicken könntet ihr mich zu einem Verbrechen überreden. — Ich würde glücklich seyn, wenn ihr mich würdig fändet, eure Befehle auszurichten.

Königinn Eleonore. (lächelnd) Mann, ihr vergeßt, daß ihr meinem Geschlecht keine Schmeicheley schuldig seyd. — Meine Freundschaft, Herr Abt, ist nicht so zweydeutig, daß ihr sie mit glatten Worten bestechen solltet, um sie zu gewinnen.

Abt Montpellier. Bey Gott! das strengste Gelübde muß vor eurem Anblick schmelzen,

wie Schnee am Feuer. Abgeschworne Empfindungen erweckt eure Schönheit, wie der Frühling die verschlossenen Blüthen. Bey allen Heiligen! Nur ihr selbst könnt den einen Schmeichler schelten, der eure königlichen Reize lobt, und doch würde man lieber eure Huld, selbst alle Heiligkeit verlieren wollen, als die süße Empfindung eurer Lieblichkeit. Ihr habt alle hohe Eigenschaften einer Regentinn und wenn ihr eure Bescheidenheit mit der Regierungsgewalt bekleiden wolltet, so würden unsere Sachen weit besser stehen und Frankreichs Ehre würde ihren Mittag erreichen.

Königinn Eleonore. Es war eine Zeit, Herr Abt, da ich den Wunsch nährte, die Zügel der Regierung in meiner Hand zu haben, da ich wähnte über manchen Kopf bessere Tage aufgehen zu lassen, über welchem jetzt Unzufriedenheit ein trübes Schicksal verhängt; aber meine Wünsche sind seitdem älter geworden, sie haben ihre Kräfte verloren und ihre Zeit ist vorüber. Ich habe überlegen gelernt, daß der männliche Starrsinn sich nicht unter den Zepter eines Weibes beugen würde.

Abt Montpellier. Könnte ich doch diesen unglücklichen Wahn zerstreuen, wenn ich euch sage, meine Königinn, daß Frankreichs edelste Männer ihre Hoffnung auf eure Klugheit

gründeten, daß sie viel von dem Zeitpunct erwarteten, wo der Faden ihres Glücks von schöner Hand gesponnen würde, wo ihr Gehorsam sich in Liebe gegen eine holde Gebietherinn verwandelte, wo euer Nahme sie zu großen Thaten begeisterte und ihr Ruhm unter dem Lächeln einer reizenden Dame reifte. Verschmäht meinen Rath nicht, und nehmt euch der Sorge des Reichs zu einer Zeit an, da Männer dem König die Gewalt aus den Händen winden wollen, denen ihr nicht den Rang lassen solltet. Sie suchen sich des Willens des Königs zu bemächtigen und andere zu verdrängen, die es redlich meinen.

Königinn Eleonore. Ihr wollt mich zu einem Unternehmen bereden, das für meine Kräfte zu schwer ist. Wie könnte ich den weiten Plan der Regentschaft allein übergehen? wie könnte ich täglich aus eigner Kraft alles entwerfen und erschaffen, um das große Werk im Gange zu erhalten? Ich habe niemand auf den ich mich verlassen könnte, als euch; und würdet ihr mir wohl mit eurem Rathe beystehen? würdet ihr wohl die Last der Regierungssorgen mit mir theilen?

Abt Montpellier. (wirft sich der Königinn zu Füßen und küßt ihr die Hand) So habe ich das Glück zuerst, eurem Willen zu huldigen. Das Vertrauen, das ihr auf euren treusten Diener setzt, soll nicht getäuscht wer-

den. Jeder Pulsschlag, jeder Gedanke, die leiseste Empfindung soll eurer Verehrung und eurem Dienst heilig seyn.

Königinn Eleonore. Steht auf. Ich weiß nicht, ihr seyd unwiderstehlich. Ich danke euch für euren heißen Eifer für mich. Es soll mich freuen, wenn meine Gunst euch in etwas belohnen kann.

Abt Montpellier. O meine Königinn, mein größter Lohn wird seyn, mein jetziges Glück zu genießen.

Königinn Eleonore. Schmeichler! Ihr habt mich in gar verwickelte Plane geführt; so rathet mir denn auch, wie wir den rechten Weg zur Ausführung treffen, und gebt mir den Faden einer guten Leitung in die Hände. Ihr wißt, Herr Abt, wie argwöhnisch mein Gemahl ist, und wie weit er mich von der Einmischung in Regierungsgeschäfte entfernt. Die leiseste Vermuthung erweckt ihm Verdacht und ich habe es schon erfahren, daß der schwächste Schein ihn auf die Gedanken verführen kann, als wollte ich mir irgend eine Gewalt über ihn geben. Er will lieber von ränkevollen ehrgeizigen Männern sich beherrschen lassen, als seine Macht mit seiner Gemahlinn theilen, mit der er sein Herz getheilt hat. Würde er also nur von Fern merken, daß ich mich der Regentschaft anmaßen wolle, so wäre unser Entwurf vereitelt.

Abt Montpellier. Wohl habt ihr recht gesprochen, daß er eher ränkevollen, herrschsüchtigen Männern seinen Willen unterwirft, als euch, edle Königinn. Jetzt hat sich wieder der Bischof Gottfried in seine Vertraulichkeit eingeschlichen, der beynahe schon alles bey ihm gilt. Aber ganz hat er ihn noch nicht in seiner Gewalt. Ich bin noch Herr über das Gewissen des Königs und diese Herrschaft will ich ganz zu eurem Vortheil gebrauchen. Seine Ruhe und Unruhe habe ich in meinen Händen. Wenn ich in seinem Herzen einen Aufruhr mache, wenn ich seine Sünden wider ihn empöre, so soll er genug auf dieser Seite zu thun haben, um nicht an Thron und Regierung zu denken. Er soll mir in Gebeth und Büßungen seine Zeit zubringen müssen und durch himmlische Geschäfte weit genug von Weltgeschäften getrennt werden. Aber um die Macht des Königs nicht in andere Hände zu verspielen und die List unserer Mitbuhler zu vereiteln, brauche ich euren Beystand. Ihr seyd reich und es mangelt gar sehr an Geld unter dem Heer. Ihr dürfet nicht sobald eure Schätze aufthun, so würdet ihr euch flugs eine starke Partey machen. Ich werde es zu betreiben wissen, daß die Steuern aus Frankreich nicht so bald einlaufen, die der König und seine Günstlinge erwarten und dann wird alles nach eurem goldenen Köder ziehen.

Königinn Eleonore. Vortrefflich. Ich bin euch vielen Dank für eure Rathschläge schuldig. Ihr habt von nun an über meine Summen zu gebiethen. Fordert so viel ihr braucht, und spart nichts, wo es zu unserm Vortheil ist. Ich werde eure Dienste mit meiner höchsten Gunst erwiedern.

Abt Montpellier. O meine Königinn, mein Glück berauscht mich. Kaum kann ich es fassen. Die Hälfte eurer Gunst könnte mich meinem Gelübde untreu machen.

Königinn Eleonore. (reicht ihm lächelnd die Hand zum Abschiedskuß) Kommt bald wieder. Ihr habt freyen Zutritt zu mir.

Gezelt des Königs.

König Ludwig. Abt Montpellier. Hernach Graf Robert. Ein deutscher Ritter.

Abt Montpellier. Wenn ihr meinen Rath verlangt, Sire, so mahne ich euch von allen Feindseligkeiten gegen die Griechen ab. Es ist wider euer Gewissen. Ihr würdet die Ehre des Heilandes verletzen, wenn ihr eure Mitchristen den Ungläubigen gleich setzen und sie als Feinde angreifen wolltet. Bedenket, ob Gott euch Sieg verleihen würde, wenn ihr die Kreuzfahne wider die Verehrer des Kreuzes führen wolltet.

König Ludwig. Bey Gott! ihr redet wahr. Ich habe auch darum nicht einwilligen wol-

len in den Rath meines Bruders und des Herrn Bischofs Gottfried, daß ich meine Waffen gegen den griechischen Kaiser kehren möchte. Ich werde auch nie einwilligen. Ich will kein Übel vor Gott mit Wissen und Willen thun.

Abt Montpellier. Euer Entschluß ist sehr löblich, Sire. Ihr werdet euch vor manchem Fehltritt bewahren, wenn ihr bisweilen eure Blicke nach dem Himmel richtet und euch nach dem Wohlgefallen des Allerhöchsten umseht. Es ist ein trauriges Loos der Regenten, daß sie in weit größerer Gefahr zu Verirrungen schweben, als andere Sterbliche, die sich ganz von der Welt abziehen, und zu einer vollkommenern Heiligkeit empor steigen können. Weltliche Sorgen entfernen die Könige von den Gedanken an ihr geistliches Heil. Sie gehen auf den schlüpfrigen Wegen des Ehrgeizes, der Eitelkeit und der Habsucht, wo ihr Fuß leicht zu einer Sünde ausgleitet.

König Ludwig. Ihr macht mich traurig, ehrwürdiger Mann. Leider fühl ich meine Unvollkommenheit. O ich habe schon oft gewünscht, mich allem Irdischen zu entreißen um mich ganz den Büßungen zur Heiligkeit zu widmen, und ich werde es noch ausführen.

Abt Montpellier. Das wollt ihr doch ja nicht thun, Sire. Es ist euch einmahl das königliche Schicksal vom Himmel aufgelegt

dem hohen Beruf der Heiligung entsagen zu müssen. Freylich sind eure Gesinnungen edel, und es muß euch schmerzen, daß ihr euer Streben nach höherer Tugend unter dem Gepränge dieses Erdengetümmels ersticken müßt; aber seyd getrost; Gott wird sich auch eurer Seele erbarmen.

Ein Edelknabe. (tritt ein) Der Graf Robert und ein deutscher Ritter, bitten um Gehör vor königlicher Majestät.

König Ludwig. Führe sie herein.

(Der Edelknabe ab. Graf Robert und ein deutscher Ritter treten ein.)

Graf Robert. Meine Weissagung ist eingetroffen, lieber Bruder! Die Griechen halten weder Wort noch Vertrag.

König Ludwig. Wie? Was ist denn vorgefallen? (zu dem deutschen Ritter) Ich will nicht fürchten, daß euerm Heere ein Unfall zugestoßen ist.

Der deutsche Ritter. Wohl möchten königliche Majestät mit Recht fürchten; denn unser Herr hat ein großes Unglück ausgestanden. Wir waren nicht sobald vor Constantinopel weggezogen, als wir auf beyden Seiten griechische Heere vor uns sahen. Wir mußten auf beyden Flügeln einen Angriff erwarten, und waren gleichsam wie zwischen zwey Schwertern. Voll Rache über diese treulose Tücke, und um ihrem Angriff zuvor zu

kommen, ließ unser Kaiser selbst zum Angriff blasen. Allein wir waren übermannt, und es ist ein großer Theil unsers Heers gefallen.

Graf Robert. So siehst du denn, Bruder, wie schön du dich auf die Griechen verlassen kannst.

Der deutsche Ritter. (beißend) O, ihre Treue ist bodenlos.

König Ludwig. Aber ihr Deutschen habt sie auch sehr gereizt; ist euer Kaiser nicht feindlich gegen Constantinopel angezogen? War er nicht des Sinnes diese Stadt zu stürmen?

Der deutsche Ritter. Doch mögt ihr auch bedenken, Sire wie schändlich die Griechen uns vorher begegnet haben. Sie haben uns oft die nöthige Mundung zum Kauf verweigert, oder wohl auch vergiftetes Mehl geliefert, daß viele unsrer Brüder dahin starben. Ich will nicht einmahl des boßhaften Streichs gedenken, den sie uns bey Adrianopel spielten; aber ich weiß wohl, wo das alles hin will. Der griechische Kaiser steht mit dem Sultan in einem heimlichen Bündniß; er hat den Eid schlecht gehalten, den er uns durch seine Abgesandten schwören ließ, daß er mit keinem unsrer Feinde zusammenhalten wolle. Nicht minder hat unser Kaiser und Herr die Hand von Feindseligkeiten abziehen wollen. Er zog friedlich von Constantinopel weg, und both dem griechischen

Kaiser in einem Schreiben Freundschaft wieder an. Nun mögt ihr sehen, Sire, wer wohl die meiste Schuld habe.

Graf Robert. Ist dir mein Rath nun noch nicht wichtig genug? Kannst du wohl noch bedenklich seyn, dich mit Gewalt vor ihrer Arglist zu verwahren?

Der deutsche Ritter. Wohl habt ihr viel zu befahren, Sire; ihr zieht den nähmlichen Weg; auch habe ich in dieser Absicht geheime Aufträge von dem Kaiser, meinem Herrn; er läßt königliche Majestät mit freundlichem Gruß warnen und bitten, daß ihr doch ja mit eurem Heersgefolge eilen möchtet, sich mit ihm zu vereinigen; er will den Schimpf, den er von den Griechen erlitten hat, an ihnen rächen, und noch ein Mahl auf Constantinopel los gehen. Dazu möchtet ihr ihm doch ja hülfreiche Hand leisten, damit wir ihre Treulosigkeit wacker vergelten.

(Der König schweigt in unruhiger Unentschlossenheit.)

Abt Montpellier. (forschend) Ihr werdet vor der Hand noch keinen sichern Entschluß fassen können, Sire.

König Ludwig. Auf wie viel Tage hat unser Heer noch Mundvorrath?

Graf Robert. Er geht schon zu Ende.

König Ludwig. Und für die letzte Liefe-

rung habe ich den Ungarn auch die letzte Zahlung geleistet.

Graf Robert. Wenn man das Geld aus Frankreich bald erwarten dürfte. Der Herr Abt Sugger kümmert sich traun, unsrer wenig.

Abt Montpellier. Ihr mögt aber auch bedenken, Herr Graf, daß die ersten Steuern das Land schon sehr erschöpft haben. Es wird nicht leicht seyn, solche große Summen wieder aufzubringen.

König Ludwig. Bey meinem Eid! die ersten Gelder sind doch schnell geschmolzen; ich weiß nicht, wie wir für die Zukunft werden sorgen.

Abt Montpellier. Man wird einen Theil des Heers müssen wieder heimkehren lassen.

Graf Robert. Ihr gebt einen guten Rath, Herr Abt. Was nützt uns der viele Troß von Weibern und weibischen Männern, deren viele kaum eine Wehr tragen können.

König Ludwig. Aber die Unglücklichen würden umkommen müssen, wenn wir sie von uns stießen.

Graf Robert. Laß dich das nicht kümmern, lieber Bruder; sie mögen als Pilgrime wandern und von Allmosen leben, und die Edlern haben noch Geschmeides genug zur Wegzehrung. So langt unsere Mundung noch einige Tage länger für das übrige Heer aus, wenn wir diese verabschieden. Unter-

deß gelangen wir auf griechischen Boden, wo wir uns dann schon helfen können; denn bey meinem Eid, behalten wir das Heer vollzählig, so ist morgen kein Imbiß mehr im ganzen Lager zu bekommen.

König Ludwig. Die Umstände sind mißlich; Wahl und Mittel noch durch einander verworren. (zu dem deutschen Ritter) Morgen werde ich euch meinen Entschluß kund thun.

Lagerplatz.

Ritter. Fußknechte. Reisige. Knechte. Weiber.

(Tumult.)

Ein Troß. (schreyt durch einander) Wir sind betrogen, schändlich betrogen. — Man hat uns in ein wildfremdes Land geführt, und uns große Verheißungen gethan — und nun wollen sie uns verstoßen — wir sollen umkommen. — Um uns kümmert man sich nicht, wir sind nicht vornehme Ritter.

Ein Fußknecht. Hört nur an, merkt ihrs denn nicht; es ist wieder ein Pfaffenstreich; die haben es dem König eingegeben; sie werden das Geld in ihren Säckel gestrichen haben; nun ist es für uns nichts mehr da.

Andre. Ey so wollen wir ihnen über die Köpfe fahren.

Weiber. Ach, wir sind verlassen; Die königlichen Wärtel wollen uns keine Mundung mehr geben. — Ihr Männer könnt' euch wohl helfen, aber wir — Gott sey's geklagt.

Einer von dem Troß. Kommt wir wollen zum König; er muß uns helfen.

(ziehen lärmend fort.)

Ritter. (in einem Kreis) Alle Ritter, die sich und ihre Pferde nicht aus eignem Vermögen verpflegen können, sollen sich von dem Heere trennen. Ist das edel? Nein, das kann nicht edel seyn.

Einer von den Rittern. Aber ist es denn gewiß? —

Andere. Die Herolde haben es ja laut umher gerufen — drey Mahl, wie es Sitte ist zu rufen.

Jener. Ich war just eben drüben in jenem Forst; wollt' mir ein Stück Wiltpret auf meine Faust jagen; bin so erst zurück; drum habe ich der Herolde nicht gewahrt.

Andere Ritter. Wollt ihr denn aber den Schimpf so geduldig hinnehmen, daß man euch gleichsam mit dem gemeinen Troß fortjagt? — Unsre Wapen gelten auch in den Turnieren — und wir tragen unser Schwert mit Ehren. — Ist es unsere Pflicht, den König zu schützen, so ist es auch für den König Pflicht uns zu verpflegen — und so ist es von je her Sitte und Gewohnheit gewesen.

Andere. Ihr habt Recht; eh' sollen unsre Waffen pappenweich geschlagen werden, eh' wir so beschimpft fortziehen. — Kommt, wir wollen's den geistlichen Wänsten zusetzen, die haben den König verführt.

Ein Troß. (in der Ferne ziehend) Wir wollen das Dorf da drüben plündern, da finden wir noch genug.

(Geschrey und Lärm.)

Eine Klausnerhütte.

Königinn Eleonore. Graf Theobald. Mehrere Ritter (zu Pferde auf der Flucht). Der Klausner, hernach Abt Montpellier mit einigen Reisigen.

Graf Theobald.

Hier seyd ihr sicher, meine Königinn; verweilt so lange hier, bis der Tumult vorüber ist.

Königinn Eleonore. Und ihr wollt mich wieder verlassen?

Graf Theobald. Eh' sollte mich mein Leben verlassen, meine Königinn. (Er springt vom Pferde und hilft der Königinn absteigen.) Kein Schutzengel kann seliger seyn, als ich, da ich euch glücklich hierher gerettet habe.

Der Klausner. (tritt aus der Hütte) Gott segne euch, meine Freunde.

Graf Theobald. (zu dem Klausner) Guter Alter, wollt ihr dieser Dame auf einige Frist ein Obdach gönnen?

Der Klausner. Seyd mir herzlich willkommen. Mein Hüttchen hat ein sicheres Dach, mein Tisch soll euch darbiethen, was ich habe. Hat meine Klause Raum für euch, so solls an einem freundlichen Wirth nicht fehlen.

Königinn Eleonore. Dank euch ehrlicher Klausner; wir wollen euch nicht lange beschwerlich fallen.

Der Klausner. Die Pferde könnt ihr derweilen in dem Gebüsch anbinden. Ich will sogleich einen Becher frischen Wassers zum Labetrunk hohlen; die Quelle springt lebendig und klar; auch soll euch mein Obst schmecken, und hier am Felsen hab' ich köstliche Melonen erbaut. (Er eilt geschäftig fort. Die Ritter führen ihre Pferde ab.)

Königinn Eleonore. O lieber Theobald, welche Besorgnisse quälen mich! Wenn es nur mit dem Aufruhr nicht gefährlich wird.

Graf Theobald. Peinigt eure liebe Seele nicht mit banger Furcht; es wird nicht gefährlich werden; es ist meist zaghaftes Gesindel, das seine Tollheit schon anfängt wieder zu verlieren, wenn sie am höchsten gestiegen ist; nur um ihrem ersten Schwindel zu entgehen, wird dieser Ort für euch sicher seyn.

Königinn Eleonore. Der Klausner hat schauerliche Nachbarn. Diese hohen waldichten Berge scheinen dieß Thal mit Gewalt von der ganzen Welt zu scheiden.

Graf Theobald. Man könnte es das Thal der Ruhe nennen.

Königinn Eleonore. Wohl. Es ist alles hier so vergessen. Hier kann man nichts mehr lieb haben, als sich selbst.

Graf Theobald. (küßt sie schwärmerisch) So würde ich auch wohnen, wenn ich euch nicht mehr umarmen, nicht mehr mit trunkener Lippe an euch hangen dürfte; so wäre auch die ganze Welt für mich verloren.

Königinn Eleonore. (schlingt ihren Arm um ihn) Jetzt hat die Erde noch kein solches Plätzchen für euch. (Sie fährt plötzlich auf und horcht). Um Gottes Willen, ich höre Pferde. Ich will geschwind in diese Hütte mich verbergen.

(Indem sie nach der Klause eilt, erscheint Abt Montpellier mit Reisigen zu Pferde.)

Abt Montpellier. (der die Königinn erblickt) Gütige Vorsicht! Hier ist unsere Königinn.

Ritter. (brechen hinterm Gebüsch hervor) Es ist Lärm. — Wer seyd ihr?

Abt Montpellier. Freunde der Königinn. (Er springt vom Pferde und eilt auf die Königinn zu) Verzeiht meine Königinn, daß

ich euch so dreist überrasche. Ich bin glücklich, daß ich euch wieder gefunden habe.

Königinn Eleonore. Ich bin erstaunt, euch in diesem ritterlichen Aufzug zu sehen. Nur an eurer Stimme hab ich euch erkannt, Herr Abt. Aber ist es Zufall, oder was hat euch auf die Spuren meiner Flucht geführt?

Abt Montpellier. Ein Pilger, der des Wegs kam, zeigte mir die Gegend eurer Flucht; ich folgte seiner Deutung und ein günstiger Zufall hat mich dann weiter bis zu euch geführt. Nun vernehmt aber auch, was mich euch so hastig zu verfolgen trieb. Der Aufstand darf euch nicht so gefährlich dünken meine Königinn. Ich sehe wohl, daß ihr aus Furcht entflohen seyd; aber eure Gegenwart ist jetzt nöthiger, als jemahls. Drum erschrak ich, da ich eure Flucht erfuhr und ich beschloß euch sogleich nach zu eilen. Unsere Sachen stehen jetzt günstig. Das Heer ist mißvergnügt, kein Geld ist da, der König im Gedränge. — Jetzt thut eure Hand auf und alle Herzen fliegen euch zu. Selbst die Günstlinge des Königs werden dieser Lockspeise nicht entgehen.

Königinn Eleonore. Aber wo ist der König?

Abt Montpellier. Er ist eben auf der Flucht, wie ihr. Man sagt: er wolle das Heer ganz verlassen, und allein nach Jeru-

salem wallfahrten. Meine Königinn, die Frucht ist reif bis zum Abpflücken. Kehrt zurück ins Lager. Laßt vor euch her verkünden, daß ihr euch des Heers annehmen wollt, daß es euer Gold vor Mangel schützen werde, und der Nahme: Wohlthäterinn wird überall Gehorsam für eure Befehle anwerben.

Königinn Eleonore. Wohlan, Graf Theobald mag gleich voraus reiten, und meine Verheißung unter dem Heer ausbreiten.

Abt Montpellier. Und ich darf euch doch zurück begleiten?

Königinn Eleonore. (lächelnd) Ihr würdet eure Königinn doch nicht ohne Geleitschaft zurück kehren lassen?

Ein Kloster im Freyen.

Zimmer des Abts.

König Ludwig. Der Abt. Hernach ein Knapp.

König Ludwig. (vor sich)

Mein Entschluß wankt. Ich fühle es, daß ich mein Heer nicht verlassen kann. Sie harren auf mich als Vater, sie greifen nach mir als nach einer Stütze — (laut zu dem Abt) Das ist doch der Weg vom Lager her, auf den man hier hinsehen kann?

Der Abt. Ja er ists.

König Ludwig. Der Knapp will auch nicht endlich zurück kehren.

Der Abt. Ihr scheint sehr unruhig, guter König.

König Ludwig. (zerstreut) Ihr nanntet mich gut? Wenn man gut seyn könnte, frommer Mann. Die besten Gesinnungen verderben böse Rathschläge. Glaubt mir, der Fürsten größtes Verderben ist es, wenn sie allzuleicht der Stimme ihrer Rathgeber folgen. — (Er geht unruhig vom Fenster weg und einige Schritte schweigend im Zimmer umher) Lauter Unruhen zerreißen die Kette meiner Tage. Qualen! nichts als Qualen? Immer wird man in dem Gewühl von Begebungen, von Reue und Sorgen umher getrieben. (zu dem Abt) Ihr seyd glücklich in eurer Abgeschiedenheit. Könnte ich euer Glück mit euch theilen!

Der Abt. Zu diesem Wunsch habt ihr nicht weiter als einen Schritt. Zwischen dem Thron und der Zelle liegt mehr nicht als eine Spanne breit irdischer Tand und der ganze Unterschied wäre der, daß ihr einige Augenblicke früher das ablegt, was ihr bey eurem Tode ohne dem zurück lassen müßt.

König Ludwig. Ihr bedenkt nicht, daß ein König sich nicht so leicht von der Welt los reißen kann, als einer, der nur eine Handvoll Hoffnungen vergessen darf. Mehr

als ein Band fesselt ihn an sein Schicksal, das ihn mit hundert Armen hält. Aber bedauert sein Loos. Der ewige Friede mit seinem Schicksal, der ungestörte Umgang mit göttlichen Gedanken, die unbewölkte Sphäre höherer Heiligkeit wird ihm nicht zum Theil. Das Irdische hängt sich bleyschwer an jedes Aufstreben des Geistes zum Himmel und lähmt seine Kraft.

Der Abt. Seht ihr aber auch diese Stille, dieses todtenähnliche Schweigen um uns her? So ist es nicht um euern Thron, wo Leben und Lebensgenuß aus hundert Quellen springt, wo Tausende in den Strahlen einer einzigen guten königlichen That sich freuen. Wenn mein Gebeth einsam zu dem Himmel steigt, begleiten tausend Segenswünsche eure Seufzer.

(Der Knapp tritt ein.)

König Ludwig. Was bringst du für Nachricht, Knapp?

Der Knapp. Es ist alles wieder ruhig im Lager. Die Königinn war eben zurück gekommen und ich hörte nichts als ihren Nahmen rufen und Freudengeschrey.

König Ludwig. Und hast du nicht nach weiterer Kunde gespäht, wie sich dieser Aufruhr so schnell in Freude verkehrt hat? Erwartet man mich nicht zurück?

Der Knapp. Ich sputete mich, euch Nachricht zu bringen, da ich sah, daß alles eine

ganz andere Gestalt gewonnen hatte, und so hab ich in der Eil keine weitere Kunde eingezogen.

König Ludwig. Genug, schon das ist mehr, als ich erwartete. Ich will nun sogleich zurück. Mein Gefolg mag sich zum Aufbruch fertig machen.

Ein Landhaus in der Nähe des Lagers.

Zimmer.

König Ludwig. Königinn Eleonore.

König Ludwig. (tritt ein und eilt auf die Königinn zu) O meine Eleonore! (er küßt sie) Welchen Dank bin ich dir schuldig!

Königinn Eleonore. (erstaunt und seine Umarmung erwiedernd) Mein Ludwig.

König Ludwig. Nimm wenigstens das zum Lohn deiner Großmuth an, daß ich sie erkenne und bewundre.

Königinn Eleonore. Ich verstehe deine Rede nicht. Was sprichst du von Dank und von Großmuth?

König Ludwig. Und du solltest wirklich selbst nicht fühlen, wie viel du gethan hast? Nein, meine Eleonore, verstelle dich nicht. Das Selbstgefühl ist oft der einzige Gewinn edler Thaten. Oder hat dich der laute Freudendank im Lager nicht gerührt? Oder willst

du das Geständniß deines Gemahls verschmähen, daß du ihn, daß du sein Heer gerettet hast?

Königinn Eleonore. Da sey Gott vor, daß ich diesen lautern Ausdruck deiner Empfindung mit Kaltsinn schmähen sollte. Nennst du es eine edle That, so bin ich dir Dank schuldig, daß du sie nicht verhühet hast.

König Ludwig. Ich erstaune. Wie magst du das meinen? — Du willst traun, auf eine feine Art meinen Dank von dir ablehnen.

Königinn Eleonore. So nicht. Ich will deinen Dank voll und bar annehmen. Er soll mir eine süße Rache seyn für deine Ungerechtigkeit, die du an mir begangen hast. Hättest du dich mir vertraut, hättest du mir den Mangel entdeckt, so brauchte es nicht dieses öffentlichen Beweises, daß meine Schätze auch helfen können. Bedenke in welche Zerrüttung dein übereilter Entschluß unsern ganzen Zug hätte stürzen können und rechne die Gefahr für die Strafe deines Mißtrauens gegen mich.

König Ludwig. (küßt sie) Halt ein. Ich fühle, daß ich unglücklich bin.

Königinn Eleonore. (zärtlich) Du warst deines heiligen Versprechens nicht eingedenk, daß du an meinem Herz deine Entschlüsse sammlen wolltest. Du schwurst mir, ehe wir unsere Heimath verließen, da ich mit dir zu

ziehen gelobte, da ich alle Gefahren der Kreuzfahrt mit dir zu theilen versprach; da schwurst du mir unter dem Panier der Liebe, daß forthin unsere Seelen in ewiger Vertraulichkeit sich mit einander vermählen sollten, da spanntest du meine Hoffnungen, daß meine Tage heiterer beginnen würden, daß ich dich einzig haben würde. Aber du wolltest es anders. Mein Herz wurde dir wieder fremd. Du glaubtest bey deinen Günstlingen zu finden, was du bey deiner Gemahlinn verließest, und vergaßest daß sie mit süßer Theilnehmung deiner harre.

König Ludwig. O wahr! Bey Gott, es ist wahr. Klage mich an. Rufe alle Beleidigungen hervor, womit ich dein zärtliches Gefühl verletzt habe. Richte streng über mich; ich bin deiner unwerth. Ich bin es, der den schönsten Zweig deines Lebens knickte. Ich machte dich unglücklich, indem ich deine Erwartungen betrog. — Laß mich. Vergib mir oder verachte mich. Beym Himmel ich kann deine Liebe nicht erwiedern. Warum verstimmte auch die Natur den Ton meiner Seele, daß er sich nicht in das sanfte Beben deiner Empfindungen mischen kann? Warum muß ich daß ewige Widerspiel meines Schicksals seyn. Ich bin elend. Eine unstete Laune widerstrebt dem sanften Anschla-

gen des innern strebenden Gefühls und in diesem unglücklichen Kampf verlier ich meine schönsten Tage. Du wirst mich hassen lernen, ich kann das für dich nicht seyn, was mein Herz will. Stimmungen machen meine Liebe unstet, und wenn du auf einen vollen heitern Tag gefaßt warst, so hast du nur Sonnenblicke.

Königinn Eleonore. (ihn küssend) Nein, mein Ludwig, hassen werde ich dich nie. Du konntest meine Liebe kränken, aber nicht austilgen. O warum mußt ich dich so lange mißverstehen! So hast du noch nie mit mir geredet. Jetzt erst begreif ich dich, und wenn du mir nimmer Liebe zusagtest, dieses lautere Ergießen deines Herzens wäre Liebe.

(Sie umarmen schweigend einander)

König Ludwig. Treffliches Weib, ich bin deiner nicht werth.

Königinn Eleonore. O Gott deine Wehmuth ergreift mich.

König Ludwig. Deine Güte ringt meine Sinnen nieder. — O Gott! — Laß mich. — Nur einen Augenblick in freyer Luft, daß ich wieder athmen kann.

Königinn Eleonore. (allein) Träume ich oder wache ich? Dieß war mein Gemahl? Dieß war er, der mich Jahre lang vergessen konnte? der wie ein Feind gegen mich auf der Huth war? der konnte mich rühren? der

konnte Empfindungen in mir erwecken, die für ihn nicht mehr da seyn sollten? Unbegreiflicher Wechsel! Ewige Widersprüche! So tief lag also der Funken der Liebe in ihm verborgen? unter solchen Verzerrungen bilde sich endlich das Bild seines wahren Charakters aus? — Nein, ich bin nicht Schuld, wenn ich ihn verkannt habe. In diesen unergründlichen Gängen konnte ich seinen Werth nicht aufspüren. Er liebt mich und ich konnte es nicht ahnden! Schrecklicher Irrthum, wozu hast du mich gebracht! Wie strafbar ist meine Liebe! Es ist zu spät, Ludwig. Ich bin für dich verloren. — Ich war von dir verlassen, ein andrer ergriff das mit heißer fassender Liebe, was du verwarfst. (Sie sinkt auf einen Stuhl) Ich unglückliches Weib!

Voriger Ort.

Königinn Eleonore. Cäcilie. Hernach Graf Theobald.

Cäcilie. (stürzt zur Thür herein und der Königinn zu Füßen) Meine Königinn.

Königinn Eleonore. O Himmel meine Cäcilie? Wo kommst du so plötzlich her? Ich war sehr besorgt um dich, ob dir nicht ein Unfall bey diesen Unruhen zugestoßen wäre.

Cäcilie. Nein, meine Königinn, es ist mir nichts schlimmes begegnet, und ich bin sehr

wohl behalten gewesen. Nur quälte mich die Besorgniß, wohin ihr wohl möchtet geflohen seyn.

Königinn Eleonore. So erzähle mir doch, wie du aus meinem Gefolg weggekommen und wo du verborgen gewesen bist.

Cäcilie. Ich konnte euch so schnell nicht nachfolgen, denn ich bin des schnellen Rittes nicht gewohnt. Ich blieb aus eurem Gefolg zurück, stieg ab und warf mich hin auf einen freyen Platz im Wald, indeß mein Pferd im Grase weidete. Plötzlich rief mich eine Stimme an, ich drehte mich nach dem Schall und ein großer fürchterlicher Mann brach aus dem Dickicht hervor. Eine lange graue Kutte hing über seinen Leib herunter, ein wilder Bart bedeckte seine Brust. In seinem Gürtel staken einige Dolche. Ich that einen lauten Schrey, Angst und Furcht umnebelten meine Sinnen und ich würde ohnmächtig liegen geblieben seyn, wenn er sich mir nicht mit der größten Behuthsamkeit und Demuth genähert hätte. Mitten unter seiner Wildheit blickte eine Treuherzigkeit hervor, die mich wieder stärkte. Er winkte mir deutend ihm zu folgen, und da ich mich zitternd aufmachte mit ihm zu gehen, so ergriff er mein Pferd, und so kamen wir durch dickverwachsene Gänge endlich zu einer Höhle, wo noch drey solche Gesellen hausten. Ich wußte nun, daß

ich unter Räubern war; ich erschrak und erblaßte. Aber einer von ihnen, der ein wenig französisch sprach, tröstete mich und versicherte mich, daß ich bey ihnen sicher wäre. Sie wären zwar Räuber und paßten den reichen Pilgrimmen auf, aber gegen wehrlose Personen streckten sie ihre Hände nicht aus. Ich ward etwas ruhiger; aber ich erklärte ihnen meine Flucht und bath mich wieder zurück zu bringen. Man sagte mir aber, daß der Tumult noch nicht vorüber wäre und daß auch die Nacht bald einbrechen würde. Ich sollte bey ihnen bleiben und sichern Schutz und Obdach haben. So bald es wieder ruhig würde, wollten sie mich dann zum Lager zurück geleiten. Sie bewirtheten mich und bereiteten mir ein Lager von dürrem Laub und einer wollenen Decke. Vielleicht machte es die Müdigkeit, daß ich diese Nacht ganz ruhig unter Räubern schlief. Heute brachen sie mit mir auf und geleiteten mich bis in die Nähe unsers Lagers, und ich habe gelernt, daß Großmuth und Gastfreundschaft auch bey wilden Menschen wohnen kann.

Königinn Eleonore. Deine Abenteuer lassen sich gut hören. Aber wie froh bin ich, daß ich dich wieder habe. Du bist in großer Gefahr gewesen. Wie konntest du aber, liebes, furchtsames Mädchen, dich so sicher unter den wilden Männern dünken. So wahr ich dich lie-

che, dein Muth wird dich berühmt machen, und dein lieber Minstrel soll mir eine Ballade von deinem Abenteuer singen.

Cäcilie. (küßt der Königinn die Hand) Aber wie kommt es, daß ihr euer Gezelt mit dieser unsichern Wohnung vertauscht habt. Die Entfernung vom Lager setzt euch den Anfällen der Räuber aus.

Königinn Eleonore. Der Regen und das ungünstige Wetter haben mir traun das Gezelt unsichrer gemacht, als dieß Haus die Räuber. Aber ich will doch nicht hoffen, daß eine solche Heldinn, die unter Räubern ruhig geschlafen hat, sich unsicher bey mir dünken wird. Wachen nicht männliche Ritter über mein Leben? Spiegelt sich nicht am Mittag der Sonnenstrahl und zur Mitternacht der Mondesglanz in ihren hellstählernen Rüstungen?

Cäcilie. Und Graf Theobald würde Tod und Verderben von seinem Schwert auf den blitzen, der nur einen Morgentraum von eurem Lager zur Unzeit scheuchen wollte.

Königinn Eleonore. Ha du Schlange, willst unter diesen Rosen stechen! Aber nimm dich in Acht, daß ich dir nicht den Stachel nehme. Wenn ich dir deinen zärtlichen Falkonet rauben wollte, du würdest dich traun krümmen und in einen Schlupfwinkel verkriechen. Sieh, deine Miene wird schon bit-

tend. Nein, nein, fürchte nur nichts. Wer einem Mädchen die Liebe raubt, zerstört ein Paradies. Geh' hohle deine Harfe und —

(Graf Theobald tritt ein.)

Cäcilie. (im Abgehen halb laut) Und komme nicht wieder.

Graf Theobald. (wirft sich vor der Königinn nieder und küßt ihr die Hand) Wie lang hab ich auf eine Stunde gerechnet meine Königinn, wo ich wieder ein Mahl meine Empfindungen ohne Zeugen in euren Busen ausgießen könnte. Jetzt ist sie da, und ich weiß nicht was ich sagen soll.

Königinn Eleonore. (launicht) Und was habt ihr mir denn so viel zu sagen, lieber Graf? Euer Herz schlägt laut, eure Lippe zittert. Ihr seyd ja so ängstlich, als wenn ihr ein Geheimniß verrathen wolltet.

Graf Theobald. O meine Königinn, kann es euch noch ein Geheimniß seyn, daß ich euch liebe?

Königinn Eleonore. Nun bey meinem Eid, das habt ihr mir so oft gesagt, daß ich es bis jetzt noch nicht vergessen habe.

Graf Theobald. (steht auf) Und könntet ihr es auch vergessen? Bey Gott! sprechts nicht aus, daß ihr es vergessen könntet.

Königinn Eleonore. Wunderbare Grillen! Hab ich denn euch schon etwa fürchten lassen, daß ich das vergessen würde? Aber

was versprecht ihr euch wohl davon, wenn ich nun weiß und immer weiß, daß ihr mich liebt?

Graf Theobald. (umarmt sie mit feuriger Innbrunst). O Liebe, Liebe versprech ich mir. So lange ihr auf meine Liebe merkt, so lange glimmt die Hoffnung in meiner Seele, daß ich wieder geliebt werde. Die angeschlagene Saite, meine Königinn, bleibt ihren Laut nicht schuldig.

Königinn Eleonore. (ernst) Ritter ihr seyd ungestüm. (ernster) Was ich euch ehemahls war, kann ich euch förder nicht mehr seyn.

Graf Theobald. Wenn ihr mir eure Liebe raubt, so raubt ihr mir alles, was mir theuer ist.

Königinn Eleonore. Ist euch meine Gunst, ist euch meine Freundschaft nichts?

Graf Theobald. Gunst, Freundschaft — füllen sie die Lücke aus, wo einst die Liebe war? Wie viel umfassend ist dieß Wort! Gunst, Freundschaft haben ihre Grenzen; aber Liebe herrscht mit weiter Macht über ein unendliches Gebieth.

Königinn Eleonore. In welchem doch Freundschaft die fruchtbarsten Bezirke besitzt.

Graf Theobald. Dahin verbannt eure Hofdiener und Schmeichler, die gern auf ergiebigem Boden ihren Eigennutz anbauen. — Ach Gott ich fühle, wovon ich mich entwöh-

nen muß. Eure Liebe war mein Paradies, da pflanzt ich meine schönsten Gedanken, da erzog ich meine fröhlichsten Wünsche, da pflegte ich meine blühenden Hoffnungen. Ich freute mich des schönen Gartens, ich schwärmte unter diesem Himmel, ich vergaß meine Sterblichkeit. Ach es war ein Traum. Ihr habt mich nie geliebt.

Königinn Eleonore. (schmiegt sich an ihn) Quält mich nicht mit diesem Argwohn. Ihr wißt nicht, wie viel ich leide. (Er küßt ihr die Hand). Diese Hand ist vermählt.

Graf Theobald. (feurig) Aber doch nicht euer Herz.

Königinn Eleonore. Ha! woran mahnst du mich? Fürchterlich war diese Erinnerung. (ihn sanft von sich stoßend) Ich gehöre nicht hierher.

Graf Theobald. (wirft sich nieder und umfaßt ihre Knie). Eleonore hast du mich je geliebt?

Königinn Eleonore. (heftig) Laßt mich. (sich losmachend) Entfernt euch, ihr habt mich meinem Gemahl geraubt.

Graf Theobald. (aufspringend) So brich du Blüthe meiner Jugend. Wirf die Freudenschale weg, mein Schutzgeist, und lösche deine Fakel. Kummer und Gram sammle ihr Gift in mein Herz und du, Verzweifelung, sey

mir willkommen. Ich bin unglücklich. (Er will forteilen).

Königinn Eleonore. (wirft sich ihm weinend in die Arme) Theobald, verbirg mich.

Graf Theobald. (in stummer Rührung bricht endlich aus) Nicht diese Thränen, meine Königinn (er küßt sie). Ich bitte dich, Eleonore, du bist außer dich. — Ha nun begreif ich mich. Es muß etwas vorgefallen seyn. Gewiß hat ein verruchter Mund das Gift der Zwietracht zwischen uns gehaucht.

Königinn Eleonore. O Theobald, hüthe mich vor meinem Gemahl. (sich wieder ermannend). Oder kann meine Liebe ein Verbrechen seyn? Du schweigst, Theobald? Du antwortest mir nicht? (sie sinkt wieder in seine Arme).

Graf Theobald. (umschlingt sie) O welche traurige Gedanken sind in deine liebe Seele gekommen! Laß mich sie wegküssen, diese finstern Zweifel. Laß die Liebe deine bange Furcht verwehen. O dieser Einklang unserer Herzen! Dieses innige Verschmelzen zweyer Wesen! Kann die Liebe ein Verbrechen seyn? Ha so wäre der Mensch nicht zur Seligkeit geschaffen.

Königinn Eleonore. O lieber, lieber Theobald! — Du weißt es schon, daß ich dich nicht verlassen kann.

Graf Theobald. (innig) Verlassen! Trennung! Schon die Ahndung davon erschüttert

meine Seele. — Diese Reize und sie verlassen müssen! — Ewige Liebe schwör ich dir.

Königinn Eleonore. (feurig) Ewige Liebe geb ich dir.

Graf Theobald. (entzückt) Und an diesem Busen — in deinen Armen — Gott das Leben hat nur wenig solche Minuten.

Voriger Ort.

Nacht.

Königinn Eleonore (allein, spielt auf der Mandoline und singt dazu).

Romanze.

Es zog einst eine Pilgerinn
Mit Hut und Stab und Reisetasche
From zu der Ruhstätt heilger Asche
Nach einem nahen Kloster hin.

Sie wankte krank und kleingemuth
Und kniete an die Grabesstelle,
Wo still in düsterer Kapelle
Der fromme Wunderheilge ruht.

Da trat ein junger Rittersmann
Zu ihr mit freundlicher Geberde:
„O sag mir, Liebchen, die Beschwerde,"
„Die dich wohl hierher führen kann."

„Zwar hältst du schöne Pilgerinn,"
„Die Frage wohl für unbescheiden;"
„Doch ich nehm Theil an Andrer Leiden,"
„Vertrau dich mir nur immerhin."

Was frommt es euch, daß ihr mich fragt,
(Erwiedert sie mit schwachem Tone),
Bald flicht man mir die Todtenkrone,
Mein Leben hat der Gram zernagt.

Mein Jugendfeuer ist verraucht,
Die schönsten Tage längst vergangen,
Der Tod hat über meine Wangen
Die kalte Bläße hingehaucht.

Bey dessen Asche, der hier ruht,
Hoff ich vielleicht noch zu genesen:
Er ist ein Heiliger gewesen,
Der noch im Grabe Wunder thut.

„Warum hat, Mädchen, abgenagt,"
„Der Kummer deiner Schönheit Blüthe?"
„Was schlug verwundend dein Gemüthe?"
„Was hat die Freude dir verjagt?"

Ach, guter Ritter, hin ist hin.
Mich liebt' ein Kämpe gut und bieder,
Und darum liebt' ich ihn auch wieder
Voll Hoffnung und mit treuem Sinn.

Lang harrt' ich seiner Wiederkehr,
Er ist zu Fehde ausgezogen;
Doch meine Hoffnung ist betrogen,
Ich harte seiner nun nicht mehr.

„Was hör ich? Mädchen, du bist mein."
„Die Hoffnung hat dich nicht betrogen,"
„Herzliebchen, du bist nicht belogen,
„Sieh her, ich bin der Ritter dein."

Wie? du, mein Robert? — Gott er ists. —
Ich hörs an deiner Stimme Klange,
Ich kenne deine braune Wange —
O Freude meiner Brust! — Du bists.

„Ich kam von weiten Streiferey'n"
„Nach mancher wohlbestandner Fehde"
„Und kehrte dankbar zum Gebethe"
„In dieses Gotteshäuslein ein."

„Und Liebchen sieh, so sind ich dich"
„Hat wohl mein Bild vom Gram verblichen"

„Nun die Vergessenheit verstrichen?"
„Wie oder liebt dein Herz noch mich?"

Ach treu hab ichs mit dir gemeint,
Am Fenster oft auf dich gelauert,
Verlassen manchen Tag vertrauert
Und manche Nacht um dich verweint.

Der Ritter drückte an die Brust
Das Mädchen seiner Minne
Und rief mit freudetrunknem Sinne:
„O Wiedersehn ist Wonneluſt."

Zur Stunde rosicht blüht und lacht
Des Mädchens bleiche Wange wieder. —
Und man erzählte auf und nieder
Des todten Heilgen Wundermacht.

(Die Königinn steht auf und geht verdrießlich nach dem Fenster zu).

Seh ich denn noch keinen Schimmer der Morgendämmerung? Es ist schon weit über Mitternacht und noch ist kein Schlaf in meine Augen gekommen. — Ich Thörinn! ich quäle mich selbst, ängstige mich unruhig vor einem Gespenst meiner Einbildung, vor einer fieberhaften Tugend. — Könnte ich doch ein Mahl dieser kindischen Furcht los werden!

Könnte ich doch mein Herz vor dieser zweifelnden Wankelmuth sichern! — Königinn und Gemahlinn — und immer soll sich nur mein Leben in diesen beyden Schranken drehen? — Ich fand einen Geliebten, und hatte einen Gemahl. — Gott, bin ich strafbar, so verdamme mich mein Schicksal. —

Liebe kann nicht die ewige Bedingung der Ehe seyn. Die ungeliebte treue Gemahlinn theilt ihr Loos mit einer Sclavinn. Und ich zittere vor dem, was ich that? Ich zage vor mir selbst? O weibliche Schwäche, du verräthst immer dein Geschlecht! — Herrschen! lieben! — stark will ich werden in diesen Gedanken. — Abwerfen will ich das Gespinnst schwacher Zweifel. — O Theobald! Theobald! dein geliebtes Bild schwebt mir vor. Du winkst mir Muth zu. Du liebst mich. — Ich bin ein Weib.

Konstantinopel.

Kaiserlicher Pallast.

Audienzzimmer.

Emanuel Comnenus. Der Patriarch von Konstantinopel. Prosuch.

Emanuel Comnenus. Jetzt gilts, meine Freunde. Ein Entschluß kann uns glücklich an der Gefahr vorüber leiten, oder auch an ihren

Felsen zertrümmern. Steht mir bey mit eurem Rath. Mein Kopf ist verwüstet von den Stürmen unserer jetzigen Bedrängniß. Eben bringt man mir die Nachricht, daß die Franzosen feindselig gegen unsere Grenzen rücken, und noch weiß ich nicht, was ich von dem deutschen Kreuzheer zu erwarten habe. Es gleicht einer schwankenden drohenden Welle. Überlegt die Gefahr genau. Ein gefährliches Heer ist in der Nähe unserer Hauptstadt, ein feindliches bricht in unsre Grenzen. Mein Reich schwebt auf der Spitze zwischen Seyn und Nichtseyn.

Prosuch. Und wenn es dem so wäre —

Emanuel Comnenus. Das sagt ihr so kalt? Das dünkt euch nichts, ob der Ruhm meiner Vorfahren vor meinen Augen untergehen soll? ob mein Nahme die Grabschrift unsers glorreichen Reichs wird, das dünkt euch nichts? Ha, muß mein Thron stürzen, so sollen seine Trümmer mich bedecken.

Der Patriarch. Glorwürdiger Herr, laßt diese unglücklichen Gedanken fahren. Euer Gemüth ist erschüttert. Die Verzweiflung will euch schon die Hand bieten. Diese Stimmung kann euch gefährlich werden. Die Gefahr dünkt euch näher und im Schatten der Verwirrung erscheint die Gestalt der Dinge schrecklicher, als im Licht der Überlegung. Noch ist es, Gott sey Dank! nicht so weit, daß wir nur auf das

trügliche Spiel der Waffen den Preis unsrer Rettung setzen sollten.

Prosuch. Laßt es immer so seyn, ehrwürdiger Vater; laßt es auch bis zu dieser Entscheidung kommen, mein Monarch. Unsere Waffen haben die Deutschen gezüchtigt und ich habe noch Muth genug, diese Züchtigung an euren andern Feinden zu wiederhohlen.

Der Patriarch. Ihr seyd ein Krieger, und sprecht wie ihr sollt. Aber der festere Weg der Klugheit ist immer sicherer als die Willkür des trüglichen Zufalls. Die Güte besiegt wehrlos eher noch den Feind, als bewaffnete Gewalt. Wenn wir durch Unterhandlungen die Deutschen an uns ziehen könnten, dann wäre die drohende Gefahr gespalten und das Gewitter seiner Kraft durch diesen Riß entladen.

Emanuel Comnenus. Es scheint eurem Rathe günstig zu seyn, daß mich Kaiser Conrad jetzt zu einer freundschaftlichen Vereinigung einladen läßt. Die Frage ist nur, ob ich der Einladung meines Schwagers folge. Ich traue diesem Irrschein nicht. — Er läßt mich in sein Lager bitten, er schützt eine hochwichtige Verhandlung vor, und doch kann unter dieser Blume List verborgen liegen, hinter dieser Maske Betrug lauern.

Prosuch. Hüthet euch mein Monarch. Traut der deutschen Rache nicht. Schon seit drey Tagen ängstigt mich ein gerechter Verdacht. —

Ein gefangener deutscher Ritter hat sich verlauten lassen: Wir Griechen sollten nur nicht trotzen. Es würde bald etwas geschehen, was die Sache sehr verändern würde.

Emanuel Comnenus. O meine Ahndung! (zum Patriarchen) Es wird sich in schreckliche Wahrheit endigen, was ich euch sagte, da ihr der deutschen Treue das Wort redetet und mein Mißtrauen ungerecht schaltet. —

Aber man muß dem Ritter das Geheimniß entreißen, und ist es ein Bubenstück meines Schwagers, so will ichs ihm bitter vergelten.

Ein unterirdisches Gefängniß.

(durch eine Lampe erhellt)

Ritter von der Blau (in Ketten) Man wird es schrecklich mit mir endigen. Hier schmachte ich ohne Labsal unter den Qualen des Hungers und des Durstes in Ketten. Die Blüthe meiner Jugend verdumpft in diesen moderichen Gemäuern, und seh ich je das Licht des Tages wieder, zu welchem Tode werde ich's erblicken? Rache und Wuth werden mein Leben grausam endigen. Man wird es nicht vergessen haben, daß ich das Bündniß des treulosen Emanuels mit dem Sultan entdeckte. — O weh! nur einen Imbiß Brots, daß ich mein armseliges Leben stärke! — Verdammen mögt ich meine übereilte Hitze, daß ich mich

thöricht verrieth. Nun will man das Geheimniß schändlich von mir erpressen. Aber es soll ihnen nicht gelingen. — Ermanne dich. — Eh' soll man mein Leben von jeder Faser langsam trennen. — Ja, ja es ist gewiß, wenn ich nicht ein Verräther werden will, muß ich als Verräther sterben. — Hu, den Tod eines Verbrechers! — Deutschland, mein Vaterland! Als Knabe verließ ich dich und sehe dich als Mann nicht wieder. Das ahndete ich nicht, da die Liebe mich nach dieser Stadt zurücktrieb. Ich eilte dem holden Anblick eines Liebchens entgegen und stürze in eine Grube des Elends, wenn ich sie noch ein Mahl wieder sehen sollte, die mein ganzes Wesen erschüttert. Ihre Gestalt schwebt mir noch vor, so voll und hold, wie sie war. Auch in diesen unglücklichen Stunden erquickt mich ihr Andenken. (Indem wird die Thür aufgeschlossen.) Wer kommt zu einem Unglücklichen? (Sophia tritt herein mit einem Körbchen am Arm, ein Licht in der Hand, im weißen Nachtgewand und verschleyert.) Jesus! — welche Gestalt? — (vor sich) Ist sie's oder äfft mich ein Gespenst?

Sophia. Erschreckt nicht vor mir, guter Ritter. Meine Gestalt verkündigt euch nichts Böses. Es ist nicht der luftige Körper einer trüglichen Erscheinung, was ihr sehet. Ein warmes Herz schlägt hier, ein Herz voll Mitleid gegen euch — und ein gutmüthiges Mäd-

chen wird euch doch nicht furchtbar seyn? Euer Schicksal dauert mich. Ihr werdet schon viel gelitten haben in diesem elenden Zustande. Vielleicht kann euch das Wenige erquicken, was ich euch hier bringe. (Sie öffnet das Körbchen und langt Früchte, Brot und Wein heraus.) Die kleinste Spende thut von milder Hand im Elend wohl.

Ritter von der Blau. Engel des Lichts! Wie soll ich dir danken! — Wer du auch bist, du bist mir ein Engel, himmlische Gestalt. Laß mich dein Antlitz sehen, Unbegreifliche. Ich faß es nicht, welche gute Seele für einen unglücklichen Fremdling hier solche heimische Freundschaft nährt.

Sophia. Einst war euch die Gestalt eines gewissen Mädchens etwas werth: vielleicht ist es euch auch ihre Freundschaft. (Sie entschleyert sich.) Ist euch dieser Anblick bekannt?

Ritter von der Blau. O Himmel! Daß mich diese Ketten hemmen! Daß ich mich nicht vor euch niederwerfen kann! Ihr seyd ein Wesen höherer Art.

Sophia. Ich freue mich, wenn euch mein Daseyn euer Elend auf einige Minuten vergessen lassen kann. Könnte ich doch eure Retterinn seyn. Ich weiß nicht, ob es ein Verbrechen ist, warum man euch ritterliche Gefangenschaft verweigert; aber ihr dauert mich.

Ritter von der Blau. O unglückliches Schicksal!

Sophia. Ich fürchte, daß ihr euer Leben hier traurig endigen müßt. Man beschuldigt euch einer trotzigen Hartnäckigkeit.

Ritter von der Blau. Ein unglückseliger Verdacht ist die Ursache meines Elends. Man vermuthet, daß ich um einen geheimen Anschlag wisse.

Sophia. So ist euer Schicksal doppelt traurig. So könnt ihr auch nicht durch Mittheilung eure Last erleichtern. Durch Vertraulichkeit leitet der Elende oft seinen Kummer ab, und in freundschaftlicher Herzensergießung entladet er sich der Schwermuth. Doch euch binden Vaterlandliebe und Rittertreue die Zunge. Ihr müßt vielleicht ein Verbrechen verschweigen, um edel zu seyn. So drückt euch eure biedere Tugend durch ihre eigne Last zu Boden.

Ritter von der Blau. Holdeste deines Geschlechts, du redest in meine Seele. Deinem absichtlosen sanften Blick kann kein Herz verschlossen bleiben. Deine zauberische Stimme verräth deine engelreine Seele. In deinem Busen ist ein Heiligthum verborgen. Wie könnte ich deine Freundschaft von mir stoßen, die mir so wohl thut? Es ist wahr, ein Geheimniß drückt meine Seele. Die Deutschen haben einen Anschlag gemacht, euren

Kaiser in ihr Lager zu locken, ihn gefangen zu nehmen und dann unter der Bestürzung Konstantinopel zu überfallen. Durch Übereilung gab ich Verdacht, daß ich etwas wisse, und darum will man mich durch Qualen zwingen zu bekennen. Doch alles Elend, alle Grausamkeit soll mir nichts entreißen. Ich bin ein Deutscher, und kann kein Verräther seyn.

Sophia. O Gott eure Entdeckung hat mich erschreckt, Ritter.

Ritter von der Blau. Ihr werdet zu bewahren wissen, was ich euch vertraute, holdes Fräulein, und das Gastrecht eines Geheimnisses in eurem Busen ehren.

Sophia. Ritter, diese Stadt ist meine Vaterstadt und Emanuel mein Vater.

Ritter von der Blau. Ha fühlt ihr es schon? Wer ein Geheimniß weiß, hat in sich einen Feind. Ihr seht voraus, daß ihr nicht schweigen könnt, und möchtet es mich doch nicht fürchten lassen. Doch darum quält nur eure liebe Seele nicht. Ich weiß, daß man mich tödten wird, wenn ich nichts bekenne, und ich bin fest entschlossen zu sterben. Ich weiß auch, daß ihr nicht verschweigen könnt, was ich euch offenbarte. Das Vaterland verlangt mehr von euch, als der Freund. Doch reuet es mich nicht, mein Herz euch geöffnet zu haben. Was ich nicht verrathen werde,

das leg ich als ein Unterpfand der Freundschaft in eure Seele nieder. Bewahrt es, bis ich nicht mehr seyn werde. Bald wird man mein Schweigen mit dem Tod bestrafen, und dann seyd ihr eurer Pflicht ledig. Nur bis dahin gelobt mir, nichts davon zu entdecken.

Sophia. O Gott! ihr seyd ein edler Mann.

Ritter von der Blau. Ihr sollt die Retterinn eures Hauses werden, schönstes Fräulein. In eure Gewalt leg ich die Befreyung eures Vaters von seiner Gefahr.

Sophia. Unglücklicher Ritter, ihr dürft nicht sterben.

Ritter von der Blau. Laßt das, gute Seele. Ich opfere mein Leben für meine Treue, und freue mich, daß ich mit euch meine Seele theile. — Es wird euch hart werden, nur über Sonnen Auf- und Untergang das Geheimniß zu bewahren. Die Liebe des Vaterlandes gebiethet, euch mit gleicher Macht es zu entdecken, so wie mir es zu verschweigen. Doch ehe das Verderben aufgeht, werde ich gebüßt haben und ihr des Gelübdes los seyn. So lange nur versprecht mir Verschwiegenheit.

Sophia. Weh, weh! Könnte ich euch denn nicht retten?

Ritter von der Blau. Ihr seyd gütig, Fräulein. Könnte ich doch mein Leben als Wahrheit von euren Händen nehmen! Widriges, unvermeidliches Verhängniß! Es ist

die einzige Bedingung eurer Huld, daß ihr mich meinem Schicksal überlaßt. Um kein Verbrecher zu seyn, muß ich sterben. — Versprecht, erfüllt mir meine Bitte.

Sophia. (Mit abgewandtem Gesicht reicht ihm die Hand.) Ich gelob und verspreche es euch.

Ritter von der Blau. (küßt ihr die Hand) O Dank! innigen, herzlichen Dank! Nun will ich freudig sterben. Wenn mich dann der Schooß der Erde birgt, dann werdet ihr eine Thräne auf mein Grab weinen, und sie wird das schönste Denkmahl für mich seyn.

Sophia. Ritter, ihr macht mich weich.

Ritter von der Blau. Wunderbare Fügung! Indem ihr den Feind eures Hauses in euren Schutz und Gunst nehmt, rettet ihr die Erhaltung eures Hauses.

Sophia. Und indem ich mein Vaterland erhalte, muß mein Freund unglücklich werden. Es ist schmerzlich. — Ich muß, ich muß euch retten.

Ritter von der Blau. Es ist unmöglich.

Sophia. Stärkt vor jetzt euren Körper mit diesen Erfrischungen und beruhigt euch. Die Hoffnung kann euch wohl noch erhalten. Eure Rettung ist noch nicht unmöglich. Vielleicht sieht mein Vater ab mit Grausamkeit in euch zu stürmen. Vielleicht hemmt auch die weise Vorsicht den ganzen Plan. Hofft das Beste.

Der unauflöslichste Knoten unsrer Schicksale ist für die höhere Macht leicht zu entwickeln. Lebt jetzt wohl. Ich muß euch verlassen. Man möchte mich vermissen. Bald komme ich wieder zu euch. Euer Kerkerhüther ist mein Freund. Lebt wohl, und hofft das Beste.

Ritter von der Blau. Es ist unmöglich. — Lebt wohl, mein Schutzengel.

Kaiserlicher Pallast.

Gemach des Kaisers.

Emanuel Comnenus. Sophia,

(die eben herein tritt)

Emanuel Comnenus. Wie ist dir's gelungen, Beste.

Sophia. Vortrefflich.

Emanuel Comnenus. Du hast lang auf dich warten lassen. Erzähle mir geschwind. Wie? was hast du heraus gebracht? Ich zähle die Bewegungen deines Mundes vor Erwartung.

Sophia. Vor allen Dingen muß ich euch sagen, mein Vater, daß dieser unglückliche Ritter viel leidet. Ihr seyd grausam gegen ihn.

Emanuel Comnenus. Sophia, ich glaube, du willst deinem Vater Vorwürfe machen.

Sophia. Seine Gestalt war blaß und verfallen, wie man den Kummer mahlt. Die

Fesseln drücken seine Glieder wund und an seinem Leben nagt der Hunger, und die Erwartung schlimmerer Dinge.

Emanuel Comnenus. Das verstehst du nicht. Die Staatskunst braucht oft Menschenopfer.

Sophia. Er ist ein edler Mann. Bey Gott! er hat mich herzlich gedauert, wie er so leidend dortlag und seine braunen Locken sinkend von dem sorgenvollen Haupt herunter wallten.

Emanuel Comnenus. Bey meiner Krone! nun habe ich deines Plauderns überdrüßig. Ich glaube du bist in ihn verliebt. Ich kenne längst seine Person, ehe du mir ihn beschreibst. Sage, was hast du ausgerichtet?

Sophia. Es ist mir ganz nach meinem Wunsch gelungen, mein Vater. Ich habe es zur Gewißheit gebracht, daß er unschuldig ist. Er weiß von keinem geheimen Anschlag.

Emanuel Comnenus. Schlange, willst du meine Neugier necken, oder hat die Liebe deine Zunge gestochen?

Sophia. (gefaßt) Er ist unschuldig. Ich habe in dem Innern seiner Seele gelesen. Er weiß von nichts und euer Verdacht ist ungegründet. Seine Drohung, worauf ihr muthmaßt, ist bloß ein vorübergehender Trotz gewesen.

Emanuel Comnenus. (ergrimmt) Zittre vor meinem Zorn. Ich seh es an dem Wech-

feld einer Farbe, an deiner schwebenden Miene, daß du Unwahrheit sagst, Hüthe dich. Ich kann meine Liebe gegen dich verläugnen. Entweder sey offenherzig, oder du sollst deine Verläugnung ohne Schonung büßen. Faß dich kurz. Ich gebe dir nur einige Minuten Frist.

(Er geht in ein Seitenzimmer)

Sophia. (vor sich) Gott! was beginn ich nun? Worein bin ich nun verstrickt? Soll ich Zusag und Treue entweihen? soll ich mein Versprechen verletzen? O daß ich mich zum Werkzeug brauchen ließ, ihn auszuforschen! Doch ich bin unschuldig. Ich that es nur, um ihn vielleicht vom Verderben zu befreyen. Mein Herz hat keinen Antheil an dem, was Böses daraus entspringt. — Wenn doch ein guter Geist mir einen Rath eingäbe! Soll ich es verrathen? Über eine Spanne Zeit muß es doch an Tag kommen. — Wenn ich es recht bedenke, so ist sein Beginnen doch nur eine Grille, vielleicht nur ein eitler Eigensinn. — Ich kann ihn dann retten, wenn ich es gestehe. — Himmel! da kommt mein Vater wieder. (Sie eilt auf ihn zu und fällt ihm zu Füßen). Ich weiß nicht was ich thue, mein Vater. — Seyd barmherzig mit ihm. Wißt ihr was Vaterlandsliebe ist und Bundestreue? Sie binden seine Zunge und verschließen sein Geheimniß in sein Herz.

Emanuel Comnenus. (hebt sie auf) Ich bitte dich, Sophia, hat er dir etwas vertraut? Sag es, was du mehr weißt. Es gilt einem Reich, das dein Vaterland ist, und eine Krone steht auf dem Spiel, die dein Vater trägt. Oder ist es dir gleichgültig, ob mein Thron steht oder stürzt? und willst du um einer Buhlerey deinen Vater dem Verderben Preis geben, schwache Seele?

Sophia. Schont mich. Ich bin erschüttert. — Ich will ja alles sagen. Versprecht mir nur, ihn zu befreyen und ihm keine Rache zu vergelten.

Emanuel Comnenus. Das sey dir gewährt, rede.

Sophia. Die Deutschen haben einen Anschlag gemacht, gestand er mir, euch in ihr Lager zu locken und indeß Konstantinopel zu überfallen.

Emanuel Comnenus. (bestürzt) Himmel! so nahe war der Schlag, der mich treffen sollte. Schrecklich, schrecklich!

Sophia. O Gott! — Laßt mich gehen. Meine Sinnen sind zerrüttet. (geht ab).

Emanuel Comnenus. (allein) Ha, so hab ich doch richtig geahndet. Sie haben einen teuflischen Tück gehabt. Barmherziger Heiland! Wenn es ihnen gelungen wäre! Was ist nun zu thun? Daß ich auf meiner Huth seyn werde, und nun nicht in ihre Schlinge

gehe, das ist gewiß. Aber wie ich mich rächen will, wie ich ihnen das böse Stück vergelten will, darüber muß ich erst noch sinnen. Vorerst muß ich mich freundschaftlich gegen sie stellen. Für das Übrige wird mein Kopf schon weiter sorgen. —

Gegend bey Ikonien in Kleinasien.

Feldlager der Türken.

Gezelt des Sultans.

Sultan Masud. Emir Pamplan.

Sultan Masud.

Wie hast du meine Befehle ausgerichtet, Pamplan? Sind die Pässe alle wohl besetzt? Hast du die Eingänge ins Land wohl gedeckt?

Emir Pamplan. Alles ist geschehen, wie du es deinem Knecht befohlen hast, Licht der Gläubigen. Wenn uns nur die Griechen zeitig Nachricht geben, welches Weges wohl die Franken kommen mögen. Die Falle ist gestellt. Nur müssen wir wissen, wo wir aufpassen sollen.

Sultan Masud. Meinst du, daß man sich auf die Griechen verlassen könne?

Emir Pamplan. Deine Weisheit würde ihnen nicht dein Vertrauen geschenkt haben, wenn du etwas anderes befürchtetest.

Sultan Masud. Ich habe einen Brief von

dem griechischen Kaiser erhalten, worin er mir schreibt, daß er das deutsche Heer durch gedungene Wegweiser in die Grenzgebirge von Galatien und Phrygien hinein führen lassen wolle, wo wir es leicht aufreiben könnten.

Emir Pamplan. Allah, sey gepriesen, wenn es so kömmt.

Sultan Masud. Ich übergebe dir das Heer. Benutze die Gelegenheit gegen die Feinde. Du wirst es so veranstalten, daß ihrer nicht viel davon kommen. Wir wollen es den stolzen Franken lernen lassen, daß die Saracenen den Eingang in ihr Land gefährlich machen.

Emir Pamplan. Verlaß dich auf mich, glorreicher Beherrscher. Rache spornt meine Begier ihr Blut in Strömen zu vergießen. Um meine einzige Tochter hat mich dieß schändliche Volk gebracht. Vielleicht schmachtet sie noch in ihrer Gefangenschaft, oder sie haben sie grausam getödtet. — Dafür sollen sie mir schrecklich büßen.

(Man hört Musik in der Ferne).

Sultan Masud. Was bedeutet das?

Emir Pamplan. Es ist Verstärkung deines Heers, die eben jetzt anzieht.

Sultan Masud. Von wannen kommt mir diese?

Emir Pamplan. Wir brauchen jetzt Krieger. So warb ich einen Haufen flüchtiger Perser an für dein Panier. Die sind es. —

Sultan Masud. Für dein Geld? (Pamplan schweigt mit niedergeschlagenen Augen. Masud gnädig). Ich werde mich daran erinnern.

Emir Pamplan. Du hast mich reich gemacht, erhabener Wohlthäter. Dir dankt dein Sclave alles. Was er vermag, vermag er durch dich.

Sultan Masud. Du weißt jetzt meine Befehle. Die Ausführung ist nun deine Sorge. Ich breche nach Pisidien auf, um den Aufruhr zu stillen, der wieder ausbricht. Laß mich dich als Sieger wieder sehen.

Sophia.

Königliches Quartier.

Königinn Eleonore, Bischof Gottfried, Abt Montpellier, Graf Robert, Graf Theobald, Mehrere Prälaten und Herren.

Graf Robert. Es sind doch ein acht tausend Kämpen, die wir in den Gefechten mit den Bulgaren schon verloren haben.

Bischof Gottfried. Sie sind ein wildes räuberisches Volk, die Bulgaren, die man demüthigen sollte.

Graf Theobald. An die letzte Züchtigung werden sie gedenken. Wir hatten sie so recht zwischen zwey Haufen, daß wir sie wie Most zusammen kelterten.

Einige von der Versammlung. Wir sind euch vielen Dank schuldig, gnädigste Königinn, daß ihr euch des Heers so wohl angenommen habt. Wir hätten in diesem unwegsamen unwirthbaren Lande für Hunger umkommen müssen, wenn ihr nicht für hinlänglichen Mundvorrath gesorgt hättet.

Königinn Eleonore. Ich bin höchlich erfreuet, daß ihr meinen Eifer für die gemeine Sache erkennt, edle Herren. Wollte Gott! daß ich alles thun könnte, was die hochgelobte Absicht unsers Zuges befördert. Es ist ein schweres Werk. Man hat uns schon viele Schwierigkeiten in den Weg geworfen; und welche Hindernisse werden uns wohl noch weiterhin den Fortgang sperren? Freunde und Feinde sind uns zuwider. Selbst der König der Ungarn, mit dem wir doch in großer Freundschaft standen, verweigerte standhaft den letzten Aufkauf des Mundvorraths, der unser Heer jetzt erhalten hat. Nach langer Unterhandlung und im hohen Preise ließ er es endlich geschehen. Jetzt stehen wir wieder an dem Eingang einer großen Gefahr. Wir sind am Fuß des hämonischen Gebirgs? Muth und Klugheit können uns allein glücklich hinüber geleiten. Aber mehr als alles bedarf jetzt unserer Rathschlagung der Entschluß gegen die Griechen. Bald rücken wir in ihre Grenzen ein. Kommen wir freundschaftlichen oder feind-

lichen Gemüths? (Sie schweigen) Ich meine, wir müssen uns ihnen sogleich als Feinde ankündigen, damit wir ihnen furchtbar werden.

Bischof Gottfried. Es wird auf eure Befehle ankommen, edle Königinn.

K. Eleon. Nein, ich verlange euer Gutachten.

Viele aus der Versammlung. Wir stimmen euch bey, große Königinn.

Abt Montpellier. (zum Bischof Gottfried) Wenn mich eure Miene nicht triegt, Herr Bischof, so haltet ihr etwas zurück, was eine Bedenklichkeit zu seyn scheint.

Bischof Gottfried. So rathet doch auch, welche Bedenklichkeit, wenn ihr so gut verstehet, Mienen zu erklären. — (zur Königinn) Ich habe keine Bedenklichkeit gegen die Meinung meiner gnädigsten Königinn. Was auf meiner Zunge lag, war nur eine Frage: ob der König auch deß Willens sey?

Abt Montpellier. (betroffen) Der König? — Ihr werdet doch selbst des Königs Willen wissen? Der König wird dem Günstling seines Herzens nichts verschwiegen haben, Herr Bischof?

Bischof Gottfried. (geschmeichelt) Ja ich darf es sagen, daß er mir in geheimen Unterredungen so manches vertraut hat, woraus ich muthmaßen kann, daß er nicht für eure Meinung gestimmt sey.

K. Eleon. Es ist aber schimpflich, für Frankreichs Ehre ewig schimpflich, wenn wir in kriechenden Verträgen uns diesem griechischen Bastard unterwerfen sollten, der an Macht weit unter unsrer Krone steht und zwischen Christ und Heiden nur ein verworfenes Mittelding ist. Herr Bischof, ihr seyd ein Pair von Frankreich, auch auf euch haftet Frankreichs Ehre. Euch übergeb ich sie, euch übergeb ich meinen Rath.

Bischof Gottfried. Ich bin zu schwach, huldreiche Königinn, diese Gnade in ihrer Größe zu fassen. Wenn ihr aber das Vertrauen in meine Redlichkeit setzt, daß ich keinen schädlichen Rath geben werde, so geht meine Meinung dahin, daß wir erst erwarten, ob Emanuel etwas Schimpfliches bedinge, wenn er uns friedlichen und freundschaftlichen Durchzug gestattet.

K. Eleon. Ihr habt noch zu viel Vertrauen. Gewiß wird er Muth haben uns Gesetze vorzuschreiben, da es ihm gelungen ist, seinen Trotz gegen die Deutschen zu behaupten. Doch ich will eurem Rathe folgen. Ihr seyd ein kluger Mann. Ich werde eine Gesandtschaft nach Konstantinopel schicken. Ist er übermüthig, dann gelte meine Meinung.

Bischof Gottfried. Ich ehre in Demuth eure Entschlüsse, gnädigste Königinn.

Abt Montpellier. Der König, mein ich,

wird nichts dawider haben. Er will seinen Geist einstweilen von dem Irdischen abziehen und zur Andacht sammeln. Seine Stelle ist jetzt gleichsam leer und die Königinn die Nächste nach ihm.

K. Eleon. (schmeichelnd, besonders gegen den Bischof Gottfried.) Ich hoffe, meine Räthe werden mir beystehen. (zum Grafen Robert) Das Heersvolk mag bis übermorgen in dieser Gegend Lager schlagen. Morgen will ich das Heer mustern und den Zug verordnen.

Graf Robert. Habt ihr noch mehr Befehle für uns, gnädigste Königin?

K. Eleon. Ihr seyd entlassen, edle Herren.

Gegend bey Sophia.

Lager der Franzosen.

(Das Heer ordnet sich zur Musterung.)

Die Königinn zu Pferde hält auf einer Anhöhe mit dem Abt Montpellier und den vornehmsten Kriegsobersten.

Abt Montpellier. Er ist gewonnen, der Herr Bischof Gottfried. Er ist gewonnen, sag ich euch. Ihr habt ihn auf der schwächsten Seite gefaßt. Diesem Angriff kann sein Ehrgeiz nicht widerstehen.

Ein Kriegsoberster. (der die letzten Worte

des Abts gehört hat, vor sich) Und dein Geiz keinem Gelde.

Königinn Eleonore. Wir werden ihm aber doch in manchem Stücke folgen müssen; er gilt viel beym Heer. — Doch, mein ich, soll alles gut gehen. Macht mir nur den König sicher und erhaltet ihn an eurem Gängelband.

Abt Montpellier. Kümmert darum euer Herz nicht, gnädigste Königinn. — Ich laß ihn bethen.

Königinn Eleonore. (wendet sich zu den Kriegsobersten) Sind die Kundschafter noch nicht zurück?

Ein Kriegsoberster. Nur vor einer kurzen Frist, gnädigste Königinn. Drey Wege haben sie durch das Gebirg gefunden und nirgends einen Feind gespürt.

(Trompeten.)

K. Eleon. Ha, man trompetet. Das Heersvolk wird in Ordnung seyn.

Sophia.

Königliches Quartier.

Gemach der Königinn.

Königinn Eleonore. Graf Robert.

Königinn Eleonore. Gefahrvoll bleibts immer. Das Gebirg ist unwegsam. Unser

Heer wird ein großes Hinderniß überwunden haben, wenn es glücklich hinüber gelangt.

Graf Robert. Sicher werden wir wenigstens nicht vor den Feinden seyn. Die Bulgaren kennen gewiß alle Schleichwege und werden uns belauern, oder mit einem schnellen Angriff uns überraschen. Denn ihr Haufe fährt schnell hin und her wie ein Weberschiff; und wenn man in dieser Stunde wähnt, sie seyen weit entfernt, so sind sie in der nächsten auf allen Seiten da.

Königinn Eleonore. Ich hoffe das Beste und erwarte standhaft das Schlimmere. Der Muth meiner Franzosen und ihrer wackern Anführer stärkt meine Furcht, und ihr wenigstens, Herr Graf, werdet mich bey diesem Vertrauen erhalten. Endlich müssen wir es doch wagen, wenn unser Heer nicht wie ein stillstehendes Gewässer versiegen soll. Ich habe mir alles überdacht, was ihr und und andere erfahrne Krieger in der gestrigen Versammlung gerathen haben, und ich übergebe euch nun meine Befehle. Das Heer muß morgen aufbrechen und in drey abgesonderten Haufen ziehen auf den drey verschiedenen Wegen, die wir durch das Gebirg gefunden haben. Den einen übergeb' ich eurer Führung, an der Spitze des zweyten will ich und mein Gefolge seyn, und den dritten führe Graf Heinrich. Mein Geschmeide und meine Schätze und das

übrige Gepäck soll meine Schar bedecken. Darum sorget dafür, daß mein Krigshaufe der stärkste sey und aus den männlichsten Rittern und Kämpen bestehe.

Graf Robert. Ich werde eure Befehle erfüllen, meine Königinn, als ein Mann, der die Ehre einer solchen Pflicht fühlt. Die Vorsicht krone eure Entschlüsse mit dem glücklichsten Erfolg.

(Er küßt der Königinn die Hand.)

Königinn Eleonore. Gehabt euch wohl, trefflicher Mann. Ich kenne eure Klugheit und gertraue eurer Tapferkeit. Wenn das Schicksal nicht ungerecht ist, so sehen wir uns jenseit des Gebirgs glücklich wieder.

Gegend im hämonischen Gebirge.

Zwey Reisige

(halten am Eingange eines Thals.)

Der eine Reisige. (schiebt das Visier auf.) Das ist ein heißer Tag.

Der Andere. Und ein unglücklicher Tag. Ob die Königinn mag gerettet seyn?

Der Erste. Was weiß ichs. Weiß ich doch nicht, wie ich hierher gekommen bin. Wie ich mich da links und rechts durchhieb durch das Räubergesindel; da schwirrte und flirrte es vor meinen Sinnen, daß ich nicht wußte, ob ich drüber oder drunter war, und

auch da ich freyes Feld gewann, sah und hörte ich nicht. Ich mein, daß ich in dem Schwindel bis nach Konstantinopel hinein geritten wär, wenn du mich nicht angerufen hättest.

Der Andere. Ich mußte hier halten, denn ich hab eins weg. Hat mich ein Kolben auf die Schulter getroffen, daß ichs Zeichen werde Lebenslang behalten.

Der Erste. Man hört hier auch gar nichts, wie es gehen mag. Es fällt kein Schall von dem Lärm her. Wir wollen nur absteigen. Die Gäule mögen ein wenig verschnauben, sie fallen uns sonst unter den Sätteln zusammen.

(Ein Reiter sprengt vorbey.)

Der eine Reisige. (ruft ihn an) Wie steht's?

Der Reiter. Schlimm. Helf, wer helfen kann. (Sprengt fort; indem kommt ein ganzer Haufe.)

Einige aus dem Haufen. Was steht ihr hier müssig? — Sie haben den Theobald mit seiner Schar in der Mitte und setzen ihm zu, wie die Hunde. — Ein Schurke, wer sich nicht rührt. (Sprengen vorüber.)

Die Reisigen. (besteigen ihre Pferde) Nun so wollen wir auch wieder dran. — Kommen wir nicht ganz davon, so können wir mit den Stücken auch noch leben. (Jagen nach.)

Gegend bey Philippopolis.

Eine Bauernhütte.

Königinn Eleonore und ihr Gefolge.

Bischof Gottfried. Ihr seyd einer großen Gefahr entgangen, gnädigste Königinn. Gott sey gepriesen, daß wir in Sicherheit sind.

Königinn Eleonore. Ich zittre vor dem, was noch kommen wird.

Bischof Gottfried. Ängstigt euch nicht, meine Gebietherinn. Unsere Franzosen haben das Schwert führen gelernt und streiten für ihre Königinn.

Königinn Eleonore. Aus der Verwirrung, in die alles gerieth, muß ich mir das Schlimmste weissagen.

Bischof Gottfried. Der Lärm und das Getöse des Kampfs hat euch erschüttert. Mäßigt eure Angst, bis wir sichere Nachrichten haben. Ich habe einen Knappen auf Bothschaft ausgesandt.

K. Eleon. Ich sehne mich nach Nachricht, und scheue mich sie zu hören. O Gott! ich höre Pferde.

Bischof Gottfried. Mein Bothe kommt mit einem Ritter zurück.

K. Eleon. Was werd ich erfahren?

Ein Ritter. (hastig eintretend) Glück auf, gnädigste Königinn.

K. Eleon. Dank euch, edler Ritter. Brächte

doch eure Bothschaft das Glück, das mir euer Gruß wünscht.

Der Ritter. Meine Bothschaft ist nicht schlimmer, als die Sache selbst.

K. Eleon. Nun so schütze mich die allwaltende Vorsicht.

Der Ritter. Faßt euch, gnädigste Königinn, und seyd guten Muths. Das Heer ist außer Gefahr und lagert sich eine halbe Stunde zurück in den Ebnen. Aber das Gepäck und eure Schätze — sind verloren.

K. Eleon. Ist das das Schlimmste, was ihr noch zu sagen habt?

Der Ritter. (zuckt die Achseln) Wir haben viele edle und tapfre Männer nicht mehr.

K. Eleon. (erblickt Theobalds Schärpe an dem Ritter) Weh! diese Schärpe erzählt mir mehr, als ihr. (Heftig) Wo habt ihr ihn? Wer gab sie euch? (Reißt sie los. Der Ritter schweigt.) Wie? auch dieser? Redet.

Der Ritter. Wir waren mitten im Getümmel, er warf mir diese Schärpe zu. Er verlor sich und ich hieb mich durch.

K. Eleon. (mit Schmerz) So wärt ihr damit nur auch nicht wieder zurückgekommen. (Sinkt ohnmächtig zurück. Cäcilie steht ihr bey.)

Bischof Gottfried. (beißend) Hm! Das galt dem Theobald! (zu dem Ritter) der Dank für eure Bothschaft wird euch eben nicht erfreuen.

Der Ritter. Unglückliche Bothschaft verdient keinen Dank.

Bischof Gottfried. (vor sich) Das Spiel der Königinn ist verloren. Wir müssen nun den König aus dem Schach bringen. (laut) Ist er denn wirklich gefallen, Ritter?

Der Ritter. Wir waren rings von Feinden eingeschlossen, ehrwürdiger Herr. Er riß seine Schärpe los und gab sie mir. „Bringt das der Königinn, sprach er, ich seh sie nicht wieder," und so sprengte er unter den Haufen hinein. Wer sich durchschlagen konnte, schlug sich durch, und er ist geblieben.

Bischof Gottfried. (zweydeutig) Wir haben einen großen Mann verloren. Um seinen Verlust verzweifelt eine Königinn. — Sobald sie sich erhohlt, müssen wir sie nach der Stadt bringen.

Philippopolis.

Königliches Quartier.

König Ludwig. Graf Robert.

König Ludwig. Das sind harte Schläge, die wir schon erlitten haben. Diese unglücklichen Vorbedeutungen scheinen keinen glücklichen Erfolg unserm Unternehmen zu weissagen. Aber noch ist nicht alles verloren. Ich habe noch Muth. Wir müssen thätig seyn.

Graf Robert. (mit Unmuth) Wollte Gott!

du wärest es vorher gewesen. Wir hätten weniger gelitten. Wahrlich dein Gemüth ist wie schlaftrunken, nur gewaltsame Erschütterungen können es ermuntern.

K. Ludw. Wir wollen der Vorsicht danken, daß das Verderben noch vorüber gegangen ist. Unser letztes Unglück hätte können größer werden.

Graf Robert. Wohl. Wir haben eine große Gefahr überwunden. Unser Heer ist noch unternehmend und groß. Aber sey ein Mann und wirf die andächtige Weichlichkeit von dir. Gleich einem eingebildeten Kranken hüllst du dich furchtsam ein. Dein Muth verzärtelt in dem Schooße der Andacht und an der Glorie der Heiligkeit versengen sich die Flügel deiner Entwürfe.

K. Ludw. (stolz) Graf Robert, diese Sprache erwartete ich nicht.

Graf Robert. Was ich dir jetzt sage, wirst du nie wieder von mir hören. Ich bin dein Bruder und was in meinem Herz glüht, ist brüderliche Liebe. Ich stehe nah an deinem Thron. Auch mir hinterließ unser Vater Liebe für dein Reich, dir eine Krone und ein Land, reich an Kraft und Menschen. Ein großes Gebieth breitete sich vor deiner Macht aus. Eine große Schöpfung erwartete dich. (Abgebrochen) Wie du die große Königspflicht erfülltest, darüber sey die Nachwelt Richter.

K. Ludw. Und wenn denn nun die Nachwelt Mitleid mit meinen Leiden hätte, wenn sie mich in den Händen eines widrigen Verhängnisses dächte und unter dem Druck eines düstern Unmuths und mich den Bedauernswürdigen nennte?

Graf Robert. Laß dich von dieser Ahndung nicht täuschen. Für die, die nach uns kommen, ist unsere Geschichte ein todtes Bild. Mit der furchtbaren Regel in den Augen betrachtet sie der Enkel, wie sie ist. Das Gemählde ist vollendet, jeder Zug steht fest, und keine That schwankt in veränderlichem Licht und führt sein Urtheil irre. Mit der alterndern Zeit verbleicht jede Täuschung, die das Herz zur Parteylichkeit gewinnt. Du suchst dich durch gehoffte Schonung zu beruhigen. Also scheuest du den Spruch der Nachwelt und möchtest diesen Richter gern durch Mitleid bestechen? Ludwig, du verräthst dich. Der Schwache sucht nur Schatten, der große Mann tritt vor ins helle Licht. Mußtest du es dahin kommen lassen, daß ein schwaches Weib das Ruder ergriff, das du sorglos verließest? Sie unterlag dem schweren Unternehmen. Ein harter Schlag schlug ihr Beginnen nieder. Aber sieh dich vor. Die Schuld bleibt dein. Zu ihrem Ruhme fehlt ihr nichts als Glück.

K. Ludw. Du klagst mich an und bist scharfsichtig genug für meine Fehler; wohlan, so

verurtheile auch mich. (Leidenschaftlich) Nimm meine Krone hin, nimm die Rechte meiner Geburt, nimm alles, alles, was königliches an mir ist, und sey ein beßrer König.

Graf Robert. (gerührt) Nein das ahndete ich nicht, daß du mich so mißverstehen würdest. Da sey Gott vor, daß ich je meine Hand nach deinem Kleinod ausstreckte, daß einer meiner Wünsche sich an diesem Frevel hing. Bey meinem Eid! Ludwig, das war nicht brüderlich, mich dieses gehässigen Gedankens zu zeihen. (Er schlägt mit Heftigkeit an seine Brust) Lieber will ich dein Gefangener seyn, als diesen Verdacht ertragen.

K. Ludw. Mit offenen Armen) Bruder, Bruder, verzeih einem Irrenden.

Graf Robert. (Nach zärtlicher Umarmung) Ich bin ganz der Deine. Befiehl mir und ich thue es. Befiehl deinen Lehnsmannen, und sie bluten für dich. (Er ergreift seine Hand) Du weißt, wie wir unser Vaterland verlassen haben, es ist erschöpft für diesen heiligen Krieg, der Schweiß des Bürgers hängt an unserm Unternehmen. O verspiele nicht leichtsinnig deinen Plan. Verschwende nicht die Kräfte deines Volks in fremden Gegenden. Spanne die Macht deines Heers und reize den Muth deiner Kämpen. In dir vereinigt sich ihre Stärke und von dir verbreitet sich dein Beyspiel über sie alle.

K. Ludw. Ja ich fühle es, daß ich anders hätte handeln sollen. O wäre die Vorsicht nicht allweise, bald möchte ich sagen, sie hätte sich vergriffen, da sie mich zum König wählte. In einer Hütte hätte mein Thron seyn sollen und der enge Kreis einer Bethstelle mein Gebieth. Dieses weiche Herz haben die Stürme der Regierung verschlagen.

Graf Robert. Das ist eben die unselige Krankheit deines Gemüths, das ist der Wurm, der an den Früchten deines Geistes nagt. O vertilge diese Nebel einer andächtigen Schwermuth. Schlag an dein Schwert, dieß ist jetzt das Werkzeug der Ehre Gottes und dein Heerszug ist dein Gottesdienst.

K. Ludw. (Wehmüthig) und das vergossene Blut, die erschlagenen Menschen und das Elend, das hinter dem Krieg herzieht, welches schreckliche Bild!

Graf Robert. Unglücklicher, du gehst noch unter in diesem zweifelhaften Kampf. Ein Mörder hat ein ruhigeres Gewissen, als du. O sage mir, hast du ganz vergessen, in welcher Absicht du diesen Zug unternahmst?

K. Ludw. Nein, wahrlich das vergeß ich nie. Um meiner Ruhe willen zieh ich hin, am Grabe des Erlösers will ich mich stärken, an der heilgen Stätte will ich Tröstung athmen, und gereiniget von der himmlischen Luft des gelobten Landes werde ich glücklicher zurück kehren.

Graf Robert. Nun bey Gott, so hätte es dieser Begleitung nicht bedurft. Ein Stab, die Pilgertasche und der Bischofssegen hätte dich zu dieser Wallfahrt hinlänglich ausgerüstet. So wenig Wurzel hat also der große Gedanke in deinem Herzen gefaßt, das Vaterland des Heilands den Ungläubigen zu entreißen? Du wagst es alsdann noch, vor Europas Fürsten dich zu zeigen, wenn dieser vielversprechende Kreuzzug gleich einer Prahlerey ohne Wirkung verschwindet? du willst alsdann noch von der Nachwelt genennt seyn? O so wollen wir lieber jetzt dem Heer die Befehle zum Rückzug geben, ehe uns die Schande heim jagt. (Er will fort)

K. Ludw. (Hält ihn zurück) Unbesonnener, wie hast du mich verstanden? (Fest) Ich habe auch Muth.

Graf Robert. (Enthusiastisch) O sey ein Mann.

K. Ludw. Ich werde mich als Frankreichs König zeigen.

Graf Robert. Topp, so wollte ich dich. Ein König muß ein Held seyn, eisern in seinen Entschlüssen.

K. Ludw. Und weich in den Stunden des Gefühls.

Zimmer der Königinn.

Königinn Eleonore. Cäcilie. Hernach König Ludwig.

(Die Königinn weinend auf einem Sofa, ihr Gesicht auf ein Küssen gelehnt. Cäcilie vor ihr knieend.)

Cäcilie. O hemmt doch einmahl diese Fluth der Thränen, die euch verzehren, meine Gebietherinn, schont doch eures kostbaren Lebens. Ach, dieser unglückliche Harm raubt mir meine gnädigste Königinn.

Königinn Eleonore. Gute Seele, laß mir meinen Schmerz. Cäcilien, so viel habe ich noch nie verloren.

Cäcilie. Er wird nicht todt seyn, meine Gebietherinn, man hat ja keine gewisse Nachricht davon.

K. Eleon. So ist er in den Händen der Barbaren. Lebendig und gefangen! — Schreckliches Leben! schlimmer als der Tod! Bey harter Arbeit wird er schmachten, in grausenden Gebirgen wird er seufzen. Der Geliebte meines Herzens ist ein Sclav. — Hätte ich wohl je gedacht, daß er mir so theuer wäre?

Cäcilie. O wenn er lebt, so ist er nicht verloren. Ich sehe die Möglichkeit — er wird zurück kehren. Ihr könnt ihn selbst zurück bringen. Barbaren sind gegen Gold nicht unempfindlich.

K. Eleon. Ich würde ihn lösen können, meinst du? Ach täusche mich nicht mit dieser trüglichen Hoffnung. Mitten unter ihren wüthenden Streichen hat die Menschlichkeit ihn nicht beschützen können. Sie können nicht ein so theures Leben schätzen. Sie kennen kein Erbarmen. Ich fühle es, es ist nicht möglich. — Er ist nicht mehr.

Cäcilie. Wäre doch meine Ahndung wahr! Mir stehts so lebhaft vor der Seele, daß er noch lebt. Weissagte mir doch ein guter Engel Wahrheit und wäre die Erfüllung nicht weit!

K. Eleon. Verlaß dich nicht auf Ahndungen, gute Cäcilie. Ich sage dir, Ahndungen täuschen. Beweine mit mir den Verlornen. Laß uns sein Bild wieder sammeln. Wir wollen jeden Zug, jede Miene, jede Bewegung seiner Gestalt wieder hervor rufen, daß wir uns seiner erinnern und ihn beklagen. (Sie sieht auf und geht im Zimmer umher) Daß ich ihn so liebte! So hat sich kein Mann in alle meine Empfindungen eingeschlungen. Und meine Liebe war schuldlos, bey Gott! das war sie. (Sie sinkt vor einem Crucifix nieder) Ich kann mich ohne Zittern vor dir niederwerfen. Kein Verbrechen hat dieß heilige Bündniß geschändet. Du hast mich gesehen, heiliger Gekreuzigter, meine Liebe war schuldlos. Vergib mir, daß ich ihn liebte, du bist ja selbst die Liebe.

Wenn alles mich anklagt, vor dir bin ich rein. (Sie verstummt im Schmerz und Gebeth. Der König tritt ihr in Rücken ins Zimmer).

Cäcilie. (zum König) O gnädigster Herr, trösten sie meine Gebietherinn. Sie versinkt in Kummer.

K. Ludw. Ich habe davon gehört und begreife nicht die Ursache dieser Leiden.

Cäcilie. (Verstellt) Das weiß niemand. Seit dem letzten Unglück treibt sie es so. Vermuthlich hat der Schreck ihre Sinnen so zerrüttet. Sie schwebte freylich in einer großen Gefahr. Nun trauert sie und klagt und bethet ohne Nahrung, ohne Schlaf und erschöpft an Kräften.

K. Ludw. Wie es schein, so bethet sie jetzt?

Cäcilie. Ja, ihre Sinnen sind darein versunken, daß sie euch nicht gewahr wird.

K. Ludw. (Nähert sich gemach der Königinn und berührt leise ihre Schulter) Gedenkt auch meiner in eurem Gebeth.

K. Eleon. (Schrickt auf) Gott! mein Gemahl.

K. Ludw. Ich will euch nicht in eurer Andacht stören.

K. Eleon. (Bewußtlos) Ja er war es — wiedersehen werde ich ihn nicht. — Blutig — bleich — Wie? kostet der Krieg so vieles Leben?

K. Ludw. Himmel, welch ein Zustand! Ihre Sinnen sind zerrüttet.

Cäcilie. (Für sich) Erbarmen, sie verräth sich.

K. Ludw. Ich erschrecke, euch in dieser traurigen Gemüthsverfassung zu sehen. Ihr seyd sehr krank.

K. Eleon. (Sich erhohlend) Wo war ich? Vergebt mir, mein Gemahl. Mein Kopf ist seit einiger Zeit sehr schwach.

K. Ludw. (Theilnehmend) Unglückliche, welches ist die Ursache deiner Leiden?

K. Eleon. Gebeth ist wahre Wohlthat für den Menschen und die Stunden der Andacht sind die Blumen seines Lebens. Wie das Irrdische tief unten liegt, wenn sich der Geist zu Gott schwingt! Wie die Nebel der Sterblichkeit unter ihm weg wallen, wenn er verklärt von heiligen Empfindungen aufschwebt! — Liebt ihr mich mein Gemahl? — Ihr werdet mich hassen lernen.

K. Ludw. (Ergreift ihre Hand) Eleonore du erschütterst mich. Kennst du mich nicht? Beruhige dich, du bedarfst Ruhe. (Er führt sie nach dem Sofa.)

K. Eleon. Ruhe! Ruhe ist im Tode. Ich habe mir mein Grab schon ausersehen, an einem Hügel soll es seyn, zwischen zwey hohen weitschattenden — Bäumen — und der Hügel — grüne — über meine Asche — her-

unter. (Sie sinkt bey diesen Worten allmälich in Schlummer.)

K. Ludw. Sie hat viel am Verstande gelitten. Ihr Körper muß gewaltig erschüttert seyn. Cäcelie, geh rufe einen Arzt, ich bleibe indessen. (Für sich in Betrachtung der Königinn verloren.) So inniges Gefühl in dieser Seele, die ich für viel zu irdisch wähnte! Der Vorhang ist zerrissen und ich sehe durch die Lücken eine heilige Verklärte. So muß ich mich denn immer nur übereilter Irrthümer anklagen. (Er wirft sich gerührt neben der schlummernden Königinn nieder.) Unglückliche vergangene Tage, in denen ich dich verkannt habe, euer Andenken sey auf immer vertilgt.

Lager der Franzosen bey Adrianopel.

Gezelt des Königs.

Versammlung der Pairs und Kriegsobersten. Hernach der König.

Graf Robert. Nun was dünkt euch von der Bothschaft der griechischen Gesandten?

Abt Montpellier. Daß sie weder Spitzen noch Ecken hat, denke ich.

Bischof Gottfried. Wenn das so viel heißen soll, als, sie sey rund und gefaßt; so mag das gut seyn. Aber wenn ihr damit meint, es sey nichts gefährliches dabey zu ahnden;

so möchte ich euch wohl sagen, daß sie eine sehr scharfe Ecke hat, an der sich Frankreichs Ehre wohl wund reißen kann.

G. Rob. Ihr meints gewiß damit auf die schimpflichen Bedingungen, die sie uns vorgelegt haben? Wohl ist das ein scharfer Eckstein, der gar nicht in ein ehrenvolles Bündniß paßt. Wir können diese Bedingungen nicht eingehen.

B. Gottfr. Bey Gott, da habt ihr Recht. Wir sollten diesem Ketzer den Eid der Treue schwören?

G. Rob. Wir als freye Glieder eines freyen Reichs sollten als Vasallen einem fremden Fürsten huldigen? Ich sage es noch ein Mahl, wir können diese Bedingungen nicht eingehen.

Abt Montp. Nun so macht, daß diese Steine Brot werden und diese Kiesel Geld, sonst wird unser Heer Asien wohl nicht sehen.

B. Gottf. In diese Versuchung braucht ihr uns noch nicht zu führen. Unser Heer wird Kost haben, ohne, daß wir sie mit Schande erkaufen, und unsre Ehre münzen wir nicht in Geld um.

Abt Montp. Seyd ihr denn aber mit unserm Zustand so unbekannt, daß ihr nicht wissen sollet, wie viel uns mangelt? Wie sehr hat sich unser Schicksal seit dem letzten Unglück verschlimmert! Die meisten Ritter haben ihr Gepäck und ihre Kostbarkeiten verlo-

ren, die Schätze der Königinn, die uns hätten helfen können, sind verloren, die Steuern aus Frankreich bleiben aus; womit wollen wir Mundkost erkaufen? Wir sind auf eine Klippe geführt, wo wir entweder fallen oder springen müssen. Entweder wir huldigen dem griechischen Kaiser mit dem Eid der Treue, unterwerfen uns seinem Willen und seiner Fürsorge, erhalten dafür Geld und Lebensmittel und stärken uns durch seinen Beystand zur Vollendung unsers Unternehmens, oder wir verachten diese Bedingungen, nehmen wo wir etwas finden, plündern, morden und verletzen Völkerrecht und Freundschaft.

G. Rob. Lieber Gewalt als Unterwerfung.

Abt. Montp. Wollte Gott, unsre Königinn wäre ihrer Schätze nicht verlustig, die sie so großmüthig aufopferte! Wir wären nicht zu diesem zweifelhaften Schritt gekommen.

B. Gottfr. (Mit Ironie) Dieser Kummer mag den Schatzmeister der großmüthigen Königinn wohl am meisten drücken, daß seine Götter nicht mehr sind. Hohlt euch jetzt Rath bey eurer Gebietherinn, seht, ob sie an euch denken wird. — Sie trauert um ihren unglücklichen Buhlen, und der Herr Abt (mit beißendem Lächeln) um ihr Geld.

Abt Montp. Undankbarer! habt ihr so wenig ihre große Absicht begriffen. Wer nahm sich denn des Heers an, da es an dem war,

daß Hunger und Zerrüttung es zerstreute? Wer hat es denn bis jetzt erhalten? Wer wollte es denn ohne fremden Beystand durch eigne Kräfte weiter führen? Solche schöne Plane mit einem Schlage zu verlieren, das mußte ihr Gemüth erschüttern.

B. Gottfr. (wie vorhin) Es war ein fataler Schlag. Er schlug mit einem Streich die Decke des verdeckten Spiels ein. Wahr ist es, es waren große Aufopferungen! Der Grille, regieren zu wollen, die zarten Händchen in die Händel der Krone zu mischen, opferte sie ihre Tugend und Vermögen und ihr schöpftet das Fett von diesem Opfer.

Abt Montp. Ihr haltet wenig an euch, Herr Bischof. Es ziemt euch nicht so lästerlich von einer Person zu reden, die die Gemahlin unsers Königs ist. Werft eure Schmähungen nur auf mich. Ich achte es mir für Ehre, der Schild meiner Königinn zu seyn.

B. Gottfr. Ja, ja ihr seyd dafür bezahlt.

Abt Montp. Ich verzeihe euch, ihr mögt gerne das Wort führen und redet keck — um viel zu gelten.

(Der König tritt in die Versammlung. Es erhebt sich ein Geflüster: „der König, der König".)

König Ludwig. Gott grüß euch, edle, erlauchte Herren.

B. Gottfr. Wir freuen uns, Sire, euch

wieder in unsrer Mitte zu sehen, unsere Rathschläge zum allgemeinen Wohl zu leiten.

K. Ludw. Das vermag ein Höherer; ich will es wenigstens, Freunde. Es betrifft eine wichtige Sache, über die wir uns entschließen müssen. Was thun wir gegen Manuel? (Sie schweigen.) Gehen wir den Antrag ein, den uns seine Gesandten kund gemacht haben? Er bietet uns seine Freundschaft und freundschaftliche Unterstützung an und verlangt bloß Sicherheit für Beleidigungen.

G. Rob. Unsre Ehre steht auf dem Spiel.

Abt Montp. Wir sind in Noth.

K. Ludw. Ich höre zwey Stimmen, die einander zu widersprechen scheinen.

Abt Montp. Unsre Wahl schwebt zwischen Gewalt und Unterwerfung. Ehemahls war noch ein Drittes.

K. Ludw. (aufmerksam) Ein Drittes?

Abt Montp. Die Großmuth der Königinn, Sire.

K. Ludw. Eure Reden sind kurz und abgebissen. Es ist kein Zusammenklang unter euch. Ich merke ein Stocken, ein verhaltenes Schweigen. Waltet ein Mißverständniß unter euch? oder was soll ich daraus ahnden? Was meint ihr von der Großmuth der Königinn? Ja, ihr mahnt mich recht, es war edel, daß sie sich ins Mittel warf, da wir in Ungarn ohne Geld verlassen waren. Denkt

zurück, sie rettete das Heer von gänzlicher Zerrüttung. Die That war meiner Gemahlinn werth.

Abt Montp. Sie hatte den schönen Gedanken, unsrer Krieger, ihres Volks sich anzunehmen. Sie beschloß alles aufzuopfern. Ihr Geld sollte uns die Festigkeit einer selbstständigen Macht geben und uns die Demüthigungen schimpflicher Verträge ersparen. Aber alles ihr Vermögen ist dahin, ein Raub der Feinde, und somit ihr edler Entwurf eine Beute des unglücklichen Verhängnisses.

K. Ludw. (Nachdenkend) Eine tiefe Wunde für ihr Herz! So kann ich mir ihre Leiden nun erklären. Ich weiß, was es ist, an einem Lieblingsgedanken zu hängen, ihm alle seine Wünsche zu widmen; ihm alles aufzuopfern und ihn mit einem Streich zu Grunde gehen sehen. Dieß mußte ihren Körper fürchterlich erschüttern. Großmüthige Seele, so hätte ich dich nicht gedacht.

Abt Montp. Sire, ich dachte es wohl, daß ihr sie noch würdet kennen lernen.

K. Ludw. Bey meinem Eid! ihre Absicht verdiente einen bessern Erfolg.

B. Gottfr. Ihr lobt die That der Königinn so viel und hoch, daß die Nachwelt vergessen wird, ob ein König zur selben Zeit regiert habe.

K. Ludw. (Aufmerksam werdend) Ha wer

sagte das? Ich habe regiert und werde regieren, so lange ich der Krone nicht entsage.

B. Gottfr. (fest) Das war ein Wort. Damit löst ihr die Krone wieder ein, die jetzt an eure Gemahlinn verpfändet war.

K. Ludw. (Ihn betrachtend) Wenn das nicht aus Haß gesagt ist, Herr Bischof; so mag es wenigstens nicht Wahrheit seyn. (zu der Versammlung) Ich werde niemahls meine Pflichten vergessen und ich bin jetzt hier um über unsere jetzigen Angelegenheiten mit euch zu beschließen. Überlegt unsern Zustand genau. Wir haben kein Geld, die Steuern aus Frankreich blieben aus, was noch an Münze bey dem Heere war, ist meist eine Beute der Feinde geworden — kaufen können wir keine Lebensmittel.

G. Rob. So müssen wir sie erpressen.

K. Ludw. Geld müssen wir auch ohne dem noch haben. Geld gehört mit zu den Waffen eines Heers.

B. Gottfr. (Mit Beziehung) Man kennt wohl die Hindernisse, warum die Steuern aus Frankreich nicht kommen.

K. Ludw. (Ohne es zu fassen) Ich kenne sie, es läßt sich nicht erzwingen. — Abgeschnitten von jedem Rettungsmittel haben wir nichts anders vor uns, als den Antrag des griechischen Kaisers anzunehmen, der uns alles anbiethet, was uns mangelt.

B. Gottfr. Und uns dafür alles nimmt, was wir noch haben, die Ehre. Eher Gewalt, als daß wir uns ihm unterwerfen. Wir sind auch furchtbar ohne Geld, vor unsern Waffen, muß Konstantinopel erzittern. Wir sind nicht fern von dieser Stadt. Ein entschlossener Marsch, ein kühner Sturm und wir erobern die Königinn der Städte und können von dem Kaiser in seinem eignen Hause das erzwingen, was er uns jetzt nur unter harten Bedingungen gestatten will.

K. Ludw. (Zu der Versammlung) Was dünkt euch zu diesem Rath?

Stimmen aus der Vresammlung. Wir stimmen ihm bey. — Das meinen wir auch. — Nach Konstantinopel.

K. Ludw. Eure Meinung, Herr Bischof, hat viele Stimmen, wie ich höre. Nur eine fehlt noch. (Fest) ich erkläre mich dawider und gegen jeden Angriff, der nicht auf die Ungläubigen gerichtet ist. Ich will nicht Ungerechtigkeiten begehen, die unserm Unternehmen schaden und unser heiliges Panier schänden. Das ist mein fester Wille.

G. Rob. Ihr wollt also Frankreichs Ehre aufopfern, Sire?

K. Ludw. Auf wem beruhet Frankreichs Ehre? Ihr seyd Vasallen, ich bin König. An meiner Ehre hängt die Ehre meines Reichs und — ich schwöre nicht.

G. Rob. Wir sind freye Männer und haben nicht gelernt, einem fremden Fürsten zu gehorchen. Euch haben wir den Eid der Treue geleistet und deß sind wir eingedenk; aber einem andern Regenten zu huldigen, das ist sclavisch.

K. Ludw. Wenn euer König nichts dagegen hat, so ist es Gehorsam gegen mich.

G. Rob. Wie, und ihr wähnt nicht, daß man euer Ansehen kränkt? daß man euch das Recht nimmt, Herr eures Volks zu seyn? daß man euch die Ehre raubt für die Edlen eures Heers zu bürgen?

K. Ludw. Es ist kein Eid der Unterwerfung, sondern der Sicherheit. Ihr gelobt als freye Männer, keine Beleidigung nach Verletzung des Vertrags zu begehen. Kränkt dieses Angelöbniß eure Ehre? Seyd ihr das nicht schuldig?

G. Rob. Gut, es sey, daß wir den Griechen Sicherheit durch heiligen Eid und Schwur gewähren. Wer bürgt uns aber für die unsre? Wir haben mit einem treulosen Volk zu thun. Wie vieles Ungemach hat Kaiser Conrads Heer durch ihre Bundbrüchigkeit erlitten! Es wird noch klar werden, daß Manuel mit den Ungläubigen im Verständniß ist.

K. Ludw. So möge es erstlich sich erklären, ob Falschheit hinter ihrer Freundschaft ist. Der bloße Verdacht macht Niemanden schuldig. Er-

innert euch nur, daß die Deutschen sich wenig in den Schranken der Zucht und Ordnung gehalten haben. Es war gereizte Rache, nicht Bundbrüchigkeit, was die Griechen den Deutschen Leids zugefügt haben.

G. Rob. Also wollt ihr erst erwarten, ob sie uns vergiften oder schändlich verrathen? Bey Gott, Sire, mein Blut wallt auf bey eurer Saumseligkeit. Es kann uns nichts gelingen und dieser mächtige Kreuzzug wird als ein Denkmahl der Schande in den Jahrbüchern der Geschichte stehen. Eure Fehler sind unverzeihlich. Schon da begann das Unglück, daß ihr nicht eiltet, mit Conrads Macht euch zu vereinigen. Vereinigung ist die Stärke großer Entwürfe und die Mutter siegreicher Thaten. Dann hätte Manuel, es nicht gewagt zweydeutig sich zu stellen, und sein Trotz wäre unter der Last unsrer Menge erlegen. Jetzt da wir getheilt sind ist er jedem Theil gewachsen und vor ihm, den wir, als Sieger in seiner eigenen Hauptstadt, hätten demüthigen können, müssen wir uns demüthigen. O Schande unseres Volks! Ich werde sie nicht ertragen. Ich erkläre hiermit feyerlich, daß ich den Eid dieser entehrenden Unterwerfung nicht schwöre. Wenn alle Edle Frankreichs ihn geloben, so soll doch mich und meine Krieger dieser Schimpf nicht brandmarken. Ich gehe mit meinem Haufen nach Nikomedien,

und trenne mich von diesen Feigen. (Er geht heftig ab).

K. Ludw. (Erstaunt nach einer Pause). So geh denn Ungestümer! (Zu den Andern) Wollt ihr mich auch verlassen? Hat euch dieser Wirbel auch ergriffen? (Sie schweigen). So entschließt euch nur und geht. Ich wandre allein als ein verlassener Pilgrimm nach Jerusalem.

Stimmen aus der Versammlung. Treu und ergeben unsern König. — Ewig, ewig. — Wir folgen euch.

K. Ludw. (Heiter) So sey mein Wahlspruch: Gott und mein Volk.

Freyer Platz

(Ein Kreis Ritter sitzen in einem lärmenden Zechgelag. Zwey Ritter stehen in der Ferne in Unterredung).

Der eine Ritter. So ist es denn wahr, daß der König sich ohne Begleitung nach Constantinopel gewagt hat?

Der andere Ritter. Nicht anders.

Der Erste. Das ist mir unbegreiflich. Diese Sicherheit ist mehr als Kühnheit.

Der Andere. Du wirst noch mehr unbegreifliche Dinge hören. Die Königinn ist ganz von ihrer Schwermuth wieder genesen. Sie scherzt, sie lacht, hält Jagden und ist die Seele

der Freude. Man sagt von einer neuen Liebschaft.

Der Erste. Himmel! wo wird das noch hinaus wollen. Aber was erhebt sich für ein Geschrey. Es tönt wie Jubel. (Ein Bube kommt gelaufen) Bube, wem gilt der Lärm?

Der Bube. Der Herold verkündigt, daß die Deutschen dem Sultan Masud geschlagen und Ikonien eingenommen haben. Einige Griechen haben die Nachricht gebracht.

Die Ritter. O das müssen wir gleich unsern Brüdern verkündigen. (Sie laufen nach dem Kreis der Zecher) Brüder, fröhliche Bothschaft. Kaiser Conrad hat die Türken geschlagen und Ikonien erobert.

Ritter. (Durch einander) Wie? Sieg! Sieg über die Götzendiener! — Herrlich! Heil! — Heil dem Kreuzpanier!

Ein Ritter. (Reicht den beyden ersten Rittern Becher) Da ersäuft erst die Lügen, dann wollen wir sehen, wie viel Wahrheit von eurer Rede übrig bleibt.

Die beyden Ritter. (Leeren die Becher) Wir sagen es noch ein Mahl, unsere Kreuzbrüder haben gesiegt. — Die Herolde verkündigen es im Lager.

(Jubelgeschrey und Lärm. Ein Ritter steht ganz ernst und schweigend. Endlich reißt er einige Zweige von einem Palmbaum

und windet sie in einen Kranz. Ein anderer redet ihn an).

Ritter. Sag mir doch, ob du Gift getrunken hast. Du stehst ja da, als wolltest du es ausmachen.

Der erste Ritter. Ich hatte einen Gedanken, dem ich nachhing. Mein Herz ist von der Freude weich und offen und wir alle sind begeistert von dieser herrlichen Siegsbothschaft. Da dachte ich, wir müßten auch so siegen, wir müßten uns zum Sieg verschwören, und da fuhr mirs durch den Kopf, ob wir nicht Waffenbrüder werden könnten und dieser Kranz wär unser Ordenszeichen.

Der Andere. Herrlich, herrlich. (Er reißt ihm den Kranz aus der Hand und hält ihn in die Mitte hin). Brüder, wer Muth hat, zu einem Waffenbunde sich zu verschwören, der greif in diesen Kranz und betheure in Gemeinschaft, zu siegen oder zu sterben. (Sie drängen sich ungestüm zusammen und rufen). Wir schwören. — Sieg oder Tod — Wir sind Brüder! Siegesbrüder! (Sie küssen einander). Ewig, ewig Brüder. — Verflucht sey, wer von uns dem Feinde sich ergibt. — Sieg oder Tod! — Und wenn der Schwertstahl uns in die Seele schmettert, so denken wir noch an unsern Bund.

(Jubelgeschrey und Lärm).

Gegend in Phrygien.

Kaiser Conrad sitzt auf einem Stein, das Gesicht auf die Hand gestützt. Herzog Friedrich steht neben ihm. Eine Schar Reiter.

(Man hört in der Ferne das Siegsgeschrey der Türken.)

Herzog Friedrich. Hört ihr das Geschrey der Feinde? Wir sind nicht fern von ihnen. Ich dächte wir eilten.

Kaiser Conrad. (traurig) O laßt mich erst mein Unglück überdenken. Es ist groß, ich brauche Zeit in seiner ganzen Größe es zu fassen.

H. Friedr. Wird sind aber noch in der äußersten Gefahr. Sie werden gewiß die Gegend durchstreifen.

K. Conr. Sie mögen mich hier finden, ich kann mich nicht zur Flucht entschließen. — Ach, darauf hatte ich mich nicht gefaßt.

H. Friedr. Mit dieser kleinen Schar können wir uns aber nicht vertheidigen, und dann ist alles verloren, wenn wir in Feindes Hände fallen.

K. Conr. Die Deutschen haben nicht fliehen gelernt und doch — heute müssen wir fliehen.

H. Friedr. Ach, auch ich fühle unser Unglück.

K. Conr. Wir streiten unter dem heiligen Panier des Erlösers, und wir konnten nicht

siegen? Das begreif ich nicht. Das Kreuz muß vor dem Säbel der Heiden fliehen? Wer erklärt mir das?

H. Friedr. Wir sind für die Ehre Gottes geschlagen und was wir leiden, leiden wir für ihn. Das ist jetzt unser Sieg.

K. Conr. Ich hatte mir die schönsten Hoffnungen gemacht. Ich dachte mir, der Schutz des Höchsten begleitet deine Waffen und Sieg dein Heer. Nun muß ich diese Schmach erleben. O wenn mein Unternehmen groß und rühmlich war; so bin ich gewiß nicht würdig gewesen, das Werkzeug dazu zu seyn.

H. Friedr. Vertieft euch doch nicht in diese traurigen Gedanken. Noch ist nicht alles verloren. Ludwigs Heer muß doch bald ankommen. Dann vereinigen wir uns mit ihm und wir sind von neuem furchtbar.

K. Conr. Daß ist noch mein Trost. Dann wollen wir diesen Schimpf in dem Blute der abgöttischen Hunde abwaschen. Mein Herz lebt wieder auf mit diesem Gedanken. Fürchterlich will ich mich rächen. Könnte ich doch jetzt gleich wieder umkehren, ich wollte ihnen die Freude bitter verderben. Wo müssen aber meine Leute seyn?

H. Friedr. Wo sie haben können durchkommen. Alles floh' in größter Unordnung.

K. Conr. Die ganze Sache ist Verrätherey. Wir waren verrathen, lieber Bruder.

So wäre es sicher nicht gekommen. Die treulosen Griechen haben uns in diese unwegsamen Gebirge in die Hände der Feinde geführt. Wie ein Labyrinth ist dieses Land. Man ist hier wie in Netzen gefangen und die Moslems wären Schurken, wenn sie uns nicht hier geschlagen hätten.

H. Friedr. Ich ahndete schon nichts Gutes, da sich die bübischen Wegweiser so heimlich von uns weggestohlen hatten, daß man nicht wußte, wo sie hin waren. Wer weiß, ob sie nicht das französische Heer eben so schändlich in eine Falle führen. Die Verzögerung des Königs Ludwigs läßt mich nicht viel Tröstliches errathen.

(Man hört nahes Geschrey: Allah! Heil dir, und Muhamed!)

K. Conr. Hört, dieß sind Feinde. Sie sind uns nahe. (Zu dem Knappen) Geschwind, mein Pferd.

H. Friedr. Auf! fort! (Sie besteigen die Pferde)

K. Conr. Aber um Gottes Willen wohin? Ich bin des Wegs nicht kundig.

H. Friedr. Wir schlagen den Weg links ein nach Nicäa. (Sie sprengen fort)

Lagerstatt der Deutschen bey Nicäa.

(Gezelt des Kaisers)

Kaiser Conrad. König Ludwig. Mehrere Fürsten und Herrn.

Kaiser Conrad. Seyd mir herzlich willkommen, edler König. Es ist das erste Mahl, daß ich euch seh'; aber ihr seyd schon lange mein Freund gewesen.

K. Ludw. Und die einstimmige Absicht unsers Zugs wird uns noch fester vereinigen. Ich freue mich mit dem Haupte eines biedern Volks so nahe verbunden zu seyn.

K. Conr. Ihr seht einen geschlagenen Mann vor euch. Wäret ihr eher gekommen; so hätte ich euch freudiger empfangen.

K. Ludw. O ich habe euer Unglück nun erfahren. Wollte Gott ich hätte es eher gewußt! Man hat mich hintergangen. Man brachte mir die Nachricht von eurem Sieg und zuversichtlich auf dieß Gerücht verzögerte ich meinen Aufenthalt zu Konstantinopel.

K. Conr. (verwundert) Nachricht von meinem Sieg? Die hat man euch gebracht? Ihr seht, daß ich euch nicht begreife.

K. Ludw. Nun so wird euch das deutlicher seyn, wenn ich euch sage, daß Griechen aus eurem Lager kamen, die mir die Bothschaft brachten, daß ihr des Sultans Heer geschlagen und Ikonien erobert hättet.

K. Conr. Schrecklich! welche Treulosigkeit! Nun ist es klar, dieß sind meine Wegweiser gewesen, die mich in dieses Unglück verführt haben. Welch eine Kette von Ränken übersehe ich jetzt! Mich haben sie in die Falle geführt, und euch haben sie aufgehalten, mich zu retten. Schändlich, listig! Dieß ist nicht die Erfindung gemeiner Schurken. Glaubt mir, hier ist der griechische Hof mit im Spiel. War es nicht genug, daß mich Manuel in Europa in seinem eignen Reich mißhandelte? mußte er mich in Asien vollends zu Grunde richten lassen? Ach meine schönen Entwürfe sind von Hinterlist und Boßheit zernichtet, die Hoffnung des Siegs hat mir der gleisnerische Häuchler vergiftet, mein eigner Freund hat mich in die Ferse gestochen.

K. Ludw. (Gerührt umarmt ihn) Bedauernswürdiger Held! hätte ich auch keine Freundschaft für euch; so würde ich Mitleid mit eurem Mißgeschick haben. Ich fühle eure Wunde, wie ihr selbst, und ich schwöre euch, ich werde euch beystehen.

K. Conr. Dank euch, edler Mann. Dieß seyd ihr, wär't ihr auch kein König. Wie das Erwachen vom Schlaf, so süß ist der theilnehmende Freund dem Unglücklichen. — Mein Häuflein ist sehr gering, es ist auf eine

kleine Anzahl zusammengeschmolzen. Aber es sind Deutsche und ich habe noch Muth.

K. Ludw. So vereinigt euch mit uns und geleitet mich mit euren Mannen. Wir wollen unsern Plan fortsetzen und wenn die Hölle ihren Schlund darüber aufriß; Schreck und Rache treffe unsere Feinde.

K. Conr. Und ewige Freundschaft sey unter uns.

(Sie geben sich einander die Hände)

Ephesus.

Königliches Quartier.

(Zimmer)

Königinn Eleonore. Abt Montpellier.

Königinn Eleonore. Man vereinigt sich also mich zu stürzen? man will mich durchaus bey dem König verdächtig machen?

Abt Montpellier. Ich will eben nicht sagen, daß man es geradezu darauf anlegt; aber es gibt doch Leute, die des Königs Gemüth verdrehen und üble Gerüchte von euch ausstreuen. Der Herr Bischof Gottfried hat jetzt das Herz des Königs —

K. Eleon. Und ist mein Freund nicht. O ich kenne diesen gehässigen Wolf im Hirtengewand. Aber wie denkt der König?

Abt Montp. So günstig, als er es viel-

leicht nie gewesen ist. Nur fürchte ich seine Wankelmuth. Sein Sinn ist nicht so fest, um den Sturm des Argwohns auszuhalten.

K. Eleon. So arm bin ich an Freunden, daß ich das Spiel der Ränke werden muß!

Abt Montp. Wäre Graf Robert hier, so käme es nicht dahin.

K. Eleon. Ah dieser wackere Mann fehlt unserer Sache.

Abt Montp. Seine Trennung war ein großer Riß. Möchte er sich doch wieder mit unserm Heer vereinigen, unser Zug würde glücklicher seyn!

K. Eleon. Ich hätte nicht geglaubt, so allgemein verfolgt zu werden. An dieses Schicksal muß ich mich erst gewöhnen. Traun, es gehört mehr dazu, als das Gefühl der Unschuld, um die Leiden der Verleumdung zu ertragen. — Wie war es möglich, daß ihr allein übrig bleiben konntet, der mein Freund war? O die Freundschaft ist ein Räthsel, seit die Menschen so verdorben sind.

Abt Montp. Beruhigt euch, meine Gebietherinn, so lange ein Herz in mir schlägt, werde ich euch treu bleiben. Es wäre der schändlichste Undank, wenn ich eure Wohlthaten so vergäße. O ich weiß es noch, wie ich damahls von Guienne mit eurem Hofstaat nach Paris kam, wie ich als gemeiner Ordensbruder nicht ahndete, so hoch erhoben zu wer-

den. Ich werde es nie vergessen, daß ihr den König zuerst auf mich aufmerksam machtet.

K. Eleon. Guter Abt, ihr erinnert mich an Zeiten, wo ich auch mein Schicksal nicht ahndete. Ich erwartete damahls einen Geliebten, den Einzigen, den alle meine Wünsche umfassen sollten, und ich fand nur eine Krone.

Abt Montp. Ihr verdientet mehr. Das Volk hing an euch, wie an der Erscheinung eines Engels. Wie die Ritter turnierten, als hätte keiner sein Leben lieb für Freude! Man drängte, drückte sich um einen Blick von euren königlichen Augen, wie um den Segen eines Heiligen. Die schöne Fürstinn war die einzige Stimme von Paris.

K. Eleon. Ich bitte euch, haltet ein, ihr habt ein treues Gedächtniß. Jeder Zug dieser Schilderung, den ihr hervor holt, erneuert das Andenken von Tagen, die nicht mehr sind. So lange der Rausch des Prunks mich betäubte, da glaubte ich zu genießen, da belogen mich meine eignen Empfindungen; aber da die Nebel schwanden, da mein Herz mehr verlangte, als Täuschung, da zerstoben die Erwartungen meiner Liebe. Abgewiesen waren meine Empfindungen. Ich sahe, daß das Bild, das ich mir von meinem Gemahl machte, meine Seele nicht ausfüllte.

Abt Montp. Leider! — Eure Liebe ist

eine große Schöpfung. Die ganze Fülle des Genusses liegt in eurem Herzen vorbereitet da. Ein Held, ein Mann, wie unser König nicht ist mußte Herr in dieser Schöpfung seyn.

K. Eleon. Ich vertraue euch Dinge, Herr Abt, von denen auch diese Wände nichts wissen sollten. — Ach daß ich liebte, war mein Unglück.

Abt Montp. Ich möchte lieber sagen, daß ihr nicht wieder geliebet wurdet, daß viele Erwartungen eures Gefühls unerwiedert verstummen mußten, daß der hohe Strom eurer Empfindung in den engen Damm der Ehe zurück getrieben wurde.

K. Eleon. Ich mußte einen Gegenstand haben, um den sich alle meine Wünsche drehten, um den ich eine Welt voll lieblicher Bilder zauberte, der mir Alles einzig und einzig Alles war.

Abt Montp. Ihr hattet ihn, meine Königinn.

K. Eleon. Wohl sagt ihr, ich hatte ihn, nun hab' ich ihn verloren. Es war nicht mein Gemahl; aber meine ganze Seele hing an ihm, und was Strafbares in diesem Bündniß war, das vergebe mir die Liebe.

Abt Montp. Das Sacrament der Ehe verbindet nur die Hände, nicht die Herzen. Der Gemahl muß erst das Herz seiner Vermähl-

ten gewinnen, durch den Ring hat er nur das Recht es zu erwerben.

K. Eleon. Nicht wahr, Liebe ist keine Bedingung des Vertrags? kann durch kein Gesetz erzwungen werden? Ihr redet wahr, weil ihr die Natur der Empfindung kennt.

Abt. Montp. Nur muß der äußere Schein vermieden werden. Das Gesetz wacht nur über das Sichtbare. Hüllt eure Leidenschaft ins Verborgene ein, entziehet den Augen der Verräther eure Wünsche, und eure Sache ist gerecht. — Doch ich spreche zu kühn, vergebt mir, meine Königinn, was ich zu viel redete.

K. Eleon. Redet weiter, ich bitte euch darum. Schenkt mir euer Vertrauen.

Abt Montp. Nur dieses wage ich noch zu sagen — Graf Theobald stand zu hell im Lichte eurer Gunst.

K. Eleon. Ah! meine Leidenschaft war zu heftig.

Abt Montp. Zerstreuet sie. Viele Herzen huldigen euch im Stillen, ein jedes würde in einem einzigen Theilchen eurer Liebe glücklich seyn. Die Sonne verbreitet ihre Strahlen weit umher, in jedem schwärmt ein glückliches Geschöpf.

K. Eleon. (Ihn aufmerksam betrachtend) Herr Abt! Ihr seyd verschwiegen.

Abt Montp. (Legt seine Hände auf die Brust) Meine Königinn.

K. Eleon. (Wie vorher) Und werdet mich sichern?

Abt Montp. Wie mein Leben.

K. Eleon. Ha so verlache ich meine Feinde. Es wird noch eine Zeit kommen, ihren Übermuth zu züchtigen. — Ihr wünschet ein Mahl euren Vetter mit einer Abtey zu versorgen, mit drey hundert Mark glaubet ihr sie zu lösen. Ich will euch dazu behilflich seyn.

Abt Montp. Welche Huld! meine Gebietherinn.

K. Eleon. Ich bin euch mehr schuldig; auch das werde ich nicht vergessen. Jetzt überlaßt mich meinen Gedanken; denn ihr habt mir wichtige Dinge gesagt.

Königliches Quartier.

Zimmer.

König Ludwig. Kaiser Conrad.

König Ludwig. (bewillkommt den Kaiser) So recht, als Freunde wollen wir leben. Ich freue mich, daß ihr ohne das lästige Gefolg einfach zu mir kommt, wie ein Nachbar zu dem andern.

Kaiser Conrad. Es ist auch so weit gekommen, daß der Kaiser kaum einen Buben zur Begleitung hat.

Ludw. (bedenklich) Ich werde euch doch nicht mißverstehen? Ich weiß, Conrad ist in

eigner Würde groß. Was nützt auch dieser Pomp? warum soll uns immer eine Schar von Höflingen im Wege stehen, wenn unsere Herzen vertraulich gegen einander seyn wollen? warum sollen wir uns jeden Blick und jedes Wort belauschen lassen?

Conr. (empfindlich) Eure Rede ist Spott oder ihr müßt es nicht wissen, wie geschmolzen meine Macht ist.

Ludw. Also verkündigt eure düstre Miene wirklich innern Kummer? Seyd vertraut gegen mich; bey einem Freund wird das Herz leichter, wenn der Mund sich arglos öffnen kann.

Conr. Ich hab euch nichts zu sagen, als ein Lebewohl.

Ludw (erstaunt) Ihr wollt euch von mir trennen?

Conr. Was nützet euch ein einzelner Mann und wenn er auch ein Kaiser wäre.

Ludw. Und euer Volk? und eure Ritter?

Conr. (bitter) Die liegen in dem Hafen und warten, ob der Wind bald nach Europa weht. (Heftig) Alles verläßt mich. Ich und mein ganzes Heer haben unter einem Zelte Raum.

Ludw. Unglücklicher Mann.

Conr. (stolz) Das muß man meinen Deutschen lassen, sie haben Ehre. Sie wollen nicht, wie Bettler oder Troßbuben neben euch herlaufen. Ich kann es ihnen nicht verdenken, daß sie mir den Dienst aufgesagt haben und

nach Hause kehren wollen. Sie haben ihr Geräth und ihre Pferde verloren und so arm geht kein deutscher Ritter ins Gefecht. Aber ich bin auch ein Deutscher. Lieber wollte ich als Knab in eurem Heere dienen, als den geschlagenen verlassenen Kaiser neben euch zur Schau herum führen.

Ludw. Ich will nicht fürchten, daß Beleidigung euch von mir treibt, daß ein Groll unsere Vereinigung zerreißt. — Ich habe den Frevel an meinen Dienstmannen streng geahndet, womit sie eure Ritter beschimpft haben.

Conr. (freundlich) Wir bleiben Freunde.

Ludw. Nun so bleibt auch bey mir. Ihr allein seyd mir ein ganzes Heer.

Conr. Ihr habt mein Wort und ihr wißt, was deutsches Wort und Ehre ist. Ich scheide und muß von euch scheiden.

Ludw. So soll denn die ganze Last des Kreuzzugs auf mich fallen?

Conr. Ich verlasse euch nicht. So bald ich meine Kräfte wieder gesammelt habe, so bald ich ein Heer wieder bey mir habe, werde ich euch zu Hülfe eilen.

Ludw. Ich werde das zum Beweis euer fortdaurenden Freundschaft ansehen.

Conr. Da habt ihr meinen Handschlag drauf.

Ludw. Euer Entschluß hat mich so überrascht daß ich mich erst fassen muß. Kommt, setzt euch, wir wollen uns noch mehr darüber bereden, und dann — wenn es euer fester Wille ist, mögt ihr unter Gottes Geleite hinziehen.

(Sie setzen sich.)

Eleonore

Königinn von Frankreich.

Vierte Periode.

Personen.

Ludwig, König von Frankreich.
Eleonore, dessen Gemahlinn.
Graf Robert, dessen Bruder.
Conrad, deutscher Kaiser.
Balduin, König von Jerusalem.
Raimund, Fürst von Antiochien.
Bella, dessen Favoritinn.
Graf Theobald.
Graf Heinrich von Champagne.
Graf Gottfried von Rankun.
Gottfried, Bischof von Langres.
Montpellier, Abt und Beichtvater des Königs.
Johannes, Patriarch von Jerusalem.
Joscelin, ein Einsiedler.
Muhamed, ein junger Türk.
Falkonet, Minstrel.
Cäcilie, Hoffräulein und Vertraute der Königinn.
Wolf von Wülfingen, ein deutscher Ritter.

(Der Zeitraum ist von 1148—1149.)

Zimmer der Königinn.

Königinn Eleonore. Falkonet.

Königinn Eleonore. Ihr habt mein Vertrauen, daß ihr es nicht mißbraucht.

Falkonet. Weiß ich dieß seit gestern erst? Meine Verschwiegenheit ist so alt, als ich in euren Diensten bin.

Eleon. Ihr wißt um verborgene Dinge; vergeßt, daß ihr sie wißt. Ich habe euer Leben in meiner Gewalt.

Falk. So theuer verkauf ich kein Geheimniß. Mein Leben ist mir lieb geworden.

Eleon. Scherzet nicht, der fürchterlichste Eid kann euch nicht fester binden.

Falk. Als wenn man nicht scherzen sollte, wenn ihr den Bothen eurer Liebe so feyerlich einweiht. Beschwört mich lieber bey eurem Kuß, den der Glückliche von euren Lippen empfängt, bey der willkommenen Nacht der Liebe; und meine Zunge wird so verzaubert seyn, wie ein magischer Knoten.

Eleon. Ihr seyd ein gefährlicher Mann.

Falk. Nun was bring ich dem Ritter für Bothschaft? darf er hoffen? Er zählt die Minuten meiner Wiederkehr.

Eleon. Ob er wohl auch die Gefahr nicht scheuet?

Falk. (lächelnd) Ha! liebenswürdige Gefahr in den Armen einer schönen Königinn! Die Gefahren müssen schrecklicher seyn für einen Helden.

Eleon. Ihr werdet durch euer Geschwätz noch alles verderben. — Ich bezweifle seinen Muth nicht; aber ob seine Liebe stark genug ist, Hindernisse zu überwinden? ob er sich auch dazu verstehen wird? —

Falk. Zu euren Füßen seine Liebe zu erklären? die Wonne eurer Schönheit zu genießen? So müßten eure Blicke noch nie Männer bezaubert haben. Bezweifelt das Mögliche, aber das Unmögliche ist unmöglich. Da ich ihm euren Brief gab, wie sein trotziger Blick in schwankendes Erwarten schmolz, wie er ihn verschlang, wie er ihn mit Gewalt wider seine Brust drückte! — Möglich vielleicht, daß er nicht mehr verlangt, daß seine Wünsche nun still stehen. Vielleicht ist ihm das Glück zu groß, geliebt zu werden.

Eleon. Schweigt mit diesen Spöttereyen. Ich bin so unruhig, unentschlossen, ahndend. Ob ich ihn wohl begünstige?

Falk. Das mag er selbst von euren Lippen hören. Ich gehe, um ihm diese Nachricht zu bringen.

Eleon. Noch ein Wort. Ihr habt doch alles überdacht? es ist doch alles sicher? Cäcilien werde ich schon entfernen.

Falk. Und das Hofgesinde locke ich in den hintern Pavillon, belustige sie mit Schwänken, berausche sie mit Wein, niemand soll ans Lauern denken. Die Edelknaben im Vorzimmer übergebe ich dem Schlaf.

Eleon. Aber wie werdet ihr ihm den Eingang möglich machen?

Falk. Sehr leicht. Durch den Schlüssel zur hintern Pforte des Pallasts.

Schlafgemach der Königinn.

(Nacht.)

Königinn Eleonore (auf einem Ruhebette). Cäcilie.

Königinn Eleonore. Du kannst nun gehen. Der Schlaf überlistet meine Augen.

Cäcilie. Soll ich euch kein Mährchen noch erzählen?

Eleon. Nein.

Cäcilie. Ich habe ein neues Lied auf der Harfe; wenn ich es versuchte?

Eleon. Laß es, es würde mich nur munter machen.

Cäcilie. So erlaubt mir nur, meine Gebietherinn, zu weilen, bis ihr eingeschlummert seyd.

Eleon. Geh nur, du bedarfst der Ruhe auch.

Cäcilie. O ich wollte ganze Nächte für euch wachen. Ich bin jetzt so besorgt um euch, mein

Schlafgemach ist so entfernt von dem eurigen, wenn euch etwas Schlimmes begegnete!

Eleon. (verdrießlich.) Ich weiß nicht, wie ich mir deine ängstliche Sorgfalt deuten soll. Du brauchst nichts zu befürchten, wo ich nichts fürchte.

Cäcilie. Ach wenn es nicht mehr wäre, als dieses. Euer Herz ist nicht mehr gegen mich wie sonst. Meine Dienste sind euch verdrießlich, eure Reden sind kurz und abgebrochen. Ich vermisse die süße Vertraulichkeit, die mich ehemahls glücklich machte. Ihr entfernt mich von euch. Ach wenn ihr mich verstoßen wollt, das bricht mir das Herz.

Eleon. (gütig.) Liebe, finstre Grille, was bildest du dir für argwöhnische Gedanken? War ich je wohl hart gegen dich? Wenn habe ich dich verstoßen wollen? Deine Zärtlichkeit wird dich noch zur Peinigerinn machen. Sey unbesorgt, und leg dich schlafen.

(Cäcilie küßt der Königinn die Hand, und geht ab.)

Eleon. (vor sich.) Gutmüthiges Mädchen, es gibt Geheimnisse, die ich nicht mit dir theilen kann. — Traun! ich schäme mich vor ihr. Sie ist der ewige Wiederklang von Theobald. — Ob sie wohl Argwohn hat? — Hm! und was verberge ich mich auch vor ihr. Haben denn meine geheimen Dinge so viel Sträfliches an sich? — Aber das Äußere, das

Sichtbare bildet nur das Sträfliche — sehr klug gesagt, Herr Abt! Du stille Nacht sollst meine Leidenschaft verhüllen, und stumme Wände mögen um meine Liebe wissen. — Ob ich wohl aufstehe, er muß bald kommen. Ha diese süße Unruhe, den Erwarteten zu empfangen, wie lebendig macht sie! wie sanft bewegt sie die Seele! Dieß sehnende Entgegenschmachten! dieß wünschende Harren! Wie selig macht die Liebe! — Ha! er kommt, ich höre seinen leisen Tritt. — Ich werde mich schlummernd stellen.

Ruinen des Dianentempels.

(Mondhelle Nacht.)

Theob. (in griechischer Kleidung.) So arm bin ich, daß ich in diesen verfallenen Mauern Herberge suchen muß. Hier will ich den Morgen erwarten, dann mag sich mein Schicksal aufklären. Bis jetzt ist es immer finster gewesen und trübe. Abhängig vom Gängelband des Zufalls habe ich mich lange mussen leiten lassen. Jetzt will ich wieder durch mich selbst seyn, was ich bin. — Ich glaube wohl, daß mich die Kaufleute mit denen ich hieher gekommen bin, in ihre Herberge mit aufgenommen und die Zeche für mich bezahlt hätten. Vielleicht ists Eigensinn, daß ich nicht wollte, und hier armselig übernachte; aber

mit diesem Eigensinne fühle ich meine Ehre wieder.

Cäcilie. (allein und ohne den Theobald zu bemerken) Hier muß ich lauern. Noch ists nicht eilf Uhr, ich kann ihn nicht verfehlen und hier muß er vorbey, wenn er nach der hintern Pforte des Pallasts will. Ich muß doch sehen, wer dieser behuthsame Günstling meiner Königinn ist. Dank sey es meiner Neugier, die mir zu horchen rieth. Aber daß sie mich, die Vertraute ihrer Seele, von sich entfernt, daß sie mir es verschweigt und einen andern zum Freund ihrer Geheimnisse macht, sey es auch mein Geliebter, das verwundet mich. Still! Hier kommt jemand. Ich muß mich zurückziehen. Hm! ganz verhüllt in seinen Mantel. Er ist so unkenntlich wie ein Gespenst! der muß es seyn. Ich will ihm von ferne folgen. (Sie geht.)

Theob. (tritt hervor, vor sich.) Was hab ich gehört? das war Cäcilie. Ihre Stimme — ihr Gespräch — was ahnde ich? — Ich muß sie anrufen. Fräulein, schönes Fräulein!

Cäcilie (sich erschrocken umsehend, vor sich.) Was ist das?

Theob. Fräulein Cäcilie!

Cäcilie. (ihn erblickend.) Welche Gestalt! Diese Stimme sollte ich kennen.

Theob. (hastig.) Ists möglich? ists wahr?

Cäcilie. Daß ihr Graf Theobald seyd? daß ich nicht irre?

Theob. Das ist so wahr, daß ihr daran nicht zu zweifeln braucht.

Cäcilie. Himmel! ihr habt mich ganz bestürzt gemacht. Was bedeutet diese Kleidung? wie seyd ihr hierher gekommen? hier? in der Nacht? in diese Trümmer?

Theob. Wo ich jetzt bin, weiß ich bald selber nicht, und wie mir ist! Ich muß euch nur meine Geschichte erzählen, um wieder zu mir selbst zu kommen — Ich wurde damahls von den Bulgaren gefangen. Durch Begünstigung des Zufalls und der Nacht entfloh ich ihren Händen. Mit allen Beschwerden des Mangels irrte ich durch Wälder und Gebirge bis ich auf griechischen Boden kam. Die Gastfreyheit und Almosen in den Klöstern mußten mir weiter helfen, weil ich keine Mittel hatte, meinen Stand zu beweisen. Lange lag ich zu Konstantinopel, bis ich endlich mit griechischen Kaufleuten hierher gekommen bin. Fremd, ohne Geld, in der Nacht irrte ich in dieser Stadt umher und entschloß mich endlich hier den Morgen zu erwarten.

Cäcilie. O glücklicher Zufall, daß ich euch hier sogleich bey eurer ersten Ankunft wieder getroffen habe! Ach, wir wähnten euch todt.

Theob. Und darum ist mein Andenken so

bald verloschen, da, wo ich es unvergänglich wähnte?

Cäcilie. Wie? was wollt ihr damit sagen?

Theob. Ich bitte euch, ists wahr? ists möglich? Ah was ich aus eurem Selbstgespräch vernahm, eure Erscheinung an diesem Ort, um diese Stunde, läßt mich etwas vermuthen, was mich bange macht.

Cäcilie. (vor sich) Sollte er etwas gehört haben? (verlegen) Freylich, daß ich hier bin, so spät — an diesem Orte.

Theob. Hat seine Absicht, muß seine Beziehung haben.

Cäcilie. Muß euch wundern, wollte ich sagen.

Theob. So sehr als euch mein Wiedersehen. Todt sollte ich also seyn, todt bin ich, ausgestorben in dem Herzen der Königinn. Ihr schweigt? Heraus mit dem Geheimniß. Liebt sie mich noch?

Cäcilie. Sie liebte euch. Euer Verlust kostete ihr bald das Leben; Gram und Schmerz unterdrückten ihre Seele unter schwere Leiden, daß ihre Sinnen der Erschütterung erlagen.

Theob. (hastig) Wie? ists möglich? (abgebrochen) Doch endlich wurde es anders, nicht wahr? Endlich wurde ich vergessen, wie man einen Gedanken wohl vergißt. Die bloße leere Erinnerung ist zu luftig, zu wenig körperlich, sie verschwindet leicht, wie ein

Geist. O ich kann mir alles nun begreiflich machen.

Cäcilie. Was beginnt ihr? ich bitte euch. Kommt und folgt mir, daß ich euch durch ein Mahl erquicke und ein Nachtlager bereite.

Theob. (ohne darauf zu achten) Sie vertilgte das Bild ihres Einzigen in neuem Genusse. Entweiht wird jetzt durch Laster das Heiligthum meiner Liebe und ihre Tugend ist vernichtet. Jetzt schwelgt ein Anderer in meinem, meinem Paradiese.

Cäcilie. Um aller Heiligen willen mäßigt euch, ihr werdet schrecklich. Kommt und folget mir.

Theob. Nein, ich bleibe hier, und morgen fort, so weit die Erde Boden hat.

Cäcilie. Ich bitte euch.

Theob. So sagt mir, ist es wahr, was ich errathe? Ich lasse euch eher nicht. Seyd ihr nicht die Vertraute der Königinn?

Cäcilie. In dem Sinne, in welchem ihr dieß versteht, bin ich es nicht. Kann es der Gemahlinn des Königs nicht mehr seyn.

Theob. Könnt es nicht mehr seyn?

Cäcilie. Weil ich es nicht mehr bin.

Theob. Ich erstaune. Diese Nacht wird mir dunkler, als ihre Finsterniß.

Cäcilie. Folgt mir nur. Vielleicht sollt ihr mehr erfahren.

Königliches Quartier

(Pförtnerstube.)

Falkonet. Der Pförtner.

Pförtner. Beym Sanct Peter! der Wein muß mit meiner Zunge Brüderschaft gemacht haben, sie vertragen sich recht gut zusammen. (Er nimmt einen Becher) Ich danke euch, daß ihr mir die neue Bekanntschaft mit diesem guten Freund verschafft habt. (Er deutet auf den Becher) Wohl bekomm dirs, Cyper. (Trinkt)

Falkonet. (Schenkt wieder ein) Trink nur, wenn es dir schmeckt.

Pförtn. Halt! ihr füllt ja in mich wie in ein leeres Weinfaß.

Falk. Ha, ha! du sähst besser wie ein volles Weinfaß. Wie viel Humpen hältst du wohl, dicker Schlauch?

Pförtn. Nun laßt's nur gut seyn. Es geht recht lustig zu, seit wir hier sind. Mein Dienst wird mir gar nicht sauer. Ich habe euch den Schlüssel zur hintern Pforte aufzuheben gegeben, und um das vordere Thor soll ich mich auch nicht alle Nacht bekümmern. Mir kanns recht so seyn.

Falk. Schweig, was geht dich jetzt der Schlüssel zur hintern Pforte an?

Pförtn. Gar nichts, weiß wohl. Ich wollte euch nur meine gute Zeit erzählen.

Was gehts mich an, was ihr vorhabt? was gehts mich an, wo Fräulein Cäcilie in der Nacht hin will? Der Pförtner trinkt und hat keine Noth. (Er trinkt)

Falk. Was ist das für ein Geschwätz? Ich glaube, der Wein spricht aus dir.

Pförtn. Ja, und ich spreche aus dem Wein, ha, ha, ha. Das ist spaßhaft. Ich muß euch sagen, ich werde recht beredt, wenn ich einmahl mit dem guten Freund zusammen komme. Wenn ich nur die Schwänke wüßte, die in eurem Kopfe stecken. So was läßt sich recht gut beym vollen Becher hören. Doch ich muß euch etwas erzählen, was euch recht zu lachen machen wird. Gestern Abends schleicht Fräulein Cäcilie vorne hinaus. Haha! dachte ich und that als ob ich nichts sähe. Ich schick ihr aber meinen Buben nach, der sieht sie bey dem alten zerstörten Götzennest mit einem Griechen sprechen.

Falk. Bey den Ruinen des Dianentempels? —

Pförtn. Wie ihr wollt, thut im Grunde nichts zur Sache. Nicht lange drauf, so kam sie wieder und brachte ihn mit.

Falk. Hier herein?

Pförtn. Ja, ja; er hat bey mir geschlafen, und auch einen Imbiß genossen. Es wäre, meinte sie, ein armer Mann, der kein Quartier hätte.

Falk. Und wo ist er denn?

Pförtn. Ausgeflogen, ha ha ha. Den Vögeln wachsen die Federn in einer Nacht wieder. Wie's so gegen Morgen kam, war ich etwas eingeschlummert, und wie ich wieder aufwachte, war mein Gast davon.

Falk. Und du kennst ihn nicht? war er noch jung?

Pförtn. Hab ihn traun, nicht so besehen. Neugierde ist meine Sache nicht. Die ist mir zu spitzfündig. Was mir nicht mit Gewalt in die Augen fällt, — und am liebsten ist mir immer, was ich schmecken kann.

Falk. Sonderbar!

Pförtn. Haha! nicht wahr, ich kann auch was erzählen? Das war ein Schwank? Ich wollte euch nur zu lachen machen.

Falk. Guter Freund, ich kann nicht mit lachen. Es kommen mir sonderbare Dinge in den Kopf. (Vor sich) Ich muß mehr Licht haben. (Er will gehen.)

Pförtn. Hm! hm! wird mirs doch so schwer, ich kann mich auf kein Histörchen mehr besinnen.

Falk. (Unruhig) Es mag so gut seyn. Legt euch schlafen, Alter.

Ein Saal.

Falkonet, hernach Cäcilie.

Falk. (Allein.) Da steh ich nun betrogen, finde in allen meinen Gedanken keinen, der mir

hier aushilft. Betrogen? in meiner Liebe betrogen? in meiner Liebe betrogen? Wie mich das Wort mit einem Mahl um meine Besinnung bringt! Ich lern es jetzt zum ersten Mahl, lern es zum ersten Mahl empfinden. Kein Wunder, daß es mich so gewaltig faßt. (Cäcilie tritt aus einem Zimmer) da kommt die Häuchlerinn. Sie scheint so unverstellt. Wie ich ihr das Geheimniß abgewinnen werde?

Cäcilie. So stumm, lieber Falkonet. Du siehst ja hier wie angezaubert. Deine Miene ist gelähmt, dein Blick so starr und eingewurzelt. Was fesselt deine Sinne so?

Falk. Drey Jahre sind es, Fräulein, daß ich euch kenne, nicht wahr?

Cäcilie. Was soll das?

Falk. Ja, drey Jahre sind's, daß ich euch liebe, daß ich um euer Herz gerungen habe.

Cäcilie. Und zu dieser kleinen Zahl brauchst du doch wohl nicht einen solchen Kampf? Ich dachte nichts weniger, als daß du alle Sorgen für unsern ganzen Hof im Kopfe hättest.

Falk. Ihr scherzet mit meinem Ernste, wie mit meiner Liebe.

Cäcilie. Ha, ich merke, du hast mir mehr zu sagen. Das Feyerliche in deinem Tone und Wesen läßt mich mehr erwarten. Oder wozu soll diese ängstliche Berechnung deiner Liebe? Hast du sie um Sold verdungen? Hast du etwa jedes aufwallende Gefühl für mich

sorgfältig angeschrieben und schätzest jetzt die Summe, wie viel du wohl von mir verlangen könntest?

Falk. Richtig, ihr scheint meinen Sinn sehr gut zu verstehen. Ich überdachte eben, mit welchem Lohn ihr meine Liebe erwiedert.

Cäcilie. Du spannst doch deine Erwartung nicht zu hoch?

Falk. Ich fordere nur Treue. (leidenschaftlich) Ach ich dachte, euer Herz sey mein.

Cäcilie. Nun sehe ich, daß du sehr fein zu scherzen weißt. Beynahe hättest du mich durch deine List unruhig gemacht. Wirklich, der Preis ist billig und gebührt einem solchen Ritter, der drey Jahre so wacker gerungen hat.

Falk. Wenn ich durchaus denn scherzen soll; so muß ich wohl auch dieß für Scherz nehmen, daß ihr mich um den Dank betriegt und ihn sorglos einem Fremden ertheilt?

Cäcilie. Ich verstehe dich nicht.

Falk. Bey den Trümmern des Dianentempels mögt ihr wohl besser verstanden worden seyn.

Cäcilie. (betroffen; doch sich sogleich wieder fassend) Du scheinst krank zu seyn. Um dich aufzuheitern, will ich dir etwas erzählen.

Falk. Nicht jede Erzählung macht heiter. Doch, wenn ihr wollt, — ich bin heute ernsthaft genug, um mehr noch zu hören, als ich schon gehört habe.

Cäcilie. (Mit einem bedeutenden Blick) Das Mährchen ist nicht lang und nicht schwer zu errathen; denn die Hauptperson bin ich selbst. Es war eine helle Nacht, mild, wie sie unter Asiens Himmel zu seyn pflegt, und einladend zu Betrachtungen. Ich stehe am Fenster, vor meinen Blicken liegt ein Garten, an dem die Ruinen eines Tempels stoßen. Indem kommt mit abgemessenen Tritten Jemand durch den Garten nach dem Pallast. Ich höre darauf etwas in den Gemächern schleichen, und erwache — Denn bis hierher war es nur ein Traum. Ich ging darauf, um meinen Traum zu deuten, nach jenen Trümmern. Hier sah ich wirklich noch einmahl die Gestalt in einen Mantel lang gehüllt nach der hintern Pforte wandeln. Ich erstaunte, und hinter mir erhebt sich ein Geräusch. Ich sehe zurück und einen Mann, der ohne Herberge, ohne Imbiß, arm, fremd, in der Nacht erst angekommen, unter freyem Himmel den Tag erwarten will. Und sieh da, was du mir wohl nicht zutraust, ich nehm ihn mit und übergebe ihn dem Pförtner, daß ihn dieser pflege und beherberge. Des andern Tags erzählt die Verläumdung diese That. — Doch dieß gehört zu meiner Geschichte nicht. Das Mährchen ist zu Ende.

Falk. Und der Ort, wo alles das geschah?

Cäcile. Ist weder Paris noch Konstantinopel; sonst, wo du willst. Für jedes Mähr-

chen gibt es einen Ort, wo es wahrhaft wird.

Falk. Fräulein, ihr macht mich zu einem Unmündigen. Ich stehe vor euch wie ein Lehrling, der seinem Meister nicht ins Gesicht zu sehen traut. Entweder ihr wollt mich bitter züchtigen oder ihr schürzt die Binde meiner Augen fester.

Cäcilie. Armer Betrogener. Du glaubtest mich also wirklich ertappt zu haben? Richte mich, ich bin die Deinige.

Falk. (entzückt) Und diese Hand gehört mir? und dieses Herz ist mein? und diese Lippen winken mir? (Er küßt sie)

Cäcilie. Nicht so ungestüm. Du hattest mir noch viel zu sagen.

Falk. Jetzt nichts mehr. Ihr habt mir zu verstehen gegeben, daß ihr um ein Geheimniß wißt, das meine Lippen hütheten und das mein Herz verbarg, an dem mein Leben hängt, wenn die Liebe nicht eure Verschwiegenheit bewacht.

Cäcilie. So gefährlich ists zu wissen, daß die Königinn den unbekannten Ritter liebt? Ihr ließt mich aus dem Spiel und seht, ich mische mich darein wie ein unsichtbarer Geist.

Falk. Wenn dieß ein Vorwurf seyn soll, Fräulein; so bedenkt, daß Schweigen einem Mann geziemt.

Cäcilie. Was soll ich mir von dieser neuen

Liebe unsrer Gebietherinn denken, wenn sie das Verborgene so ängstlich sucht? Ha, sie ist es nicht die sie in Theobalds Armen empfand; das ist nicht jene geläuterte Liebe ohne Hefen des Verbrechens.

Falk. Bey allen Heiligen, je länger ich euch zuhöre, je weniger verstehe ich euch. Ihr redet so spitzig, als wenn ihr etwas treffen wollet. Euer Sinn scheint mit mehrerem zusammen zu hängen, was ihr noch verschweigt. — Ha, daß ich es erst jetzt merke, wie unerklärbar eure Erzählung war! Ich soll doch wohl nicht glauben, daß ihr durch einen Traum dem Geheimniß auf die Spur gekommen seyd? Diese Fabel klingt mir jetzt so fabelhaft wie eine Fabel. Ich finde mich hier nicht aus. Von wannen habt ihr das Geheimniß?

Cäcilie. Deine Verschwiegenheit leidet nichts dabey. Du hast das Deinige gethan.

Falk. Wenn ihr mich liebt, um meiner Ruhe willen, wie kommt ihr dazu?

Cäcilie. Ängstige dich nicht, und suche nicht Absichten zu errathen, die ich nicht habe. Freylich hättet ihr den Handel geheimer sollen halten. Ich war zu nahe um euch. Dunkle Spuren leiteten mich zur Vermuthung. Du ließt dich durch mein Mährchen fangen und durch dein Geständniß kam mein Vermuthen zur Gewißheit. Genug meine Neugier ist befriedigt. Es ist nur ein Scherz; (lächelnd) doch wann du wie-

der ein Geheimniß hast, so wage nicht, vor mir es zu verbergen. (Sie geht)

Falk. (erstaunt ihr nachsehend) Das war boßhaft. — Ah, Neugier ist der Rost der weiblichen Güte.

Voriger Ort.

Zimmer.

Cäcilie. (allein mit Sticken beschäftigt.) Man wird nun vor mir auf der Huth seyn. Falkonet wird sich ärgern, daß ich ihn überlistet habe, er wird mich für treulos halten. Geduld! Er hätte sich nicht zu solchen Händeln brauchen lassen sollen. — Ich muß diesen neuen Liebeshandel zerstören, er soll nicht ohne mich bestehen. — Warum verbargt ihr auch euer Spiel vor mir? warum entwendet mir die Königinn auch ihr Vertrauen? Ich werde diese Beleidigung rächen Jetzt habe ich den Falkonet bestürzt; es wird ihn traun überrascht haben, daß ich um die Geschichte weiß. Nun will ich bey der Königinn noch eine Saite anschlagen; ich will forschen, ob ihr Herz für Theobald noch schlägt. Ist dieser Ton verstimmt, dann — (sich besinnend) nun dann wähl ich jedes Mittel, was mir vor Augen liegt. Glücklicher hätte mir das Abenteuer mit dem Theobald nicht kommen können. — Ich weiß auch nicht, welcher Eifer mich für ihn treibt. Ich athme für

seine Liebe, ich verwickle mich in seine Schicksale, (feurig) ich lebe ganz für ihn. Ha, wenn mir nur die die Stickerey gelingt! Die Schärpe muß ihm wohl stehen, wenn er in seiner männlichen Rüstung wieder stolz einhertritt. (Es wird geklingelt) Die Königinn — Nur diesen Stich noch. (Sie legt die Stickerey weg und geht.)

Zimmer.

Königinn Eleonore. Falkonet, hernach Cäcilie.

Eleonore. Ich danke euch für euren Wink. Ich werde ihre Vermuthung schon irre führen. (Falkonet will gehen) Noch ein Wort. Hat mich der Ritter heute früh auf dem Balkon gesehen, da er mit der Schar vorüber zog?

Falk Und ihr saht ihn nicht? O er hat geklagt, daß keiner eurer Blicke auf ihn gefallen sey. Lang hafteten auf euch seine Blicke und ihr saht ihn nicht; er zog sein Roß scharf an, daß es wild aufbäumte, und ihr saht ihn nicht; er wendete sich noch ein Mahl, und ihr saht ihn nicht.

Eleon. Der Thörichte! Mußte er nicht wissen, daß ich ihn nicht sehen durfte? Geht, sagt ihm, daß er mich verstehen lernen müsse. (Falkonet geht ab)

Cäcilie. (durch eine Seitenthür hereintretend) Meine Königinn.

Eleon. Setze dich, ich habe dich etwas zu fragen. (Sie beobachtend) Hast du nicht einige Nächte ein Geräusch gewahrt?

Cäcilie. (vor sich) Sie will mich ausforschen. (laut) Ich wüßte nicht.

Eleon. (vor sich) Sie verstellt sich. (laut) Mir war es, als wenn ich in diesen Gemächern ein leises Wandeln, schwebende Tritte, ein heimliches Knistern hörte.

Cäcilie. Sonderbar.

Eleon. Beynahe dürfte ich einen Geist in Verdacht haben, der hier toste.

Cäcilie. Das wäre noch die Frage.

Eleon. Traun, ich fürchtete mich, daß mirs durch alle Glieder schauderte. Du hast also nichts gehört?

Cäcilie. Nein.

Eleon. Du bist sehr einsylbig.

Cäcilie. Ich dachte eben darüber nach, ob sich Geister auch verlieben könnten.

Eleon. Wozu das?

Cäcilie. Dann wärt ihr wohl in eurem Schlafgemach nicht sicher.

Eleon. (betroffen) Wie? du scherzest. Aber wäre es nicht möglich, daß ein Abgeschiedener sein Wesen noch hier haben könnte?

Cäcilie. Sehr möglich. (lächelnd) Vielleicht ist es der Schatten Theobalds, der in eurer Nähe schwebt. Schwur er euch nicht oft, daß sein Schatten euch umwehen würde, wenn er im Kampfe einmahl fallen sollte?

Eleon. (kalt) Ich erinnere mich's noch.

Cäcilie. Und so von Fern, daß eure Wange sich nicht ein Mahl an dieser Erinnerung erwärmt?

Eleon. Ein Funken kann doch nicht wie ein Feuer wärmen.

Cäcilie. Ah bis zum Funken ist das Bild des Vielgeliebten schon erloschen?

Eleon. Glaubst du denn, daß ich mich in seinen Schatten noch verlieben soll?

Cäcilie. Aber wenn er nun noch lebte, wenn er in seiner reizenden Gestalt, mit klopfendem Herz, mit feurigem Blick in eure Arme eilte? —

Eleon. Das wird der Fall nicht seyn.

Cäcilie. Und wenn er es nun wäre?

Eleon. Ha, wie du ihn schilderst, wäre er schon des Umarmens werth. Er würde seine Liebe mir erneuen.

Cäcilie. Wie ich ihn schilderte, saget ihr, als wenn sein Bild euch nicht mehr gegenwärtig wäre, wie er liebeathmend an euch hing.

Eleon. Du hast recht, er hatte viel Empfindung. Doch vergessen ist so leicht, als sich erinnern.

Cäcilie. Es war eine Zeit, wo ihr jede Miene von ihm eurem Gedächtniß zu bewahren gabt, wo bey seinem Nahmen eure Wange sich höher röthete und euer Auge heller blitzte.

Eleon. (aufstehend und sich von ihr kehrend) Schweig von vergangenen Dingen.

Cäcilie. Wenn ihr nicht eine andere Liebe hättet.

Eleon. (sich umwendend) Cäcilie, du wirst verwegen. (freundlicher) Spiele mir einmahl das Liedchen: Minne wechselt gern ihre Gestalt —

Cäcilie. (ergreift die Mandoline und singt:)

Minne wechselt gern ihre Gestalt,
Wie die nimmer stäte Zeit;
Sie verachtet des Zwanges Gewalt
Und der Schwüre Ewigkeit.

Immer einzig dem Einzigen seyn,
Ha dieß ist ein Gedicht!
Lernt die Weise der Liebe erst fein;
Sclaven sind die Herzen nicht.

Denke, Liebchen, im vollen Genuß,
In der Wonne Gegenwart;
Daß auf deinen entflammenden Kuß
Auch ein Andrer sehnend harrt.

Eleon. (einfallend) Du kennst die Liebe noch nicht. Freyheit ist ihre Seele. Auch ich dachte einmahl, daß in dem Blick, im Kuß, in der Umarmung des Einzigen ihre ganze Fülle sey. O wie unsicher hängt der Genuß an einem einzigen Wunsche! Kein kluger Spieler setzt sein ganzes Glück auf einen Wurf. Ich habe gelernt, daß die Liebe sich verbreiten kann. Das Herz kann sich für jedes auf-

wallende Gefühl einen Nahmen wählen, wenn es frey ist. Es gibt Stunden, wo mir selbst mein Gemahl nicht gleichgültig ist.

Cäcilie. (lächelnd) Also auch diesen werde ich künftighin unter eure Günstlinge zählen müssen?

Eleon. Schwätzerinn! Werde bescheidener in deinen Fragen. — Geh, rufe mir die Kammerfrauen, daß sie mich ankleiden. (Cäcilie geht ab.) — Sie hat sich losgewunden, die listige Schlange! — Wie sie auch auf den Theobald kam? immer leitet sie das Gespräch darauf. — Wohl wahr, er ist mir ziemlich fremd geworden. Doch jetzt verstehe ich auch mein Herz. Frey muß ich seyn. Wie ich sonst an jeder Bedenklichkeit ängstlich schwebte, wie ich mich sonst an eine Empfindung so fest anhing! Ha man fasse Muth und zerbreche diese Fesseln, und tausend Qualen werden nicht mehr seyn.

Geheimes Zimmer.

Theobald auf einem Ruhebette in seinen Kleidern hingestreckt. Cäcilie, die eben herein tritt.

Theobald. (aufstehend) Beym St. Georg, es ist gut, daß ihr kommt. Ihr seyd mein Engel in der Wüsten.

Cäcilie. Harrtet ihr meiner wirklich recht sehnlich?

Theob. So müßte man in der Welt nichts Angenehmes mehr erwarten wollen.

Cäcilie. Verzeiht mir, ich habe euch wirklich lange harren lassen. Diese Schärpe war Schuld daran. Ich hatte die Grille sie erst zu vollenden. — (Sie überreicht sie ihm.)

Theob. (sie betrachtend) Schön gestickt.— Morgenroth und blau.

Cäcilie. (verschämt) Sie ist für euch.

Theob. (gerührt) Dieß ist die Leibfarbe der Grafen von Champagne *) und ich bin nicht Herr von Champagne mehr.

Cäcilie. So mag es eine Vorbedeutung seyn, daß ihr es einmahl wieder werdet.

Theob. (entzückt) O wenn mein Schicksal einmahl so glänzend wieder aufgehen sollte, so sähe ich jetzt die schönste Morgenröthe. (Er küßt sie.)

Cäcilie. (verwirrt) Wirklich ihr seyd hier so verlassen wie ein Gefangener.

Theob. Ha ich möchte zum Weibe werden in dieser unthätigen Einsamkeit. Ihr haltet mich hier auf und verwickelt mich in eine trügliche Hoffnung. — Sagt es nur heraus, was ich zu erwarten habe. Nicht wahr die Königinn

*) Durch die verschiedenen Leibfarben an den Schärpen bezeichneten die Grafen und Herren ihre Nation oder Provinz. Die Grafen von Champagne hatten morgenroth und blau zu ihrer Leibfarbe.

ist treulos? Wie oder wißt ihr es anders? Will sie mich empfangen?

Cäcilie. (vor sich) Jetzt, oder nie.

Theob. Ihr kämpft mit euch selbst. Ah ich errathe.

Cäcilie. (vor sich) Es sey. Ich räche mich. (laut) Ich weiß nicht, mit welchen Hoffnungen ihr hierher gekommen seyd, wie hoch ihr eure Erwartungen spanntet; doch wenn ihr eure Wünsche formen könnt, wenn ihr euch in gewisse Veränderungen fügen lernt, wenn ihr die Kunst versteht zu seyn, was man begehrt; so werdet ihr der Königinn willkommen seyn.

Theob. Sehr dunkel, bey meinem Eid, sehr dunkel. Es zuckt ein Blitz hinter dieser Wolke, der schreckliche Gedanke; daß ich nicht mehr bin, was ich war — der Alleingeliebte. — Verschleyert mir nur weiter nicht die Wahrheit. Sagt mir entschlossen erwartet sie mich mit feurigem Empfang? wallt ihr Busen von sehnendem Verlangen? — Ich bitte euch, sagt es heraus.

Cäcilie. Nein.

Theob. (bestürzt) Geahndet und doch betäubend. Und bin ich denn so ganz aus ihrer Seele ausgetilgt? rührt mein Andenken nicht einmahl mehr ihren Puls?

Cäcilie. Wenn ihr euer Glück mit Andern

theilen wollt, so geht und feyert die letzten Tage eurer ehemahligen Liebe.

Theob. (sie anstarrend) Fräulein! — Ihr sprecht schwere Worte. Dieß sind die Veränderungen, in die ich mich fügen soll? dieß sind die Zerrüttungen ihrer Tugend? Ha Buhlerinn Schändlich, schändlich.

Cäcilie. (erschrocken) Still, um Gottes willen, man könnte euch hören.

Theob. (drückt ihr hastig die Hand) Ich will schweigen, (mit steigendem Tone) ich will alles unterdrücken, mit einem Strich das ganze lachende Gemählde durchstreichen. Jede Erinnerung will ich aus meinem Gedächtniß reißen.

Cäcilie. (vor sich) Geduld, auf diesen Sturm hatte ich mich gefaßt, er wird vorüber gehn.

Theob. Hart wie Stein sey forthin mein Herz für Liebe, und kalt wie Schnee für jeden Funken dieses unglücklichen Gefühls.

Cäcilie. (erblassend) Wie saget ihr? ihr könntet nicht mehr lieben?

Theob. Alles, alles werde ich vergessen, auch den Nahmen.

Cäcilie. (furchtsam) Alles wollt ihr vergessen und auch mich?

Theob. (ohne Fassung) Schont mich jetzt, gutes Fräulein. Laßt mich nun fort. Ich werde mich beym König melden. Ich muß zu meinen Waffen wieder. Die ganze Welt steht

jetzt für mich zu gewinnen, weil ich alles verloren habe.

Cäcilie. (hebt die Schärpe auf, die Theobald verloren hat) Und auch diese unschuldige Schärpe wollt ihr vergessen?

Theob. Dank euch, schönes Fräulein.

Cäcilie. Die schönsten Ritter unsers Hofs tragen jetzt die weiße Farbe.

Theob. Die Leibfarbe der Königinn.

Cäcilie. So müßt ihr euch doch durch eine andere Farbe unterscheiden, weil ihr die Königinn nicht mehr liebt.

Theob. Vortrefflich. — Rächen muß ich mich, erschüttern muß ich sie.

Cäcilie. Hin! rächen? Ich meine, Vergessen wäre schon Rache. O ihr habt das Vergessen vorhin schrecklich geschildert.

Theob. (sich besinnend) Ich muß sie dennoch sprechen.

Cäcilie. (rasch) Sie sprechen? nein, das dürft ihr nicht. Ich kann euch nicht den Eingang verschaffen. In eurer Stimmung, mit diesen Gedanken; es könnte einen schrecklichen Auftritt geben. Und wer weiß, ob auch die Königinn es wollte. Ihre Ahndung, ihr Bewußtseyn, die Überraschung würde ihr euren Empfang unmöglich machen.

Theob. Seyd unbesorgt. Ich werde mich zu fassen wissen. Ich muß sie sprechen, das soll meine Rache seyn. Ich bitte euch, seyd mir da-

rin nicht zuwider. In dieser fremden Tracht will ich zu ihr gehen. Kündigt mich ihr als einen Unbekannten an, der ihr etwas Wichtiges zu verrathen habe. — —

Cäcilie. Ich kann euch nichts versagen, aber gelobt mir Schonung.

Theob. Bey euren Reizen, ihr habt nichts zu fürchten.

Cäcilie. Nicht so. Bey eurer Ritterehre.

Theob. (küßt ihr die Hand) Gelob ich euch.

Cäcilie. Wohlan, es sey. Die Königinn ist jetzt beym Stiergefechte, das heute gegeben wird. Um die achte Stunde wird sie zu sprechen seyn.

Gemach der Königinn.

(Abend)

Königinn Eleonore. Cäcilie. Ein Unbekannter.

Eleonore. Gut. Weg mit den Zweifeln. Ich muß doch erfahren, was es ist. Laß ihn herein kommen und bleib in der Nähe (Cäcilie geht ab und der Unbekannte tritt ein).

Der Unbekannte. Mein Trost, Sanct Denys*).

Eleon. Warum begrüßt ihr mich mit unserer Losung, da eure Kleidung doch einen Griechen anzeigt?

*) Das Losungswort bey dem französischen Kreuzheer.

Unbek. Ich bin ein Freund der Franzosen.

Eleon. So seyd ihr eurer Nation nicht ähnlich. Ihr habt mir also etwas zu verrathen?

Unbek. Es ist eine Verschwörung gegen euch im Werke.

Eleon. (erschrocken) Eine Verschwörung? gegen mich?

Unbek. Nicht anders. Die Laster haben sich gegen eure Tugend verschworen.

Eleon. Mensch! was bürgt mir dafür, daß du nicht wahnsinnig bist?

Unbek. Ein geringes Ding, ein Mährchen, wenn ihr es hören wollt.

Eleon. (sich fassend) Du bist zu räthselhaft, als daß ich dich nicht näher kennen lernen sollte. Rede.

Unbek. Es war einmahl eine Königinn, jung, schön, liebenswürdig. Ich könnte noch hinzu setzen mit einem Herz voll Geist und ohne Flecken, wie ein blanker Spiegel. Der Traubischof hatte sie mit einem Gemahl verbunden, der bey ihren Reizen vorüber ging und bloß bey dem Rahmen stehen blieb. Sie rang um Gegenliebe, ihre Augen verkündigten den mächtigen Kampf. Ein Blick von diesen königlichen Augen fiel in ein Herz, dessen Empfindungen alle ihr zu Füßen überwunden huldigten. (Die Königinn wird unruhig) Sie nahm das Opfer an. Doch war es gleich ein falsches Spiel. Sie hatte die Ränke des Hofes

kennen gelernt und jetzt versuchte sie, was ihr Verstand vermöchte. Die neue Liebe ward zum Schattenspiele gebraucht, um das Herz des Königs zu gewinnen, durch den sie sich um Einfluß auf den Hof bewarb. Der Betrogene merkt das Spiel, und flieht. Seine Liebe war verwundet, aber nicht getödtet. Die Liebe ist allmächtig. Ein Wink, erwachte Hoffnungen bringen ihn zurück und knüpfen die zerrissenen Bande wieder an. Jetzt erlodert die Flamme höher, ihr Widerstand macht ihn noch heftiger, reizt jeden Funken in ihm auf, kettet ihn an jedes Fädchen der Empfindung. Endlich genießt er das Glück von einer Königinn geliebt zu seyn, in seiner ganzen weiten Fülle, und folgt der Wonne bis an die äußerste Grenze der Ehre. Mitten in dem Lauf der Sache hat er das Unglück gefangen zu werden, und fern von seinem geliebten Gegenstand, gedrückt von Mangel und Beschwerden erhält er sich noch durch die Erinnerung an Sie, an Sie die Heißgeliebte. Er hängt an diesem Bild mit seinem ganzen Leben, es labt sein krankes Herz, es stärkt seinen Muth und seine ganze Hoffnung schmilzt in ersehntes Wiedersehen. Indessen änderte sich die Scene bey der Königinn. Er ward vergessen, ein anderes Bild wirft Feuer in ihr Herz, und neue fremde Wünsche wachen auf. Sie scheut nicht mehr den richterlichen Ruf, sie verachtet die Reinheit edler Liebe und kennt nicht mehr

die Grenze der Ehre und der Tugend. Nur die Gefahr zwingt sie, nicht eine öffentliche Buhlerinn zu werden.

Eleon. (ergreift wüthend einen Dolch) Böswicht flieh, oder dieser Dolch —

Unbek. (einfallend) Halt, ich bin euch noch die Deutung schuldig. Die Königinn heißt Eleonore und ich bin — Theobald. — Er eilt fort).

Eleon. (läßt betäubt den Dolch fallen) Jesus! — Hülfe!

(Cäcilie stürzt durch eine Seitenthür herein).

Voriger Ort.

Straße.

Falkonet (allein bleibt in Gedanken stehen). Wenn es wahr ist, daß der König Argwohn hat, daß ihn ein Verräther aufmerksam auf die Händel der Königinn macht; dann Valet, Falkonet. Du könntest mit in die Schlinge kommen. Jetzt steht dir Weg und Steg noch offen. Darum spute dich; es ist besser, wenn deine Furcht beyzeiten mit dem Kopf davon läuft. Was habe ich auch hier zu verlieren? Ein Mädchengesicht, das ich nicht mehr liebe? Sie ist eine Schlange. Ich möchte ihr zwar noch meine Meinung zum Abschied sagen. Aber die Nachricht von der Gefahr am Hofe hat mich ziemlich abgekühlt. Sorge für dich selbst, heißt jetzt mein Denkspruch.

Königliches Quartier.

Gemach der Königinn.

Königinn Eleonore. Abt Montpellier.

Eleon. (allein) Immer kann ich den Theobald noch nicht vergessen. Der Verwegene! mich so zu behandeln. Wie er nur zu diesem Frevel mag gebracht worden seyn? — Es scheint mir angesponnen. — Falkonet ist fort — Cäcilie mir verdächtig — jetzt kann ich noch nicht durchsehen, es muß sich noch entwickeln. — Muth! Muth! Dieser kleine Windstoß soll mich nicht aus meinem Plan verschlagen. Ich lache, denn ich bin des Sturms schon mächtig.

Abt Montp. (tritt ein) Es ist vorbey. Der Ritter Hugo wird euch gewiß nicht förder anklagen. Der Schlund ist ihm so fest zugeschnürt worden, daß seine heimtückischen Reden nicht mehr den Weg zur Zunge passiren können. Seine Wapen sind entzwey geschlagen, und er ist gehangen.

Eleon. Sieg! Sieg! Wer hieß ihn auch mich verleumden? warum vermaß er sich den Nahmen einer Königinn anzutasten? So habe ich doch meine Liebkosungen nicht umsonst an den König verschwendet. Meine Küsse verschwemmten alle giftigen Eindrücke des boßhaften Verleumders aus seinem Herzen und fachten es zur Rache an. Ha! es kostet mich nur eine Nacht, meine Feinde zu verderben.

Abt Montp. Ich wünsche euch Glück zu eurem Triumph, gnädigste Königinn.

Eleon. Dank euch, kluger Abt. Ihr habt mir meine Stärke brauchen gelehrt. Was mag aber den Bösewicht zu diesem Frevel bewogen haben?

Abt Montp. Ein Zwist mit eurem Ritter. Denkt nur, er hat sogar den Handschuh vor dem König hingeworfen und sich erbothen, vor Gott und allen Rittern seine Anklage zu erhärten. —

Eleon. Das wird er wohl nun bleiben lassen. Nur gut, daß ihr mir zeitig Nachricht gabt, daß ich den König noch vorher erobern konnte.

Abt Montp. Ihr müßt wirklich die rechte Seite getroffen haben.

Eleon. Mit Liebkosungen schlug ich den Ton an. Natürlich fand ich ihn nicht rein. Ich that, als wüßte ich nicht, ich forschte und brachte ihn endlich dahin, mir es selbst zu erzählen. Nun war ich beschämt, bestürzt, beleidigt; gekränkte Liebe, Thränen, Zärtlichkeit waren meine Waffen —

Abt Montp. Vortrefflich. Dieses Beyspiel eurer Macht über den König wird Schreck werden und Hugo mit dem Strick eine Scheuche für die Schlangenzungen. Der Herr Bischof Gottfried selbst wird sich dafür zurück ziehen. Der Weg ist auf ein Mahl vor

ihm zerbrochen, auf welchem er euch stürzen wollte.

Eleon. Ich werde überhaupt zärtlicher als jemahls gegen meinen Gemahl nun seyn.

Abt Montp. Das wollte ich euch selbst rathen. Das wird eure Verfolger irre machen. Sie werden euch am Ende in der That für unschuldig halten.

Eleon. Und ich sichere dadurch für mich den König. Seine Stimmung ist mir jetzt günstig und ich muß meine Gewalt über ihn benutzen. Er darf nicht länger hier bleiben. Unthätigkeit verführt zu Grübeleyen. Ich muß ihn in Bewegung setzen. Gebt Acht, ich werde ihn dahin bringen, daß er mit dem Heer aufbricht. Das ist unsere Losung für die nächsten Tage. Thut das Eurige.

Lagerstatt der Franzosen bey Laodicäa.

Die Waffenbrüder zum Palmenkranz. Ein Ordensbruder. Gefangene Saracenen in der Mitte.

(Die Waffenbrüder stehen versammelt auf einem Hügel und haben ihre Lanzen um sich in einen Kreis gepflanzt.)

Ein Waffenbruder. (einen Palmenkranz in die Höhe haltend.) Kennt ihr dieß Zeichen?

Die Andern. Unser Symbol. — Wir sind Brüder.

Der Waffenbruder. Wir sind Brüder, Acht Monden sinds, daß unser Bund besteht, daß wir uns zu diesem Symbol verschworen.

Ein anderer Waffenbr. (bedeutend) Es sind Lücken in unserm Kreise.

Der erste Waffenbr. Wohl, wir sind's nicht alle mehr. (Er reißt einige Blätter aus dem Kranz) Es sind einige Blätter aus unserm Kranz gefallen. Brüder sind von uns gefallen; am Mäander *) fielen sie. Laßt uns ihr Andenken feyern.

Der andere Waffenbr. Bethet für sie, sie haben durch ihr Blut unsern Bund versiegelt. (Zu dem Ordensbruder.) Vater, bethe für ihre Seelen. (Der Ordensbruder stellt sich in den Kreis und liest eine Messe. Die Waffenbrüder knien nieder.)

Der erste Waffenbr. (nachdem sie vom Gebeth aufgestanden sind.) Wir schwuren damahls Sieg über die Saracenen und wir haben's gehalten. Am Mäander schlugen wir die Ungläubigen.

Ein anderer Waffenbr. Unser Bund ist nun fester geworden, und der König muß ihn nun bestätigen.

*) Ein Fluß in Kleinasien, bey welchem das französische Kreuzheer einen Sieg über die Saracenen erfocht.

Der erste Waffenbr. Unser Brudergruß sey forthin: Am Mäander haben wir die Ungläubigen geschlagen.

Der andere Waffenbr. (Den Kranz in die Höhe haltend) Auf, Brüder, greift in den Kranz. Wir verschwören uns zu neuem Sieg.

Ein anderer Waffenbr. Und Saracenenblut weihe unsern Schwur. (Ein Ritter ritzt einem Saracenen mit dem Dolch in den Arm und läßt das Blut auf den Kranz tröpfeln. Dann müssen die Gefangenen niederknieen, die Waffenbrüder halten den Kranz über sie und schwören.)

Die Waffenbr. Wir verschwören uns zu treuen Brüdern im Leben und Tod und zu neuem Sieg über die Ungläubigen an diesem Palmenkranz; so wahr uns Gott helfe und alle Heiligen! (Darauf reißt jeder ein Blatt aus dem Kranz, und küssen einander. Gemurmel durch einander.) Wir sind Brüder — Ewig — im Leben und Tod.

Gegend in Lycien.

Gebirg.

Graf Gottfried von Rankun. Graf Heinrich mit dem Vortrupp des französischen Kreuzheers. Kundschafter.

(Der ganze Trupp hält auf einem Berg.)

Gottfried. (zu den Kundschaftern) Was Teufel habt ihr hier für eine Lagerstatt ge-

wählt? Auf dieser Bergnase ist ja kein Tropfen Wassers zu bekommen?

Die Kundschafter. Unten am Fuße quellen wasserreiche Bäche, gnädiger Herr.

Gottfr Unten! und wir sind oben. Oben, wo uns der Himmel auf den Schultern huckt.

Heinr. (lächelnd) Wir können gleich aus den Wolken trinken, wenn uns dürstet.

G. Gottfr. Und ist nichts zu leben auf dieser dürren Tafel *)

Die Kundsch. Es stehen viele Datteln den Berg hinunter.

G Gottfr. Die möcht ihr selbst zur Vorkost fressen; und sterbt ihr nicht am Bauchgrimmen, so will ich euch an die Bäume hängen lassen.

Die Kundsch. Wir hatten Königs Befehl, eine sichere Statt zu suchen. Auf dieser Höhe sind wir von allen Seiten gedeckt und können die ganze Gegend überschauen.

Gottfr. Taube Nüsse! Wenn wir nicht vor den Feinden gedeckt sind; so wollen wir sie mit unsern Schwertern zudecken. Was? Sicher? Hinter meinem Schild bin ich sicher. Weiter hinaus muß sich kein wehrhafter Ritter um Sicherheit bekümmern. — Umsehen kann man sich hier, das ist wahr. (Zum Grafen Heinrich) Gewahrt ihr dort draußen nicht Hütten und Viehheerden?

*) Weil der Berg oben eine große Fläche wie eine Tafel hatte

Heinr. Wenn mich mein Auge nicht betrügt, sollt ichs meinen. Auch weiter hinaus in der blauen Ferne, wo es wieder lehnaus geht, kommt mirs wie Häuser vor.

Gottfr. Die Gegend muß bewohnt seyn. Sie ist lustig anzusehen, eine grasichte Ebene, mit vielen Bächen gewässert; es muß eine gute Pflege seyn.

Die Kundsch. Es haben sich dort armenischeChristenhorden nieder gelassen, wie wir hörten, die Viehzucht treiben.

Gottfr. Auf, wir ziehen weiter. Die Sonne steht noch hoch. Wir können noch vor ihrem Untergang in dieser Gegend Lager schlagen.

Heinr. Und ihr erinnert euch nicht, des Königs Willen und aller Kriegsobersten, daß wir hier halten sollen?

Gottfr. Der König mag sich erinnern, daß ich hier nicht bleiben konnte, wenn er hieher kommt. Ich will diese Schurken von Kundschaftern mit Dattela in den Händen zum Mahlzeichen hier aufhängen lassen, das mag den König erinnern, daß er uns nachkommt mit dem Heer.

Heinr. So möchten wir doch dem König Bothschaft senden, daß wir weiter gezogen wären. Das Saracenengesindel könnte uns sonst abschneiden von dem übrigen Heer, wie man ein Glied von dem Körper schneidet, wenn unser Haufe zu weit sich entfernt.

Gottfr. Das Feld ist rein, Bruder. Die Saracenen werden uns gewiß nicht wieder ins Gesicht sehen. Sie haben uns am Mäander kennen gelernt. Das Gaffen bekam ihnen dort übel.

Heinr. Ich hatte eine Schar Reiter ausgesandt, die wollen einen Trupp gesehen haben.

Gottfr. Von vorn oder von hinten?

Heinr. Welche Frage! Hier hält gleich einer von den Reitern, fragt ihn selbst.

Gottfr. (zu dem Reiter) He da! habt ihr Saracenen gesehn?

Reiter. Einen starken Trupp. An ihren Roßschweifen *) erkannten wir sie.

Gottfr. Mehr werdet ihr auch nicht von ihnen zu sehen bekommen. Laßt sie immer voraus. Sie werden uns aus dem Weg reiten wollen. Trompeter blast zum Aufbruch.

(Der Zug geht fort.)

Gebirg und Wald.

König Ludwig. Theobald. Herold. (zu Pferde) Königliches Kreuzheer.

Ludw. Also wenn wir hier rechts den Wald passirt sind, müssen wir ziemlich an Ort und Stelle seyn.

Theob. Wenigstens doch bis an dem Fuß des Bergs.

Ludw. Herolde, verkündigt, daß die Hau-

*) Wir bekannt, ihre Fahnen.

fen halten, um ein wenig zu rasten. Wir kommen noch Zeit genug auf die Lagerstatt und hier im Schatten können wir ein wenig uns erhohlen. Die Sonne glühet unsre Rüstungen, daß man darin ersticken möchte.

(Das Heer macht Halt. Man steigt ab, man lagert sich auf die Erde. Viele suchen Beere hin und her und Wasserquellen.)

Reiter. (bring dem König in seinem Helme Wasser) Das lauterste Wasser, das es gibt, Sire. Es springt aus purem reinen Felsen.

Ludw. Hast du getrunken?

Reiter. Nein.

Ludw. Nun so kredenze mir den Labetrunk.

Reiter. (trinkt und reicht ihn treuherzig dann dem König). Das werde ich nicht vergessen, so oft ich Wasser trinke, daß ich mit meinem König Zechum getrunken habe. Und wenn ich ein Mahl recht mich freuen will: so werde ich aus diesem Helm trinken, und wo er löcherricht wird, flick ich ihn mit Blech zum ewigen Gedächtniß für Kinder und Kindeskinder.

Ludw. (freundlich) Wenn wir in Paris einander glücklich wieder sehen; so will ich dir einen Helm Champagner dafür zubringen.

(Man hört plötzlich Trompeten Geschrey, Lärm.)

Ludw. Was gibts?

Einige Ritter. (laufen nach ihren Pferden und Waffen) Sie kommen mit hellem Hauf. — Auf allen Seiten. — Zum Waffen!

Ludw. Die Saracenen? Franzosen haltet euch wacker. Wo ist die Königinn?

Ein Ritter. Sie befindet sich im Nachzug.

Ludw. Reitet zu ihr. Sie soll sich retten. (Zu Theobald) Kommt, wir wollen auf die Höhe, daß ich sehen kann, was zu thun ist.

(Trompeten. Getümmel. Gefecht auf allen Seiten).

Voriger Ort.

König Ludwig. Theobald Joscelin.

(König Ludwig sprengt einen Berg hinan von vier Saracenen verfolgt, Theobald sprengt mit eingelegter Lanze hinter drein, und stößt den Nächsten damit übers Pferd hinunter.)

Ludw. (wendet sich eben um, indem ihm ein Saracen einen Hieb versetzen will) Es gelte! (Gefecht. Die Saracenen fallen. Der König stürzt bey dem letzten Hieb vom Pferde).

Theob. (vom Pferde springend) Gott erhalte Ew. Majestät. (hilft dem König wieder auf). Ihr blutet, Sire; das Blut dringt bey dem Halsblech durch.

Ludw. Löst mir den Helm einmahl auf. Vermuthlich eine Quetschung von dem Fall.

Theob. (hilft dem König den Helm abnehmen.) Ich höre Wasser hinter diesem Gebüsche rauschen, wir wollen die Wunde waschen. (Führt den König hinter das Gebüsch.)

Joscelin. (guckt aus einer Felsenhöhle

furchtsam hervor.) Das gibt ein schreckliches Getümmel heut. Mir war, als hörte ich hier Stimmen meines Vaterlandes. (Erblickt den König und Theobald.) O meine Augen, werdet ihr nicht an mir zu Lügnern? (Er eilt auf den König zu.) Gott grüß euch, Sire, mein König.

Ludw. Wer seyd ihr, Alter?

Joscelin. Wohl mögt ihr mich nicht mehr kennen. Mein Unglück hat mich sehr verändert.

Ludw. Und ihr kennt doch mich? Euer Bart und Kutte läßt mich einen Klausner in euch errathen.

Joscelin. Recht, aber daß ich Joscelin euer alter Freund bin, mögt ihr wohl nicht errathen, Sire.

Ludw. Wie? ihr seyd Joscelin? der verfolgte Biedermann?

Joscelin. Das war auch nicht zu errathen, daß ein Bischof in einen Klausner sich verwandelt habe. Es gehört unter die wunderbaren Dinge. — Ihr blutet, Sire. Ich sehe hier die erste Spur des Kreuzzugs.

Ludw. Es stürmt heute viel auf mich los. Nehmt jetzt mit meinem Erstaunen vorlieb, daß ich euch hier treffe.

Theob. Ich höre die Trompeten von neuem.

Joscelin. Der Tag scheint heute nicht glücklich für euch?

Ludw. Das weiß Gott. (Er setzt den Helm

wieder auf.) Helft mir auf mein Pferd. (Zu Joscelin.) Ihr kommt doch mit? Euer Unrecht soll vergütet werden. Wir haben jetzt nicht viel Redens übrig. (Er reicht ihm die Hand.)

Joscelin. Ich habe die Welt vergessen lernen, Sire.

Theob. Hier haben wir ein Saracenenpferd, setzt euch auf. Der vorige Reiter wird euch das Recht nicht streitig machen, und ich nehm euch in meinen Schutz. Kommt, und setzt euch auf.

Ludw. Ihr werdet euern König doch nicht lassen? Oder ihr seyd mein Freund nicht mehr.

Joscelin. (entschlossen.) Genug! — Leb wohl, stille Freystatt eines Verbannten, leb wohl, friedliche Wohnung der Ruhe, ich wills mit der Welt noch ein Mahl aufnehmen. Ich hatte mich hier vor Verfolgungen verborgen, aber vor meinem König nicht. Nun, wie Gott will. (Sie setzen sich auf.)

Wald.

Königinn Eleonore (ist vom Pferde gestürzt, ein Saracene will sie durchbohren.)

Muhamed. (wirft sich über die Königinn.) Beym Allah! Brüder brecht diese Blume nicht.

Saracenen. Laßt ihn. — Wir wollen sie ihm lassen. (sprengen fort. Muhamed will die Königinn wieder zu Pferde bringen.)

Ritter. (erblicken Muhamed bey der Königinn.) Wart du Hund! — Haut ihn nieder.

Eleon. (tritt vor ihm.) Halt, edle Herren, er hat mir das Leben gerettet. Ich nehm ihn in meinen Schutz. (Sie steigt zu Pferde.) Begleitet mich.

Lagerstatt des Kreuzheers bey Attilia.

Kriegsversammlung.

König Ludwig. Königinn Eleonore. Graf Gottfried von Rankun. Kriegsoberste und Herren.

K. Ludwig. (zum Grafen von Raukun.) Eure Verwegenheit kann ich nicht anders als mit dem Tode büßen lassen. Wer hieß euch so unbesonnen meinen Befehl verachten? warum gehorsammt ihr nicht dem Willen der edelsten Männer? Nun habt ihr das ganze Heer ins Unglück gebracht.

Ein Kriegsoberster. Und wär nicht Graf Heinrich uns zu Hülfe gekommen mit seiner Schar, wir wären alle verloren.

Ludw. Er hat nicht gewilliget in euren Rath. Aber er hat eure Thorheit mit seinem edeln Leben bezahlen müssen. Doch ich will euch nicht durch bloßen Spruch und Wort verdammen. Ist jemand da, der wider euch zeugt und klagt, der trete auf; wo nicht, so seyd ihr frey.

Ein Ritter. (als Kläger.) Ich klage an Graf Gottfried von Rankun des Ungehorsams gegen Königs Befehl und freventlicher Übertretung dessen Willens. Ich war dabey, und habe seine Rede gehört. (Er zieht seinen Handschuh, und wirft ihn in die Mitte.) Hier liegt mein Handschuh. Wer es anders weiß, der heb ihn auf, daß ich meine Klage nach Ritterweise erhärte. (Allgemeine Stille.)

Ludw. (zu der Versammlung.) Ich übergebe den Beklagten eurem Gericht, edle Männer. Der Älteste trete als Richter auf.

Ein alter Kriegsoberster. (zu den Übrigen.) Eure Stimmen über Graf Gottfried von Rankun, der angeklagt ist Ungehorsams gegen Königs Befehl, und freventlicher Übertretung dessen Willens.

(Gemurmel: „Sterben soll er" — „den Strang verdient er" — „den Strang.")

Richter. Sterben soll er wegen seiner Missethat. Nicht den edeln Ritterstod, sondern durch Strang und Rächershand.

Gottfr. (wirft sich der Königinn zu Füßen.) Gebet einem Unglücklichen das Leben wieder, huldreiche Königinn. Ihr seht, sie haben es mir genommen. Ach, diese Männer kennen nur Gerechtigkeit, ihr habt Gnade.

Eleon. Bedauernswürdiger, ihr rührt mich. Werde ich euch schützen können? (Sie ergreift den Ritter bey der Hand, und wendet sich

an den König.) Mein Gemahl, mögt ihr den Ritter von meiner Hand wegreißen lassen zum Schandpfahl?

Ludw. (zum Grafen.) Ihr wißt das Schutzrecht der Damen trefflich zu gebrauchen. (Zur Versammlung.) Es wird darauf ankommen, ob auch diese euch diese Zuflucht gönnen.

Richter. Wir erkennen die Gewalt, die eurem Geschlecht zusteht, und verehren das Gesetz, das den Rittern eine Freystatt bey einer Dame von eurem Range gewährt. Wir haben geschworen Recht und Gerechtigkeit zu üben, und so das Unsrige gethan. Thut ihr das Eurige, und spendet mit euren schönen Händen Gnade und Verzeihung, wenn es königliche Majestät verstattet. (Königinn Eleonore blickt ihren Gemahl bittend an.)

Ludw. Er ist in eurer Gewalt.

Eleon. (zu der Versammlung.) Dank euch, edle Herren, für die Huldigung, die ihr meiner Gnade zugesteht. (Zu dem Grafen.) Ich gebe euch der Ritterschaft, eurer Ehre, und dem Könige wieder.

Graf v. Rankun. (küßt der Königinn die Hand, springt auf, und wirft sich vor dem König nieder.) Sire, ewig euer getreuester Diener.

Ludw. (gerührt.) Im Kampfe für das Kreuz. Steht auf. (Zu der Versammlung.) Ich will euch nun kund thun, meine treuen

Gefährten, daß wir dennoch unsern Zug zur Ehre Gottes fortsetzen wollen, ob wir gleich einen harten Stoß erlitten haben. Es liegen griechische Schiffe in dem Hafen zu meinem Dienst, auf diesen will ich mit dem Kern des Heers nach Syrien übersetzen. Ich erwarte noch mehrere, damit mag der übrige Theil des Volks mir folgen. Traun, wir müssen es den Griechen danken, daß sie uns jetzt so zur Hand sind. Wir gehen zur See, verkürzen unsern Zug, überflügeln den Feind, und sind plötzlich in Syrien, indem er uns noch in Pamphylien auflauert. (ernsthaft und feyerlich) Aber ehe ich aufbreche, habe ich noch eine große Schuld zu büßen. Graf Theobald hat in dem letzten Gefecht euren König erhalten. Wir bestatten diesen Abend Graf Heinrich von Champagne. Sein Leben ist ledig, und es ist meine Pflicht, daß ich es dem Retter meines Lebens wieder gebe, der es ehemahls verlor.

Ein Kloster im Freyen.

Zelle des Abts.

Königinn Eleonore. Cäcilie. Der Abt des Klosters.

Abt. Es widerfährt heute viel Heil unserm Hause. Unsere Kirche wird die Ruhestatt

des tapferſten Ritters, und meine Zelle beſucht die berühmteſte Königinn.

Eleon. Wir laſſen euch einen wackern Mann zurück. Ihr mögt ſein Andenken zu erhalten ſuchen.

Abt. Wir wollen nicht unterlaſſen, ſeinen Nahmen durch Meſſen und Todtenfeyer zu erneuern, und ſeine Fähnlein, ſeine Sporen und Waffen ſollen in unſerer Kapelle hangen zum ewigen Gedächtniß.

Cäcilie. Der Zug kommt die Allee herauf.

Abt. So beurlaubt mich, daß ich ihn empfange. (Er geht.)

Eleon. Die Ordensleute ſcheinen ſich doch wie zu einem Charakter verſchworen zu haben. Aſien oder Europa, ſie arten nirgends aus. Auch dieſer verkennet ſeinen Stand nicht, geſchmeidig, fromm, dienſtfertig, wo etwas zu verdienen iſt. Der König hat eine große Schenkung an das Kloſter gemacht.

Cäcilie. Seht da! ſie haben einen ſtattlichen Ritter zum Leichenmarſchall gewählt. Wie er ſo ſchlank und ernſt auf ſeinem Rappen thront! Der ſchwarze Federbuſch, der auf ſeinem Helm weht, und das ſchwarze Fähnlein an ſeiner Lanze, und der ſchwarze Gaul machen ihn ſo düſter, wie einen Ritter vom Grabe.

Eleon. Verschwende dein Lob nicht all an dem ersten; es werden noch mehr schöne Ritter kommen.

Cäcilie. (halbfragend) Ihr kennt ihn nicht?

Eleon. (kalt) Es ist Graf Ludwig Theobald. Wie ändert sich doch deine Farbe?

Cäcilie. (verwirrt) Da bringen sie den Leichnam, bleich und entstellt auf dem Lotterbett.

Eleon. (schalkisch) Du meinst doch nicht den düstern Ritter voran?

Cäcilie. (bittend) Meine Gebietherinn.

Eleon. Still, ich weiß, daß du ihn liebst. Nun ja, er ist schön, es wär ein Mann für dich.

Cäcilie. Ihr spottet, weil ihr ihn haßt.

Eleon. Thörinn! muß man den hassen, wenn man nicht mehr liebt?

Cäcilie. Ich begreife euch nicht. Welche Verwandlungen hat euer Herz! Wie ihr ihn einst so warm, so innig liebtet! Nach dem müßtet ihr ihn jetzt hassen.

Eleon. (lächelnd) Ich habe mich nicht verwandelt, die Liebe hat sich verwandelt. Ehemahls war die Liebe meine Herrscherinn, jetzt ist sie mein Spiel. — Sein abenteuerlicher Frevel, den er zu Ephesus gegen mich begann, ist eben den Weg gegangen, wie meine Minne gegen ihn.

Cäcilie. In Vergessenheit? (sich vor ihr niederwerfend) Und ihr haßt ihn nicht?

Eleon. Sieh, wie ungestüm! (Sie hebt sie

auf). Du brauchst das Geständniß mir nicht zu verbergen, was deine Augen verrathen. — (güng) Nein, ich hass ihn nicht. Ich verzeihe ihm sogar. Sein Gefühl war zu hoch gespannt, es mußte gellend springen. Was zwischen mir und ihm ist vorgegangen, sey vertilgt. — Alle Dinge sind vorübergehend. Ich lasse die Gaukeleyen des Lebens vor mir auf und untergehen und bleibe und erwarte neue.

Cäcilie. Ihr seyd groß.

Eleon. Geh, rufe den Pförtner, daß er uns zur Kirche geleite.

(Cäcilie ab).

Eleon. Geh nur, meine Rache schlummert nicht. Du sollst meine Angel seyn, hängt er sich nur an dich; dann soll er gewiß verbluten. Ist sie nur erst sein Weib; ich müßte sie nicht kennen, wenn ich sie ihm nicht untreu machte.

Antiochien.

(Fürstlicher Pallast.)

Raimund. Falkonet.

Raimund. Wenn euch mein Hof gefällt; o möcht ihr wohl bey mir bleiben. Ich liebe die Musik und ihre Meister.

Falkonet. Der Ruf zog mich zu euch, und das Gerücht hat dieß Mahl nicht gelogen. Ihr habt Frankreichs Geschmack mit Glück unter diesem fremden Klima angebaut. Gesang und

Saitenspiel und Pracht und Freude machen euren Fürstensitz lebhaft und man täuscht sich in Paris zu seyn. Ich hörte heute wackere Minstrele bey eurer Tafel, mächtig der Saiten und des Gesangs; ich zweifle ob sich mein Talent unter ihnen Meister nennen darf.

Raimund. Eure Bescheidenheit macht mich nicht irre. Ich schätze eure Kunst, und euren Kopf. Bleibt an meinem Hofe.

Falk. Ich werde diese Huld zu erkennen wissen, Sire, und —

Raim. (einfallend) Laßt das. Von was anderm. Eure Bothschaft hat mir sonderbare Dinge im Kopfe aufgeschürt.

Falk. (forschend) Wie ihr das nehmen möcht.

Raim. Ich kanns kaum glauben, daß Ludwig seinen Zug hieher richtet. — Ihr müßt ihn kennen?

Falk. Ich bin lang an seinem Hof gewesen.

Raim. Wie ihr ihn mir geschildert habt, wär er wohl zu lenken.

Falk. Ich versteh euch nicht, Sire.

Raim. Kann seyn. Hab auch keine andere Meinung, als meine Gäste kennen zu lernen. Von der Königinn macht man viel Geschreys.

Falk. Sie ist schön; ihr Nahme ist in allen Liedern, ist Geist in voller Blüthe; doch wo viel Licht ist, gibt's auch viel Schatten; und ihr Gemahl steht just zu sehr in ihrem Schatten.

Raim. Ihr macht mich aufmerksam.

Falk. (lächelnd) Kein Wunder; aber wenn ihr sie sehen werdet; ihr müßtet denn mit euern Augen im Vertrag stehen.

Raim. Ihr versteht mich falsch.

Falk. Ihr werdet verstanden werden; ein Blick redet und erklärt, und sie wird euch die Antwort nicht schuldig bleiben.

Raim. Das glaubt ihr? (sinnend) Ich bin neugierig, sie zu sehen. (springt plötzlich auf, und faßt ihn bey der Hand.) Minstrel, an euerm Vertrauen liegt mir viel.

Falk. Um Gottes willen, was beginnt ihr?

Raim. Ich bitt' euch, wollt' ihr mir treu seyn?

Falk. Ich bin der Eurige.

Raim. Seyd mein Freund, ich kann eure Dienste brauchen.

Falk. Ich faff' euch nicht.

Raim. Ihr könnt mich jetzt nicht fassen. Es geht ein Plan vor mir auf. Noch ist alles selbst mir dunkel, es gährt erst in mir; aber vor allen Dingen muß ich mich euch versichert wissen. Freund, wenn ihr jemands Freund seyn könnet; so seyd es mir.

Falk. (scherzend) Ich bin nicht gewohnt, mich lange zu bedenken was ich seyn will. (entschlossen) Ihr habt mich.

Raim. Topp! Ihr sollt auch mich als Freund erkennen lernen.

Voriger Ort.

Raimund. Bella.

Bella. Und du erwiederst nicht einmahl meinen Kuß?

Raimund. (rauh) Du wirst dich forthin daran gewöhnen müssen.

Bella. (erschrocken) Raimund? das sprachst du?

Raim. (kalt) Ich sehe niemand weiter hier, der geredet hätte.

Bella. So ist meine Zeit vorüber; Männer, so seyd ihr alle. Erst lockt euer Schmeicheln die Blüthe unsrer Minne heraus, und dann kommt der Überdruß, und streift wie ein kalter Ostwind tödtend drüber hin.

Raim. Tändeley! glaubst du denn, daß der Mann bloß zum Kuß geschaffen ist?

Bella. Wenn du nicht übersättigt wärst!

Raim. Närrinn! Soll ich dein Hofjunker werden? Ich will meinen Harnisch ablegen, und ein seidenes Wams anziehen mit Bändern geschnürt. Mein kraus Haar soll nach Salben duften, und schön gekräuselt seyn, mit einem Barettlein geschmückt. Meinen Helm will ich in den Rüstschrank hängen, daß ich dich nicht wund drücke, wenn ich an deinem Busen liege. Dann mache mit mir, was du willst. Mein ganzer Ehrgeiz soll dann seyn, dir zu dienen, und meinen

Kopf will ich gewöhnen, nichts als Umarmungen zu denken. Ists so recht?

Bella. So hast du noch nicht mit mir geredet. Schweig, ich bitte dich, es wird noch endlich bittrer Haß.

Raim. Weib, du machst mich toll; ich habe jetzt andere Gedanken im Kopf.

Bella. Ich ahndets wohl, daß du etwas vor hast; deine freye zerstreute Heiterkeit hat sich in einen festen Blick geschlossen, und deine Sinne lauschen erwartend alle auf. Raimund, ein großer Plan bewegt deine Seele.

Raim. (feurig) Bella, liebe Bella, ich habe ausgeruht in deinen Armen; der Weichling muß erwachen, er verschläft sonst seine Thaten. Dein Raimund muß noch Herr von Cäsarien und Aleppo heißen, eh leg ich mein Haupt nimmer auf deinen Busen. Ich muß meine Macht erweitern, und ein Reich begründen, das Raum hat für einen großen Regenten. Könige müssen mir noch auf dem Throne nachfolgen, und unter dem Schatten meiner ausgeführten Entwürfe auf neue Siege denken.

Bella. Darauf hast du immer gedacht.

Raim. Und immer wurd' ich wieder eingewiegt von deinen Liebkosungen; immer verschwelgte mein wacher Geist in deiner Liebe seine Entschlüsse, dein Kuß verzehrte meine kühnen Gedanken.

Bella. Geh, wenn es dein Ernst ist; mein sey die Schuld nicht, wenn du es nicht ausführst. Ich verbanne dich aus meinen Armen, bis du mir die Früchte deines Unternehmens bringst. Eh sollen deine Lippen mich nicht wieder berühren, und deine Hand an meinen Busenbändern nicht wieder tändeln. Bis dahin nahe sich nie dein Fußtritt meinen Bädern, und wenn mein Blick gegen dich anders als Ernst ist, so nenne mich eine Buhlerinn.

Raim. (lächelnd) Wie lange gilt diese Beschwörung? (will sie küssen.)

Bella. (wehrend und ernst) Halt, Mann mit deinen Entschlüssen.

Raim. (sie verwundernd betrachtend) Es wäre also dein Ernst? nicht Gaukelspiel verbißner Liebesschmerzen? nicht Spott gekränkter Eitelkeit?

Bella. Sieh, daß du mich nicht kennst! Daß ihr Männer immer glaubt, mit Zuckerbrot uns nur zu sättigen, nur eure Schmeicheleyen uns aufzutischen, und uns mit eurer Liebesgluth an beyden Enden anzuzünden!

Raim. (mit Spott) Du machst deine Sache gut.

Bella. Ich verstehe, du schämst dich geirrt zu haben. Du möchtest dirs gerne läugnen, daß du mich anders findest, als du dachtest. (scherzend.) Geh', vertiefe dich nicht darein,

du vergißt deinen Plan. Vorhin schienst du auf dem Weg zur That zu seyn.

Raim. Nein, so weit bin ich nicht. Der Weg liegt mir noch voll zu meinem Ziel.

Bella. Das ist meine Meinung auch, daß keine günstige Hoffnung dich jetzt reizen kann. Die Macht der Saracenen ist auf allen Seiten siegreich. Kaum bist du sicher in deinen eignen Grenzen, und dein kleines Reich muß immer fürchten von der ungeheuren Macht zertrümmert zu werden. Darum nimmt es mich sehr Wunder, was dich mit einem Mahl so treibt, auf neue Eroberungen zu denken, und wie du gedenkst diesen Umständen einen günstigen Augenblick abzugewinnen.

Raim. (verwundernd) Weib, wer lehrte dich von solchen Sachen sprechen?

Bella. Ich habe auch eine Seele, die männliche Gedanken denkt.

Raim. Und wenn du alles hast, was männlich heißt; so wird es doch auf deinen Lippen weibisch. Genug, jetzt oder nie kann ich meinen Wunsch vollenden. Drum laß mich mit deinem Geschwätz.

Bella. Das war es eben, worüber ich dich noch prüfen wollte. Wärst du bedenklich worden, hätten dich meine Vorstellungen sinnig gemacht und deine Hitze kühl; so war dein Stolz vorhin Prahlerey, mit der du meinen Liebkosungen dich entreißest, so war dein Ehr-

geiz eine Posse. Nein, braver Raimund, ich ehre deinen Muth, fällt nur ein Fünkchen davon auf dein Heer, so bist du mit Wenigen furchtbar.

Raim. Schlange, du wirst mir gefährlich.

Bella. Muß ich denn Absichten haben, wenn ich mich in deine Händel mische? Besitzt deine Bella von dir nur die eine Hälfte? Schäme dich deines Argwohns und lege dein Vertrauen in mein Herz.

Raim. Ist traun, ein zerbrechliches Gefäß für eine gährende Masse.

Bella. Du hältst es für gefährlich, dich mir zu entdecken. Gut, behalte dein Geheimniß, mag ich es doch nicht wissen, mit wessen Hülfe, durch welche Mittel du dein Werk beginnen willst. Sonst zündet der geliebte Held seine Thaten an der Flamme an, wo seine Liebe lodert — (Sie geht.) Es bleibt bey unserm Vertrag.

Raim. (ihr nachrufend.) Bella, Bella. (Vor sich) Sie geht und zürnt. Ihre Liebe — nein, nur ihre Neugier ist gekränkt. Laß sie. Es will mir nicht zu Sinn, wenn der Mann über jedes Ding mit seinem Herzgespiel zu Rathe geht. Sie ist listig und will mir über den Kopf wachsen und ich fürchte nichts, als die Macht eines Weibes. — Auf, Raimund! die Zeit ist da, wo du dich vergrö-

ßern kannst. Ludwig muß mein Werkzeug werden und sein Heer meine Macht.

Lager der Franzosen bey Antiochien.

(Gezelt des Grafen Theobald.)

Graf Theobald. Ein Knapp. Hernach Graf von Rankun.

Knapp. Ich sehe große Haufen Reiter über die Höh' kommen. Es müssen Unsrige seyn. Das Oriflamm weht feuerroth voran.

Theobald. Gute Bothschaft. Führ gleich mein Pferd vor. Ich muß ihnen entgegen zum Willkomm. (Indem der Knapp aus dem Zelt geht, sprengt Graf von Rankun vor.)

Graf von Rankun. (springt vom Pferde.) Da Knapp, halt mein Pferd. (Eilt in das Gezelt.) Richtig, hier sind ich euch, Glück auf, Graf Theobald. (Sie umarmen sich.) Ich erkannte euer Panier auf dem Gezelt.

Theob. Willkommen! Ihr habt lang auf euch warten lassen.

Rankun. Ihr habt wohl traun, nicht so lang mit Meer und Sturm gekämpft, als wir mit den Feinden uns haben balgen müssen.

Theob. Wie seyd ihr durchkommen?

Rankun. Fragt nicht, wie ein Ritter durchkommt, so lang er ein Schwert in der Hand hat. Durchkommen sind wir, aber zerfetzt, krüppelich, armselig. Unsere ganze Schar

sieht wie eine schiffbrüchiche Flotte. Aber die Griechen sind Schurken und der König verdient keinen Schilling zum Dank, daß er sich auf sie verlassen hat. Wir lauerten fünf Wochen auf die Schiffe, die uns euch nachbringen sollten. Umsonst. Und bey meinem Eid, wenn sie uns hätten Bretstücken gebracht, wir hätten uns drauf gepackt und wären lieber zu Wasser hieher geschwommen, wie die Ratten, als durch die Saracenenbanden uns durchzuschlagen. Endlich mußten wir doch zu Lande fort. Sie lauerten überall auf uns und wie wir drunter kamen, da ging die Bärenhetze an. Nun walts Gott, sie werden unsere Schläge auch gefühlt haben. Ich weiß nicht, wie sie uns noch durchgelassen haben.

Theob. Glaubs, es wird nicht viel mit unserm Kreuzzug werden.

Rankun. Was will auch werden. Die Griechen haben den ganzen Kniff vereitelt; aber bey allen Heiligen, teufelisch listig. Des Conrads Macht haben sie so Stück vor Stück zerzaust und uns so mager unterstützt, daß unser Heer die helle Auszehrung weg hat. Beym Sanct Denys, ich bring kaum hundert berittene Ritter mit. Sie gehen zu Fuß, wie die Lanzknechte. Die ganze Equipage ist zum Teufel.

Theob. Laßt's gut seyn. Mein Gezelt und was ich habe, will ich mit euch theilen.

Rankun. Das läßt euch Sanct Peter sprechen. Es muß alles unter Hütten campiren, keine Zelte haben wir nicht, und von dem Übrigen auch nicht viel mehr, als Nichts.

Königliches Quartier in Antiochien.

Gemach der Königinn.

Königinn Eleonore. Cäcilie. Raimund.

Eleonore. Raimund ist ein gewandter Mann, so viel als ich ihn gesehn habe, mit Kopf und Feuer.

Cäcilie. Und schön.

Eleon. Auch das mag seyn. Doch könnt ich ihn nicht lieben, ich habe seinen rauhen Stolz bemerkt.

Cäcilie. Zu euren Füßen würde er geschmeidiger seyn.

Eleon. Das soll er nicht. (Ein Edelknabe tritt ein.) Fürst Raimund harrt im Vorgemach, gnädigste Königinn.

Eleon. (zu Cäcilien.) Sind meine Kammerfrauen im Seitenzimmer?

Cäcilie. Ja.

Eleon. Begib dich zu ihnen und laß die Thür offen. (Zum Edelknaben) Führ ihn herein.

Raimund. (tritt ein) Ich komme euch meine Freude mitzutheilen, die mir die Gegenwart

so hoher Gäste macht. (Er küßt der Königinn die Hand.)

Eleon. Einem solchen gefälligen Wirth ist man viel Dank schuldig. Seht uns als Pilgrimme an, die Herberg bey euch suchen.

Raim. Sobald ich nur den ersten Ruf von eurer Ankunft hörte, wünscht' ich nur, ihr möchtet die Aufnahme so finden, wie ich einen so seltnen Besuch. Freylich ist mein Hof nicht königlich; doch eine Dame, die die Beschwerden eines weiten Zugs schon überwunden hat, wird die Mängel des Prunks und Überflusses auch übertragen.

Eleon. Eure Freundschaft bürgt uns für alles, und wenn ihr auch eure Bescheidenheit zu weit treibt; so wird man euch doch für den artigsten Fürsten Asiens erkennen, der den Geist seines Vaterlands nicht verläugnet. Traun, Frankreich muß es sich zur Ehre rechnen, einen seiner Söhne auf dem Thron von Antiochien zu wissen.

Raim. Euer Mund macht eure Schönheit noch schmeichelnder. Man horcht entzückt, wenn man auch nicht alles bejahen kann. Hätte nur Antiochien irgend einen Zauber euch fest zu halten! ich wünschte es nur, um einige Monden in eurer Gegenwart glücklich zu seyn.

Eleon. Ihr selbst bezaubert, wenn man euch zu sehr traute.

Raim. Wie? ihr hegt Mißtrauen gegen mich?

Eleon. Wir Frauen sind zu leichtgläubig. Ich geb euch den Stich zurück.

Raim. Königinn! — Ich wollte, daß ich sagen könnte, meine Königinn. Wär ich noch Graf von Toulouse und euer Vasall und hätt' euch den Lehnseid geschworen; dann würd' ich sagen, meine Gebietherinn.

Eleon. (lächelnd) Schade, daß euch das Glück zu sehr erhoben hat, nun seyd ihr zu groß für diesen kleinen Wunsch.

Raim. O ich danks noch immer viel dem Glücke daß ich eurer Schönheit huldigen darf.

Eleon. Diese wird euch nicht beherrschen.

Raim. Man unterwirft sich lieber einer Macht, von welcher man besiegt zu werden weiß.

Eleon. (fein) Ohne ihre Stärke erst zu kennen?

Raim. (feurig) Ein Vasall eures Herzens zu seyn, heißt so viel, als einen gemeinen Fürsten zum König machen.

Eleon. (lächelnd) Ah das wär ein kleiner König, den ich nicht zuerst als König grüßen möchte. Ich hätte einem solchen Helden größere Entwürfe zugetraut.

Raim. (verlegen) Ich bewundere euch.

Eleon. Ihr wißt zu schmeicheln.

Raim. Freylich wenn ich so spät erst en-

ren Geist erkannt hätte! Da dacht ich ihn mir in seiner Größe schon, als ich zuerst vernahm, daß ihr das Kreuz genommen hättet. Es ist ein seltenes Beyspiel, und keine Königinn aus Europa wird Asiens Boden wieder betreten. Die weiten fürchterlichen Strecken eines langen Zuges nicht zu scheun die Gefahren alles Unglücks nicht zu fürchten, unter dem Getümmel barbarischer Feinde noch muthig zu seyn — nein, seyd nicht ungerecht, und laßt mir die Bewunderung eures Muths.

Eleon. Bey meinem Eide, ihr seyd so gewandt im Gespräche, als im Lanzengefecht. Ich kannte in euch nur bis jetzt den Helden, der einem fremden Boden seine Herrschaft aufzwang, sich mitten unter Feinden fest horstete, und unter ihren Säbeln Platz für einen Thron sich machte.

Raim. Ihr zerreißt den Faden unsers Gesprächs.

Eleon. Knüpft ihn da wieder an, was ihr mir noch sagen wollt.

Raim. Ich hab' euch nichts zu sagen, als daß ihr all mein Eigenthum für das Eurige gebrauchen möchtet. — Ich habe verschiedene neue Anlagen gemacht zur Verschönerung der Stadt. Meine Bäder, mein ich, sollen euch gefallen. Sie liegen nicht weit auf der schönsten Seite dieser Gegend.

Eleon. Ihr macht mich neugierig sie zu

sehen. — Überhaupt kenne ich noch die Gegend nicht.

Raim. Darf ich euch geleiten?

Fürstlicher Pallast.

Fürst Raimund. (allein) Es hat dich gefaßt. Hüthe deinen Kopf. Pfuj, bist kein Jüngling mehr. Ich kann mich nicht begreifen, bey Gott, ich kann mich nicht begreifen. Ich meinte, mein Herz sollte fest seyn. Ich fühls, dieses Weib reißt mich hin. — Hatteſt wohl recht, Falkonet; wenn ihr sie sehen werdet, sagte er. Damahls hatt' ich noch andere Plane. Ich wollt ihr Herz zu meinem Spiel machen, Liebe sollte meine Maske seyn, die ganze Gaukeley ein Zug im Schach, und sie übermeistert mich. (Er hört im Seitengemach eine Harfe.) Ha, Meister Klügling. (rufend) Laß jetzt deine Musik. (Falkonet tritt ein) Ist denn dein Kopf voll lauter Geklimper?

Falkonet. Weil ihr ihn zu nichts Anderm brauchen wollt.

Raim. Schalk, du weißt, daß ich ihn brauche. Jetzt mußt du mit zum Angriff. Aber sieh dich vor. Dein Feldgeschrey war falsch, du hast mich irre geführt! Nun müssen wir uns durchschlagen.

Falk. Zum Fechten hab ich nie getaugt.

Raim. Narr, soll ich dirs so dürr herunter bethen, wie die Mönche den Rosenkranz?

Sieh ich hatte ein Project, wozu ich den Ludwig haben muß. Es hat mich lang da nach dem Landstrich gegen den Euphrat gelüstet. Ich habe Ansprüche auf Cäsarien und Aleppo, und die sind in den Klauen der Saracenen. Sieh nun brauch ich den Ludwig.

Falk. (lächelnd.) Der soll die Kastanien aus dem Feuer hohlen.

Raim. Aber das geht nicht. Dein wankelmüthiger Ludwig ist ein Starrkopf. Er will sich nicht lenken lassen.

Falk. Ihr habt den rechten Zügel noch nicht angezogen.

Raim. Das mein ich auch. Sieh, ich hatte dich weg, wie du mir von der Königinn sagtest. Ich dachte, der König stäk unter den Flügeln seiner Dame.

Falk. Nun das wohl eben nicht.

Raim. Eben da hängts. Hier bin ich aus dem Gleis. Ich rechnete auf die Königinn.

Falk. Wohl, die ist der Zähler.

Raim. Ich schlug bey ihr so von fern die Saite an. Aber dein Feldschrey ist falsch. Ich wurde nicht verstanden.

Falk. Das ist nichts. Bey der Königinn müßt ihr glücklich seyn. Sie wirkt auf den Kopf ihres Gemahls, wie die Sonne auf ein Mohnhaupt.

Raim. Dein Feldschrey ist aber falsch. Entweder sie ist das nicht, was du mir vorge-

plaudert hast, oder ich bin ihr nicht das, was ich seyn möchte.

Falk. Zwey Wege führen euch zu ihrem Herz: Eitelkeit und Liebe. Welchen wollt ihr wählen?

Raim. Ah, das ist schon nicht mehr die Frage.

Falk. Schmeichelt ihrem Stolze, oder huldigt ihrer Schönheit.

Raim. Ich verstehe alles. Aber mein Plan ist lahm worden. Sie scheint mich nicht verstehen zu wollen. Ich wollte sie an mich ziehen und —

Falk. Gebt mir Commission. Schreibt einen Brief, fleht um ihre Liebe, gesteht eure Leidenschaft. Ich verkleide mich als euren Verschnittenen, und besorge den ganzen Handel.

Raim. (finster) Bist du rasend? woher weißt du, daß ich sie liebe.

Falk. Versteht mich, Maske bloß, nur Mummerey. Ihr werft die Liebe bloß an der Angel aus.

Raim. Das ist ein alter Einfall, den du mir gestohlen hast. Geh, ich dachte auch darauf, aber damit ist's aus. Mein Herz mischt sich mit d'rein.

Falk. Auch gut, desto wahrscheinlicher wird die Fabel; desto rascher kommt ihr an das Ziel.

Raim. Falkonet, es ist ein hinreißendes Weib.

Falk. Ich merk's, wo ihr hin wollt. Laßt mich nur machen. Gebt mir nur bald etwas zu thun.

Raim. Meinst du's auszurichten?

Falk. Für den Ausgang bürg' ich.

Bäder bey Antiochien.

(Badegemach.)

Königinn Eleonore. Cäcilie.

Cäcilie. Der muthwillige Stürmer hat mich bald umgebracht. Er will durchaus zu euch.

Eleon. (lächelnd) Er hängt ganz an mir.

Cäcilie. „Ich bin Muhamed" rief er immer. „Laß mich, laß mich." Ich mußt ihn mit Gewalt von der Thür wegdrängen, und mit eurem Zorn drohen. Nun sitzt er traurig draußen unter den Palmenbäumen.

Eleon. Ich hab ihn lieb. Er weiß es auch, daß ich ihn gern um mich habe. Ich freu mich oft, wenn er mit seinen zwanzig Worten, die ich ihm gelehrt habe, all Alles sagen will.

Cäcilie. Soll ich ihn bringen?

Eleon. Nein jetzt darf er durchaus nicht zu mir. Du weißt, wen ich erwarte.

(Cäcilie. geht ab, kommt aber bald zurück.)

Cäcilie. Ein Verschnittener des Fürsten ist draußen und bringt diesen Brief.

Eleon. (liest den Brief und lächelt) Sag ihm zur Antwort. Ich würde drey Tage noch auf diesen Bädern weilen. (Cäcilie ab.) Ob er dieß wohl verstehen wird? Er mag sich die Antwort selbst hohlen. — (Sinnend) Und wenn er denn nun kommt? — (Nach einer Pause.) Ich ahndets. Er hat sich mir längst verrathen, eh' dieß Geständniß kam. Was wollte sonst sein schmeichelndes Eindringen, seine ringende Aufmerksamkeit, seine stürmische Unruhe? — Ob ich ihn nun begünstige? — Der stolze Fürst zu meinen Füßen girrend? — Nur des neuen Schauspiels wegen. Ich laß ihn eine Weile in der Schlinge flattern und dann? — wie es mir gefällt.

Muhamed. (streckt furchtsam den Kopf zur Thür herein.) Darf ich?

Eleon. (mit der Hand winkend) Fort.

Muhamed. (hinein stürzend) Mein Leben!

Landhaus, nicht fern von den Bädern.

Raimund. Falkonet.

Falkonet. (tritt ein). Hoffnung! Hoffnung!

Raim. Die Antwort. Geschwind heraus.

Falk. So gut, als gewonnen.

Raim. Die Antwort will ich wissen.

Falk. Drey Tage würde sie noch auf den Bädern weilen — läßt sie euch sagen.

Raim. Das klingt wie ein Orakel.

Falk. Wie eine Lockpfeife möcht ich sagen.

Raim. Ich soll hin, meinst du?

Falk. Wenn euch der Weg nicht zu weit ist.

Raim. Sprachst du sie selbst? Wie sah sie dazu aus, als sie dir das sagte?

Falk. Sie war just im Bad. Die Sache ging durch ihr Fräulein.

Raim. (zerstreut). Kennt dich diese nicht?

Falk. (lachend). Ich bin ja verkappt.

Raim. O ich muß hin, kaum kann ichs glauben. (abgehend.)

Falk. Brav, ein Überfall gibt Beute. (allein.) Wie er hineilt! Und die Königinn der reißende Strudel! Ludwig; Ludwig! siehst du denn gar nicht hinter dich! Dein ganzer Hof brodelt von Buhlerey. — Ich mußte doch über das saubere Fräulein lachen, wie sie mich aufs Korn nahm, da ich ihr den Brief gab, und wie sie sich drehte, wie eine Windfahne, da ich mich zu dem verhaßten Orden bekannte! Gekannt hat sie mich gewiß nicht — und sie soll mich auch nicht wieder kennen lernen.

B ä d e r.

Säulenhalle vor dem Badegemach.

Cäcilie. Ein Ritter. Raimund.

Ritter. Wo ist die Königinn?

Cäcilie. Wo du sie suchst.

Ritt. (befremdend). Ziemlich kurz. Du bist doch die Vertraute? Du weißt doch —

Cäcilie. Ich weiß nichts.

Ritt. Die sechste Stunde wurde mir bestimmt.

Cäcilie. Sie wird noch nicht abgelaufen seyn.

Ritt. Ha nun versteh ich dich, schöner Muthwille. Du willst mich quälen. Wo ist sie?

Cäcilie. Noch im Bade. Jetzt darfst du nicht zu ihr.

Ritt. (auf das Gemach deutend) Also hier? In diesem Gemach weht dein lieblicher Athem? (Er wirft einen Kuß gegen die Thür.) Diese Mauern sind die Zeugen deiner Reize? (sich nach Cäcilien wendend.) Mein süßes Fräulein! (Er will sie küssen.)

Cäcilie. (wehrend.) Behaltet dieses Almosen.

(Indem schlüpft Muhamed aus dem Gemach schnell durch die Halle.

Ritt. Ha! was war das? Es schlüpft jemand aus diesem Gemach.

Cäcilie. Träumer, du siehst Schatten.

Ritt. Verdammt! (Knirrschend) Komm ich zu spät oder zu früh? Tod und Teufel, wenn ich ihn ereile! (Er stürzt nach.)

Cäcilie. Welche Scenen!

Ritt. (kommt zurück und bleibt vor Cä-

cillen stehen). Ich lobe eure Pünctlichkeit. Die sechste Stunde war also noch nicht abgelaufen. Freylich die Minuten werden theuerr, wenn man mit jeder Stunde wuchert. Die meinige ist vorüber. (Er will nach dem Gemach, kehrt aber plötzlich wieder um.) Nein, Rache, Rache! (ab.)

(Cäcilie will ins Badegemach eilen; indem kommt Fürst Raimund von einer andern Seite.)

Raim. Fräulein!

Cäcilie. (erschrocken). O Himmel!

Raim. Ist die Königinn noch zu sprechen?

Cäcilie. (zitternd). Gott! ich bin so erschrocken. Ihr habt mich überfallen, Sire.

Raim. Wie blaß, mein schönes Fräulein! Verzeiht mir. Laßt mich die Rosen eurer Wangen wieder hervor rufen. (Er küßt sie.) Kann ich die Königinn sprechen, Liebe?

Cäcilie. (sich los windend). Ich werds melden. Weilt indeß im Garten.

Badegemach.

Königinn Eleonore. Cäcilie.

Eleonore. Ein verhaßter Streich.

Cäcilie. Er ging wüthend fort und drohte Rache.

Eleon. (gefaßt). Es ist nur der erste Sturm. — Ich schreib ihm, lad ihn ein, und in diesen Armen —

Cäcilie. Kann freylich kein toller Mann zürnen.

Eleon. Hilf mich ankleiden.

Cäcilie. Fürst Raimund will euch sprechen.

Eleon. Fürst Raimund? Ha so rasch! Du hast ihn doch abgewiesen?

Cäcilie. Ich sagt, ich wollts euch melden. Er weilt im Garten.

Eleon. Bald ist mirs unmöglich. Ich bin unruhig. Doch — vielleicht zerstreu ich mich.

Cäcilie. (im Ankleiden. Er scheint Eindruck auf euer Herz gemacht zu haben.

Eleon. Närrinn! weil du so gern mit Herz und Seele liebst. Wie unglücklich wären wir, den Männern unser Herz Preis zu geben.

Cäcilie. (seufzend). Ich werde nicht so glücklich lieben.

Eleon. (spottend). Arme Schwester, du glaubst bey jedem aufwallenden Gefühl deine Tugend zu wagen, als wenn die Liebe ein Klostergelübde wäre. Und ich weiß doch, was dieses lüsterne Auge bittet, wornach dein klopfender Busen schmachtet. Deine Wünsche eilen drey Schritte vorwärts und bey dem vierten bittest du schon der Sittsamkeit die Übereilung ab.

Cäcilie. (erröthend.) Soll ich Diamanten in die Haare flechten?

Eleon. (lächelnd). Nur einige, zerstreut. — Du brichst das Gespräch ab, weil ich zu

tief in dich dringe. Sieh, ich verstand dich vorerst anders. Ich hielt dich für eine gutherzige Dirne, der ein Mann nicht unwillkommen wäre, und das wär dein Alles. Du schienst den Falkonet zu leiden. Er war von mir begünstigt und ich hatte den Gedanken, ihn zum Hofmarschall einst zu machen.

Cäcilie. Er verdiente meine Liebe nicht.

Eleon. Weil er nicht mehr um dich girrte, nicht mehr um jeden günstigen Blick, um jeden Kuß, als wie um einen Gottespfennig betteln wollte.

Cäcilie. Er lebte nicht edel.

Eleon. Schweig, du bist eitel. Ich kenn ihn, wer deinen Sinn hat. Mir entging der erste Funken nicht, den Theobald in dir anfachte. Erröthe nicht. — Doch du warst bescheiden. Deine Furcht machte dich bescheiden. — Er mußte ein armes Fräulein vorübereilen, in die Arme einer großen Königinn.

Eleon. Die Dinge haben sich geändert. Du hast ihn zurück, so wie er war, der Irrstern! Nicht wahr, du liebst ihn?

Cäcilie. Meine Königinn!

Eleon. Sey es, wie es sey. Ich habe dich immer lieb gehabt, weil du mir treu warst. Du hast mein ganzes Vertrauen.

Cäcilie. Einmahl schien es doch nicht so.

Eleon. (gebiethend und stolz). Vergab ich dir nicht, da du zu meinen Füßen lagst, und

bekanntest, daß du mitwissend um den Frevel Theobalds warst? (freundlicher) Ich machte aus der ganzen Sache einen Scherz und du hast doch alles erfahren.

Cäcilie. Ich kenne die Gespenster nun besser, die um eure Gemächer tosen.

Eleon. (nach einer Seitenthür gehend). Ich erwarte den Fürsten im Gartensaal. — (allein) Wie ist mir? Traun, ich scheue mich vor ihr. Und sie fühlt doch die nähmliche Gluth. Ists ihr guter Genius oder ein Grad weniger Muth, daß sie so furchtbar mäßig ist. Hab ich sie nur ein Mahl über den ersten kühnen Schritt. (sinnend) Muhamed! Ha, das wäre ein Gedanke. Sie glüht. Ich weiß, daß ihre Wünsche nicht still schweigen. — Du hast meinen ganzen Lohn, wenn du sie überraschen kannst. — Und dann, Theobald — liebst du sie? liebst du sie zu meiner Rache? Ich erziehe dir ein Weib.

Garten.

Cäcilie. (allein unter einer Laube.) Wie soll ich mirs erklären, dieses unruhige Gefühl? Ha wie ringen alle meine Sinne! wie schwillt das Herz von Sehnsucht! welches Schmachten! Wo soll das alles hin? Ist es Asiens heißerer Himmel, unter dem ich glühender athme? wo der Puls rascher zuckt und Wün-

sche feuriger brennen? oder — (feurig) O all ihr guten Geister! ich liebe ihn, all mein Erwarten, mein Verlangen gehört ihm, dem Einzigen. Aber er wird stolz vorüber gehen. Graf von Champagne! ich die arme Cäcilie. Wie er noch Ritter vom Hofe war, da weilte wohl sein Blick auf mir, jetzt wird er höher streifen, weg über mich.

Muhamed. (plötzlich auf sie herein stürzend). Was sprichst du da?

Cäcilie. Wie du mich erschreckst!

Muhamed. (sieht sich sorgsam überall um). Ist kein Mann bey dir?

Cäcilie. (vor sich). Schöne Frage! (lächelnd) Nein, niemand als du.

Muhamed. (sie umschlingend). Wie du schön bist!

Cäcilie. (ringend). Laß mich!

Muhamed. Einen Kuß.

Cäcilie. Verstehst du unsere Sprache schon so gut? — Geh, nun laß mich.

Muhamed. Noch einen — gib — du bist schön.

Cäcilie. (umarmt ihn mit feuriger Inbrunst). Nun hast du genug. Fort! (sie drängt ihn schäkernd aus der Laube). Die Königinn erwartet dich.

Muhamed. (sie zweifelnd anblickend) Sprichst du wahr?

Cäcilia. (nickt ihm). Beym Allah!

(Muhamed eilt fort, sie geht die Allee hinauf. Indem erblickt sie Graf Theobald und dreht sich schnell um.)

Theob. (sie ereilend). Und warum mir entfliehen, mein Fräulein?

Cäcilie. (verwirrt). Ich kann es nicht. Ihr habt mich eingehohlt.

Theob. Und also wolltet ihr mich doch fliehen?

Cäcilie. Wie ihr das auch nehmt! Nur um euch nicht den Weg zu vertreten, wendete ich um.

Theob. (scherzend). Leicht ausgeredt. Ihr hingt wohl euren Gedanken nach?

Cäcilie. (trübe). Was werden euch die Gedanken einer Dirne kümmern?

Theob. Wie, mein Fräulein? Woher die kranke Schwermuth, die dieses sprach?

Cäcilie. Möchtet ihr mich lieber heiter sehen?

Theob. Nicht um den schönsten Ritterdank wollt ich dieß holde Lächeln missen, und dieses blaue Auge von Schwermuth trübe sehen und diesen beseelten Blick matt sinken lassen.

Cäcilie. (schalkhaft). Was glaubt man nicht den Männern, auf die wir Schwache uns verlassen müssen.

Theob. (ihre Hand ergreifend). Du willst — nein, nein, du mußt mir glauben. Bey allem, was heilig ist, ich liebe dich.

Cäcilie. (erröthend und bestürzt). Mich? (ihn schmachtend anblickend). Herr Graf! — Zum Spott seyd ihr zu gut.

Theob. Liebliche Farbe deiner Wangen! Schöne Morgenröthe deiner Tugend! Cäcilie, du hast mein Bekenntniß. (er küßt ihre Hand).

Cäcilie. (mit scheuen Blicken). Ihr habt mich überfallen.

Theob. Du hättest also meinen Blick noch nicht verstanden? War dir die stumme Sprache meines Herzens unbekannt? Keine Ahndung weckte dein Gefühl für mich? (sie schweigt mit sichtbarem Kampf). Cäcilie, du läßt mich alles fürchten. — Oder wenn es anders ist —

Cäcilie. (sinkt an seine Brust). Theobald!

Theob. (feurig sie umschlingend). So senk ich alle meine Wünsche in diesen Busen. Mein Glück ist nun am Ziel. (lange schweigende Umarmung)

Cäcilie. (sich langsam aufrichtend). Gott, das war mein Traum. Er begann an dem Tage, da ich zum ersten Mahle euch sah.

Theob. Und du opferteſt dich auf? Ließt mich in die Arme eines eiteln Weibes eilen?

Cäcilie. Ich gefiel mir in dem Spiegel eurer edlen Liebe.

Theob. Ihr wählt zu gut den Nahmen, nur rein war sie: (seufzend) reine Thorheit!

Cäcilie. Damahls war ich noch die vertraute Zeuginn seliger Stunden.

Theob. Ich verstehe dich. Jetzt ist es anders! was du itzt siehst, möchtst du nicht bezeugen, davor möchte der Tag sein Licht verhüllen, und die Nacht finsterer werden. Ha, wohl mir, daß du mein bist, daß ich von diesem Kampf mit deiner Ehre dich erlösen kann. Du mußt dich von der Königinn entfernen. Zerreiß die Bande dieser Buhlerinn. Ich zittre, so lang du noch in ihren Händen bist.

Cäcilie. (sich an ihm verbergend). Wenn du alles wüßtest! Ich verabscheue ihre Händel.

Theob. Und doch lief der Faden derselben durch deine Hände? Wunderbares Geschick! Du sahst und schwiegst!

Cäcilie. Tausend Mahl zuckten meine Lippen, sie an ihre Ehre zu erinnern.

Theob. Furchtsame Seele, deine Treue ging zu weit. Auch Mitwissen solcher Schande wirft Rost an spiegelblanke Unschuld. Wenn sich das verführerische Gift an diese Lippen hing, wenn ein wollüstiger Molchgedanke in diesen Busen durch die nahe Gluth sich erwärmte —

Cäcilie. (mit dem innigsten Ausdruck ihre Hände zum Himmel erhebend) O all ihr Heiligen, die ihr auf uns herab seht, ich bin rein von Missethat. (es fällt eine Thräne aus ihrem Auge.)

Theob. (bewegt). Nein, das wollt ich nicht. Wie hast du mich verstanden? Eh müßte der Argwohn an mir selbst zur Natter werden, eh ich ihn auf dich abzielte. Ich weiß, welches Kleinod ich jetzt umfasse. Meine Liebe ist gereift, an einer heißen Erfahrung schnell gereift. Der Rausch hat sich vor meinen Augen weggezogen. Ich gleitete durch lügenhafte Schimmer an einem Abgrund weg, in die Arme schöner Wahrheit. (er umarmt sie)

Cäcilie. (mit gepreßter Stimme) Wenn ich dir etwas seyn kann, so bin ich Alles dir.

Klosterkapelle.

(Morgendämmerung)

König Ludwig. Der Mandarit des Klosters.

Ludwig. (im Hereingehen). Sehr nach dieser Stille seh' ich mich. Diese Mauern umschließen einen Himmel.

Mandarit. Wer fromm ist, hat ihn in sich selbst, mein König.

Ludwig. Wer kann fromm seyn in dem Getümmel der Welt? Die Sündfluth überschwemmt die heiligen Gefühle. Ein solches Haus ist die Arche, wohin sich die Andacht retten kann.

Mandarit. Aber der Bösewicht findet auch an heiliger Stätte eine Hölle.

Ludwig (seine Hand ergreifend.) Kennt ihr

den Bösewicht auf den ersten Blick? Seht ihr sein Zeichen an der Stirne? — Ihr schweigt, und ahndet nicht, daß ich ein Verbrecher bin. Dieser fromme Mann hat ein Heiligthum zerstört. (Er deutet auf sich selbst.)

Mandarit. Sire, diese That sieht euch nicht ähnlich.

Ludwig. Nicht? So ist das Brandmahl doch etwas verbleicht, so leuchtet meine Sünde doch nicht mehr öffentlich jedem ins Gesicht. Ich habe ja auch so viel gelitten um diese Missethat. Aber hier, (er deutet auf sein Herz) was ihr nicht seht, das Bewußtseyn, das verfolgt mich, bis ich meines Gelübdes ledig bin. Am heiligen Grabe will ich es niederlegen, dort werde ichs vergessen lernen, was ich that, und die Plagegeister meiner Schuld werden mich verlassen.

Mandarit. Gott gebe euch Friede.

Ludwig. Den find ich im Gebeth. Laßt mich nun allein. (Der Mandarit tritt zurück. König Ludwig kniet vor einem Altar und bethet. Nach dem Gebeth) Wie ich mich gestärkt fühle. Wohl sagtest du recht, meine Eleonore, die Stunden der Andacht sind die schönsten Augenblicke, ob du es gleich im fieberhaften Wahnsinn sprachst.

Eine Stimme. Du bethest, König? Bethe für die Sünden deines Weibes.

Ludwig. (springt erschrocken auf.) Was

war das? Hülfe! Hülfe! (Zusammenlauf von Mönchen.)

Mandarit. Jesus! wo?

Ein Vermummter (unbemerkt hinzutretend) Ich wars. (Schnell ab.)

Königliches Quartier.

König Ludwig (auf einem Ruhebette allein. Es ist schon gegen Mitternacht.) Das bringt mir keinen Schlaf und keine Ruhe. Dieß ewige Berathschlagen mit mir selbst, der sorgende Schmerz, der innere Kampf zwischen Glauben und Nichtglauben! Mich zu quälen und dann beschämt zu seyn! Zu irren, mit einem Schatten mich unnütz abzukämpfen! Soll ein jeder Bube mich argwöhnisch gegen meine Gemahlinn machen? kann jeder Funken diese Flamme entzünden? Ich dachte es wäre anders. Ich glaubte dieses Mißtrauen wäre endlich ausgetilgt. Wo sind meine Entschlüsse, nie wieder dem Geflüster des Verdachtes mein Ohr zu leihen? Sie liebt mich! Was anders hätte sie getrieben mich auf diesem gefährlichen Zug zu begleiten? Sie liebt mich, oder alle Liebe ist Häucheley. Es kann nicht möglich seyn. Weg mit allen Zweifeln! (Er lagert sich zum Schlummern. Nach einer Pause.) Unter allen Qualen ist Argwohn die größte. Treulos! Schrecklich! Sie hätte mich mit ihren schmeichelnden Umarmungen

überlistet? Und ihre Schande wird als eine Mähr umher getragen, bis ich zuletzt die allbekannte Neuigkeit erfahre? Wo ist meine Klugheit, dem verführerischen Geschlechte nicht zu trauen? Ich bin gewarnt worden. Wem soll ich nun glauben? O nur Gewißheit, nur Gewißheit! dann mag es wahr seyn. (Er springt auf und geht umher.) Sie ist fromm — mitten in ihrem Wahnsinn zeigte sich ihre wahre Gestalt. Und sie könnte treulos seyn? Wer zerreißt mir diesen Schleyer? — Ich will etwas versuchen. (Er will klingeln, besinnt sich aber.) Ha sie ist auch ein Weib. — Und doch — vielleicht. (Er klingelt. Ein Edelknabe erscheint.) Ruf mir Cäcilie her. (Der Edelknabe ab. Er wirft sich unruhig auf das Ruhebett.)

Cäcilie. (zitternd eintretend.) Sire! — Euer Befehl.

Ludwig. (steht auf.) Tritt näher, Liebe. Du zitterst?

Cäcilie. (sich bestürzt umsehend.) Verzeiht mir. Der Ruf zu einer so ungewohnten Stunde — Ich war nicht vorbereitet. — Ich fürchtete, ein Unfall möchte — Gott, ich weiß nicht, wie ich hierher gekommen bin.

Ludwig. (lächelnd.) Ich verstehe dich, liebes Mädchen. Du bist hier allein.

Cäcilie. Ich stehe vor meinem König.

Ludwig. (ihren Arm ergreifend.) Ha,

wie das schöne Leben in dir zittert! wie das Blut so ängstlich klopft!

Cäcilie. (sinkt zu seinen Füßen) Sire.

Ludwig. (sie aufhebend.) Hat noch niemand dir gesagt, daß du schön bist? hat niemand dir das Geständniß von den Lippen weggeküßt, daß du liebst?

Cäcilie. Was soll ich euch darauf antworten? Ihr ängstet mich aufs äußerste.

Ludwig. Laß mich immer an deiner Verwirrung mich weiden. Wenn nicht alles mich betriegt; so seh ich jezt das schöne Schauspiel ängstlicher Unschuld.

Cäcilie. Beruhigt mich mit euren Befehlen. Ich bin sicher in dem Schutz eurer Würde, und wenn ich weiß, warum ihr mich habt zu euch entbiethen lassen, so wird meine Unruhe aufhören.

Ludwig. Ja du bist sicher hier, bey Gott das bist du. Ich ehre deine Tugend. Diese unschuldige Bestürzung deiner reinen Seele hat dich mir werther gemacht, als wenn zwölf Ritter zum Beweis für deine Ehre kämpften. Ah, wenn du alles wüßtest, was ich glauben und nicht glauben soll, mein Vertrauen auf deine Unschuld würde dir hoch und heilig seyn.

Cäcilie. Kann mir etwas höher seyn?

Ludwig. Wenn man an der Ehre derjenigen zweifelt, mit welcher ich mein Herz

meine Krone theile; wenn immer neue Warnungen an meiner Sicherheit zucken, bis ich zweifeln muß, dann wird es nicht leicht, an eure Tugend zu glauben, dann ist es mir ein Wunder, wie deine Unschuld sich nicht an der nahen verderblichen Flamme versengte, um welche sie schwebte.

Cäcilie. (bestürzt.) Das ist es doch nicht, was ihr mir sagen wolltet, Sire, als ihr mich rufen ließt.

Ludwig. Das ist es und noch mehr. Du kannst wohl glauben, daß ich jetzt nicht ein Mährchen von dir hören will, oder daß du mir den Becher zum Schlaftrunk reichen sollst. Eine Antwort will ich von dir haben, eine Antwort, die mir den Vorhang wegzieht, oder ihn zerreißt, die mir die Ruhe wiedergibt, oder meinen Verdacht mit Rache sättigt.

Cäcilie. Barmherziger Heiland, ich ahnde etwas Schreckliches. Ihr tödtet mich.

Ludwig. So? Ahndest du schon? Ist ein Wink genug das schreckliche Geständniß zu fürchten.

Cäcilie. Gott, ich weiß nichts. Aber euer Blick ist wild, eure Rede. (erschreckend) Laßt mich, laßt mich, Sire.

Ludwig. Nein, ich lasse dich nicht. Sey ruhig, Liebe. Betrachte mich als deinen Freund. Gieß Balsam in dieß wunde Herz, reiß den Brand von mir weg, der meinen

Frieden verzehrt. Ist es wahr, daß sie meine Liebe so schändlich belohnt? Bey allen Heiligen, ist es wahr? Gib mir Beruhigung, du bist ihre Vertraute, oder wenn du diese nicht hast, so gib mir Gift — Gewißheit.

Cäcilie. Jesus! welcher Böswicht hat euch so hintergangen!

Ludw. Du mußt alles wissen, oder sie kann ihre Verbrechen auch vor ihrem Schatten verbergen. Verschweig es nicht, was du weißt. Ein schändliches Geheimniß vergiftet das Herz, das es verbirgt. Verschweig es nicht. Ich bitte dich nur um einen Tropfen dieses bittern Gemisches.

Cäcilie. Eh mag ein Dolch mein Herz durchbohren, als daß ein solcher Frevel über meine Lippen ging.

Ludw. (stößt sie von sich). Verdammte Schlange, sie hat deine Zunge bestochen. Das verrätherische Geschlecht verschwört sich gegen mich. Ist es doch wahr, ich hasse alles, was Weib heißt. Sie spielen mit der Ruhe eines Mannes, wie mit einer Tändeley, die durch die Finger fällt. Sie verstricken durch List und Ränke sein Herz und seine Macht. Ich beschwöre dich bey meinem Zorn, daß du mirs gestehst, oder ich lasse dich von dieser Stelle in einen Kerker werfen, wo alle Qualen der Verzweiflung dich fassen sollen. Es muß heraus. Im Angesichte meiner Edlen muß die Schandthat kund

werden. Ich will ein fürchterliches Gericht über euch ergehen lassen bey meiner königlichen Ehre.

Cäcilie. (bleich und gelassen). Ich dulde alles, Sire. Ich kann euch nichts gestehen. Das schrecklichste Verhängniß treffe mich Unglückliche! (bricht in Thränen aus).

Ludw. (nach einer stummen Pause, in welcher er starrend und staunend vor ihr gestanden), Ha, das geht zu weit. Trotz seh ich nicht in deiner Miene. Zur Aufopferung bist du zu schwach. Also bin ich um nichts weiter! also soll und soll es nicht heraus kommen!

Cäcilie. Wenn euch diese Thränen rühren; so gibt auch meiner Stimme Gehör. Entschlagt euch dieser quälenden Gedanken und gewährt der Verleumdung keinen Triumph.

Ludw. O mein unglückliches Schicksal!

Cäcilie. Wer ein Verbrechen auf meine Königinn zu sagen weiß, der trete heraus und beweis es im Angesicht der Edlen und des Volks. Nur die Verleumdung kriecht in das Verborgene und warnt mit zweydeutigen Worten.

Ludw. Recht. Ich muß dir das zugeben. Es war eine unbekannte Stimme, die mich warnte, in dunkeln Worten warnte sie mich. Doch hörte ich auch deutlichere Warnungen.

Cäcilie. Warnungen des Hasses, von Männern, die unser Geschlecht hassen müssen, Sire.

Ludw. (aufmerksam). Bey allen Heiligen,

Mädchen, du sprichst so klug, als du schön bist. Ich gewinne immer mehr Vertrauen zu dir. Aber wiege mich nicht in eine betrogene Sicherheit, wische nicht sorglos jeden Zweifel durch Überredung weg. Fürchterlich würde ich diesen Frevel ahnden zittere, wenn ich es anders finde.

Cäcilie. Ich bürge für das Vergangene, aber nicht für das, was zukünftig ist. Merkt darauf. Die Zukunft versteh ich nicht.

Ludw. Und doch scheinst du davon zu wissen, weil du so deutend sprichst.

Cäcilie. Wenn ich nicht fürchten müßte, die Flamme mehr noch anzufachen, die schon in euch lodert, wenn ihr es nicht anders schätzen wolltet, als für einen Wink, und wenn ich diesen Wink als eine unverletzliche Reliquie bey euch niederlegen dürfte. —

Ludw. Rede, wenn du mir wohl thun willst.

Cäcilie. (wirft sich dem König zu Füßen). Gebt mir erst euer Königswort, daß ihr nichts mehr von mir erzwingen, keinem Rathe weiter folgen wollt, als der in meinen Worten liegt.

Ludw. Es sey dir gewährt, ob ich gleich nicht weiß, wohin du zielst. Sprich.

Cäcilie. Wacht über Raimund, Fürsten von Antiochien. Mehr weiß ich nicht.

Ludw. Hm! kurz wie ein Zauberspruch. — Doch etwas Grund in dieser Tiefe. (Er hebt sie freundlich auf). Ich danke dir. Dieser Wink bürgt mir für deine Aufrichtigkeit. Und wenn

du mich auch getäuscht, wenn du mir auch viel verschwiegen hättest, ich würde dir nun trauen. Du hast mich sehr beruhigt und einen großen Stuem aus meiner Seele vertrieben. Dank dir, liebes Mädchen, leg dich nun schlafen. Ich habe etwas seltenes in dir gefunden — wahre Freundschaft. (Cäcilie küßt gerührt seine Hand und will gehen (Noch ein Wort Cäcilie. Ich that vorhin eine Frage an dich, die in dem Gespräch verloren ging. Ich bringe sie jetzt wieder auf, weil sie etwas mehr als meine Neugier angeht. Liebst du, und wirst du geliebt?(Cäcilie schlägt erröthend die Augen nieder). Sieh ich möchte dich gern glücklich sehen, und wollte nicht, daß ein solches Kleinod in eine unwürdige Hand käm. Nenne mir den Mann, den deine Wünsche umfassen.

Cäcilie. Ihr kennt ihn, Sire, denn ihr seyd sehr huldreich gegen ihn gewesen. Seine Feldbinde ist morgenroth und blau.

Ludw. Wie? der Retter meines Lebens? Und er liebt dich? Nein ich habe nichts gegen ihn gethan, als ihm das wieder gegeben, was ihm gehörte. Belohne du ihn, belohne ihn mit deinem Herz. Geh, gutes Mädchen, leg dich schlafen. Du hast mir zum Schlaf noch eine Freude geschenkt.

(Gemach)

Cäcilie (allein) Es wird schon licht. Welch

ein trauriger Morgen! Ich habe ihn heran geweint, und meine Thränen begrüssen ihn. O ich habe sie nie mit mehrerem Rechte vergossen. Wer sich selbst bedauern muß, ist tief gesunken. Wie verachtungswerth bin ich mir selbst! Ach daß ichs läugnen könnte! Ich war die Zeuginn ihrer Untreue, die Mitwissende ihrer Schandthaten und nun mußte ich da stehen als eine Lügnerinn, eine Lügnerinn vor dem besten König. O warum riß ich mich nicht los von diesem gefährlichen Weib? warum entsagte ich nicht allen Hoffnungen des Glücks, sobald ich ihre verderbliche Neigung kannte? Wär' ich in mein Kloster zurück gekehrt, so hätte ich in schuldloser Armuth meine Tage verlebt. Nun mußte ich entweder eine Verrätherinn werden, oder das Bewußtseyn ihrer Schande mit ihr tragen. Wie mein Herz blutete, da ich dem guten König verläugnete, was in meinem Busen klopfte! Etwas mußte ich ihm denn doch bekennen, wenigstens ihn vor der Zukunft warnen. Ach was geschehen ist, konnte das Unglück nur vergrößern. Vielleicht sättigt sich sein Argwohn an meiner Warnung und er vergißt das Vergangene.

(Gemach).

Königinn Eleonore. Cäcilie

Eleon. Du hast geweint, läugne es nicht. Was hat dich wieder geplagt, weichherzige

Seele. Pfuj, du weißt, daß ich seit langer Zeit solche Augen nicht mehr leiden kann.

Cäcilie. Ach meine Gebietherinn, wenn ihr wüßtet, was sich diese Nacht begeben hat.

Eleon. Unglücksvogel! Nun und was?

Cäcilie. Der König ließ mich rufen, schon spät gegen Mitternacht.

Eleon. Der König? spät? und dich allein?

Cäcilie. Nicht anders. Er wollte gewisse Dinge von mir wissen. Ich wäre eure Vertraute, sagte er. Ach er war fürchterlich. Sein Verdacht ist aufs höchste gestiegen.

Eleon. (heftig). Cäcilie, und du — Nun und was sagtest du?

Cäcilie. Ich verschwieg, bey allen Drohungen blieb ich fest. Er ließ sich endlich beruhigen, denn es war nur unsicheres Forschen. Sein Feuer verlosch, da es keine Nahrung fand; zwar vielleicht nicht ganz, vielleicht glimmt noch ein Funken —

Eleon. (einfallend) Laß dich umarmen, du hast einen fürchterlichen Blitz bey mir vorüber geleitet.

Cäcilie. Seyd auf eurer Huth, ich bitte euch. Schont seine Unruhe, er leidet viel. Ach wenn ihr ihn hättet sehen sollen, aus Mitleid müßtet ihr ihn lieben.

Eleon. Warum sagst du nicht lieber aus Barmherzigkeit, so hättest du mich zum Lä-

heln gebracht. (stolz) Wenn ich ihn liebe, so liebe ich ihn, weil er mein Gemahl ist.

Cäcilie. Euer Gemahl. Ihr nennt ihn selbst so, und doch könnt ihr ihm solche Wunden schlagen? wollt ihn den Qualen eines marternden Mißtrauens überlassen?

Eleon. Laß ihn. Wenn ich ihn an mich fesseln will, so kann es nur auf diese Art geschehen. Seine Leiden rühren mich nicht. Mißtrauen ist seine alte Krankheit. War er nicht argwöhnisch gegen mich, da ich ihn einzig, einzig liebte? da ich ihn durch Liebe zu gewinnen suchte? Er ist nicht für die Liebe geschaffen. Argwohn muß ihn reizen; und wenn er mich nicht liebt, so muß er wenigstens aus Eifersucht mich als die Seinige zu erhalten suchen. Mag er immer in Besorgniß schweben, nur nie mehr erfahren.

Cäcilie. (sich vor ihr niederwerfend) Und wenn er auch mehr erführe, meine Königinn! Wenn ihm auch die fürchterliche Gewißheit vor die Augen käme! Ich zittre, wenn ich daran denke. Um alles, alles bitte ich euch, seyd eurer Würde eingedenk.

Eleon. (zurücktretend) Traun, weise Lehren in dem Munde einer jungen Dirne! Was ich thue oder nicht thue, darüber braucht dein Kopf sich nie des Schlafs zu entschlagen.

Cäcilie. (steht auf, entschlossen) So will ich auch nicht mehr. Ich mag mich nicht in

eure Händel mehr verwickeln, mag nicht ein Bewußseyn auf mich laden, das mich quält. Wählt euch eure Vertraute nach euren Wünschen. (will gehen.)

Eleon. Wie? Cäcilie. (Sie an sich ziehend) Schäme dich, sey keine Thörinn. Bleib meine Freundinn, mein Leben athmet für dich. — Oder willst du mir trotzen, willst du mich zu Grunde richten, so geh'— (Cäcilie küßt ihr weinend die Hand.) Laß dich nicht zu Absichten gebrauchen. Ich fürchte man wird sich deiner bedienen. Laß dich nicht von deiner Thorheit hinreißen. Meine Freundschaft soll dich belohnen.

Ein Edelknabe (tritt ein.) Der König wird euch sprechen.

Eleon. (zur Cäcilie.) Ha, Dank dir, daß du mich vorbereitet hast. Geh' jetzt. (zum Knaben.) Ich werde ihn empfangen.

(Voriger Ort.)

König Ludwig. Königinn Eleonore.

Eleonore. Ist dieß der Morgengruß nach einer ruhigen Nacht?

Ludw. Ich habe nicht viel Schlaf gehabt.

Eleon. Das sah' ich an eurer Miene. Wie düster, wie verstört!

Ludw. Das kann euch nicht viel gelten.

Eleon. Gott, wie könnt ihr das sagen?

Ich theilte mit euch euren Unmuth, so wie eure Freuden.

Ludw. So würden eure Freuden selten seyn.

Eleon. Ich erschrak, da ich euren unruhigen Blick sah'. Wenn ihr wüßtet, wie nach euch sich meine Seele stimmt!

Ludw. (bitter) Ihr seyd ein seltnes Weib.

Eleon. Laßt mich diese trübe Wolke verjagen, die eure Seele überschattet, laßt eure Sorgen in meinen Armen schweigen, und die Ahndungen der Zukunft. Kann ich diese düstere Stirne aufheitern, und diese kalte Unzufriedenheit wegschmelzen, kann ich einen einzigen Sonnenblick in eure Seele bringen, und dieser wäre ganz mein Werk, so habe ich alles erreicht, was mein treues Herz wünscht.

Ludw. (in sichtbarem Kampf) Weib, spotte meiner nicht. — Betriege mich nicht, Eleonore. Ich muß, ich muß dir trauen, wenn ich meine Ruhe behalten will.

Eleon. (mit der Miene der ausgesuchtesten Zärtlichkeit) Ludwig.

Ludw. Nein, ich schäme mich des Geständnisses nicht, daß ich mich oft bey dir glücklich gefühlt habe. Rechne es dir zum Verdienst, daß du den Aufruhr meiner innern Qualen oft gestillt hast, und sey stolz auf dieß Verdienst. Du bist mir in diese fer-

nen Gegenden gefolgt, aus Liebe, sagtest du, und ich rechne viel auf diese Liebe.

Eleon. Es ist mein feurigstes Bemühn, euch zu beweisen, daß ich euch liebe, und mein schönster Lohn, wenn ihr es erkennt. Dieß war immer mein einziger Wunsch, daß ihr die Hälfte eurer Lasten auf mich legt. Gern will ich alles mit euch tragen, was euch drückt.

Ludw. (im Gefühl des Kummers) Ja mich drückt viel, die Hand des Schicksals liegt schwer auf mir. Wär' ich aus diesem Gewirr heraus! Ach vielleicht find' ich nie den friedlichen Genuß des Lebens.

Eleon. Nicht diese traurige Sprache. Was hat euch so unmuthig gemacht? welche Bangigkeit quält euch?

Ludw. Nein, das taugt nichts für dich, das kann dein Herz nicht tragen. Was ich fühle, muß ich nur allein empfinden. Nur am heiligen Grabe finde ich Erlösung von einem Theile meiner Last, wenn die Ketten meines Gelübds und meiner Buße fallen. Nur dahin muß ich eilen nach der Stätte meines Heils; dann mag mein Verhängniß über mich walten, bis eine gütige Hand den Nebel vor meinen Augen wegstreift, bis ein sicherer Blick mich in den Tiefen der Ungewißheit leitet, bis ich dich treulos weiß, oder ganz die Meinige.

Eleon. Mein Gemahl!

Ludw. Still, noch ist es nicht so weit. Du bist meine Gemahlinn. Fürchte nichts von mir, oder fürchte alles. (Er geht, kommt aber bald wieder zurück) Noch ein Wort. Diese Woche brechen wir von Antiochien auf.

Eleon. Diese Woche noch?

Ludw. Ist euch das zu früh? Ihr wißt mein Gelübd. Das Ziel meines Zugs ist zu Jerusalem.

Eleon. Aber ihr habt doch auch gelobt, den bedrängten Christen beyzustehen, und die Macht unserer Kirche im Orient zu sichern?

Ludw. Das weiß ich, und ich werde helfen, wo man meiner Hülfe bedarf.

Eleon. Verdient die nicht jeder Fürst, der Muth hat, seine Macht in Asien zu behaupten? ist nicht jeder Staat ein Glied der christlichen Kirche? Warum wollt ihr Raimund verlassen? Bey euch steht es, sein Reich fest zu gründen und seiner Macht Stärke zu geben.

Ludw. (finster). Mischt euch nicht in Händel, Königinn, für welche euch keine Sorge auferlegt ist. Balduin von Jerusalem braucht meinen Beystand, ihn muß ich unterstützen, weil er der Gefahr am nächsten ist. Wenn irgend ein christliches Reich in Asien bestehen kann, so muß es das von Jerusalem seyn. Dort müssen wir die Herrschaft des Abendlands pflanzen, von dort aus müssen wir die

Macht der Christen verbreiten. Zu Jerusalem ist die Stätte des Kreuzes und dort muß auch der Sitz der Christenherrschaft aufgerichtet werden. Ich kenne meinen Plan und kenne auch Raimunds Absichten. Ich will nicht ein Werkzeug des Ehrgeizes, sondern ein Schutz der Bedrängten seyn.

Eleon. Doch möchte ich es nicht für bloßen Ehrgeiz halten, daß Raimund sein Gebieth vergrößern will. Auch er ist ein Christ und will ein christliches Reich gründen. Wenn es Ehrgeiz ist, was er beginnt; so ist es für die Ehre des christlichen Nahmens. Oder wollt ihr seine Herrschaft wieder zu Grunde gehen lassen, die schon steht? Wollt ihr zu Gunsten des Einen den Andern fallen lassen?

Ludw. Ihr scheint euch Raimunds sehr anzunehmen.

Eleon. Ah, wenn ihr auf diesen Ton kommet, so schweige ich.

Ludw. Mit einem Wort, ich kann den Raimund nicht unterstützen. Mich rufen größere Pflichten, mein Gelübd und Jerusalem. So lang ich noch nicht dort bin, so lang ich jene Grenzen noch nicht sicher weiß, so lange habe ich noch nichts gethan.

Eleon. Ich wage nicht eure Entschlüsse wankend zu machen, folgt eurem Willen, mein Gemahl. Aber wenn es mir vergönnt ist, ohne Argwohn zu erregen, noch etwas

zu sagen; so möchte ich euch erinnern, daß wir dem Raimund viel schuldig sind. Er hat uns mit Freundschaft aufgenommen, er hat unsere Ritterschaft ausgerüstet, er hat alles gethan, was unser Heer wieder herstellen konnte.

Ludw. Nicht umsonst. Alles aus losem Eigennutz. Er will uns damit bestechen.

Eleon. Mag auch dieses seyn. Aber ihr werdet ihn hart beleidigen, wenn ihr ihn so plötzlich verlaßt und sein Haß könnte uns eben so schaden, als uns jetzt seine Freundschaft genutzt hat. Sucht ihn wenigstens zu täuschen, wenn ihr denn beschlossen habt, seine Hoffnung zu vernichten. Schiebt euern Abzug auf und laßt ihn in eurem Zögern noch Gewährung erwarten. Indeß kommt Kaiser Conrad an, dann findet ihr Entschuldigung genug in eurer Verbindung mit dem Kaiser zu einem gemeinschaftlichen Vorhaben, aus der Sache euch zu ziehen.

Ludw. Das alles will doch so viel sagen, daß euch ein längerer Aufenthalt in Antiochien gefiel?

Eleon. Ihr deutet meine Reden spitzig. Ich glaubte, etwas anders gesagt zu haben.

Ludw. Mich nimmts nur Wunder, wie ihr mit Raimunds Gesinnungen so genau bekannt seyd, woher ihr die genaue Kenntniß seiner Politik wohl habt, daß ihr mir so klug ei-

nen Ausweg zeigt. Ich fürchte den Raimund nicht, und werde die Bande zerreißen, die mich und dich hier fesseln. Es bleibt dabey, wir brechen auf. (Er geht).

Eleon. (ihn zurückhaltend). Nein so müßt ihr nicht von mir scheiden, nicht mit der Miene der Bedenklichkeit und mit dem kalten Mißtrauen.

Ludw. Was wollt ihr damit?

Eleon. (ihn umfassend) Vertrauen zu mir.

Ludw. Das habe ich selbst nicht.

Eleon. (an ihm niedersinkend) So erbarme sich Gott meiner.

Ludw. Das geht zu weit. Laßt mich. (Sie umarmt ihn nochmahls, und er bleibt in ihrer Umarmung.)

Bischöfliches Quartier.

Bischof Gottfried. Abt Montpellier.

Gottfried. Das werdet ihr mir doch zugeben, daß es unsere Pflicht ist, für die Ehre des Kreuzes zu wachen, daß wir dafür sorgen müssen, daß dieser Zug glücklich vollendet werde.

Montpellier. Wohl liegt uns diese Sorge ob, und die Augen der ganzen Christenheit sind auf uns gerichtet. Der heilige Vater hat es mir auf die Seele gelegt, für den Erfolg zu wachen und zu bethen.

Gottfr. Auch ich kann mich dieses Auftrags rühmen. Nun möchte ich euch doch fragen, warum wir so lau sind? warum wir so träge zusehen wie die Zeit unnütz versplittert wird?

Montp. Warum habt ihr die Frage nicht eher an mich gethan?

Gottfr. Warum? Nun wenn ich sie auch jetzt erst an euch bringe, ist sie darum nicht mehr wichtig? wird sie nicht vielmehr dringender? Wozu zaudern und verweilen wir hier? wozu der müßige Aufenthalt in dieser Stadt? Antiochien ist nicht Jerusalem und in diesen Mauern finden wir nicht die Stätte des heiligen Grabes. Wir werden den König an sein Gelübde erinnern müssen, weil er es zu vergessen scheint. Es scheint noch nicht, daß wir so viel Lorbern eingeerntet haben, um unter ihrem Schatten auszuruhen.

Montp. Aber doch bedürfen wir der Ruhe, um uns von unsern Niederlagen zu erholen. Ihr werdet es doch wissen, daß uns Raimunds Freundschaft sehr zu statten kommt, daß unsere Ritter hier Geräth und Waffen wiedergefunden haben, daß wir durch diese Rast und Pflege unser halbes Heer von Krankheiten und Wunden gerettet haben.

Gottfr. Das weiß ich alles und noch mehr. Ich kenne Raimunds Freundschaft und seine Absichten. Er hat nicht umsonst die Scharten

unsers Verlusts ausgewetzt und unsre Macht wieder geschärft. Er will damit die Früchte seines Ehrgeizes ernten.

Montp. Ihr wollt damit sagen, daß er dem König angelegen hat, ihn auf Cäsarien und Aleppo beyzustehen und traun, ich sehe nicht, wie ihr das so übel deuten möcht. Besser ist es doch immer, daß eine christliche Macht festen Fuß in Asien gewinnt, als wenn die ungläubigen Heiden die Oberherren sind und die Fürsten unserer Kirche in kleinen Häuflein unter ihnen zittern müssen. Und warum sollen wir den Fürsten von Antiochien nicht so gut unterstützen, wie den König von Jerusalem? Er ist ein Held als einer, und kann ein wackerer Hüther unserer Siege werden, wenn wir ihm durch Eroberungen Stärke verleihen. Reißen wir nur den Saracenen die Herrschaft aus den Händen, und verschaffen den Verehrern des Kreuzes Grund und Boden.

Gottfr. Das sind Scheingründe, womit ihr den König hintergeht; aber mich blendet ihr nicht damit.

Montp. Wie ihr mich verdächtig machen könnet; als ob ich den König lenkte und regierte! Und er ist doch dem Raimund ganz und gar zuwider. Er sagte gestern noch: „Ich weiß nicht, was Raimund will, daß er so hitzig in mich stürmt, ihm auf Cäsa-

rien und Aleppo beyzustehen. Ich werde nie in sein Gesuch willigen, so lange mein Gelübd noch unerfüllt auf mir liegt."

Gottfr. Und so begreif ich noch viel weniger, was ihn noch hier hält.

Monty. Und ich begreife nicht, was ihr so viel Sonderbares darum vermuthet.

Gottfr. Nicht so hitzig, lieber Abt; wir müssen Freunde seyn, der König ist in unsern Händen. Auf uns kommt es an, was er thun und lassen soll; man wird von uns es fordern, wenn dieser Kreuzzug schlimm abläuft. Wir hätten uns längst besser verstehen sollen; ihr scheint Partey gegen mich genommen zu haben; warum wollen wir einander entgegen arbeiten? warum uns selbst schaden? Wir verlieren dadurch unsere Gewalt über den König, und lassen den Preis in fremde Hände fallen; man hat es schon gesehen, welchen Einfluß die Königinn erlangt hat; ich merke es, daß er sie unterstützt. Sie beherrscht den König schon, und ihr hängt euch an ihre Partey, spielt den Vortheil aus unsrer Mitte, und laßt euch zum Werkzeug gebrauchen. Traun, so ist's nicht gut. Ihr habt gar nicht den Sinn unsers Ordens. Der heilige Vater wird sich sehr betrogen haben; denn er rechnete viel auf euch, da ihr Beichtiger des Königs wurdet, er glaubte, der König wäre in guten Händen, und ihr wür-

det für die Absichten der Kirche sorgen. Seyd ihr denn so verblendet, daß ihr wähnt, die Königinn wird ihren Gemahl nicht mißtrauisch gegen die Geistlichkeit machen und das Band der Andacht wieder zerreißen, das ihn an uns geknüpft hat? Sie ist uns nicht hold, und benutzt unsre Zwistigkeit.

Montp. Ihr haßt sie, das weiß ich, und ich bin ihr viel Verbindlichkeit schuldig. Übrigens hab' ich unser Ziel nicht aus den Augen gelassen.

Gottfr. Wir wollen alles vergessen, worüber wir nicht einig sind, und einander nicht erbittern. Verachtet aber meine Warnung nicht, und seyd auf eurer Huth. Die Königinn hat schon viel über ihren Gemahl gewonnen. Denn wenn nichts ist, was den König in Antiochien zurückhält, so muß es die Königinn seyn. Sie hat viel gewonnen, sag ich. Kann sie den König in dem Eifer für sein Gelübde aufhalten; so hat sie seine stärkste Seite eingenommen. Seht euch vor, sag' ich; ich habe Mittel ihre Macht zu stürzen, und ihr könnt dann unter die Trümmer kommen. Sie stützt sich auf ihre Liebe, womit sie den König überlistet, und ich kann diese Stütze umreißen.

Montp. Freund, es gehört nicht in unsern Plan, die Bande der Ehe zu vernichten.

Gottfr. Nicht die Bande der Ehe, sondern ihrer Ränke, worin sie den König verstrickt. Ich bin nun so gewiß, ihr die Larve abzuziehen, daß ich keck ans Werk gehe.

Montp. Gott, ihr erschreckt mich; könnt ihr sie eines Verbrechens zeihen?

Gottfr. Das kann ich; ich werde sie öffentlich anklagen lassen. Es hat sich ein Ritter bey mir gemeldet, der auf Schwert und Ritterehre behaupten will, daß er etwas Großes auf sie zu bringen weiß, und ich nehme ihn in meinen Schutz, daß er nicht als ein Verleumder unschuldig soll gehangen werden.

Montp. Wenn es so ist, dann topp, ich halts mit euch; ich will euch beweisen, daß ich nicht blind der Königinn anhänge. Wenn es sich nach Recht und Wahrheit findet, daß sie schuldig ist, gut. Ich nehme kein Laster in Schutz; aber bedenkt auch, daß ihr bestehen möcht. Wessen will sie der Ritter anklagen, und wie heißt er?

Gottfr. Ihr sollt alles erfahren, meint ihr es aufrichtig. Noch weiß ich selbst nicht, was seine Klage eigentlich betrifft. Er wollte nicht hinter Wänden zum Verräther werden, sondern vor Gericht nach Ritterweis und Ehre; aber die Sache ist gewiß.

(Gemach auf Raimunds Bädern.)

Königinn Eleonore. Raimund.

Eleonore. Ihr sagtet mir so oft, daß ihr mich liebtet; könnt ihr mir es jetzt beweisen?

Raimund. O, wenn je die Liebe das Auge beredt macht, wenn sie je das Herz zu Aufopferungen erhebt; so mein' ich, mein Blick müßt' es euch verkünden, und mein heißes Streben nach eurer Gunst es euch bezeugen.

Eleon. Ich verlange nicht leere Worte, sondern Beweis.

Raim. Sprecht, was ich thun soll, und wenn es Blut kostet, will ich es vollbringen.

Eleon. Ha, ihr seyd noch viel zu hitzig, als daß ich euch glauben dürfte; ich kenne diese ungestümen Betheurungen, sie verschwinden eben so schnell, wie sie entstehen. Zu dem, was ich verlange, gehört kalte, dauernde Stärke.

Raim. Ihr setzt mich in Verwirrung. Wenn ich Muth zu der größten Aufopferung für euch habe, so, dächte ich, sollte euch nicht bangen für meine Erfüllung; sprecht, ich bitte euch, was verlangt ihr von mir; ich zittre für Erwarten.

Eleon. Gut, ich will euch die Probe aufgeben, aber besteht als ein Mann darin. Ich verlange wenig, aber vieles in dem We-

nigen: — Gehorsam gegen mich; gelobt ihr mir das?

Raim. Ha, mit diesem Wort wälzt ihr eine bange Last von mir: und dazu bereitet ihr mich so feyerlich vor? Athmet dieß nicht meine Liebe? beschwören mich nicht dazu eure Reize? fesselt mich nicht daran die Hoffnung eurer Huld? Nun, wenn schallende Worte es noch mehr bekräftigen können; so schwör ich euch bey meinem Leben —

Eleon. Halt, ihr wißt vielleicht noch nicht, was in diesem Gelübde liegt, zu welchem Begehren ich es anwenden könnte.

Raim. Mein Leben werdet ihr nicht verlangen, und außer dem sey euch mein Eid und Ehre Bürge, daß ich alles thun werde, was ihr nur befehlt.

Eleon. Raimund, ich habe eure heiligste Gewähr, erinnert euch dessen; ihr habt mir Gehorsam gegen mich gelobt; so thut nun, was ich euch sage, und — unterdrückt eure Liebe gegen mich.

Raim. (zusammenfahrend und mit der Hand an die Brust schlagend) Spielt ihr mit einem Knaben?

Eleon. Ich denke nicht, wenn ihr ein Mann seyn wollt.

Raim. Schlauer hättet ihr eure Tücke nicht an mir vollenden können, schrecklicher hättet ihr diesen Streich nicht ausfinnen können.

Eleon. Pfuj, ihr vergeßt, daß ihr mich liebt. Mäßigt eure Sprache.

Raim. Ha, daß ich euch liebte, das ist die Spitze eures Dolchs. Wie leicht wäre mir euer Befehl, wie eitel, wenn nicht alle meine Wünsche an euch hingen. Nein, ihr habt es darauf angefangen, in meinen eignen Ketten mich zu erdrücken.

Eleon. Ernsthaft, Raimund. Muth, Muth! nicht so weichmüthig, wie ein Jüngling, der bey der ersten Waffenprobe auf den Sand gesetzt ist.

Raim. Was schient ihr mich erst zu begünstigen? warum reiztet ihr meine Hoffnungen, und fachtet das Feuer heftiger an?

Eleon. Ihr liebt mich also?

Raim. (bittet). Und ihr fangt an zu spotten?

Eleon. Wohin glaubt ihr, daß euch diese Liebe führt?

Raim. Ha das ist mehr als Spott. (will fort.)

Eleon. (nachrufend). Und du verstehst mich nicht, Raimund? Du liebst mich, und willst mich ins Verderben stürzen? du liebst mich und schadest dir selbst?

Raim. (umkehrend). Was war das? was sprecht ihr für zauberische Worte?

Eleon. (seine Hand ergreifend.) Faßt euch, geht und laßt mich. Ich muß euch vergessen. Mein Gemahl hat Argwohn. Alles ist verloren, wenn ihr weiternach mir strebt.

Raim. Ich bin beschämt. Nun erst versteh ich euch. Nur Bedachtsamkeit und Klugheit sollen meine Schritte verschleyern, gewisse Augen soll ich scheuen: befehlt, und ich darf mich dann noch glücklich wähnen?

Eleon. (ernst). Nein, bey allen Heiligen, eure Wünsche für mich müssen aufhören. Ich habe nicht umsonst euch das Gelübde abgedrungen, Wort zu halten, und es muß so bleiben.

Raimund. Es muß? o wiederruft diese Worte, oder laßt mich mit Verzweiflung von euch gehen.

Eleon. Nein, nicht in Verzweiflung. Dieser Zustand eures Gemüths könnte euch zu vielem Schlimmen verleiten und ich habe euch noch etwas aufzuerlegen, was auch zur Probe eures Gehorsams gegen mich gehört.

Raim. Noch mehr? Als wenn ich nicht schon die ganze Last eurer Prüfung fühlte!

Eleon. Mein Gemahl ist des festen Sinnes, euer Gesuch abzuschlagen; er hat meine Überredungen alle vereitelt, womit ich ihn für eure Absichten zu gewinnen suchte, und ihr könnt errathen, was die Schuld davon ist.

Raim. Abgeschlagen? Also alle meine Hoffnungen sind zerronnen, all mein Erwarten ist gescheitert! Wohl, so ist denn mein Glück mit einem Schlag zu Boden geschmettert. Ihr habt klug gehandelt, daß ihr alles zu-

sammengefaßt habt, was mich erschüttern kann, damit ich doch mit einmahl weiß, wie unglücklich ich bin. O ich möchte die Zähne zusammenbeißen, so krampft es mich.

Eleon. Raimund, ich hielt euch für klüger. Geberdet ihr euch nicht, wie ein Knabe, der nicht ausgeschlafen hat? Aber wenn ich nicht auf eure Klugheit rechnen darf; so halte ich mich doch an euer Wort, daß ihr euer Schicksal männlich tragt und nichts beginnen wollet, was nach Haß und Rache schmeckt.

Raim. Ja mein Wort habt ihr, und ich habe nichts, nichts was mir diese bittere Erfahrung versüßen könnte. Gebt ihr mir keinen Tropfen Trost in dieser Bestürzung? wollt ihr keinen Funken Kraft in meine Seele werfen, diese Bürden zu ertragen? nicht eine einzige süße Linderung soll ich von eurem Munde hören.

Eleon. Ich werde alles thun, was ich für eure Wünsche thun kann. Laß mich nur; was sich noch für euch hoffen läßt, kann nur durch mich geschehen, und seyd versichert, daß ich eurer immer eingedenk seyn werde.

Raim. Das ist es alles: und damit soll ich von euch scheiden? und euch vielleicht nie so wieder sprechen? Das alles kann mich noch nicht aufrichten. Mir fehlt ein einziger großer Wunsch, durch ein einziges Wort könnt ihr mir allen Muth wieder geben, den ihr

mir nahmt, weil auf dieser einzigen Hoffnung meine ganze Ruhe schwebt.

Eleon. Nun, und?

Raim. (wirft sich ihr zu Füßen) Königinn, liebt ihr mich? Dieß einzige Erwarten läßt mich nicht verlieren.

Eleon. Laßt euch eure Ahndung darauf antworten.

Raim. Ha, so gebt ihr mir mein Leben wieder.

Eleon. Ihr vergeßt, daß sie todt für euch ist, diese Liebe. Wir müssen uns nicht weiter verstehen, Raimund. Schweigen sey das Grab dieses Bekenntnisses.

Raim. Genug. Ich gehe mit dem Gefühl eines Geretteten von euch. Vielleicht geht mir in diesem Untergang meines Glücks ein Stern neuer Hoffnung auf.

Eleon. Ihr verzagt und hofft zu viel.

Königliches Quartier.

(Zimmer der Königinn.)

Königinn Eleonore. Abt Montpellier.

Eleon. Ich muß es euch gestehen, daß mich diese Nachricht sehr erschreckt hat.

Abt Montp. Wir haben hier keine Zeit zu verlieren, diesen Streich zu vernichten.

Eleon. Ich sehe nur kein Mittel, wie?

Montp. Der Bischof Gottfried wird sich

nur zu sehr freuen, daß er diesen Weg gefunden hat euch zu stürzen, er wird seine Beute nicht fahren lassen und die Anklage des Ritters in alle Wege unterstützen.

Eleon. Hätte ich geglaubt, daß der, den ich so begünstigte, mir so fürchterlich werden könnte, daß er meine Gunst so sehr vergessen könnte!

Montp. Beleidigte Liebe, meine Königinn, kennt keine Grenzen.

Eleon. Himmel, wenn es ihnen gelingt; so bin ich unglücklich.

Montp. Verzagt nicht. Wir haben noch einen Weg. Freylich ist er blutig. Kurz und gut, es gilt ein Leben.

Eleon. Hab ich euch verstanden? durch einen Mord?

Montp. Ihr dürft es nicht so schrecklich nennen. Menschenleben ist die Münze, wenn es königliche Ehre gilt.

Eleon. Erbarmen! wozu bringt ihr mich noch.

Montp. Ihr habt damit nichts zu schaffen, ich verrechne diesen Handgriff. Der Ritter darf den morgenden Tag nicht erleben. Meine Freunde bedienen mich schnell und pünctlich. Ihr werdet mich verstehen.

Eleon. Und ist denn kein anderer Ausweg?

Montp. Das ist der einzige. Der Bischof hat zu viel Licht. — So lange es aber nicht

vor öffentliches Gericht kommt, sind ihm doch die Hände gebunden. Er darf nicht heraus, man kann dann alles zur Verleumdung verdrehen. Mit einem Wort, der Kläger darf nicht erscheinen. Ich würde alles ohne euer Wissen abgethan haben, wenn ich nicht gefürchtet hätte, es möchte ein schleichendes Gerüchte zu euren Ohren kommen, daß euch beunruhigen könnte. Ich mußte mich verstellen gegen den Herrn Bischof, ich mußte Partey gegen euch nehmen, ich mußte thun, als ob ich die Anklage selbst mit unterstützen wolle, um ihm den ganzen Handel abzugewinnen. Wie leicht hättet ihr davon gehört, und Verdacht gegen mich geschöpft. Um euch zu beruhigen kam ich her, das Übrige überlaßt mir.

Eleon. Ich weiß nicht, danken muß ich euch; doch alles, alles ist schrecklich.

Raimunds Pallast.

Falkonet. (allein.) So hatte ich doch recht, daß ihr Herz an einem andern hing. Cäcilie wie ich dich liebte! O daß mein Kopf mich gerade heute an diese Thorheit erinnern muß! Heute, da sie ihre Hand einem Andern gab! Ich glaubte sie vergessen zu haben; aber der Anblick ihrer Vermählung hat mein Blut empört, hat alles in mir aufgeregt, was schon

erloschen war. Freylich Theobald ein Graf, ein Pair des Reichs, und den Gemahl zu nennen, das ist schmeichelhaft. Die Eitelkeit macht ihre Liebe glänzend. Wohl, wohl, immerhin. Quälen werde ich mich nicht, seufzen werde ich nicht. Günstling eines Fürsten, laß dich nicht ein verlornes Weiberherz kümmern.

Ein Edelknabe. (tritt ein.) Fürst Raimund verlangt euch.

(Gemach.)

Raimund. Falkonet.

Raimund. (allein.) Sie muß mein werden, und wenn sie alle bösen Geister hüteten. Ich muß sie ganz besitzen. Und wenn ich alles, alles überlege, so ist es doch nichts anders, als ihr Gemahl, was mir im Wege ist. Er muß weg dieser Stein des Anstoßes, weg muß ich ihn sprengen. (Falkonet tritt ein.) Ha guter Freund, der letzte Dienst wartet auf dich, den du mir thun sollst. Dann genieß in Ruhe deine Früchte, die du dir gezogen hast. Verleugne dich itzt noch, du weißt, was du mir seyn sollst, mein öffentlicher Freund, in meinem Staat der zweyte, meinem Herz der Nächste.

Falk. Eure Huld hat mich daran noch

nicht zweifeln lassen. Zaudert nicht mir zu erklären, was ich zu thun habe.

Raim. Ich liebe die Königinn; doch nein das begreifst du nicht, wie ich sie liebe. Aber das wirst du begreifen, wenn ich dir sage, daß ich sie verlieren soll, daß der König mich verläßt, daß alles, was meine Hoffnungen spannte, zu Boden fällt.

Falk. Das wäre zum Verzweifeln.

Raim. Meinst du? Und ich muß sie besitzen, ganz haben. Sie liebt mich, aber die Furcht vor ihrem Gemahl hält sie zurück. Ich stand auf dem Punct, die ganze Fülle meines Glücks zu genießen, da tritt ihr Gemahl wie ein furchtbarer Schatten mir dazwischen und macht mir alles finster, ich sehe nichts, nichts als ein dunkles Nichts. Nun sieh, diesem — höre, sey vernünftig, — diesem müssen wir den Weg nach dem himmlischen Jerusalem zeigen.

Falk. Um Gottes willen! —

Raim. Was erschrickst du? — Weißt du nicht, daß ich mich rächen muß? daß ich meinen Plan nicht aufgebe? Weg muß er, der mir die Bahn vertritt.

Falk. Ich bitte euch bey dem Gekreuzigten, Hochgelobten.

Raim. Ha, wem vertrau ich mich? Armseliger Wurm, zum Kriechen nur bestimmt, mehr vermagst du nicht? Fort aus meinen

Augen, verplaudre mein Geheimniß, wenn dich meine Rache nicht ereilt.

Falk. (sich mit Gewalt fassend.) Und was glaubt ihr damit zu gewinnen?

Raim. Nun fängst du an, dich zu besinnen? Nein, sieh dem Schreckbild nur herzhaft entgegen und es ist eine Wolke. Wir zerstreuen sie, und alles ist dann licht. Die Königinn, losgerissen von ihren Banden, sinkt in meine Arme, ich bemächtige mich des bestürzten Heers, der Großen ohne König zu meinen Absichten, und meine Wünsche fliegen ihrem Ziele zu.

Falk. So weit ist alles gut.

Raim. Nun höre weiter. Die ganze Sache geht in größtem — Geheim. Niemand darf auf mich rathen, es muß bloß ein Bubenstück gemeiner Bösewichter scheinen, verstehst du mich? Ich habe so einen Schlag von Leuten, die werden morgen mit der ersten Dämmerung des Tags in der Andreaskloster-kirche lauern, wohin der König gewöhnlich zur Frühmette geht. Nun zage weiter nicht, er soll selig sterben, mitten im Gebeth. Doch daß sie ihn nicht fehlen, daß sie den rechten nehmen, daß sie Ort und Stelle treffen, sieh, dazu brauch ich dich. Führe sie.

Falk. (mit erzwungenem Lächeln.) Ich soll sie führen und ich muß die Augen zuschließen vor diesem gräßlichen Vorhaben..

Raim. Sey kein Narr und verwickele dich nicht in Grübeleyen. Ob du nun sagst: „hier ist der König"; „das ist er"; oder ob du ein Ave Maria betheſt, davon laß Andere den Gebrauch machen.

Falk. (trocken.) Nun gut.

Raim. Ich verlasse mich auf dich, diesen Abend spreche ich dich wieder. Jetzt eil' ich zur Königinn.

(Gemach.)

Falkonet. Bella.

Falkonet. (allein.) Zu einem gemeinen Böſewicht herab gesunken! Gott, Gott! Falkonet, das ist dein Leichtsinn, das hat dein Kopf dir zugezogen, der sich gern in alle Händel mischte. Ja, laß sich einer nur gebrauchen, laß sich einer nur handhaben und buhl um lohne Gunst, und er muß zum Schurken werden. Und nun? — Ich thue es nicht. Wenn noch ein guter Geist über mich waltet, ich thue es nicht. Wie mir die Einsamkeit schaudernd wird! wie mich diese Wände anstarren! wie sich mein Haar sträubt! (Bella tritt ein) Jesus, Maria!

Bella. Was fehlt euch?

Falk. (mit Verstellung.) Ich hatte so meine Kurzweil, gestrenge Frau. Der Gaukler gestern konnte bis zum Leben den Geisterseher machen und eben versuchte ich es ihm nachzuthun.

Bella. Wenn ihr bloß ein kurzweiliger Narr wärt, wie gut stände es um euch. Aber ich möchte euch rathen, bald gescheid zu werden.

Falk. (vor sich). Ah die will auch auf mich los. (laut) Gestrenge Frau, in der Einsamkeit verfällt man auf allerhand närrische Dinge.

Bella. Hintergeht mich nicht. Euer Schreck ist nicht bloß Posse. Meine Erscheinung war euch nicht willkommen. Wo ist Raimund?

Falk. Weiß eben nicht.

Bella. Daß du nicht wüßtest, Lügner!

Falk. Die Frage macht euch wohl große Unruhe? Aber ihr thätet besser, ihr legtet euch schlafen. Der Schlaf läßt uns an nichts denken, zieht über alles seinen Vorhang, was uns wachend erschrecken, quälen, peinigen würde.

Bella. Entweder mit eurem Verstande ist es im Ernste nicht mehr richtig, oder ihr seyd auf dem Wege etwas Übels zu bekennen. Beantwortet meine Frage.

Falk. Wenn ihr es nicht ausplaudern wolltet — Raimund befindet sich jetzt in den Armen der Königinn.

Bella. So? — Das kannst du mir mit kaltem Blute sagen? mir, die ich so etwas ahndete, fürchtete? mir, die ich wußte, daß du der Unterhändler dieser Buhlerey warst? mir, die ich ihn ohne Grenzen liebe? mir,

kannst du diesen Dolch so kalt ins Herz stossen? Da nimm deinen Lohn dahin. (sie ersticht ihn. Falkonet fällt mit einem Schrey zu Boden) Da! (sie besieht den Dolch) Die eine That hast du gethan. Nun fehle mir auch das Herz des Treulosen nicht. Sein Wegweiser ist voran.

Falk. (sterbend). Rettet den König — Meuchelmord — morgen in der Frühmetten — Raimund — Jesus! (er stirbt).

Bella. Was war das? Er ist todt. Keine Zuckung mehr, kein Laut! Schlaf wohl, schneller Bothschafter bundbrüchiger Liebe! — Den König soll ich retten! Den König! Ludwig? — Und Mord sagte er. — Ha es muß etwas Großes im Werke seyn. Ich errathe, es ist Raimunds Werk. — Retten soll ich mit diesem Durst nach Rache! — Und wenn ich nun auch darin meine Rache fände? Raimund nieder, und alle seine Plane nieder — da ists. — Zertrümmre, morde, sättige dich in Rache. (geht heftig ab).

Königliches Quartier.

(Königs Gemach. Abends.)

König Ludwig. Joszelin. Bella. Ein Kämmerling. Graf Theobald.

Joscelin. Wer immer Verdacht hegt und nie Gewißheit hat, schwebt zwischen zwey

Abgründen, und jeden fürchtet er. Es werden wenig friedliche Tage über euch noch kommen, Sire, wenn ihr euch mit diesem ewigen Mißtrauen quält.

Ludw. Eure Prophezeyung ist traurig und doch fürchte ich, sie möchte wahr werden.

Joscelin. Laßt mich nicht glauben, Sire, daß ich meine Worte in die Luft gesprochen habe, daß sie den Weg zu eurem Herzen nicht verfehlt haben. Euer Verdacht gegen eure Gemahlinn ist ein Unding, so lange ihr nicht Beweis habt, ein Wort ohne Laut, eine Wunde eines Schattens. Gleich einem Gespenst haucht es euch giftig ins Gesicht, und verscheucht eure Ruhe, euren Schlaf, eure Liebe.

Ludw. Freund, wenn ich warten soll, bis ich Beweiß habe: so kann der Betrug auf meinem Grab noch meiner spotten.

Joscelin. Das denkt nicht, Sire. Große Verbrechen kann keine Nacht und kein Schweigen verdecken. Und wollt ihr denn durchaus sie treulos wissen? ist der Gedanke euch so lieb, daß ihr ihn ohne Rast verfolgt? oder schreckt euch weniger die Furcht, ihre Unschuld, ihre Würde zu kränken, als ihre Schande zu finden?

Ludw. Nein, versteht mich recht, Joscelin. Was ihr mir sagt, hat viel Gewicht! ich bin um vieles leichter, und dieß Gefühl verdank ich euch. Ich schätze euch, weil euch mein Wohl

werth ist, weil ihr mich nicht mit Eigennutz und List umstellt, nicht hinter jedem Wort auf euren Vortheil lauscht, wie meine Höflinge alle; ich traue keinem, keinem unter ihnen.

(Man hört Tumult im Vorgemach. Bella bricht mit dem Kämmerling des Königs, der sie zurück halten will, zur Thür herein.)

Kämmerling. Das Weib ist rasend, Sire.

Bella. Nein, ich rase nicht. Ich wäre nicht hier, wenn ich ras'te: dann wäre es Lüge, was ihr hören werdet. Ich weiß, daß ich mit dem König sprechen muß. Ja, Sire, ihr seyds, vor dem ich stehe. Hört mich, ich bring euch die letzten Worte einer Seele aus der andern Welt. Rettet euch, diese Nacht geht mit einer entsetzlichen That schwanger, eure letzte Stunde ist nicht mehr fern: rettet euch, eh der anbrechende Tag über eurer Ermordung aufgeht.

Ludw. (bleich und zitternd). Gott und alle Heiligen! ist das Wahrheit? Erhohlt euch, besinnt euch. Wer seyd ihr? was sagt ihr?

Bella (gefaßter). Unglückliche finden sich zusammen, guter König. Ihr habt eine treulose Gemahlinn, und ich liebe einen treulosen Mann, der euch nach dem Leben steht, der mich in meiner Liebe betrog und den ihr Raimund nennen müßt, wenn ihr ihn kennen wollt. Noch

ein Mahl warn' ich euch, laßt euch nicht von dem Geläut zur Frühmette locken, Dolche lauern auf euch. Jetzt hab ich meine Pflicht gethan. (Sie will fort).

Joscelin (Bella aufhaltend). Weib, ihr habt Blut an eurem Gewand.

Bella. Das merkst du jetzt erst. Warum auch das Blut noch an mir hängt! (Sie sinkt erschöpft und Joscelin hält sie auf). Sie ist versöhnt, die blutige That, aber ich habe noch ein zweytes Opfer.

Ludw. (zum Kämmerling). Geht, laßt Lärm blasen, macht alles rege. Wir müssen diese Nacht noch fort.

Theob. (hereingeeilt). Um Gottes willen, was gibts für Lärm?

Ludw. Gut, daß ihr da seyd. Wir müssen sogleich aufbrechen. Laßt gleich die Pferde satteln. Hinaus ins Lager. Euch befehl ich die Königinn. Nehmt sie in scharfe Wacht. Sie muß mit fort, und ihr haftet mit eurem Kopf.

G. Theob. Was bedeutet das alles?

Ludw. Macht fort. Hier gilt kein Zaudern. Ich bin nicht mehr sicher hier, das ist es alles. Mein Pferd. (Er eilt fort).

Gegend vor Jerusalem.

(Lager des französischen Kreuzheers.)

König Ludwig (steht mit seinem Gefolge auf einer Höhe. Eben geht die Sonne auf.)

Freunde, Freunde, kein schöneres Schauspiel sah ich nie. Die ganze Gegend ist ein Heiligthum. Mein ganzer Körper zittert von Gefühl, mein Fuß getraut sich kaum den Boden zu berühren. Prächtiger geht hier die Sonne auf, lieblicher weht hier die Luft, verklärter werden alle Sinnen. Ich kann nicht satt werden die Gegend zu überschauen. Dort liegt die heilige Stadt. Wie sich ihre Thürme von den ersten Strahlen der Sonne röthen, wie lebendig mir alles vor die Augen tritt, was die heilige Geschichte erzählt! Gott, Gott, ich danke dir, daß du mich hast diesen Tag erleben lassen.

Bischof Gottfried. Ich höre Gesänge erschallen. — Ah da kömmt ein Zug im Thal herauf. Die Clerisey von Jerusalem wird euch zu begrüßen kommen.

(Der Zug nähert sich.)

Ludw. (zu einem Ritter.) Geht ihnen entgegen und führt sie hierher. Ich erwarte sie hier.

Johannes. (mit einem Gefolg von Priesten und Mönchen.) Welcher ist der König? (Man zeigt ihm denselben. Er neigt sich vor ihm.) Gelobet sey der da kommt im Namen des Herrn. (Er reicht ihm das Crucifix zum küssen.)

Ludw. Seyd mir willkommen im Nahmen des Herrn. Der Herr sey gelobt, der mich bis hierher geleitet hat.

Joh. Wir sehen euch als unsern irdischen Heiland und Erretter an. Ihr habt unser Elend angesehen und werdet uns aus den Händen unserer Feinde und Unterdrücker reißen. Gesegnet sey euer großer Entschluß mit Sieg und Heil!

Ludw. Ich danke euch für euer edelmüthiges Zutrauen und für euren schönen Wunsch. Gott verleiht mir viel Ehre.

Joh. Euer Auge glänzt von Thränen.

Ludw. Von Thränen der Freude, ehrwürdiger Vater. Ich bin heute überirdisch und ich habe schon die seligsten Gefühle genossen, indem ich diese Gegend überschaute.

Joh. Ich freue mich eures edlen Herzens, das die Hoheit der Geschichte fühlt, die in diesen Grenzen geschehen ist. Die ehrwürdigsten Scenen haben hier ihre Spuren zurückgelassen. Dort ist es, wo der Allerheiligste am Kreuz sein Leben hingab, hier gleich hier unter euch ist sein Grab, dort wandelte er mühselig herauf zu seinem Tod. —

Ludw. Haltet ein, für dieses alles will ich noch meine glücklichsten Stunden aufsparen. Ich will alles selbst besehen, jeden Fußtritt ausspüren, wo er gewandelt hat, ich will die Luft athmen, wo er seinen heiligen Odem hingehaucht hat, und den Boden küssen, wo er gestanden gebethet, geblutet hat. Ha, und du göttliche Stätte seines Grabes, sey mir

gegrüsset, wo sein Leichnam ausruhte von seinen Leiden! Heiligthum der Ruhe, stiller Tempel des Todes, geweihte Freystatt der Sünder! dort will ich bethen, dort umwehe mich der Schatten meines Erlösers und stärke mich und entlasse mich von meinen Qualen; Freunde, Gefährten, wem soll ich mich mittheilen? wem kann ich meine Seligkeit mittheilen? (Indem kommen Kaiser Conrad und Graf Robert. Sie steigen ab und begrüßen den König.)

Conrad. Gott grüß euch, edler König. Hier seht ihr mich wieder. Ich habe redlich Wort gehalten und hier bring ich euch zugleich Jemand mit, der sich mit euch wieder aussöhnen will.

Ludw. (in Umarmungen.) Mein Bruder! Willkommen meine Freunde. Seligster Tag, der heute über mich aufgegangen ist! Wenn ich diesen überlebt habe, dann habe ich gelebt. Was ich heute empfinde, kann niemand mit mir empfinden, und wenn mein Todfeind käm, ich könnte ihm verzeihen. Tag der Freude! Tag der Vereinigung! Noch ein Mahl seyd mir willkommen auf Salems heiligen Höhen. Komm an meine Brust, Bruder, alles sey vergessen und das Band des Friedens verknüpfe uns alle.

Jerusalem.

(Königliches Quartier. Gemach)

Königinn Eleonore. Abt Montpellier.

Eleonore. Ich ertrage es nicht dieses schimpfliche Schicksal. Mich als eine Gefangene bewachen zu lassen, abgeschnitten von allem Umgang und in der Gewalt dessen, der mich verachtet. Ich halts nicht aus.

Montpellier. Fügt euch nur eine kurze Zeit in diese Fesseln. Es soll schon anders werden; es wird anders. Vorerst habe ich jetzt dem König mit dem Bann gedroht, nichts weiter gegen euch zu unternehmen und er ist jetzt so voll von andächtiger Freude, daß ich es glaube noch zur Versöhnung zu bringen. Die heiligen Örter haben seine Seele mit lauter Friedensliebe erfüllt.

Eleon. Der Mönch!

Montp. Spielt nur jetzt die Andächtige, damit mir noch der Zutritt zu euch offen bleibt. Beschäftigt euch mit Werken der Andacht und der Frömmigkeit, und behaltet diese Maske. Wenn er noch zu gewinnen ist: so muß es so geschehen.

Eleon. Ach ich wollte alles thun, wenn ich mich nur rächen könnte. Theobald sollte mein erstes Opfer seyn. Wie ist es, habt ihr den Muhamed schon gebraucht?

Montp. Ihr meint, ob ich schon versucht

habe, was er bey Cäcilien vermag? Diesen Streich müssen wir ändern, meine Königinn. Cäcilie wird mit hellen, ungestörten Sinnen nicht treulos werden. Sie hängt ganz an ihrem Gemahl.

Eleon. Verdammt! — Warum drückt ihr euch aber so bedeutend aus.

Montp. Weil sie zu wachsam ist, zu sehr auf ihrer Huth, wenn sie sich bewußt ist. Man hat Mittel, die das Blut in Verwirrung bringen, die Harmonie zwischen Geist und Körper unterbrechen und die Sinnen dem Bewußtseyn treulos machen. Freylich ist das euch noch dunkel. Darum hört mich, was ich zu thun gedenke. Ich habe einen Ordensbruder, der die geheime Kunst versteht aus Kräutern allerley Kräfte zu ziehen. Er ist lange Klausner auf dem Berge Libanon gewesen. Dieser wird mir einen Trank bereiten, der einen süßen Taumel, eine schwelgende Trunkenheit hervor bringt, in der sie dann Muhamed überraschen muß. Es wird nicht schwer halten, es ihr beyzubringen. Den Muhamed will ich dazu schon vorbereiten und die Kammerfrauen lassen sich gewinnen.

Eleon. Vortrefflich. Eure Klugheit läßt euch doch nie sinken.

Montp. Die einzige Schwierigkeit ist nur, wie wir es einrichten, daß sie Theobald beysammen antreffen muß. Er hat strengen Be-

fehl euer Quartier nicht zu verlassen, und er ist pünctlich in seiner Pflicht.

Eleon. Das nehm ich auf mich. Ich will ihn schon auf eine Art hinbringen, daß er die Scene mit eignen Augen sehen muß. Bestimmt mir nur die Stunde.

Montp. Die sollt ihr pünctlich erfahren.

Eleon. Ha Triumph! wenn er sie dann in den Armen des Muhamed erblickt, wenn er seine liebe Cäcilie treulos findet, wenn er erschrickt, dann wüthet, raf't und ich mich dann in allem dem gerächt finde für den Haß, für die Verachtung, welcher er sich gegen mich erkühnte! Abt, euer Verstand ist Goldes werth.

Gemach der Königinn.

Königinn Eleonore. Graf Theobald.

Theobald. Ihr seht blaß, gnädigste Königinn.

Eleon. Ich bin krank, sehr krank.

Theob. Wenn ihr nicht wohl seyd, so werde ich einen Arzt rufen lassen.

Eleon. Nein, es ist nur Überdruß der Zeit, die drückend auf mir liegt und nicht mehr hüpfend vorübereilt, wie meine vorigen Tage. Ich bin von allen verlassen. Ist mein Schicksal nicht hart?

Theob. Ich wollt, es wäre anders.

Eleon. Verweilt ein wenig bey mir, ver-

süßt mir eine Stunde meiner langen Einsamkeit durch eure Gegenwart.

Theob. So lang, als ihr Befehle für mich habt. Außer dem bin ich es eurer Ehre und dem Gehorsam gegen meinen König schuldig, daß ich mich entferne.

Eleon. Erinnert ihr euch nicht mehr der Zeiten Graf, wo ihr um Minuten geiztet, bey mir zu seyn?

Theob. Wie kann euch das noch rühren? — Ich glaubte, ihr hättet mich in einer Angelegenheit verlangt.

Eleon. Nun ja, ich will euch nicht länger halten. Ich weiß es, daß sich euer Sinn viel gegen mich geändert hat. Lassen wir auch das. Nur eine Bitte gewährt mir. Erlaubt mir eure Gemahlinn auf heute zur Gesellschaft. Ich bin an sie gewöhnt, und mein Herz sehnt sich nach ihr. Ich bedarf heute so sehr eines freundschaftlichen Gesprächs, weil der Mißmuth wie ein Gebirge auf mir liegt. Bittet sie, bringt sie zu mir.

Theob. Ich habe strengen Befehl, Niemand, wer nicht geistlichen Standes ist, zu euch zu lassen.

Eleon. Mildert diese Härte. Vergütet mir durch diese kleine Linderung den Verlust eurer Liebe.

Theob. Ihr müßt es wissen, daß ich nicht unbeweglich seyn kann. — Ich gehe.

Eleon. (allein). Wie froh bin ich, daß ich wieder freyer athme! Kaum konnte ichs länger aushalten. Sein Anblick war mir tödtend. Mit dem wäre ich am Ziele, wenn es gelingt. Wenn nur alles richtig ist, wenn nur Muhamed wirklich bey ihr ist. Gewiß, dieß schlägt ihm eine tiefe Wunde, dieß rächt mich.

Quartier des Grafen Theobald.

(Cäciliens Gemach.)

Cäcilie. (allein auf einem Ruhebette, halb entkleidet). Wo war ich? wo bin ich? In diesem Zustand bin ich nie gewesen. Ich bin nicht krank, mir ist so wohl und doch hüpft alles um mich her wie Fiebergestalten. Ach daß mein Gemahl nicht bey mir ist, seine Abwesenheit wird mir gefährlich. Muß er der ewige Hüther der Königinn seyn? Man hat mich allein gelassen. Wo sind meine Kammerfrauen? (Sie will klingeln). Gott ich bin so matt und doch empfind ich so viel in mir. (Sie erblickt den Muhamed, der an ihrem Lager kniet). Verwegner, was machst du hier?

Muhamed. Wie befindet ihr euch, holde Frau?

Cäcilie. Wer ließ dich herein?

Muham. Verzeiht, ich selbst wagte es.

Cäcilie. Du schleichst mir überall nach.

Muham. Weil ich immer gern um euch bin.

Cäcilie. Du bist nicht gescheid, geschwind entferne dich, rufe meine Kammerfrauen.

Muham. Immer soll ich gehen. (Er steht auf) Seyd ihr noch nicht wohl? Ich habe euch bewacht.

Cäcilie. (zieht ihn an sich). Du hast viel gewagt. (Küßt ihn) Mehr verlange nicht, entferne dich (Muhamed umschlingt sie) Um Gottes willen, ich höre einen klingenden Schritt, es kommt — hinaus. Muhamed will fort, und bleibt an einer Schleife hängen.)

Theob. (tritt ein, sieht, erblaßt, wird aber sogleich heftig.) Wie?

(Muhamed flüchtet sich in einen Winkel, Cäcilie sinkt in Ohnmacht.)

Theob. (knirrschend.) Nein es ist keine Gaukeley. Und bin ich denn so wehrlos? (Er reißt sein Schwert heraus, eilt auf Cäcilien zu, und zuckt einige Mahl gegen sie.) Nein, mein gutes Schwert befleck' ich nicht mit diesem schändlichen Blut. (Er bleibt eine Pause in ihrem Anschauen stehen.) Eine Buhlerinn! (Wirft sein Schwert hin, und eilt rasend ab.) Es gibt keine Tugend mehr.

Der Olivenberg bey Jerusalem.

Graf Theobald. (tiefsinnig unter den Olivenbäumen einher wandelnd.) Ich habe nichts mehr auf dieser weiten Erde, was ich verlieren kann, als mein Leben; ich habe nichts mehr lieb. (Er erblickt Wolf von Wülfingen, der ruhig auf einem Stein sitzt.) Was? trittst du

denn alle Mahl auf, alter Geist, wenn mich mein gutes Geschick verläßt? (Er eilt auf ihn zu.)

Wülfingen. (steht auf.) Du bist Theobald? So wahr mir Gott helfe, ich hätte dich nicht gekannt. (Sie umarmen sich.) Ich bin mit Conrads Heer hier angekommen, Bruder.

Theob. Ich hielt dich für todt.

Wülfingen. Nein, nein, der alte ehrliche Wülfingen lebt noch, und wenn du kein Weiberknecht mehr bist, so leben wir forthin zusammen. Du weißt wohl, was mich wurmisch machte, da ich dich verließ; du ließest dich wieder von der Königinn fangen, du vergaßt meine Warnungen, und ich glaubte meiner Zusage quitt zu seyn, daß ich dir gelobte, nicht von deiner Seite zu wanken.

Theob. Woran mußt du mich auch sogleich erinnern! Ich habe ohnedem des Überdrusses jetzt genug.

Wülfingen. (lachend.) Ha ist dir wieder ein Körnchen Weibergunst durch die Finger gefallen?

Theob. Scherze nicht, du scherzest mit einem Menschen, der sein Leben haßt, wie alle Weiber.

Wülfingen (wie vorher). Als wenn gleich das Leben an diesen hinge, wie das Schwert an der Hüfte. Haben sie dich ein Mahl wieder in die Brüche gejagt. Darum sahst du so verstört, wie einer, der auf den Sand gesetzt ist.

Wirst du's noch nicht glauben, daß all das Liebeln und Bübeln Glatteis ist?

Theob. Höre, ich liebte ein Weib, die meine Gatte war, und — sie ist eine Buhlerinn. Aber das verstehst du nicht, du hast nie geliebt; du hast nur Spott für meine Thorheiten, aber kein Gefühl für mein Unglück.

Wülfingen. Nein, wenn es so ist, dann ist es anders. Dann ist mir's von Herzen lieb, daß ich wieder bey dir bin. Du brauchst einen Freund, denn du bist unglücklich.

Theob. Das bin ich, bey meinem Eide, das bin ich; so unglücklich, daß ich mein Leben nicht mehr achte.

Wülfingen. Halt, du sprichst zu viel, das ziemt keinem Mann, der fühlt, daß er ein Mann ist. Wer ein redlich Herz unter dem Harnisch hat, und Ehre, und sein Schwert tapfer schwingt, hat nichts verloren, so lang er das noch alles hat. Wer seinen Werth auf andere baut, auf Liebeley und Tand, der weiß nicht, was er ist. Ich mag dir damit nicht weh thun; vor allen Dingen erzähle mir deine Geschichte, mein Herz steht dir offen, indessen wollen wir gemach dahin wandeln.

Lager der Franzosen vor Damas.

(Gezelt des Königs.)

König Ludwig. König Balduin.

Balduin. Ist es uns auch auf Damas nicht

gelungen, so wird es doch besser auf Ascalon glücken. Diese Stadt ist schwach besetzt, die Aufmerksamkeit der Sultane mehr hieher gezogen, und so würden wir diese Feste leicht überfallen.

Ludwig. Ich habe keine Hoffnung mehr.

Balduin. Ihr gebt sie zu früh auf.

Ludw. O ich bin froh, daß ich endlich aus diesem Gewirr heraus bin, aus den Gespinnsten von Verrätherey en und Treulosigkeiten, und den Schlingen des Ehrgeizes und Herrschsucht; ich lasse mich nicht wieder hinein locken.

Balduin. Und so wolltet ihr ein Werk verlassen, das unvollendet, das kaum angefangen ist? Haben wir denn eine Schlacht verloren? Das wir Damas nicht erobern können, das muß unsern Muth mehr schärfen, als ihn stumpf machen. Dadurch haben wir noch nichts verloren.

Ludw. Freylich nichts, als einige tausend meiner Gefährten, die hier ihr Grab gefunden haben, nichts, als die Hoffnung, irgend etwas auszurichten, nichts als ein großes Unternehmen, das sich fruchtlos endigt.

Balduin. Kann euch denn nichts zurückehalten? Wollt ihr durchaus uns verlassen? Erinnert ihr euch nicht der Ehre des Kreuzes und des Nahmens des Gekreuzigten, für den wir streiten? Wollt ihr uns denn einem unglücklichen Schikfal und den Händen unsrer

Unterdrücker überlassen? Wie ist euer frommer rühmlicher Eifer gefallen, mit dem ihr zu uns kamt!

Ludw. Ich bin der Ränke und der Schurkereyen satt, die mich in mein heimisches Reich zurück treiben. Ich mag nicht länger zum Opfer ihrer Tücke bluten, indeß mein Vaterland die Arme nach mir ausstreckt und mich vermißt.

Balduin. (spottend) Man hat eben nicht den größten Held zum Haupt dieses Kreuzzugs gewählt.

Ludw. Spottet nur. Mögen Asiens Fürsten selbst ihre Grenzen vertheidigen, wenn sie ihre Freunde aus Europa so schändlich behandeln.

Balduin. Ihr beharrt also, nach Europa zurück zu kehren?

Ludw. Mein Entschluß steht fest.

Balduin. (hitzig). So mag er stehen. Dazu möcht ihr wohl noch den meisten Muth haben. Man hätte nichts von euch erwarten sollen. Wir sehen uns nicht wieder. (Er geht)

Ptolemais.

König Ludwig. Joscelin. Graf Robert.

Joscelin. (krank auf einem Bette liegend) Ich werde mein Vaterland nicht wieder sehen.

Ludw. So muß ich euch denn auch noch

verlieren, wie ich so viel in Asien verloren habe!

Joscelin. Mein Segen geleitet euch. Möchtet ihr doch glücklich heimkehren!

Ludw. Alles ist zur Abreise gerüstet. Fünf Schiffe sind schon unter Segel, und die übrigen harren der Abfahrt. Alles ist so froh, alle freuen sich der Rückkehr und sehnen sich nach ihrer Heimath, nur ich habe keine Freude.

Joscelin. Das macht mir noch meine letzten Stunden schwer. Eure Unzufriedenheit, euer Unmuth verbittert mir die letzten Tropfen meines Lebens.

Ludw. Ihr macht mich weich.

Joscelin. Mit mir bin ich eins, ich erwarte getrost die Hand des Todes, aber euch wünschte ich glücklicher zu verlassen.

Ludw. Könntet ihr mir doch eure Ruhe hinterlassen, möchte doch euer Geist über mich kommen, wenn er euren Körper verläßt!

Joscelin. Ich weiß es wohl, daß ihr in euren Hoffnungen betrogen seyd, daß euch euer Erwarten verunglückt ist, was ihr euch von diesem Zug verspracht. Freylich wer seine Zufriedenheit immer außer sich sucht, den wird sie immer fliehen, und wenn er ihr bis an die Grenzen der Erde nachjagt. Ich will euch nicht mit meinem Tadel züchtigen; eure Meinung war gut, in welcher ihr den Kreuz-

zug unternahmt. Ihr wolltet euch am Grabe des Erlösers eurer Gewissensbürde entlasten und glaubtet dort den Frieden eurer Seele wieder zu erlangen, und doch leben viele Tausende glücklich, die diese Stätte nicht betreten haben. Hättet ihr meine Warnungen gehört. Andere Qualen sind nun an die Stelle der ersteren getreten. Es muß eurem guten Herzen weh' thun, daß ihr Zeit und Geld und Menschen unnütz verloren habt, daß ihr einige Jahre älter und unzufriedener, euer Reich an Kräften ärmer und erschöpft und keins von beyden glücklich ist.

Ludw. Ihr zeichnet das Gemählde wahr und scharf.

Joscelin. Ich will euch nicht gern schmerzen, es sind bloß meine Meinungen, was ich euch sage; Meinungen eines Sterbenden, der es redlich mit euch meint. Verachtet meine Worte nicht, als übermüthige Vorwürfe. Hört sie als Tröstungen und ich wünsche, daß sie euch allen Trost geben. Sie sind ohne Glanz und ohne Schärfe. — Ihr habt gute Gesinnungen, aber schlimme Führungen haben euch immer ins Unglück geleitet. Eure Schuld ist es, daß ihr euch zu viel dem Gängelband vertraut. Hüthet euch besonders vor den geschornen Häuptern, alle ihre Gesinnungen sind unter der Inful oder der Tiare ausgebrütet, und verrathen ihre Herkunft. Ihr

Rath gleicht einem falschen Spiegel, worin ihr euren Vortheil zu sehen glaubt, der weder drinnen noch dahinter ist. Ich war selbst von diesem Orden, und kenne ihren Geist. Weicht ihren Ränken aus und trotzt ihren Drohungen. Vergeßt nie, daß eure Rechte vom Himmel geweiht sind, und nicht von der Hand des Bischofs. Klaget nie; aber hört die Klagen Anderer. Wähnt euch nie für unglücklich; aber helft den Unglücklichen. Eure Andacht sey die Sorge eures Reichs, und eure Gelübde der Vorsatz den Gebrechen der Regentschaft abzuhelfen. — Doch ich fühle mich matt. Meine Augen werden dunkler. Ich nahe mich meinem Ziele.

Ludw. (wehmüthig). Das wolle Gott nicht.

Joscelin. Der Sand der Zeit verrinnt, die Minuten werden kostbarer. Ich muß eilen mit dem, was ich euch noch zu sagen habe. Ich weiß, daß ihr euer Ohr nicht vor meinen Bitten verschließt, oder ihr müßtet mich nie für euren Freund erkannt haben.

Ludw. Ich wollt, ich hätte immer eurer Weisheit gefolgt!

Joscelin. Nun so versprecht mir, daß ihr nichts Schimpfliches gegen eure Gemahlinn begeht.

Ludw. (aufstehend, dann plötzlich ausbrechend) Lieben kann ich sie nimmer wieder, ich kann sie nicht mehr sprechen, ich mag sie

nicht mehr um mich sehen, mein Herz ist ewig von ihr entfernt.

Joscelin. Gut, bleibt auf dieser Grenze stehen; auch erlittene Kränkungen müssen ihre Rechte haben. Aber gelobt mir nicht weiter zu gehen. (Er reicht ihm die Hand.)

Ludw. Von Herzen. (Er schlägt ein.)

Joscelin. Vergeßt nicht, was ihr mir versprochen habt. Heilig sey euch dieser Handschlag, wie ein Eid. Ich seh' voraus, Daß euer Gram über ihre Treulosigkeit in Haß ausarten wird, daß schon vielleicht der Entschluß in euch glimmt, sie zu verstoßen. Nur macht eurem Haß gegen sie nicht durch Grausamkeiten Luft, entehrt sie nicht durch schmähliche Behandlung. Zwar sie hat euch schändlich hintergangen, aber ihre Schande trifft nur sie. Eure Würde wird nur glänzender, je mehr ihr eignes Verbrechen ihren Ruf verdunkelt; ihr könnt zufrieden seyn, indeß sie ihr Bewußtseyn verfolgt. — (Er wird immer matter) Möchtet ihr doch meine Reden nicht verschmähen, möchtet — ihr — gesegnet —

(Graf Robert tritt ein.)

Ludw. O mein Bruder, er stirbt.

Joscelin. (mit der letzten Lebenskraft.) Liebet euch als Brüder. — Kein Zwist herrsche mehr unter euch. — (Graf Robert an-

blickend.) Euch befehl — ich meinen — König. (Er stirbt.)

Graf Robert. Er ist hin.

Ludw. (mit Thränen seinen Bruder umarmend.) Es ist ein redlicher Mann weniger auf der Erde.

Ende

des zweyten und letzten Theils.